

Zeitschrift: Thurgauer Beiträge zur Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 139 (2002)

Artikel: Als die Moral baden ging : Badeleben am schweizerischen Bodensee- und Rheinufer 1850-1950 unter dem Einfluss der Hygiene und der "Lebensform"

Autor: Büchi, Eva
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-585109>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

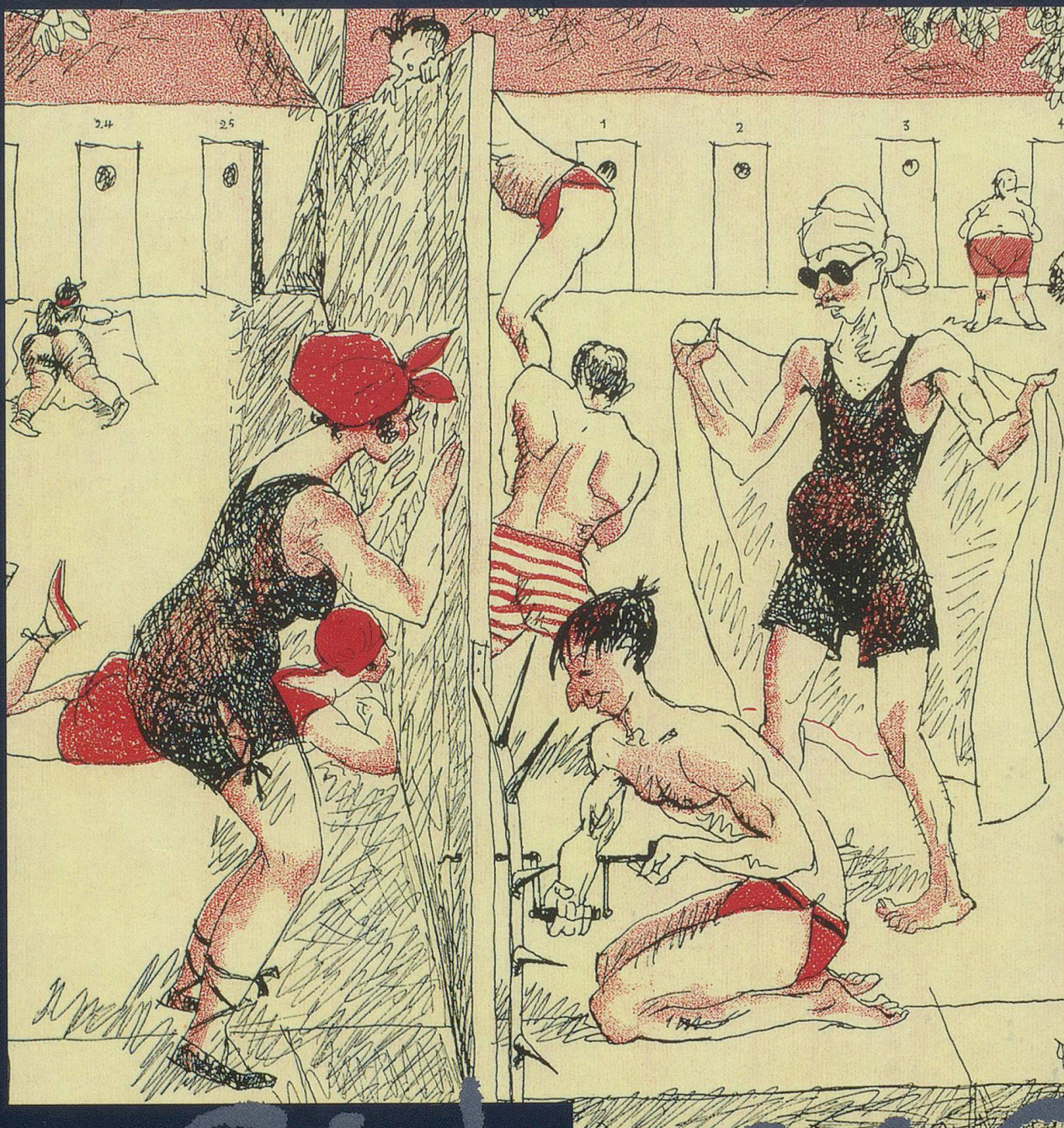
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eva Büchi

Als die Moral baden ging

Badeleben am schweizerischen Bodensee- und Rheinufer 1850–1950
unter dem Einfluss der Hygiene und der «Lebensreform»

139 2002 Thurgauer Beiträge zur Geschichte



Historischer Verein des Kantons Thurgau

In into dufgöghfi

Eva Büchi

Als die Moral baden ging

Badeleben am schweizerischen Bodensee- und Rheinufer 1850–1950
unter dem Einfluss der Hygiene und der «Lebensreform»

Verlag des Historischen Vereins des Kantons Thurgau

Thurgauer Beiträge zur Geschichte

Band 139 für das Jahr 2002

Herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons Thurgau

Buchumschlag von Urs Stuber, unter Verwendung einer Zeichnung von Hugo Laubi, erschienen im «Nebelspalter» vom August 1922, S. 32.

Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich im Wintersemester 2002/03 auf Antrag von Prof. Dr. Bruno Fritzsche als Dissertation angenommen.

Redaktion: Peter Erni, Beat Gnädinger

Druck: Huber & Co. AG, Frauenfeld

©2003, Verlag des Historischen Vereins des Kantons Thurgau, Frauenfeld

ISBN 3-9520596-9-2

Der Verlag des Historischen Vereins des Kantons Thurgau und die Autorin danken Liselotte und Walter Büchi-Steiner, Weinfelden, sowie folgenden Gemeinden für grosszügige Druckkostenzuschüsse:

- Politische Gemeinde Amriswil
- Politische Gemeinde Kreuzlingen
- Politische Gemeinde Romanshorn

Inhaltsverzeichnis

9		Vorwort	47	8	Die Standortfrage: Gegen Wellenschlag und fremde Blicke
11 16		Einleitung Definitionen von verschiedenen Badeanlagen 1800–1950	51	9	Seebadeanstalten nach 1900: Zwischen Hygiene- und Freizeit-anlage
Teil I Hygiene als Teil der sozialen Wohlfahrt			59	10	«Der einfachste und billigste Wassersport»: Der Schwimm-sport
21	1	«E» für eingepfercht: Die Kasten-bäder des 19. Jahrhunderts	65	11	Der Badebetrieb: Vorschriften, Kontrollen, Sanktionen
23	2	Makrogeschichtliche Hinter-gründe 1800–1950	65	11.1	«Wildes» Baden: Unbewacht, unkontrolliert, unsittlich
23	2.1	Auswirkungen von Industrialisierung und Urbanisierung	66	11.2	Badevorschriften
			71	11.3	Badewärterinnen und Badewärter
			73	11.4	Badeunfälle
25	3	Gesunder Körper, gesunder Staat: Gesundheitsschriften, Hygiene-erziehung und medizinischer Fortschritt	74	11.5	Wer sich ein Bad leistete
			77	11.5.1	Eintrittspreise 1880–1953
			79	11.6	Die Erziehung von Kindern und Jugendlichen beim Baden
29	4	Bäder werden zur Prophylaxe gebaut	79	11.7	«Von dieser Warte aus registrierten wir auch die Busenhaftigkeit unserer jungen Hübschen»
33	5	Badetourismus am Meer und am Bodensee	85	12	Der Abbruch der Badeanstalten
33	5.1	Meerwasser als Medizin			
34	5.2	Am Bodensee beginnt der Süden: Deutsche Riviera und «Landschaft als Therapie der Seele»			
			Teil II «Lebensreform» und Strandbadbewegung		
40	6	Gesunde, abgehärtete Soldaten dank Militärbadeanstalten	89	1	Das Strandbad: Ein neuer Bäder-typ
41	7	Seebadeanstalten am Bodensee vor 1900: Orte der Körperpflege	92	2	Ein neues Lebensgefühl
			94	2.1	Raus aus den Mauern: Am Wochenende Natur tanken
43	7.1	Seebadeanstalten 1825–1930	95	2.2	Die Wegbereiter der «Lebensreform»

98	3	Die «Lebensreform»: Theoretische Entwürfe und Kurzporträts lebensreformerischer Bewegungen	138	10	Die Gegnerinnen und Gegner der Strandbäder
99	3.1	«Wandervogel»	138	10.1	Eine prinzipielle Gegnerin: Die (katholische) Kirche
100	3.2	«Naturfreunde»	146	10.2	Misstrauische Behörden
100	3.3	Naturheilkundebewegung	155	10.3	FKK-Anhänger und Naturschützer
101	3.4	Vegetarismus, Gartenstadt- und Kleiderreformbewegung			
102	3.5	Freikörperkultur (FKK)			
106	4	Die «Lebensreform» in der Schweiz			
112	5	Zwischen Prüderie und Nacktkultur: Das Strandbad als Vergnügungsort der «kleinen Leute»			
112	5.1	Strandbäder bauen, um das Wildbaden zu verhüten	159	1	Badeanlagen am Bodensee 1850–1950
113	5.2	Lockvogel Familienbad	160	2	Seebadeanstalten und Strandbäder am schweizerischen Bodenseeufer und am Rhein
115	6	Das Strandbad als Inbegriff einer modernen, freizügigen Welt	160	2.1	Altnau
120	7	Die Strandbadbewegung in Berlin, Wien, Köln und Zürich	160	2.2	Amriswil
120	7.1	Das «Strandbad Wannsee» in Berlin	163	2.3	Arbon
123	7.2	Insel der Sonne: Das Wiener «Gänsehäufel» und die Freiluftbadebewegung	168	2.4	Berlingen
126	7.3	Das Kölner Strandbad und der Aufstand an der «Britz»	169	2.5	Bottighofen
127	7.4	Das «Strandbad Mythenquai» in Zürich	169	2.6	Diessenhofen
131	8	Die Strandbadbewegung am Bodensee und am Rhein	171	2.7	Egnach
134	9	Strandbäder am Bodenseeufer und am Rhein	173	2.8	Ermatingen
136	9.1	Bauherren und Trägerschaften	175	2.9	Eschenz
			176	2.10	Frasnacht
			176	2.11	Goldach
			179	2.12	Güttingen
			179	2.13	Horn
			179	2.14	Kesswil
			180	2.15	Kreuzlingen
			183	2.16	Mammern
			184	2.17	Mannenbach
			184	2.18	Münsterlingen/Landschlacht
			185	2.19	Romanshorn
			189	2.20	Rorschach
			196	2.21	Rorschacherberg
			198	2.22	Salenstein
			199	2.23	Salmsach

199	2.24	Steckborn
200	2.25	Steinach
202	2.26	Tägerwilen
206	2.27	Thal (Altenrhein, Staad)
214	2.28	Triboltingen
216	2.29	Uttwil
217		Schlusswort

Anhang

225	Quellen und Literatur
253	Tabellenverzeichnis
254	Abbildungsverzeichnis
258	Abkürzungsverzeichnis
259	Autorin
260	Ortsregister

Vorwort

Auf die Idee, die Geschichte der Badekultur am Bodensee zu erforschen, kam ich, als ich an einem Sommerabend im Gartenrestaurant des «Schiffs» in Alt-nau sass und eine alte, kleine Badehütte betrachtete. Diese gehörte der Familie Nägeli, deren Tochter Elisabeth Fritzsche-Nägeli Ehefrau des Geschichtsprofessors Bruno Fritzsche ist, dessen Vorlesungen ich an der Universität Zürich besuchte. Bruno Fritzsche unterstützte mich in meinem Unterfangen, und auf seinen Vorschlag hin erweiterte ich meine 1997 abgeschlossene Lizentiatsarbeit zur Dissertation.

Zwischen dem zufälligen Blick auf die Badehütte und der gedruckten Dissertation liegen acht Jahre – eine lange Zeit, mit einigen Hochs und Tiefs, mit Zweifeln und mit Monaten jeglicher Akten- und Schreibabstinenz.

Oft fügten sich die Steinchen meines Recherche-mosaiks nur dank Hinweisen von Fachleuten zusammen. Ich danke deshalb den Angestellten der Thurgauischen Kantonsbibliothek, der St. Galler Kantonsbibliothek (Vadiana), des Staatsarchivs des Kantons Thurgau und des Amtes für Denkmalpflege des Kantons Thurgau. Ein Kränzchen winden möchte ich zudem jenen Gemeindeangestellten, die mich ohne Zögern und Zaudern in ihren Archiven arbeiten liessen, mir Kopiergeräte zur Verfügung stellten oder bei einem Kaffee mit mir über meine Doktorarbeit plauderten.

Glücklich war ich über die Zusage des Historischen Vereins des Kantons Thurgau, meine Arbeit in seiner Publikationsreihe erscheinen zu lassen. Diese Zusage gab mir die Gewissheit, dass mein Werk in gute Hände kam; in Peter Erni und Beat Gnädinger fand ich die erhofft versierten Leser und Lektoren.

Wichtig während eines solch langen Projekts ist das private Umfeld – hier erhielt ich Aufmunterung, Zuspruch und Anregung. Ein Dankeschön geht an jene, die meine Texte in ihren verschiedenen Stadien kritisch begleitet haben, so an Ulla Majer (Weinfelden), Lieselotte Schiesser (Kreuzlingen), Monika Lan-

dert (Frauenfeld), Vreni und Walter Schawalder (Romanshorn) und Werner Bohnert (Hamburg). Danken möchte ich auch meinen Eltern Liselotte und Walter Büchi-Steiner; mein Vater half mir unter anderem, alte, verschnörkelte oder hingekritzelte Handschriften zu entziffern. Für die Geduld und Gelassenheit, die es bei einer «Dissertationsschwangeren» braucht, danke ich Hanna Bedürftig.

Einleitung

Sommer, 30° Celsius im Schatten, am Bodensee sind alle freien Grünflächen belegt. Badegäste sonnen, entspannen und räkeln sich. Die Teenager liegen dicht gedrängt, aus dem Radio dröhnen Popsongs. Verärgert wirft ein Rentner den Teenagern einen bösen Blick zu. Er schwört sich, das Strandbad nur noch wochentags aufzusuchen, wenn die anderen Strandbadgäste im Büro sitzen oder die Schulbank drücken. Da ist dem Rentner die italienische Familie lieber, die Campingstühle, Grill, Kühlbox und Wein mitgebracht hat, um hier ihr sonntägliches Treffen abzuhalten. Klein Sofie ist der ganze Rummel egal, sie planscht mit ihrer Gummiente im flachen Wasser und versucht, einen Fisch zu fangen. Ihr braun gebrannter Sonntagsvater beobachtet sie, während ihre Mutter «oben ohne» sonnt, in einer Illustrierten blättert und eine Eiscreme lutscht. Sie geniesst den herrlichen Tag mit ihrer Familie und hat das Frisbee bereits vergessen, das ihr beinahe das Eis aus der Hand geschlagen hätte. – Diese Badeszene ist frei erfunden, aber jeder und jede hat sie schon erlebt. Kaum wird es Mai, füllen sich die Strandbäder.

Vor sechzig Jahren spielte sich eine Badeszene ganz anders ab. – Montagnachmittag, 15 Uhr vorbei, heute ist Frauen-Badetag. In der Badehütte – vier Wände mit Kleiderhaken und Bänken – ziehen sich die Mädchen und Frauen aus und schlüpfen in gemietete Badeanzüge. Die Frauen schreiten vorsichtig über die Wiese und passen auf, dass sie nicht in einen Kuhfladen treten, denn vormittags lässt hier der Bauer die Kühe weiden. Die Frauen schwimmen ein wenig, die Mädchen planschen. Gemeinsam wird gesonnt, gerade so lange, bis der Badeanzug trocken ist. Manchmal erwischen die Frauen Buben, die auf Bäume geklettert sind, um einen Blick auf die mit Bretterwänden oder Grünhecken eingezäunte badende Damenwelt zu erhaschen. Diesen Unfug melden die Frauen dem Dorfpolizisten oder dem Gemeindeammann. Am Dienstag baden die Männer und die Buben. Glück hat, wer in einem Ort mit ei-

nem grossen Strandbad wohnt. Da kann, wer will, täglich baden gehen. Männer- oder Frauenbadetage gibt es nicht, dafür Männer- oder Frauenabteile. Eine Bretterwand auf der Wiese sowie ein Drahtgeflecht im Wasser trennen Männer und Frauen. Nicht einmal das Floss ist Treffpunkt: Einen Besuch des Flosses der anderen Abteilung verbietet die Badeordnung, bei Zuwiderhandlung droht Busse und Strandbadverbannung.

Auch diese Badeszene ist frei erfunden, doch ist sie aufgrund von Protokollen, Badeordnungen, Erzählungen, Leserbriefen und Fotos rekonstruierbar. Andere Zeiten, andere Badesitten. Was so banal klingt, muss historisch belegt, interpretiert und in einen Kontext gestellt werden. Wenn Bewegungen im öffentlichen Raum wirklich Bewegungen in der Gesellschaft visualisieren¹, dann drängen sich Badeanlagen als Untersuchungsgegenstand geradezu auf. Denn obige Badeszenen verdeutlichen klar, dass sich in den vergangenen 150 Jahren die physische Bewegungsfreiheit vergrössert hat (Eroberung der «freien» Natur und des Wassers), dass der Staat seine Position als Kontroll- und Disziplinierungsmacht fast komplett eingebüsst und sich das Verhältnis zwischen den Geschlechtern und der Umgang mit der Körperlichkeit grundlegend gewandelt haben. Obwohl Badegäste im Strandbad Intimes – nämlich ihren teilweise nackten Körper – zeigen und privaten, individuellen Freizeitaktivitäten nachgehen, machen sie dies nicht in einem privaten Bereich, sondern in der Öffentlichkeit.²

Die vorliegende Arbeit zeigt dies auf; sie ist in erster Linie eine Quellenstudie. Bislang waren die Seebadeanstalten und Strandbäder am Bodenseeufer weder systematisch erfasst, noch waren deren Entstehungsgeschichten aufgearbeitet worden. Wie die Behörden das Baden reglementierten und die Bade-

1 Fritzsche, S. 19–28.

2 Kaufmann, Frauenkörper, S. 10.

gäste sich fügten oder aufbegehrten, illustriert die vorliegende Arbeit. Es handelt sich dabei um eine Erweiterung meiner Lizentiatsarbeit *Andere Zeiten, andere Badesitten. Von der Seebadeanstalt zum Strandbad. Badekultur am Bodensee von 1850 bis 1930 unter dem Aspekt der Disziplinierung der Badegäste* aus dem Jahr 1997. Dort beschäftigte ich mich vor allem mit den alten, vor 1900 am schweizerischen Bodenseeuferrand erstellten, hölzernen, dem Ufer vorgelagerten Seebadeanstalten, hier hingegen auch mit dem Aufkommen von Strandbädern und dem gesellschaftlichen Diskurs, der sie begleitete. Mein Augenmerk richtete sich bei der Quellensuche und -auswertung auf Badeanstalten und Strandbäder am schweizerischen Bodenseeuferrand von Altenrhein bis Diessenhofen. Vergleiche mit dem deutschen und österreichischen Bodenseeuferrand und Seitenblicke auf die Badebewegung in diversen europäischen Ländern verdeutlichen und vervollständigen meine Aussagen und stellen die Entwicklung am Bodensee in einen grösseren geografischen Rahmen.

Eine Umfrage bei sämtlichen Gemeinden rund um den Bodensee sollte darüber Aufschluss geben, wann und wo Seebadeanstalten und Strandbäder erstellt wurden, wer diese aus welchen Motiven betrieb und wann die Seebadeanstalten von Strandbädern abgelöst wurden. Es gelang, anhand der Umfrageergebnisse eine Liste der Bäder rund um den Bodensee zu erstellen. Für diese Anlagen suchte ich zusätzlich in den schweizerischen Gemeindearchiven nach Quellen, die hier interpretiert und dargestellt werden. Die nun vorgestellte Untersuchung beschränkt sich jedoch auf die Badeanlagen am schweizerischen Bodenseeuferrand und am thurgauischen Rheinufer bis Diessenhofen.

Alte Seebadeanstalten sind im Bodenseeraum im österreichischen Bregenz und im deutschen Lindau erhalten geblieben (beide wurden um die Mitte des 19. Jahrhunderts erbaut). Auf schweizerischer Seite kommen die Seebadeanstalt in Rorschach und die

zwischen 1820 und 1840 erstellte Flussbadeanstalt in Schaffhausen hinzu – alle andern Anlagen ähnlichen Baustils, die einst das Bodensee- und Rheinufer säumten, sind heute verschwunden.

Als Wahrzeichen der Stadt Rorschach und als nostalgisches Überbleibsel einer vergangenen Zeit kämpft die 1924 erbaute Seebadeanstalt (die so genannte «Badhütte») konstant ums Überleben. Im Frühjahr 1997 erneuerte das Rorschacher Gemeindeparlament aber immerhin seinen Entscheid von 1972, die Seebadeanstalt trotz jährlichen Defiziten von 50 000 bis 60 000 Franken auch in Zukunft durch die Stadt betreiben zu lassen.³

Auch im Thurgau weiss man die alten Badeanlagen wenig zu schätzen: So ist Weinfelden im Besitz eines schmucken Strandbades an der Thur aus dem Jahr 1928. Doch der originelle Zeitzeuge soll der Nachwelt nicht erhalten bleiben – die politischen Verantwortlichen fassen einen Abbruch ins Auge.⁴

Die Geringschätzung der Rorschacher und der Weinfelder Badeanlage erstaunt und ist ein eigentlicher Anachronismus. Denn überall sonst in der Schweiz werden solche Badeanstalten als Raritäten gepflegt; es regt sich bereits Widerstand, wenn kleine, private Badehäuschen abgebrochen werden sollen, da Badeanstalten und -häuschen längst zum Landschaftsbild gehören.⁵ In Konstanz wollen private Unternehmer sogar die historische Konstanzer Badekultur neu beleben und beim Hafen hölzerne Badeanstalten im alten Stil errichten.⁶

Diese Entwicklung ist relativ neu. Von 1960 bis 1980 wurden diejenigen Anstalten, die den Ansprüchen der modernen Freizeit- und Sportkultur nicht mehr genügten, abgebrochen, und wo nicht schon längst Strandbäder standen, wurden moderne

3 SBZ 9. April 1997; OT 17. Dezember 1996; OT 1. Februar 1997.

4 BT 10. April 2003.

5 TA 9. September 1995.

6 SK 24. Januar 2001.

Anlagen erstellt. Heute aber stehen Badeanstalten und Strandbäder unter Denkmalschutz.

Wer die Entwicklung des Badelebens von 1850 bis 1950 am schweizerischen Bodenseeuferr untersucht, sollte dies unter anderem im Zusammenhang mit den Schlagwörtern «Hygiene» und «Lebensreform» tun. Ich stelle folgende Thesen auf:

1. Für die Zeit von 1850 bis 1930: (See-)Badeanstalten werden im Zusammenhang mit den im 19. Jahrhundert eingeleiteten staatlichen Hygienereformen erstellt. Bürgerinnen und Bürger werden zur Hygiene erzogen; Kontrolle üben Behörden, Ärzte und Kirche aus. Hygiene ist quasi ärztlich verordnet, den Menschen aufoktroiert. Initiiert wird der Bau öffentlicher Badeanstalten durch das vom Fürsorgegedanken getriebene Bürgertum (Unternehmer, Ärzte, Lehrer), das soziale Missstände als Folge der Industrialisierung und Urbanisierung abbauen bzw. verhindern will. Hygiene und Hygienekampagnen sind Vermittlerinnen bürgerlicher und somit meist auch staatlicher Körperkultur, die ihre Legitimation aus der wissenschaftlichen Forschung bezieht.

2. Für die Zeit von 1890 bis 1950: Strandbäder entstehen im Zusammenhang mit der nach 1890 in Deutschland einsetzenden «Lebensreform»-Bewegung. Die «Lebensreform» ist eine nicht-staatliche, mehrheitlich nicht-bürgerliche, teilweise sozialistischen Ideen nahe stehende Bewegung und zielt auf die Selbstreform jedes Individuums ab. Eine gemässigte, adaptierte Spielart der «Lebensreform» ist die so genannte «Strandbadbewegung». Was im Rahmen dieser Bewegung als Eroberung des Raumes, etwa durch «Wildbaden», beginnt, endet schliesslich in der durch Behörden und Kirche domestizierten, eingezäunten und kontrollierten Anlage des neuen Badtyps «Strandbad».

Die ersten Seebadeanstalten am schweizerischen Bodenseeuferr wurden durch Exponenten der Hygienebewegung errichtet.⁷ Behörden, Ärzte und Aktiengesellschaften förderten Seebadeanstalten als Vehi-

kel einer hygienischen Strategie, wo Menschen, deren Wohnungen und Häuser kaum über sanitäre Anlagen verfügten, an eine regelmässige Körperhygiene gewöhnt werden sollten. Diejenigen Seebadeanstalten, die zwischen 1850 und 1930 erbaut wurden, waren nichts anderes als «öffentliche Badezimmer»; sie hatten keinen touristischen Stellenwert und wurden kaum für den Fremdenverkehr genutzt. Hier wurde Körperpflege praktiziert und unter Aufsicht schwimmen gelernt. In der kaum besiedelten, ländlichen Gegend wusch sich die Bevölkerung per Verordnung in engen Zellen anstatt im freien, offenen See. Die Behörden versuchten den Menschen einzuschärfen, dass Baden im Freien pöbelhaft und bauerisch sei und, wenn überhaupt, nur bei den untersten sozialen Schichten toleriert werden könne.⁸

Die Strandbadbewegung wandte sich gegen die Seebadeanstalten. Kaum jemand wollte mehr in engen Holzbadeanstalten eingepfercht baden, sondern sich viel lieber frei im Wasser und an Land bewegen. Meine Untersuchung will wie angetönt aufzeigen, dass die Strandbadbewegung eine Folge der ab 1890 wirkenden «Lebensreform» war. Wie es zu dieser Differenzierung kam und welche Voraussetzungen dafür notwendig waren, stelle ich nachfolgend dar.⁹ Vergleiche und Abgrenzungen zu weiteren lebensreformerischen, ähnlich ausgerichteten Bewegungen wie etwa der Freikörperkultur (FKK), den «Naturfreunden» oder der Gartenstadtbewegung sollen der Strandbadbewegung ein eigenes Gesicht verleihen.

Bei der Strandbadfrage ging es um Sittlichkeitsvorstellungen, um Moral und um Sexualität. Meist formulierten die Behörden dies in ihren Protokollen

7 Büchi.

8 König, S. 93.

9 Bereits der österreichische Historiker Ernst Gerhard Eder zeigte in seinem 1993 erschienenen Aufsatz *Sonnenanbeter und Wasserratten. Körperkultur und Freiluftbadebewegung in Wiens Donaulandschaft 1900–1939* den Erfolg dieser Lebensreformsparte auf (Eder, *Sonnenanbeter*, S. 245–274).

aber nicht klar aus, sondern sie kaschierten diese Themen hinter Traktanden wie «Umbauten» oder «Badebetrieb». Denn das Baden im Strandbad war ein Lustspiel in gefährlichem Kostüm. Wie anders liesse sich erklären, dass das kleine Dorf Goldach erst 1947 die Geschlechtertrennung im Wasser aufhob und die Badegäste erst ab 1952 auf der gleichen Wiese liegen durften? Oder dass in Steinach und in Rorschacherberg erst nach 1960 kein Anstoss mehr daran genommen wurde, wenn Männer und Frauen gemeinsam badeten? In Rorschach durften in der Badeanstalt Männer und Frauen erst im August 1966 erstmals gemeinsam baden – was nicht einer fortschrittlicheren Sichtweise der Behörden zu verdanken war, sondern einem Unwetter, das Umbauten unabdingbar machte! Wo Menschen sich halb nackt tummelten, rochen Sittenvereine moralischen Morast. Deshalb durften in dieser Frage weder Staat noch Kirche abseits stehen. Ihre Ängste formulierte Jürgen Dettbarn-Reggentin in der Geschichte über das Berliner «Strandbad Wannsee» kurz und prägnant: «Wankt erst die Moral, wankt auch der Staat.»¹⁰

Ein besonderes Augenmerk richtet diese Arbeit auf die Disziplinierung der Badenden, vor allem das Einschreiten gegen das «Wildbaden» und die erzwungene «Geschlechtertrennung». Behörden bauten Seebadeanstalten und später Strandbäder, um das freie («wilde») Baden einzuschränken. Es sollte lediglich dort gebadet werden, wo es erlaubt und sittlich war. Der Ethnologe und Kulturhistoriker Hans Peter Duerr beweist in seinem Standardwerk *Nacktheit und Scham. Der Mythos vom Zivilisationsprozess*, dass Seebadeanstalten und später Strandbäder dort errichtet wurden, wo bereits zuvor gebadet wurde, nämlich an den schönsten und für ein Bad zweckmässigsten Stellen.¹¹ Seebadeanstalten und Strandbäder waren für Jung und Alt wichtige Treffpunkte gesellschaftlichen Lebens – wo man Abenteuer erlebte, wo erstmals mit dem anderen Geschlecht «an-

gebündelt» wurde oder gar Ehen¹² zustande kamen. «Es war mir offenbar vorausbestimmt, dass ich meine Frau in der Seebadi finden sollte!», schrieb ein Romanshorner in seinen *Erinnerungen eines ehemaligen Seebuben* in der «Seebadi-Revue», einem Extrablatt zum Abbruch der alten Seebadeanstalt 1968. Kinder verbrachten in den Badeanlagen den Sommer. «Die Romanshorner Badanstanlen sind Teil meines Jugendtraumes. Schon weil es sie nicht mehr gibt», erinnert sich der ehemalige Schaffhauser Stadtpräsident Felix Schwank (*1922).¹³ War also die Angst der Sittenwächter vor Sittenverfall und sittlichen Entgleisungen beim Baden nicht nur Phantasie, sondern Realität? Um unsittlichen Annäherungen vorzubeugen, galt es, Vorkehrungen zu treffen: Sittlichkeitsregeln wurden erlassen. Denn nirgends im Alltag (ausser beim Sex) ist der Mensch so stark mit Körpern und (teilweiser) Nacktheit konfrontiert wie beim öffentlichen Baden. Dieser Aspekt führte damals und führt zuweilen noch heute zu Kontroversen.¹⁴ «Das zentimeterweise Entblößen des Körpers führt unweigerlich zu moralischen Auseinandersetzungen. Legionen von Ärzten werden aufgeboten, um je nach ihrer Weltanschauung Sonnenbräune anzupreisen oder zu verteufeln»¹⁵, auch wenn heute barbusige Frauen und FKK-Strände keine Sensation mehr sind und in Deutschland nach 1926 keine Verurteilung wegen Nacktbadens mehr ausgesprochen wurde.¹⁶

Das Freizeitverhalten wird in der Geschichtsforschung erst seit wenigen Jahren untersucht. Quellen wie Fotos, Protokolle, Baupläne und Darstellungen von Freizeiteinrichtungen lagen bislang brach, weil der historische Wert dieser Anlagen lange unerkannt

10 Dettbarn-Reggentin, S. 7.

11 Duerr, S. 89–104.

12 SBZ 17. August 1968.

13 Schwank, Tante, S. 95.

14 König, S. 75.

15 Bruckner, S. 113.

16 Spitzer, Naturismus, S. 176.

blieb.¹⁷ Baden und Schwimmen sind heute ganzjährige Freizeitvergnügen; «Freizeit» und «Freizeitgeschichte» sind jedoch eher junge Forschungsgebiete. Das Bestreben, Zeit zu sparen und Zeit zu teilen, um Freizeit geniessen zu können, prägte sich erst in der modernen, technisierten Arbeitswelt aus.¹⁸ Zu Beginn des 20. Jahrhunderts musste die Arbeiterschaft noch um Freizeit kämpfen; viele nutzten die wenigen freien Stunden für Haus- und Feldarbeiten.

Seebadeanstalten waren einfach «öffentliche Badezimmer» und hatten später im Gegensatz zu anderen öffentlichen Anlagen jahrzehntelang keinen denkmalpflegerischen, kulturellen und historischen Wert. Dies schlägt sich auf Quellenlage und Literatur nieder: Kaum ein Werk befasst sich mit ihnen; nur vereinzelt lassen sich in den Gemeinde- und Bürgergemeindearchiven Quellen von den Seebadeanstaltbetreibern finden. Auch aus der Zeit um 1930, als die Seebadeanstalten Erlebnisorte wurden, blieben Dokumente nur spärlich erhalten. Entsprechend beschwerlich war die Quellensuche. Dazu kam, dass die meisten Gemeindearchivare ihre Bestände kaum kannten, sodass oft einzig «Inspektor Zufall» half, nach mehreren Tagen in einer verstaubten Schuhkammer doch noch Schriftstücke und Pläne zum Thema zu finden. Vielerorts sind zudem Unterlagen über die Seebadeanstalten in Bürgergemeinde- und Gemeindearchiven gelagert – ein Umstand, der die Suche erschwerte. In fast allen Gemeinden zeigten sich die zuständigen Beamten aber freundlich und sehr hilfsbereit – mit Ausnahme von Egnach, Güttingen und Kesswil, wo mir die Behörden den Zutritt verweigerten, und zwar entgegen der Verordnung des Thurgauer Regierungsrates¹⁹ von 1948, die den Zutritt zu öffentlichen Archiven für Verfasserinnen und Verfasser von wissenschaftlichen Arbeiten klar regelt.²⁰ Schliesslich einigte ich mich mit diesen Gemeinden auf einen Kompromiss: Im Fall Egnach etwa übernahmen Angestellte des Thurgauer Staatsarchivs die Quellensuche; ich bekam Fotokopien (!) von teil-

weise über hundertjährigen Protokollen vorgelegt. Immerhin führte der Streit mit Egnach zu einer einfachen Anfrage im Grossen Rat, wovon Historikerinnen und Historiker in Zukunft hoffentlich profitieren werden können.²¹

Das Aufstöbern von Fotos, die den Badebetrieb von einst illustrieren, war ebenfalls zeitraubend, jedoch spannend und voller Überraschungen. Die ältesten und historisch interessantesten Fotografien stammen aus dem Album einer Familie, die bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihre Freizeit am und auf dem See verbrachte.²²

War es schon aufwändig, Quellen zu meinem Thema zu finden, so war die Suche nach schweizerischer Literatur fast aussichtslos. Ansatzweise erforscht und als Aufsätze vorliegend sind seit den 1980er-Jahren erst die Badegeschichten der Ost- und Nordsee.²³ Die meisten dieser Arbeiten sind aber regional und in ihrem Untersuchungszeitraum stark eingeschränkt; sie befassen sich mit einer Insel oder einem Küstenabschnitt in der Zeit von 1780 bis 1900, als noch mit Badekarren zuerst die Aristokratie, später das Grossbürgertum ans Wasser gefahren wurde. Die Aufsätze beschreiben die illustre Gesellschaft, der

17 Bereits 1937 hatte der Konstanzer Max Binder geschrieben: «Wenn man heute an den Ufern des Bodensees die herrlichen Strandbäder sieht, dicht gefüllt von frohen Badegästen, einheimischen und fremden, so drängt sich die Frage auf, ob denn früher der See dieselbe Anziehungskraft auf seine Anwohner gehabt hatte. Alleine, es ist davon nur wenig überliefert [...]» (Binder, S. 191).

18 Huck, S. 12–14.

19 TRb I, 131.4; Abl TG 1948, S. 220–222.

20 BT 15. August 2000; BT 18. Mai 2001; BT 19. Mai 2001.

21 StATG 2'30'*, Einfache Anfrage von Erica Willi betr. Benutzung von Archiven vom 14. März 2001 (00/EA 35/103), und StATG 3'00'*, RRB 423 (15. Mai 2001).

22 Fotos im Privatbesitz von Richard Straub, Kreuzlingen.

23 Für die deutsche Nord- und Ostseeküste etwa: Arnold; Saison am Strand; Prignitz, Wasserkur; Bengen/Wördemann; Prignitz, Rügen; Leesch.

Soiréen wichtiger waren als das Bad im Meer. Oft handelt es sich bei diesen Texten um populärwissenschaftliche Schriften zu Ausstellungen, die als Kataloge stark visuell konzipiert sind. In Deutschland erlebten diese Badegeschichten lokalhistorischen Kolorits seit der Publikation des Ausstellungskataloges *Saison am Strand. 200 Jahre Badeleben an Nord- und Ostsee* von 1986 einen Boom; seither ist zu fast jedem Badeort an der Ost- und Nordsee eine dokumentierte Geschichte darüber erschienen. Dies ist ein Grund dafür, warum ich in meiner Arbeit die Entwicklung am schweizerischen Bodenseeufers mit Deutschland vergleiche und häufig auf deutsche Werke verweise. Mit Hilfe verschiedener Badegeschichten anderer Orte²⁴ werde ich die Badegeschichte am Bodensee historisch in ein grösseres Umfeld stellen und aufzeigen, dass die Bade- und Strandbadbewegung kein lokales, sondern ein europäisches Phänomen war. Wichtige Impulse dazu gaben mir die Schriften von Historikerinnen und Historikern²⁵ um den Wiener Ernst Gerhard Eder. Ihre Arbeiten befassen sich vor allem mit der Badekultur von 1700 bis 1900. Werke²⁶ über die «Lebensreform» ermöglichten es mir, die Strandbadbewegung in einen grösseren kulturhistorischen Zusammenhang zu stellen. Da sich die «Lebensreform» in deutschsprachigen Ländern entwickelte – allen voran in Deutschland –, stammt aus diesem Sprachraum auch die hier verwendete Literatur.

Die vorliegende Arbeit ist in drei Hauptteile gegliedert. Nach der Einleitung und der Definition der verschiedenen Badeanlagen schildere ich in Teil I die Faktoren der im 19. Jahrhundert wirkenden Hygienereform (Industrialisierung, Urbanisierung, medizinischer Fortschritt). Auf dem Höhepunkt der Hygienereform am Ende des 19. Jahrhunderts setzte als Gegenströmung die «Lebensreform» ein. Diese Entwicklung wird in Teil II geschildert. Dabei ziehe ich Vergleiche zwischen Deutschland und der Schweiz. Das Inventar in Teil III beleuchtet die Entstehungsge-

schichten der von 1850 bis 1950 erbauten Badeanlagen am schweizerischen Bodenseeufers. Das Schlusswort hält die wichtigsten Ergebnisse meiner Arbeit fest.

Definitionen von verschiedenen Badeanlagen 1800–1950

Heute machen wir keinen Unterschied mehr zwischen Freibad, Strandbad und Schwimmbad. Einzig zwischen diesen drei Begriffen, die nun alle das Gleiche – nämlich eine Badeanlage im Freien – bedeuten, und dem Hallenbad wird unterschieden. Früher war das anders: Damals kennzeichnete der Standort das Bad (z. B. Seebad, Flussbad). Die Namensgebung hing am Anfang des 20. Jahrhunderts zudem davon ab, ob Frauen und Männer gemeinsam baden durften oder nicht (z. B. Familienbad, Frauenbad, Männerbad).

Einige der Begriffe wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts in einem anderen Zusammenhang verwendet, was heute immer wieder zu Verwechslungen führt. Zur Erleichterung der Lektüre und zur Vermeidung von Missverständnissen führe ich deshalb im Folgenden einige kurze Definitionen an; ausführlicher werden die verschiedenen Badeanlagen dann in späteren Kapiteln besprochen.

Badeanlagen vor 1900

Seebadeanstalt: Bei diesen ältesten Badeanlagen handelte es sich um auf Holzpfehlen im See und in Ufernähe stehende geschlechtergetrennte Badeeinrichtungen des 19. Jahrhunderts. Es waren typische

24 Beispielsweise der Städte Köln, Berlin, London, Wien und Zürich.

25 So etwa Sylvia Mattl-Wurm, Herbert Lachmayer und Christian Gargerle.

26 Vor allem zu nennen ist das *Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933* von den beiden Herausgebern Diethart Kerbs und Jürgen Reulecke.

Abb. 1: Eine kleine Badehütte am Bodensee (vermutlich bei Münsterlingen oder Bottighofen). Foto um 1910.

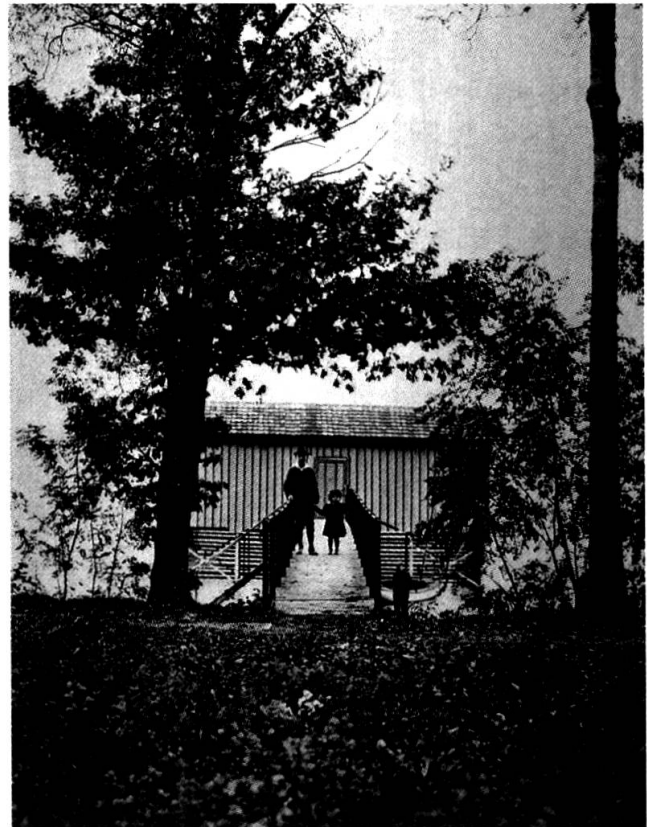
Kastenbäder, die manchmal auch auf Pontons schwammen und meist eine E-förmige Bauanordnung aufwiesen. Sie verfügten oft über Bassinböden, die je nach Körpergrösse der Schwimgäste und nach Wasserstand verstellbar waren. Diese Badeanlagen waren oft auch im Winter in Betrieb (Warmbäder!), denn sie verfügten über Einzelkabinen mit Badewannen und Badeöfen.

Flussbadeanstalt: Bei diesen Anlagen handelte es sich um auf Holzpählen im Fluss stehende oder auf Pontons schwimmende geschlechtergetrennte Badeeinrichtungen des 19. Jahrhunderts. Auch die Flussbadeanstalten wiesen einen Kastenbau und eine E-förmige Bauanordnung auf, und sie verfügten ebenso über verstellbare Bassinböden (je nach Körpergrösse der Schwimgäste und nach Wasserstand) und über Einzelkabinen mit Badewannen und Badeöfen. Diese Anlagen waren ebenfalls oft im Winter in Betrieb (Wannenbäder!).

Badehütte: Eine Badehütte war eine kleine Badeanstalt, die meist nicht mit Wannenbädern und Bassins ausgerüstet war. Die Badehütte diente fast ausschliesslich als Umkleidekabine und stand meist auf dem Land. Viele dieser Badehütten waren privat; gegen ein Entgelt konnte man dort ein Bad nehmen. Manchmal wurde der Begriff «Badehütte» auch für eine kleine, auf Holzpählen im Wasser stehende Badeanstalt verwendet. Die Badehütte am Land war die Vorgängerin des Strandbades.

Badeanlagen nach 1900

Strandbad: Die ersten Strandbäder waren Badehütten am Land und dienten lediglich als Umkleidekabinen. Die frühen Strandbäder verfügten nicht über Bassins oder Schwimmbecken; gebadet wurde nur im See oder im Fluss. Die frühen Strandbäder wurden geschlechtergetrennt geführt, wobei eine



Bretterwand, eine Grünhecke oder ein Drahtzaun die Badegäste an Land und manchmal auch im Wasser trennte. Ab 1920 wurden Strandbäder dreigeteilt in ein Damen-, ein Herren- und ein gemischtgeschlechtliches Familienbad.

Familienbad: Das Familienbad war zunächst meist lediglich eine gemischtgeschlechtliche Abteilung des Strandbades; es lag zwischen der Damen- und der Herrenabteilung. Der Zutritt zum Familienbad war anfänglich nur Verheirateten und ihren Kindern erlaubt, wobei die Elternteile gemeinsam Einlass fordern und sich oft auch als Paar legitimieren mussten. Alle Strandabschnitte waren durch Trennwände abgegrenzt. Später gab es Passierstellen vom Damen- resp. Herrenbad ins Familienbad. Um 1920 wurden Strandbäder wie Seebadeanstalten im Fahr-

wasser der lebensreformerischen Strömungen und ihrem Ruf nach Sport, Spiel und Erholung mit Sonnenbad- und Spielplätzen, Kiosk oder Restaurant erweitert, oder es wurde am selben Platz ein modernes Bad erstellt.

Freibad: Freibad ist die veraltete Bezeichnung für ein Schwimmbad oder ein Strandbad. Anhänger der Freikörperkultur nannten ihr Nacktbaden auch «Freibaden» und ihre Nacktbadeanlagen folglich «Freibäder». Damit wollten sie verhindern, dass bei Aussenstehenden sofort Unmut erregt würde, wenn sie das Wort «nackt» hörten. Heute versteht man unter einem Freibad ein Schwimmbad unter freiem Himmel.

Schwimmbad: Schwimmbad ist die heutige, moderne Bezeichnung für eine öffentliche Badeanstalt. Das Schwimmbad kann lediglich über ausbetonierte oder gekachelte Bassins verfügen oder überdies an einem natürlichen Gewässer liegen. Meist sind neben dem Hauptschwimmbassin zusätzliche Schwimm- oder Planschbecken geringerer Tiefe für Kinder sowie so genannte «Sprungbecken» grösserer Tiefe zum Springen von Sprungbrettern vorhanden. In der Regel ist es mit grossen Spiel- und Liegewiesen ausgestattet.²⁷ Heute wird nicht mehr unterschieden zwischen Schwimmbad, Freibad, Gartenbad und Strandbad.

Gartenbad: Ein Begriff, der um 1940 für moderne Bäderanlagen benutzt wurde, die nicht an einem natürlichen Gewässer lagen und lediglich über Bassins verfügten. Als Gartenbad bezeichnete man eine moderne, architektonisch angelegte und durchdachte Parkanlage mit Bassins, Grünflächen, Spielwiesen, Umkleidekabinen und Restaurant. Heute wird nicht mehr unterschieden zwischen Gartenbad und Schwimmbad.

Hallenbad: Beim Hallenbad befinden sich Schwimmbassin, Umkleidekabinen, Toiletten und Restaurants in einem überdachten, beheizten Gebäude. Wasser- und Lufttemperatur sind künstlich reguliert.

27 Meyers Taschenlexikon, «Schwimmbad», S. 73.

Teil I

Hygiene als Teil der sozialen Wohlfahrt

1 «E» für eingepfercht: Die Kastenbäder des 19. Jahrhunderts

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts standen, dem schweizerischen Bodensee- und Rheinufer vorgelagert, in Arbon, Diessenhofen, Egnach, Ermatingen, Kreuzlingen, Romanshorn, Rorschach, Steckborn und Tägerwilten insgesamt neun E-förmige, hölzerne, auf Pfählen gebaute Seebadeanstalten, die nur über einen langen Steg zu erreichen waren. Von diesen Seebadeanstalten ist nur eine übrig geblieben, jene in Rorschach. In Quellen und in der Literatur heissen diese frühen Badeanlagen «Seebadeanstalten», «Badeanstalten» oder «Badehütten». Nur manchmal werden auch Strandbäder, die auf dem Land am Ufer stehen, als «Badeanstalten» oder «Badehütten» bezeichnet. Die Baupläne dieser Kastenbäder sagen einiges über den Geist der damaligen Zeit aus. Die Kastenbäder waren reine Zweckbauten für Körperhygiene und Schwimmunterricht; nur selten zierten Türmchen, Blumenkisten oder Ähnliches die Anlagen. Wer einen Blick auf einen Bauplan wirft, erkennt, dass hier Ordnung und Disziplin herrschen sollten. Geordnet und diszipliniert, nämlich getrennt, betraten die Badegäste die Badeanstalt. Nach dem Passieren des Kassenhäuschens wandten sich die Frauen nach rechts in die Frauenabteilung und die Männer nach links in die Männerabteilung. Vermögende Badegäste lösten eine Eintrittskarte für ein Bad in der Einzelkabine; die anderen Gäste zogen sich in Gemeinschaftskabinen um und schwammen gemeinsam mit gleichgeschlechtlichen Badegästen im grossen Bassin.

Die räumliche Entfernung zum Seeufer schaffte gewollt Distanz und Abgeschiedenheit. Mittels des langen Stegs konnte das flache Ufer bis zur Badeanstalt überwunden werden. Die E-Form der dem Seeufer rücklings vorgelagerten Anlagen, die eher einer Festung glichen als einer Freizeitanlage, verwehrte den Passantinnen und Passanten am Seeufer neugierige Blicke ins Innere der Seebadeanstalt. Die Badeanstalten waren symmetrisch gebaut; jede der beiden Abteilungen war gleich ausgerüstet. Der Mittelbau

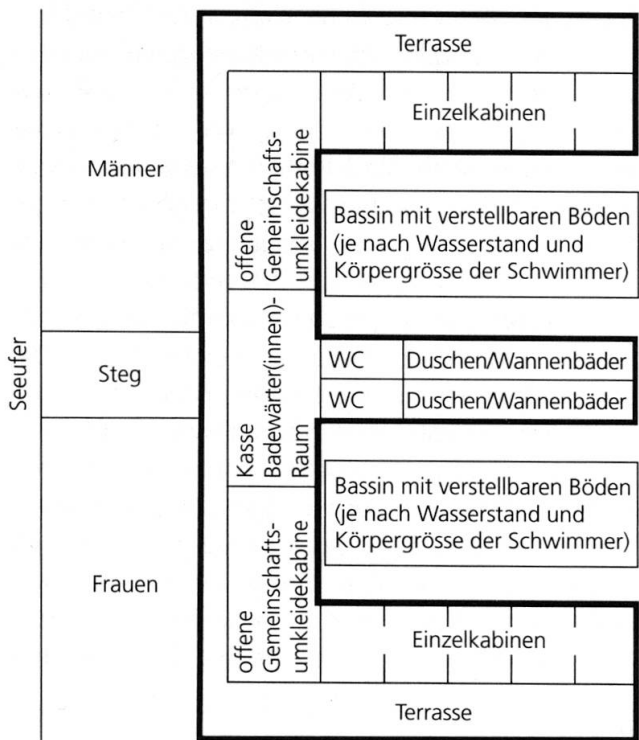
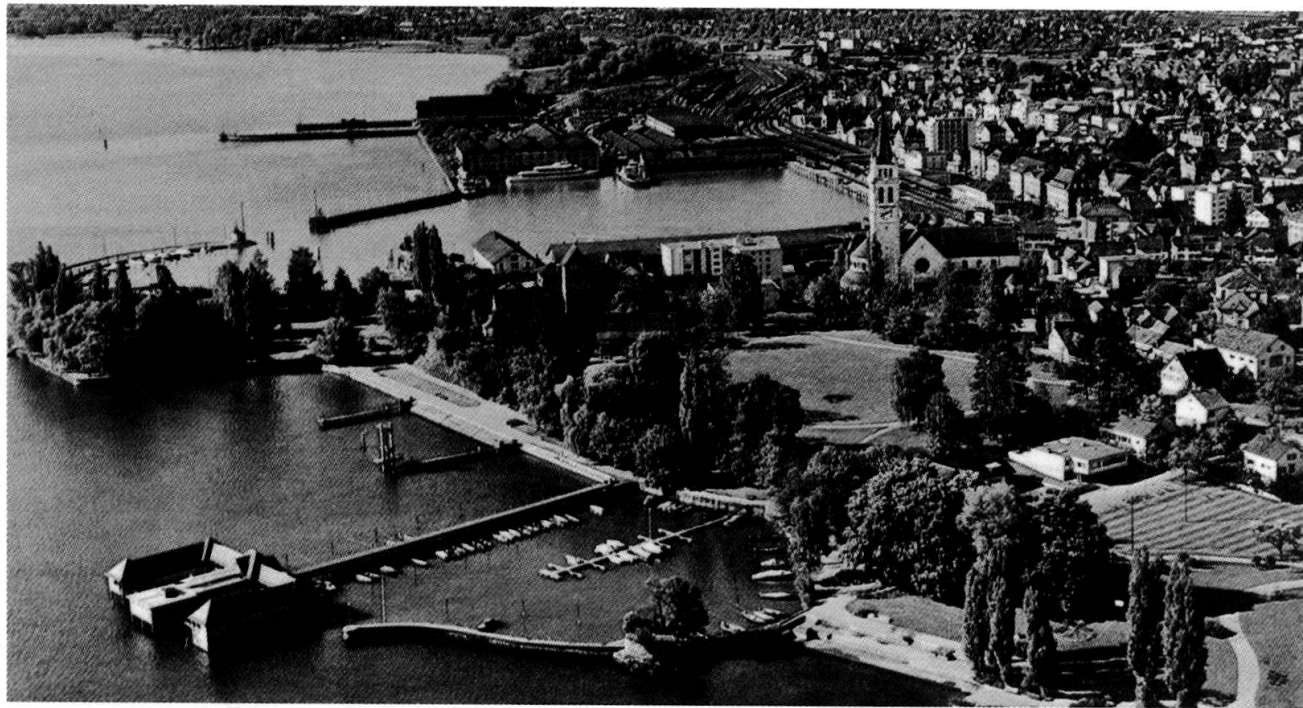
war in seiner Längsrichtung geteilt. Hier waren meist sanitäre Einrichtungen wie Duschen, Warmbäder und WCs eingebaut. In jeder Abteilung gab es Einzelbadezellen (mit Treppen in den See und verstellbaren Böden), Einzelumkleidekabinen, offene Gemeinschaftsumkleidekabinen, Warmbäderzellen (Kabinen mit Badewannen und Öfen, um das Wasser zu erwärmen), Duschzellen und WCs. In Ermatingen wurde mit einer Handpumpe Wasser aus dem Rhein in einen Behälter gepumpt und mit Hilfe eines Ofens erwärmt. In Tägerwilten belief sich der Holzverbrauch laut Kassabericht von 1881 für 183 Bäder auf einen Ster; 1933 heizte man damit nur noch 105 Bäder auf, sodass davon auszugehen ist, dass die Wassertemperatur 1881 sehr niedrig war.²⁸ In jeder Abteilung führte eine Treppe die guten Schwimmerinnen und Schwimmer direkt in den See. Diese Raumanordnung samt eingezeichneten Badewannen ist auf dem Bauplan der Badeanstalt Steckborn gut erkennbar. Wie die ersten Seebadeanstalten aus Holz ausgesehen haben, zeigt die prototypische Skizze in Abbildung 3.

Die Kastenbäder boten den Badegästen keine Bewegungsfreiheit; hier waren weder Spass, Spiel noch Musse erwünscht oder erlaubt. Wer sich die hohen Besucherzahlen der Badeanstalten vergegenwärtigt, muss vermuten, dass hier auf sehr engem Raum gebadet wurde. Die ganze Anlage war aus Holz; wer barfuss umher ging, musste mit Verletzungen rechnen. Kinder oder Jugendliche konnten wegen des nassen, schlüpfrigen Holzes nicht umherrennen. Die enge Badeanlage machte aus dem Badebesuch kein Vergnügen, sondern eine wöchentliche Verrichtung, die man absolvieren musste. In den überdachten Badeanlagen war es auch im Sommer düster; direkt den Sonnenstrahlen ausgesetzt waren nur diejenigen Badegäste, die in den Seebassins schwammen. Rettungsgeräte wie Boote, Schwimmreifen oder Rettungshorn sollten die Gäste vor dem Ertrinken

28 GA Tägerwilten: Dossier «Badeanstalt»: Engeli, o. S.

Abb. 2: Am Beispiel der Romanshorer Seebadeanstalt ist die E-Form gut erkennbar. Foto um 1960.

Abb. 3: Prototypische Skizze der ersten Seebadeanstalten, die eher Festungen als Freizeitanlagen glichen. Die E-Form erlaubte die Geschlechtertrennung und verwehrte Passantinnen und Passanten am Seeufer neugierige Blicke ins Innere der Anlage.



bewahren. Fischern und Ruderern war es nicht erlaubt, sich in der Nähe der Badeanstalten aufzuhalten.

Wer keine Badeutensilien besass, konnte Badekleider, Badehosen, Badetuch, ja sogar Seife und Rasierzeug bei der Badewärterin oder dem Badewärter mieten. Erst ab 1920, als Strandbäder mit den alten Kastenbädern zu konkurrieren begannen, wurden in den Seebadeanstalten auch Esswaren und Getränke verkauft. Aber für einen ganztägigen Aufenthalt der Badegäste waren die Anlagen gar nicht konzipiert. Ein Tribut an die Strandbäder war zudem die Erweiterung der Anlagen durch Sonnenterrassen. Zu diesem Zweck wurden meistens die Dächer umgebaut.

Die Konzeption der Badeanstalt umfasste eine klare Trennung der Geschlechter. Diese wurde einzig durch die Flösse im See vor der Seebadeanstalt durchbrochen. Gute Schwimmerinnen und Schwimmer konnten, wenn es die Badeaufsicht nicht sah oder übersehen wollte, das für das andere Geschlecht bestimmte Floss besuchen.

2 Makrogeschichtliche Hintergründe 1800–1950

Der Zeitraum meiner Nachforschungen von 1800 bis 1950 ist in zwei grosse Abschnitte zu gliedern, nämlich von 1800 bis 1890 sowie von 1890 bis 1950. Beide Perioden waren geprägt von Emanzipationsbewegungen und wirtschaftlichem Aufschwung. In der ersten Periode strebte nach der Französischen Revolution und dem Ende des Ancien Régime das wirtschaftlich erstarkte Bürgertum nach politischer Mitsprache. Seine Beziehung zum Adel war ambivalent: Einerseits kopierte es den luxuriösen Lebensstil der Aristokratie, indem es prunkvolle Bürgerhäuser baute und wie die Adligen die «Sommerfrische»²⁹ in Italien oder an der Küste verbrachte und deren Anerkennung und Wertschätzung suchte. Andererseits grenzte sich das Bürgertum von der seiner Meinung nach verweichlichten, degenerierten Aristokratie ab und erhob neue, bürgerliche Werte wie Disziplin, Fleiss und Sauberkeit zur Richtschnur. Technische Erfindungen und ein unternehmerisches Bürgertum bewirkten die industrielle Revolution. Die damit einsetzende Verstädterung – also das Wachstum der Städte bedingt durch die Landflucht der Landbewohnerinnen und Landbewohner – forderte unabdingbar medizinische und sanitäre Fortschritte. Dazu gehörten auch Hygienereformen wie etwa der Bau von Badeanstalten.

Die Industrialisierung und Urbanisierung leitete um 1890 die zweite Periode ein, die geprägt war von Emanzipations- und Reformbewegungen. Nun waren es Arbeiter, Angestellte und Frauen, die um mehr Mitsprache kämpften und sich gegen bürgerliche Werte sowie gegen die Kirche auflehnten.

Beide Perioden brachten aber auch Strömungen hervor, die das Leben in oder mit der Natur idealisierten. Jean Jacques Rousseaus (1750–1800) Ruf nach einem tieferen Erleben der Natur fand bei Adligen und Bürgern Widerklang; sie bereisten fortan «wilde» Landstriche wie die Alpen oder die Küste und schufen sich so eine idealisierte «Gegenwelt». Aus der Romantik und der folgenden Naturheilbewe-

gung entwickelte sich ab 1890 eine facettenreiche Bewegung, die «Lebensreform», die Ähnlichkeiten mit der alternativen Lebensweise der 1970er-Jahre aufwies. Eine Spielart der «Lebensreform» war die Strandbadbewegung.

2.1 Auswirkungen von Industrialisierung und Urbanisierung

1798 lebten in der Schweiz 1,6 Millionen Menschen, 1910 waren es 3,8 Millionen. In gut hundert Jahren hatte sich die Schweizer Bevölkerung mehr als verdoppelt – und dies trotz reger Auswanderung. Im Vergleich zu anderen europäischen Ländern war die Verstädterung in der Schweiz jedoch nicht so markant. 1880 wohnten in der Schweiz 16,3 Prozent der Gesamtbevölkerung in einer Stadt³⁰, 1910 waren es 27 Prozent³¹. Besonders wichtig für die vorliegende Arbeit ist das Bevölkerungswachstum von 1880 bis 1910; in diesem Zeitraum wuchs die Gesamtbevölkerung von 2,83 auf 3,75 Millionen Menschen.³² Wie in Deutschland war eine Binnenwanderung festzustellen; die acht grössten Schweizer Städte verfünffachten ihre Einwohnerzahl. So zählte beispielsweise Zürich nach der Eingemeindung umliegender Orte um 1910 mehr als 200 000 Einwohnerinnen und Einwohner. Das rasante Wachstum verursachte

29 Der Begriff «Sommerfrische» bezeichnet die praktische Umsetzung der medizinischen Klimatologie (frühestes Beispiel: Davos). Der Begriff ist jedoch älter als seine ab 1890 zunehmend verbreitete Verwendung für Landaufenthalte von Gesunden zwecks Erholung. Zur «Sommerfrische» in die Berge gingen auch Rekonvaleszente. Wortgeschichtlich tauchte der Begriff um 1770 in der Verbindung «Sommerfrischwohnungen» auf, die in Oberbozen wegen einer Pestepidemie auf Anhöhen gebaut wurden (Schumacher, S. 181).

30 In der Schweiz zählen Orte mit mehr als 10 000 Einwohnerinnen und Einwohnern als Stadt.

31 Gruner/Wiedmer, S. 32.

32 Ebd., S. 31.

nicht zuletzt Probleme im sozialen Zusammenleben (Streiks).

Auch die Bodenseeregion erlebte bis zu einem gewissen Grad eine Industrialisierung und Urbanisierung. Beispielsweise wohnten 1860 in Kreuzlingen 2327 Einwohnerinnen und Einwohner; bis 1880 war die Bevölkerungszahl auf 4046, bis 1900 auf 6290 gestiegen, und 1920 lebten in Kreuzlingen bereits 8356 Menschen – mehr als dreieinhalbmals so viele wie sechzig Jahre zuvor. Nach der Eingemeindung von Emmishofen, Egelshofen und Kurzrickenbach 1927/28 lebten 1930 in Kreuzlingen sogar 8615 Menschen.³³

In Rorschach, das sich von 1874 bis 1915 zur Industriestadt mit Fabriken³⁴, Werkstätten, Geschäften und neuen Wohnquartieren entwickelt hatte, wuchs von 1850 bis 1930 die Zahl der Einwohnerinnen und Einwohner gar von 1751 auf 11 005! 1912 entstand Rorschachs grösste genossenschaftliche Siedlung, nämlich die Wohnkolonie der im Oktober 1909 gegründeten Eisenbahner-Baugenossenschaft (E.B.G.) im Schönbrunn. Rorschach wurde dank des Baus von Eisenbahnlinien nach St. Gallen (1856), nach Rheineck (1857), nach Romanshorn (1869) und nach Heiden (1875) verkehrsmässig überaus gut erschlossen.³⁵ Die Industrialisierung Rorschachs machte aus dem Ort am See eine graue, enge und laute Stadt. Die Rorschacherinnen und Rorschacher entdeckten darum schon bald das Seeufer als Erholungsraum.³⁶

Eine ähnliche Entwicklung belegt die Studie von Kurt Bünzli für Arbon. Demnach lebten 1860 im Bezirk Arbon 1167 Menschen, 1880 waren es 14 125 und 1910 bereits 26 920. Im Jahre 1880 zählte alleine das Städtchen Arbon 1948 Einwohnerinnen und Einwohner, 1910 waren es 9598 und 1918 10 400.³⁷ In nur 38 Jahren hatte sich die Einwohnerzahl mehr als verfünffacht! Wichtigste Motoren dieses rapiden Bevölkerungswachstums waren die beiden Unternehmungen Heine und Saurer (Textil-, Textilmaschinen- und Maschinenindustrie), die Arbeit Suchende anzo-

gen. Der Urbanisierungsprozess beeinflusste die soziale und kulturelle Landschaft. Mit dem Bau neuer Fabriken, Wohnhäuser und Strassen veränderte sich das städtische Erscheinungsbild, das zum traditionellen Heimatgefühl immer mehr in Widerspruch geriet.³⁸ In Arbon wuchs nicht nur die Anzahl der Haushaltungen pro Haus, sondern auch die Anzahl der Personen pro Haushaltung. Prekäre hygienische Verhältnisse herrschten in den um 1890 neu erstellten Arbeiterwohnhäusern und in der Altstadt. Ein Arboner Arzt stellte 1900 nach mehreren Krankenbesuchen «in kellerartigen Räumen oder Bodenkammern» fest: «Die Wohnung des Arbeiters ist eben in der Regel Schlaf- und Wohnzimmer der Familie, Spielplatz des Kindes und dank der Erfindung der Kochöfen auch zugleich Küche. [...] Es fehlt [...] fast an allem, was zur baldigen Genesung notwendig ist.»³⁹ Der Bau des städtischen Krankenhauses und der städtischen Badeanstalt 1907 gehörten darum neben anderem zu den behördlichen Massnahmen, die die Gesundheitsversorgung und Hygiene verbessern sollten.⁴⁰

Rund um den Bodensee entstanden mit der Industrialisierung weitere Krankenhäuser, etwa in Rorschach (1865), Friedrichshafen (1891/92), Singen (1895), Frauenfeld (1897), Romanshorn (1903) und Hohenems (1908).⁴¹

33 Bürgi/Rüthers/Wüthrich, S. 275.

34 Zum Beispiel 1886 die Schweizerische Konservenfabrik (Roco, heute Fisco-Findus) (Studer, Rorschach I, S. 393–395).

35 Studer, Rorschach I, S. 395–422.

36 Müller, Seepark Rorschach, S. 58; OT 10. September 1931.

37 Statistisches Jahrbuch, S. 14.

38 Bünzli, S. 17–18.

39 Zit. nach Bünzli, S. 104.

40 Bünzli, S. 100–114.

41 Sennekamp/Zang, S. 50.

3 Gesunder Körper, gesunder Staat: Gesundheitsschriften, Hygieneerziehung und medizinischer Fortschritt

Der Begriff «Hygiene», abgeleitet vom Namen der griechischen Göttin der Gesundheit, Hygieia, ist nicht sehr alt. Er taucht im 18. Jahrhundert in medizinischen Schriften erst vereinzelt auf. Doch im 19. Jahrhundert wurde Hygiene zum Schlagwort für eine Sozialpolitik, die die Städteplanung mit dem Bau von Krankenhäusern und Kanalisationen sowie der Einführung von Abfallbeseitigungssystemen zu beeinflussen begann. Hygiene bedeutete Moral; Gesundheitsratgeber um 1800 wollten die Leserschaft nicht nur zu grösserem körperlichem Wohlbefinden erziehen, sondern auch zur Sittsamkeit.⁴²

Im ausgehenden 16. Jahrhundert galt Gesundheit noch als Segen Gottes; wer gottesfürchtig lebe – so die Meinung –, werde mit Gesundheit beschenkt, wer lasterhaft lebe, mit Krankheit. Dies änderte sich mit dem ersten Lehrbuch der öffentlichen Hygiene des Frankfurter Stadtarztes Joachim Struppius (1530–1606). Er schrieb 1573 ein Traktat mit Ratschlägen zur *Nützlichen Reformation zu guter Gesundheit und christlicher Ordnung*.⁴³ Es folgten wenig später Medizinalordnungen und Pflichtenhefte für Ärzte, Apotheker und Hebammen, verfasst ebenfalls von einem Frankfurter Stadtarzt namens Ludwig von Hörnigks (1600–1667). Gesundheit und Medizin standen in diesem frühneuzeitlichen Wertesystem zweitrangig hinter Gottesgnade und Frömmigkeit.

Im 18. Jahrhundert, im Zeitalter der Aufklärung, konnten solche Argumentationen nicht mehr bestehen. Der alte Konnex zwischen Religion und Medizin war gebrochen. Christoph Wilhelm Hufeland (1762–1836), ab 1800 Arzt an der Berliner Charité, schuf mit seinem Buch *Makrobiotik oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern* 1796 eine Schrift, die sich bald zur «Bibel» bildungsbürgerlicher Gesundheitserziehung mauserte. Doch als Nachschlagewerk für Behörden und Funktionsträger von Gesundheitsreformen diente in den folgenden Jahrzehnten das *System einer vollständigen medicinischen Polizey*

des Wiener Arztes Johann Peter Frank (1745–1821). Er lieferte darin nicht nur Theorie, sondern auch Vorschläge, wie das gesamte öffentliche und private Leben nach gesundheitlichen Erfordernissen neu zu regeln wäre. Seine Veröffentlichungen bildeten die Grundlage dafür, nicht nur die Körperpflege der Untertanen zu kontrollieren, sondern auch Ehe, Schwangerschaft, Kindbett, Kinderbetreuung, Schule, Nahrung, Kleidung, Wohnung sowie öffentliche Institutionen (Krankenhäuser, Irrenanstalten) zu regeln.⁴⁴ Sein Werk wurde zum Klassiker für ein neues Fachgebiet der Medizin: die Hygiene. Franks *Medizinische Polizey* war ein typisches Produkt des aufgeklärten Spätabolutismus, dessen Ziele Bevölkerungsvermehrung sowie Sicherheit und Wohlfahrt der Untertanen waren. Der absolutistische Staat bediente sich der Institutionen Kirche und Schule zur moralisch-gesundheitlichen Belehrung. Diesen Institutionen mit ihren Lehren und Kontrollen konnten die Menschen nicht ausweichen. Was Schule und Kirche zu verkünden hatten, dozierte die Ende des 18. Jahrhunderts erschienene populäre Schrift *Gesundheitskatechismus* von Bernhard Christoph Faust (1755–1842), die innerhalb von zehn Jahren 150 000 Mal verkauft wurde. Faust proklamierte die Hygieneerziehung der Kinder in den Schulen, hier hatte der Lehrer für die Anwendung hygienischer Regeln zu sorgen. Wo es keine Lehrer oder Ärzte gab – etwa auf dem Land – übernahmen die Pfarrer ihre Rolle und lehrten, wie man gesund, also hygienisch, zu leben hatte.⁴⁵

Die 1831 in Europa einfallende Choleraepidemie war ein Warnsignal. In England etablierte sich das «Sanitary Movement» mit Wissenschaftlern, Architekten, Ingenieuren, Ärzten, Priestern und Kommu-

42 Stolberg, S. 305–323.

43 Labisch, Hygiene, S. 266.

44 Krasny, S. 110–111.

45 Labisch, Hygiene, S. 270.

nalpolitikern. In Deutschland erschien 1851 das *Handbuch der Hygiene* von Friedrich Oesterlen (1812–1877). Er vertrat die Ansicht, dass die Lebensumstände das geistig-sittliche Leben der Menschen beeinflussen; sein Augenmerk galt dabei vor allem der untersten sozialen Schicht.⁴⁶

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts beschleunigte sich die demografische und ökonomische Entwicklung. Immer mehr Menschen lebten auf immer engerem Raum, die Versorgung mit sauberem Trinkwasser wurde durch wachsende Abfallberge gefährdet. Gerade in den aufkommenden Industriestädten war eine bessere Hygiene deshalb unabdingbar.

«Hygiene ist Reinlichkeit», hatte 1937 der Direktor des hygienischen Institutes der Universität Rostock, Werner Kollath (1892–1970, Hygieniker, Bakteriologe, Begründer der Vollwerternährung), in seinem Aufsatz *Grundlagen, Methoden und Ziele der Hygiene* geschrieben.⁴⁷ Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde Hygiene zum Inbegriff für Sittlichkeit und ein moralisch einwandfreies Leben. In den vorangegangenen hundert Jahren hatte sich der Begriff «Hygiene» zu einem Sammelbegriff entwickelt, der nicht nur die Erhaltung der Gesundheit und einen Teilbereich der Medizin umfasste, sondern auch ein Instrument der Politik war. So wurden Gesundheitskommissionen und Gesundheitspolizei, aber auch Architekten und Ingenieure immer wieder angehalten, die notwendige Infrastruktur (Kanalisation, Abfallbeseitigung) zur Verfügung zu stellen.⁴⁸ Erst jetzt konnte Kollath festhalten: «Waschen und Baden sind [...] menschliche Gewohnheiten. [...] Es ist ein natürliches Bedürfnis, das von der Zivilisation oft verdeckt wird (Zeitmangel, Gleichgültigkeit, Geldmangel! usw.).»⁴⁹

Bis Waschen und Baden um die Mitte des 20. Jahrhunderts tatsächlich für die Mehrheit der Bevölkerung ein «natürliches Bedürfnis» waren und auch die notwendige Infrastruktur wie öffentliche Bade- und Waschanstalten und später Badezimmer in den Wohnhäusern bereitstand, mussten die Hygieni-

ker einiges an Aufklärung leisten. Dass staatliche und private Gesundheitserziehung mit all ihrer rationalen Aufklärung und den Bestrebungen, ein Umdenken zu fördern und das richtige Alltagsverhalten bei der Bevölkerung zu erzielen, oft an irrationalen Verhalten und an Gewohnheiten scheiterte und immer noch scheitert, zeigen auch heutige Gesundheitskampagnen (z. B. gegen das Rauchen oder gegen Aids). Tiefe Unsicherheit herrsche in der heutigen Gesundheitserziehung wegen der Tatsache, dass rationale Aufklärung keine Verhaltensänderungen bewirke, schreibt dazu Alfons Labisch.⁵⁰

Es bedurfte einer «Hygienerevolution»⁵¹, wie es die Berner Historikerin Beatrix Mesmer bezeichnet, um mit alten Tabus zu brechen, um vor allem bei den unteren sozialen Schichten, die sich aus Geldmangel keine regelmässigen Bäder leisten konnten, neue Lebensgewohnheiten wie die Körperhygiene zu etablieren. Der Wunsch nach Körperhygiene entsteht nach Norbert Elias' Theorie im *Prozess der Zivilisation* durch einen verinnerlichten Fremdzwang, der mögliche Peinlichkeiten wie schlechten Körpergeruch verhindern soll. Wenn es weder die soziale Position erfordere noch gewisse Fremdwänge bestünden, werde, so Elias, die regelmässige Körperpflege vernachlässigt. Besonders vor einem Kontakt mit einer sozial höher gestellten Person würden sich die Angehörigen der unteren Schichten waschen, um nicht als ungepflegt, als unsauber oder gar als kriminell dazustehen, denn der Hygienediskurs des 19. Jahrhunderts stellte die einfache Gleichung «unsauber = unsittlich = kriminell» auf. Kinder haben gemäss Elias diesen Wunsch nach Körperhygiene und Sauberkeit noch nicht verinnerlicht; sie müssen erst dazu erzogen wer-

46 Labisch, *Hygiene*, S. 273.

47 Kollath, S. 198.

48 Vigarello, S. 201–202.

49 Kollath, S. 198.

50 Labisch, *Hygiene*, S. 265–285.

51 Mesmer, *Reinheit*, S. 470.

den.⁵² Im Gegensatz zu Elias gibt es für Hans Peter Duerr keinen Prozess einer sich kontrolliert verschiebenden Schamgrenze, sondern ein Nebeneinander von kontrollierten, «zivilisierten» und unkontrollierten, der «Natur» nachgebenden Trieben, die je nach Ethnie und Kulturraum divergieren. In *Nacktheit und Scham. Der Mythos vom Zivilisationsprozess* zeigt Duerr auf, dass Scham und sittliche Regeln auch im Mittelalter und Altertum existierten. So gab es in mittelalterlichen Badstuben Männer- und Frauenabteile, oder das Bad wurde nach Tageszeiten geschlechtergetrennt geführt.⁵³

Revolutionär war an der Hygiene des 19. Jahrhunderts nicht die Theorie, sondern das fürsorgliche Engagement, die dieses neue Fachgebiet der Medizin bei Sozialreformern und Armenpflegern auslöste. Erst die «Verslumung» der Städte weckte das Bedürfnis nach Sauberkeit und Gesundheit und machte die Hygiene zum Hebel, um Sozialreformen zu verwirklichen.⁵⁴ Versteht man aber Revolution als einen Vorgang, der «von unten» kommt und oft mit Gewalt und Spontaneität gekoppelt ist, um Macht habende und bisherige Strukturen in Frage zu stellen und abzulösen, ist der Begriff «Hygienerevolution» falsch gewählt. Vielmehr müsste von einer «Hygienereform» gesprochen werden. Denn es handelt sich um bürgerliche Werte und Sauberkeitsvorstellungen, die «von oben» auf die untere Schicht, nämlich die Arbeiterinnen und Arbeiter, aufoktroiert wurden. Hygiene war demnach ein Mittel der Kontrolle, Machtausübung und Disziplinierung durch die Behörden.⁵⁵ Hygiene wurde dadurch zum etablierten Bestandteil der staatlichen Gesundheitspolitik und der wissenschaftlichen Auseinandersetzung in der Medizin. So gab es denn auch seit 1865 in Bayern und seit 1872 in Wien Lehrstühle für Hygiene.⁵⁶

Im Vergleich zu Deutschland erzielte die schweizerische Hygienebewegung die grössere Breitenwirkung. Ihre Initianten waren wie in Deutschland Ärzte, aber in der Schweiz waren es nicht vorwiegend wis-

senschaftlich arbeitende, sondern sozialpolitisch engagierte Mediziner wie der St. Galler Laurenz Sonderegger (1825–1896), der Zürcher Hygieneprofessor und SP-Stadtrat Friedrich Erismann (1842–1915) oder der Berner Adolf Vogt (1823–1907). Letzterer war als Präventivmediziner Inhaber des ersten Schweizer Lehrstuhls für Hygiene und Sanitätsstatistik. Auch Organisationen wie die «Naturforschende Gesellschaft» oder die «Gemeinnützige Gesellschaft» (die seit 1891 eine hygienische Kommission führte) sowie ärztliche Organisationen wandten sich den neuen Aufgaben der Präventivmedizin zu. Grössere Wirkung aber erzielten speziell zur der Förderung eines neuen Hygienebewusstseins gegründete Organisationen wie die «Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege» (1868), der «Schweizerische Centralverein für Naturheilkunde» (1869) oder der «Hygienische Verein Zürich» (1887), der Mitglieder in der ganzen Deutschschweiz hatte. Mittels Vorträgen, Broschüren und Zeitungsmittteilungen setzten sich diese Vereine für mehr Gesundheit und Sauberkeit ein. Der Bundesrat bestimmte 1891 eine beratende Hygienekommission und schuf 1894 ein eidgenössisches Gesundheitsamt.

Besonders erfolgreich war die schweizerische Hygienebewegung in Kantonen und Gemeinden; dort waren Gesundheitskommissionen und Sanitätspolizei zuständig. Der Staat nahm die Bevölkerung mittels einer Gesundheitspolizei unter seine Aufsicht. Schliesslich lag es bei den Architekten, Ingenieuren und Kommunalpolitikern, die hygienischen Anforderungen beim (Um-)Bau öffentlicher Anstalten umzusetzen. Grossen Erfolg hatte die Hygienekampagne in denjenigen Kantonen und Gemeinden, wo Sanitäts-

52 Elias, S. 328–332.

53 Duerr, S. 38–39.

54 Mesmer, Reinheit, S. 470–494.

55 Muthesius, S. 126.

56 Krasny, S. 111; Krauss, S. 95.

polizei, Behörden und Schulen zusammenarbeiten.⁵⁷

Doch nicht nur die Schulen, auch die Kirchen setzten zu moralischen und medizinischen Belehrungen an: Die Kirche wollte die arbeitsamen Untertanen nicht nur zur Gottesfurcht, sondern auch zu Sittlichkeit und Gesundheit erziehen.⁵⁸

Die «richtige» Hygiene umfasste viele Vorschriften, «deren Anwendung die Erhaltung der individuellen und sozialen Gesundheit, der Sittlichkeit, die Zerstörung der Krankheits-Ursachen und die Veredelung des Menschen in physischer und moralischer Beziehung abzweckt».⁵⁹ Entsprechend sahen sich die Behörden gehalten, öffentliche Badeanstalten zu schaffen. Welchen Stellenwert in der Gesundheitserziehung die öffentlichen Badeanstalten einnahmen, verdeutlicht eine Aussage des Leipziger Professors und Polizeiarztes Carl Reclam (1821–1887): «Der zu Reinlichkeit und Sauberkeit Gewöhnte zeigt auch reinere Neigungen in seiner Gefühls- und Gedankenrichtung; – öffentliche Bäder und Waschanstalten sind ein Erziehungsmittel des Volkes. Reichliche Wasserzufuhr mindert in einer Stadt gleichzeitig die Zahl der Krankheiten und die Zahl der moralischen Verirrungen.»⁶⁰

Die bald wachsende Zahl öffentlicher Badeanstalten kommentierte der deutsche Mediziner Th. Weyl um 1904 denn auch wie folgt: «Seit dem 19. Jahrhundert ist die [...] [Zahl der Badeanstalten] wiederum im Steigen begriffen. Sie hob sich zuerst in demjenigen Lande, welchem wir auf fast allen Gebieten der öffentlichen Gesundheitspflege die ersten und nachhaltigsten Anregungen verdanken, nämlich in England. Auch Deutschland beginnt wieder für öffentliche Bäder zu sorgen. Hoffentlich gelingt es recht bald, den Kulturvölkern von neuem die Segnungen eines regelmässigen und billigen Bades zu schenken. Der sozialen Hygiene würde hiermit ein mächtiger Vorschub geleistet werden. Denn es ist keinem Zweifel unterworfen, dass durch Bäder die Verbreitung

der übertragbaren Volkskrankheiten verhindert wird, weil die Infektionsträger sich oftmals zuerst auf der Haut ansiedeln.»⁶¹

Wurde im Mittelalter Gesundheit mit Religion und im 19. Jahrhundert mit Moral verknüpft, so lautete im 20. Jahrhundert der Konnex Gesundheit und wissenschaftlich richtiges Verhalten. Dabei machten Hygieniker die verwissenschaftlichte, empirisch erforschte Gesundheit zur «wertfreien Richtschnur im Alltag»⁶² – doch wie Reclams Botschaft der «moralischen Verirrungen» zeigt, verbergen sich hinter dem Begriff «Gesundheit» eine allgemein gültige «Sittlichkeit» sowie eine tief greifende Moralisierung, mit denen man die Unterschichten zu disziplinieren versuchte.

Erst mit der Begründung der Sozialhygiene durch Adolf Gottstein (1857–1941) und Alfred Grotjahn (1869–1931) verloren die religiös-sittlich-moralischen Appelle ihre Funktion: Die Sozialhygiene verband Medizin mit den neu entstandenen Fachgebieten der Sozialwissenschaften, zum Beispiel der Statistik oder Demografie. Damit wurde eine gesunde Lebensführung endgültig für alle zu einem verbindlichen, wissenschaftlich definierbaren Verhalten.⁶³ Mit der Hygiene (unterteilt in Umwelthygiene, Mikrobiologie und Sozialhygiene) und der Medizin (unterteilt in Sozialmedizin und Individualmedizin) war die öffentliche Gesundheitspflege entstanden.⁶⁴

57 Mesmer, Reinheit, S. 473–474.

58 Labisch, Hygiene, S. 269–271.

59 Stolz, S. 225; Zit. bei Frevert, S. 420–446.

60 Zit. nach Labisch, Hygiene, S. 275.

61 Weyl, S. 68.

62 Labisch, Hygiene, S. 276–277.

63 Ebd., S. 279.

64 Gedicke, S. 50.

4 Bäder werden zur Prophylaxe gebaut

Die Hygienebestrebungen und Gesundheitsreformen der Ärzte, Beamten, Sozialreformer und Pfarrer hatten durchaus auch ein ökonomisches Motiv, wie Barbara Duden in ihrer *Geschichte unter der Haut* verdeutlicht. Der Staat sorgte für Verbesserungen im Gesundheitswesen, da er erkannt hatte, dass nur gesunde Bürgerinnen und Bürger nationalökonomisch interessant sind. Auf der Gesundheit beruhte demnach die geistige und wirtschaftliche Produktionskraft jedes und jeder Einzelnen sowie des ganzen Volkes. Der «untertänige Körper» erhielt also einen ökonomischen Wert; Lebensdauer und Arbeitsfähigkeit wurden als relevante (und statistisch erfassbare) Grössen der Volkswirtschaft erkannt.⁶⁵ Die Gesundheitserziehung wurde – wie Beatrix Mesmer schreibt – nicht als Selbstzweck betrieben, sondern als Mittel zur Erreichung höherer staatspolitischer Ziele. Dies hatte zuvor ja auch das Militär erkannt: Mit Baden und Schwimmen förderte das Militär die Gesundheit der Soldaten; das härtete die Soldaten ab und erhöhte deren Kampftauglichkeit. Zudem, so die neue Erkenntnis, kosteten gesunde Bürgerinnen und Bürger den Staat weniger als kranke. Gerade Frauen gerieten ins Visier der Volkshygieniker, denn aufgrund der Rollenverteilung fiel ihnen die Aufgabe zu, für saubere Wohnungen, Kleider, Ehemänner und Kinder zu sorgen. Frauen wurden als Hüterinnen von Haus und Herd für Hygienefragen sensibilisiert, und ihnen wurde klar gemacht, dass saubere Körper und Wohnungen Grundvoraussetzungen der Gesundheit sind. Zumindest die Kinder sollten wöchentlich in den Genuss eines Wannenbades kommen, wie eine eigenartige Formulierung des St. Galler Arztes Sonderegger fordert: «Nicht nur in den ersten Wochen soll das Kind gebadet werden, sondern so lange, bis es das 60. Jahr erreicht hat.»⁶⁶

Auch die persönliche Reinlichkeit der Frau war vielen Hygienikern ein Anliegen, sie rieten um 1830: «Häufiges Baden ist äusserst nothwendig, den Frauen besonders, nicht bloss, weil es die so wün-

schenswerthe Sauberkeit herbeiführen hilft, sondern auch noch jene Gesichtsfarbe und Hautfeinheit verschafft, ohne welche sie ohne Anmuth und Reitze sind.» Und weiter: «Was die Frauen betrifft, so müssen sie die strengste Sauberkeit an ihrem Körper bewahren; dahin zu gelangen, können sie nicht kleinlich genug handeln; Zeit und Mühe darf ihnen dabei nicht kostbar sein.»⁶⁷ Die Frauen selbst verinnerlichten diese Hygienevorschriften und engagierten sich in Gesundheitsvereinen, wie der Frauenanteil des «Hygienischen Vereins Zürich» beweist, der schon 1887 bei der Gründung 20 Prozent und 1890 bereits 34 Prozent betrug.⁶⁸ Doch Frauen blieben als Badegäste in der Minderheit. So waren 1897 in Wien nur gerade 19,7 Prozent der Badegäste Frauen, was wohl mit der notorischen Zeitnot der Arbeiterinnen zusammenhängt, die in ihrer Mehrfachfunktion (Mutter sein, einen Haushalt führen, einer Lohnarbeit nachgehen) keine Zeit für ein Bad fanden.⁶⁹

An der Badeabstinenz grosser Teile der Bevölkerung war die wissenschaftliche Literatur im ausgehenden 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit Schuld, denn sie trug mit ihrer Theorie, dass der Mensch durch sein unreines Verhalten Gifte produziere und seine Mitmenschen gefährde, zu einer grossen Verunsicherung bei. Auch dem Wasser und dem Vollbad standen viele Leute skeptisch gegenüber: Die Menschen fürchteten sich etwa vor der Osmose (dem flüssigen Stoffaustausch durch Zellwände) und glaubten, Badewasser würde in den Körper eindringen. «Wie leicht können durch ein Bad schädliche Bestandtheile in's Blut übergehen und dasselbe vergiften!», warnte noch 1889 *Der Hausfreund*.⁷⁰ Selbst über die geeignete Badewassertem-

65 Duden, S. 26.

66 Mesmer, Reinheit, S. 483.

67 Stolz, S. 232–244.

68 Mesmer, Reinheit, S. 489.

69 Pirhofer/Reichert/Wurzacher, S. 168.

70 Mesmer, Reinheit, S. 482.

peratur wurde debattiert: Zu warmes Wasser ermattede die Menschen, warnten einige, und hielten kaltes Wasser für gesund. Andere wiederum kritisierten Bäder bei einer Wassertemperatur unterhalb derjenigen des Körpers.⁷¹ Viele empfanden Körperwäsche als unangenehm, gefährlich und zeitraubend, denn sie durchbrach nicht nur den Tagesablauf, der sich ganz an der Arbeit auszurichten hatte, sondern berührte auch das Sittlichkeitsempfinden. Diese körperfeindliche Einstellung ist nicht nur im 19. Jahrhundert zu finden, sondern auch noch in einem Mädchenkalender aus dem Jahre 1925: Den schicklichen Frauen und Mädchen wurde empfohlen, Sägespäne ins Badewasser zu geben, damit den Badenden durch die an der Oberfläche schwimmenden Sägespäne der Blick auf ihre eigenen Brüste und Schamhaare erspart bleibe.⁷² Besonderen Anlass zur Beunruhigung gaben vor allem warme Bäder, da befürchtet wurde, dass heisses Wasser die sexuelle Begierde wecke, weshalb Schüler in Internaten nur unter Aufsicht im Badezimmer baden sollten. Im Sommer waren entsprechende Kontrollen einfacher, denn dann war gemeinsames, beaufsichtigtes Schwimmen – und gleichzeitig automatisch beaufsichtigte Ganzkörperwäsche – angesagt.⁷³

Einige Jahre später argumentierten die Vertreterinnen und Vertreter der Hygiene und der Volksgesundheit in Bezug auf den Schutz vor einer möglichen Ansteckung gerade umgekehrt: Nun sollten regelmässiges Baden und Waschen vor Krankheit und Ansteckungen schützen. Die alten Tabus, wonach die Beschäftigung mit dem Körper sündhaft und unkeusch sei, wurden nun plötzlich ins Positive gedreht: Sittlich war nun, wer sich wusch und sich um seinen Körper kümmerte. Der Unsaubere und die Unge-sunde wurden stigmatisiert, die Armenfürsorger versuchten den «Armeleutegeruch» aus den Wohnungen und den Kleidern der Menschen zu vertreiben. Die Schriften von Hygienikern und Reformern zeugen oft von wenig Einfühlsamkeit gegenüber der Lage

dieser sozialen Schichten; es finden sich nämlich oft Klagen, dass es «den meisten Menschen an Einsicht, am Willen und an den Mitteln fehlt, auf ihre Gesundheit zu achten»⁷⁴. Die Hygieniker glaubten, sie müssten gerade die Arbeiterschaft zur Benutzung der Badeanstalten anhalten. Diese Anweisungen waren oft mit moralischen Belehrungen verbunden.⁷⁵ Kathrin Fritz hat in ihrem Aufsatz *Gesundheit als Lebensaufgabe* populärmedizinische Ratgeber des 19. Jahrhunderts verglichen und kam zum Schluss: «Die Stärke der Moralpredigt ist [...] abhängig von der sozialen Stellung des Zielpublikums; wo sich die VerfasserInnen [...] an die Arbeiterschaft richten, wird ihr Ton noch um einiges moralisierender.»⁷⁶ Überhaupt brachten die Exponenten einer Hygienereform wenig Verständnis auf für die Lebensverhältnisse der unteren sozialen Schichten. «Es wäre eine volkswirtschaftlich ganz falsche Idee, den Arbeitern unentgeltlich Bäder zu verabfolgen, diese würden dann nur als Almosen empfunden und um so weniger in Anspruch genommen», schrieb 1903 der Deutsche Eduard Bäumer.⁷⁷

Doch blieb Körperwäsche – ob mit oder ohne Seife – lange Zeit aus praktischen Gründen fast ein Ding der Unmöglichkeit, denn in den meisten Wohnungen gab es keine Badezimmer oder Sanitärräume und schon gar kein fliessendes Wasser. Deshalb rieten Hygieniker: «Lass dir schon früh zum Geburtstag eine Badewanne schenken; brauche sie aber oft und nimm auch in der kühleren Zeit mindestens jede Woche ein warmes Bad mit Seife zu Hause.»⁷⁸ Doch nur

71 Mesmer, *Verwissenschaftlichung*, S. 116.

72 Duerr, S. 103.

73 Vigarello, S. 208.

74 Goudsblom, S. 243.

75 Fritz, S. 54–55.

76 Ebd.

77 Bäumer, S. 70.

78 Mesmer, *Reinheit*, S. 483.

vereinzelt verfügten bürgerliche Wohnungen bereits um 1850 über Badewannen.⁷⁹

In Konstanz etwa wiesen um 1900 selbst viele gutbürgerliche Wohnungen keine Badezimmer auf; die Kinder badeten in der Badeanstalt, in deren Nähe Fäkalien in den See geschwemmt wurden.⁸⁰

1886 erneuerte Arbon seine Wasserversorgung; nebst einigen Gewerbebetrieben speiste diese auch vereinzelte private Haushaltungen sowie 47 Hydranten. Die Speisung mit Quellwasser war aber zu gering, und obwohl der See als Trinkwasserreservoir bei der Bevölkerung keinen hohen Stellenwert genoss, wurde 1906/07 die erste Saugleitung auf den Seegrund gelegt.⁸¹

Doch es fehlte weiterhin überall an warmem Wasser und an Wannen. Auch in Zürich war die sanitäre Versorgung 1925 noch schlecht. Damals veröffentlichte die Tagespresse zur Abstimmung über den Bau eines Hallenbades eine Statistik, wonach nur 40 Prozent aller Wohnungen über ein Badezimmer verfügten; in Arbeitervierteln und im alten Stadtteil waren es sogar nur 15 bis 24 Prozent der Haushaltungen.⁸²

«Jedem Deutschen wöchentlich ein Bad»⁸³ – mit diesem Grundsatz propagierte die 1899 gegründete «Deutsche Gesellschaft für Volksbäder» die Errichtung öffentlicher Badeanstalten. Um den Deutschen ein wöchentliches Bad zu ermöglichen, bemühte sich der Arzt und Vorkämpfer einer «Volksgesundheitspflege», Oskar Lassar (1849–1907), um hygienische Verbesserungen bei der städtischen Arbeiterschaft. Lassar gilt als Erfinder der Brausebäder: Er propagierte den Einbau von Waschsälen mit Duschen in Fabriken und in öffentliche Anstalten (Schulen, Badeanstalten); dies sollte es ermöglichen, dass sich viele Menschen gleichzeitig waschen konnten. Solche Brausebäder waren auch für die unteren sozialen Schichten erschwinglich: In Berlin kostete 1883 ein Brausebad inklusive Miete für Handtuch und Seife zehn Pfennig.⁸⁴ Im gleichen Jahr stellte Lassar in einer

Hygieneausstellung ein Wellblechhäuschen mit je fünf Brausezellen vor, in denen sich Frauen und Männer je fünf Minuten lang duschen konnten – eine Gelegenheit, die 10 000 Besucherinnen und Besucher wahrnahmen!⁸⁵ In seinem kulturgeschichtlichen Werk *Wasser und Seife, Puder und Parfum* weist Georges Vigarello auf die Rationalisierung des Waschvorganges durch die von Lassar erfundenen Brausebäder hin.

Eine solche Warmbadeanstalt als Zweckbad (Brause-, Wannen- und Duschbad) schuf Abhilfe in Bezug auf die hygienischen Defizite bei der Arbeiterbevölkerung. Wie von den Behörden gewünscht, bot sie zudem nur äusserst beschränkte Möglichkeiten zur sozialen Interaktion.⁸⁶ Die Arbeiterinnen und Arbeiter müssen sich in diesen Badeanstalten also genauso als Teil einer Masse gefühlt haben, wie sie sich bei ihrer industriellen Arbeit als Teil einer Masse vorkamen.

Bereits 1886 befragte Lassar – dessen Motto «Bäder bauen heisst Krankenhäuser sparen»⁸⁷ lautete – alle «Physici» und Bezirksärzte in Deutschland nach der Zahl der Badeanstalten in ihren Verwaltungskreisen. Diese Umfrage brachte die Mängel im Badewesen zu Tage. Zu hohe Eintrittspreise und Furcht vor Erkältungen hielten die Bevölkerung vom Besuch einer Badeanstalt ab.⁸⁸ Weiter ergab die Umfrage, dass sich theoretisch im Durchschnitt 30 000 Badegäste eine Badeanstalt teilen mussten. Bei einer späteren Erhe-

79 Bad, S. 14–19.

80 Bloch, S. 54.

81 Bünzli, S. 100–101.

82 Chiavacci, S. 6.

83 Kollath, S. 200.

84 Ein Vergleich von Eintrittspreisen in schweizerischen Badeanstalten mit den jeweiligen Lebenshaltungskosten findet sich in Teil I, Kapitel 11.5.1.

85 Stolz, S. 232.

86 Pirhofer/Reichert/Wurzacher, S. 164.

87 Zit. ebd., S. 166.

88 Köhlmeier, S. 70; Bäumer, S. 70.

bung im Jahre 1905 wurden in Deutschland 2847 öffentliche Warmbadeanstalten gezählt; auf eine Badeanstalt kamen nun also nur noch 21 000 Personen.⁸⁹

Brausebäder wurden auch in Schulen installiert, doch viele blieben dem Bad dort fern. In Konstanz wurde zusätzlich zum Brausebad ein Volksbad mit Schwimmgelegenheit gefordert. 1905 wurden ebenfalls in Konstanz öffentlich-kommunale Brausebäder eingeführt. Schulklassen duschten dort regelmässig; dadurch verbesserte sich nicht nur die Hygiene, der Gebrauch der Duschen leitete generell eine Verhaltensänderung ein.⁹⁰

Ein Volksbad wurde 1904–1906 auch in St. Gallen erstellt – es war das erste Hallenbad in der Schweiz. Seit 1889 hatte sich der «Ärztliche Verein der Stadt St. Gallen» auf die öffentliche Gesundheitspflege berufen und sich für den Bau des Hallenbades eingesetzt.⁹¹

In einigen Städten forcierten die öffentliche Hand und Private – Letztere witterten im Betrieb von Badeanstalten ein profitables Geschäft – den Bau von Badeanstalten. In Zürich beispielsweise wurde das erste geschlossene «Badhaus für Frauenzimmer» an der Mauer des «Bauschänzli» 1837 errichtet. Dieses wurde 1859 durch zwei gleichartige Kastenbäder für Frauen und Männer ersetzt, die aber bereits 1875 aus ästhetischen Gründen (Aussicht auf den See) wieder beseitigt wurden. Die Standorte der einzelnen Badeanstalten wechselten in der Folge noch mehrmals: Das Männerbad wurde durch eine schwimmende Badeanstalt ersetzt; die Badegäste wurden per Boot zur Badeanstalt gefahren. Die alte Frauenbadeanstalt wurde mit Schwimmkammern ausgerüstet und vorübergehend bis 1884 in der Limmat, zwischen Quaibrücke und Münsterbrücke, verankert. Die Frauenbadeanlage musste der Männerbadeanstalt weichen; die prominente Lage im zentralen Seebecken blieb bis in die 1960er-Jahre der betuchten Kundschaft vorenthalten. Bei einem Föhnsturm am 20. April 1964 versank diese Badeanstalt im Zürichsee.⁹²

1900 gab es in Zürich zehn Kastenbau-Badeanstalten, die zunehmend repräsentativen Charakter bekamen. Um 1860 wurde in der Nähe des Bürkliplatzes eine Badeanstalt (nur für Männer) gebaut, 1864 eine weitere, unentgeltliche im Schanzengraben (nur für Knaben und für das Militär). Ebenfalls 1864 wurde das Baden ausserhalb der öffentlichen Badeanstalten gesetzlich verboten.⁹³ Als in den 1880er-Jahren die Quaianlagen mit Schiffsanlegestelle sowie die Quaibrücke gebaut wurden, mussten für die alten Badeanlagen neue Standorte gefunden werden. Als Ersatz für das Frauenbad am Seeufer wurde 1888 das Bad am Stadthausquai als schwimmende Badeanlage gebaut. 1890 wurde beim unteren Mühlesteg eine kostenlose Badeanstalt für Frauen eröffnet. Das alte, nach Geschlechtern getrennte Holzbad am Utoquai entstand nach Plänen von William Henry Martin 1890; damals zierte maurische Kuppeltürmchen die Badeanstalt, die 1942 entfernt wurden. Wegen der aufkommenden Strandbadbewegung waren die Dächer bereits früher mit Terrassen für Sonnenbäder erweitert worden. Das 1888 von Stadtbaumeister Arnold Geiser erbaute Flussbad am Limmatquai – ein typisches Kastenbad – ist heute noch ausschliesslich Frauen vorbehalten.⁹⁴ Die 1866/67 erstellten Kastenbäder für Frauen und Männer im Stadtteil Enge wurden 1959/60 ersetzt. In den Vorortgemeinden wurden ebenfalls Badeanstalten gebaut, so in Riesbach (1864), Wollishofen (1884) und Enge (1880). Zürich verfügte 1932 über sechs Seebadeanstalten, fünf Flussbäder und ein Strandbad.⁹⁵

89 Fischer, S. 139.

90 Sennekamp/Zang, S. 48.

91 Ebd.

92 Hunziker Keller.

93 Ebd., S. 156.

94 Rauch.

95 Furrer, S. 3–4; Ackermann; Angly/Hartmann/Zbinden, S. 2–4.

5 Badetourismus am Meer und am Bodensee

5.1 Meerwasser als Medizin

Schon im Sommer 1761 hatte der königliche Leibbader Jean-Jacques Poitevin die Pariser Bevölkerung zum Besuch seiner Flussbadeschiffe auf der Seine eingeladen. Auf einem der Boote befand sich ein zwei-stöckiges, 47 Meter langes, acht Meter breites und sechs Meter hohes Gebäude mit 20 Badezimmern für Männer und zwölf Badezimmern für Frauen. In den Badezimmern standen Badewannen. Mit zwei Handpumpen konnte das Wasser aus der Seine in die Wannen befördert werden. Diese schwimmende Badeeinrichtung wurde zum Vorbild für weitere Badeschiffe, etwa in Wien und Berlin.⁹⁶

Im ausgehenden 18. Jahrhundert setzte der Badeboom unter dem Einfluss der Romantik und der Lehren von Rousseau auch an der Meeresküste ein. Adel und Grossbürgertum fanden im ausgehenden 18. Jahrhundert Badeferien und Kuraufenthalte am Meer schick. Vor allem in England und später an der Nordseeküste kam das Baden im Meer in Mode. Von Juni bis September verbrachte die Oberschicht ihre Zeit am Meer. Dort liess man sich im Badekarren rückwärts ins Wasser fahren, um im Schutz eines am Karren angebrachten Zeltes in langen, nachthemdähnlichen Badekleidern die im Wasser stehenden Karren zu verlassen, ins kühle Nass einzutauchen und einige Schwimmversuche zu machen. Die Wagen sollten den Badenden die Furcht vor dem Meer nehmen, dienten aber auch der Sittlichkeit: Dank dem Wagen und den dort angebrachten Tüchern blieb allfälligen Zuschauern der neugierige Blick auf den Körper verwehrt.

Dass Kuraufenthalte immer beliebter wurden, jedes Jahr mehr Gäste ans Meer kamen, Badeanstalten und Hotels wie Pilze aus dem Boden schossen, war weniger dem Baden zu verdanken als vielmehr dem Ruf, welcher der «Sommerfrische» vorauselte, nämlich ein florierender Ehemarkt für heiratswillige Männer und Frauen der Oberschicht zu sein.⁹⁷ Dies be-

schrieb auch Hans Georg Bluhm in seinem Aufsatz *Meerwasser als Medizin*: «Die kleinen Badebekanntschaften und die grossen Passionen, die sich an den Soiréen entwickeln konnten, haben vermutlich mitunter mehr zum Erfolg oder Misserfolg einer Seebadekur beigetragen als die meeresheilkundlichen Anwendungen.»⁹⁸

Die englischen Ärzte propagierten den gesundheitlichen Wert des Seebades, und die Hoteliers profitierten davon. So entwickelte sich zum Beispiel aus dem Fischerdorf Brightelmstone das berühmte Bad Brighton, dessen Einwohnerzahl eklatant anwuchs: 1801 zählte es 7300 Einwohnerinnen und Einwohner, 30 Jahre später waren es bereits 31 000. Und 1787 schrieb Johann Wilhelm von Archenholtz in seiner Reisebeschreibung *England und Italien*: «Das Seebaden ist jetzt in England sehr Mode geworden, daher man viele an der See gelegene Orte dazu einrichtet und mit grossen Bequemlichkeiten versehen hat. [...] Die vornehmsten derselben sind: Brightelmstone, Margate, Weymouth und Scarborough.»⁹⁹

Der deutsche Schriftsteller und Physiker Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799) forderte mit seinem 1793 im *Göttingischen Taschenkalender* erschienenen Aufsatz *Warum hat Deutschland noch kein grosses öffentliches Seebad?*¹⁰⁰ die Errichtung solcher Anlagen. Der neugierige und reiselustige Professor aus Göttingen hatte 1774 und 1775 die englischen Seebäder von Margate und Deal kennengelernt und kehrte nach Deutschland zurück – zufrieden mit der Kur, aber unzufrieden mit dem Fehlen von Seebädern in seiner Heimat. Die Realisierung seines Vorschlages hat Lichtenberg nicht mehr erlebt; erst 1816 wurde in Cuxhaven ein Seebad nach seinen Plänen errichtet. Doch bereits 1794 hatte Hofrat Sa-

96 Prignitz, *Wasserkur*, S. 87.

97 Corbin, S. 323–329.

98 Bluhm, *Meerwasser*, S. 23.

99 Prignitz, *Wasserkur*, S. 92.

100 Ebd., S. 106–107.

muel Gottlieb Vogel (1750–1837), der Leibmedicus des Herzogs Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin, an der Ostsee in Doberan das erste deutsche Seebad eröffnet. Unterstützung erhielt er vom Herzog, der vermutlich aus wirtschaftlichen Motiven handelte, um dem kurortarmen Mecklenburg eine neue Finanzquelle zu erschliessen.¹⁰¹

Nur zögerlich wurden im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts Badeanstalten errichtet – trotz der Appelle von Ärzten, Lehrern und Pfarrern. In den vielen abgelegenen Fischer- und Bauerndörfern an der Küste fehlte es an Unterkünften, an Nahrungsmitteln und auch am Verständnis für den Wunsch der Fremden, in der See baden zu wollen.¹⁰² Wo diese Vorurteile beseitigt waren und die notwendige Infrastruktur eingerichtet wurde, konnte das Badeleben an Ost- und Nordsee beginnen: Die Fischernester wurden zu Kurorten, und die «Zivilisierung» der Küste nahm ihren Lauf. Oder, wie Kurt Tucholsky 1922 in einer Satire schrieb: «Hiermit erkläre ich die Ost- (und Nord-)see für eröffnet!»¹⁰³

5.2 Am Bodensee beginnt der Süden: Deutsche Riviera und «Landschaft als Therapie der Seele»

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts versuchten am deutschen Bodenseeufers grosse und kleine Orte vom Bade- und Kurortboom zu profitieren, der von England an die Ost- und die Nordsee geschwappt war. Hotels begannen um Gäste zu werben; der aufkommende Fremdenverkehr sollte «Sommerfrischler» an den Bodensee bringen, wo Hotels mit teils einfachen Badehütten oder kleinen Badeanstalten bereit standen. Da diese Badeanstalten nur während der wenigen Sommermonate benutzt werden konnten, wurden Warmbäder eingerichtet und angeboten. In den Badeanstalten gab es meist Badekabinen mit Badewannen, Duschen und Öfen, um das aus dem See ge-

pumptes Wasser zu erhitzen. Um den Bädern eine Heilkraft zu geben, setzten findige Köpfe dem gewöhnlichen Seewasser in den Wannen Heilkräuter, Essenzen und Salze zu.¹⁰⁴

In ihrem Aufsatz *Mit prächtiger Aussicht auf See und Gebirge. Aspekte der Hotelentwicklung am Bodensee*¹⁰⁵ zeichnet die Historikerin Eva Moser den (allerdings nur mässigen) Bauboom mondäner Hotels am Bodenseeufers nach – einen Bauboom, der mit dem aufkommenden Reisetourismus der Arbeiterschicht nach dem Ersten Weltkrieg endete. Eva Moser stellt eine Konzentration von Hotelanlagen am deutschen Seeufer fest und weist diese besonders für die Zeit zwischen 1873 und 1896 nach. Alle Anlagen nutzten das nahe Bodenseewasser für ihr Kurangebot. Obwohl Eva Moser sich mit der Geschichte der Kur- und Badehotels rund um den Bodensee befasst, geht sie auf den eigentlichen Badebetrieb und auf die Frage, welche Badeinfrastruktur vorhanden war, nicht ein. Einzig einige mit dem Aufsatz publizierte Fotografien belegen, dass die Hotels über vorgelagerte Badehütten und Badeanstalten im See verfügten, etwa in Überlingen, Friedrichshafen oder Bad Schachen bei Lindau.

Standortvorteile hatten Hotels und Gasthöfe in der Nähe eines Bahnhofs, mit frei zugänglichem Seeufer oder einer prächtigen Aussicht auf die Berge. Einige Hoteliers warben auch mit einstigen Gästen aus dem Blut- und Geldadel.

Das schweizerische Seeufer entwickelte sich nicht im gleichen Mass wie das deutsche. Es war und ist im Vergleich zum deutschen Ufer im Nachteil, denn zum einen sind von der deutschen Seite in der Ferne bei guter Sicht die Alpen zu bestaunen, zum anderen liegen die Südhänge des deutschen Ufers länger in der

101 Bluhm, Anfänge, S. 19.

102 Prignitz, Wasserkur, S. 121.

103 Hedinger/Diers.

104 Hofmänner.

105 Moser.

Abendsonne. Zudem war und ist das nördliche Bodenseeufers für die Deutschen, was das Tessin für die Schweizerinnen und Schweizer, nämlich die Sonnenregion des Landes. «Am Bodensee beginnt der Süden», mit diesem Slogan warben deutsche Urlaubsorte, und die aufkommenden Reiseführer warben für lauschige Orte an der «deutschen Riviera» und «am Schwäbischen Meer».¹⁰⁶

Dank dem Naturereignis Rheinflut konnte um 1870 einzig das «Grandhotel Schweizerhof» in Neuhausen mit 140 Betten mit den grossen Hotels am deutschen und österreichischen Bodenseeufers mithalten. Zum Vergleich: Das Hotel «Halm» in Konstanz wies 90, Bad Schachen 100, das Hotel «L'Europe» in Bregenz 130 und der «Bayrische Hof» in Lindau 120 Betten auf. Als Trink- und Kurorte zu Heilzwecken rund um den Bodensee spielten nur kleine Bäder im Bregenzer Wald, in Überlingen, Bad Schachen sowie in den appenzellischen Gais, Gontenbad und Weissbad eine Rolle. Dies hielt jedoch viele Orte nicht davon ab, sich als Bade- und Kurorte einen Namen machen zu wollen. Geradezu inflationär und zum Leidwesen der klassischen Heilquellen und Badeorte – so schreibt der Konstanzer Historiker Werner Trapp – verwendeten gewisse Bodenseeorte das Etikett «Bad».¹⁰⁷ So nannten sich Friedrichshafen und Überlingen beide «Bad» und konkurrierten um das Prädikat «Deutsches Nizza am Bodensee». Selbst das kleine Wasserburg bei Lindau bezeichnete sich als «deutsches Chillon», und der Pfänder bei Bregenz bemühte sich mit dem Slogan «Rigi des Bodensees» um mehr Aufmerksamkeit.¹⁰⁸

Im Bodenseebuch von 1928 warb Dr. Büdingen für sein Sanatorium im «Konstanzer Hof» und seine Liegehallen am See, die das ganze Jahr über geöffnet waren: Die Patientinnen und Patienten aus exklusivsten Kreisen würden von drei Ärzten mit der von Büdingen eingeführten, «begründeten Behandlung von Herzkrankheiten mit Tuberkulose-Infusion [und] anderen diagnostischen Mitteln» kuriert.¹⁰⁹

Das heute noch existierende Hotel «Bad Uttwil» präsentierte sich um 1880 auf einem Geschäftsprospekt als «Bad- & Kuranstalt Uttwil a. Bodensee (Schweiz)» an.¹¹⁰ 1842 eröffnete J. J. Steiger Glinz im Thurgau das «Bad Horn», wo der Kurarzt Titus Tobler aus Stein praktizierte. Badekuren in Horn wurden empfohlen bei damals häufigen Krankheiten wie «Nerven- und Muskelschwäche, Faulfieber, Hypochondrie, erhöhter Reizbarkeit der Haut, Rheumatismus, chronischen Durchfällen sowie als Nachkur bei den verschiedensten Nervenleiden, Gicht, Skropheln, hartnäckigen Katarrhen usw.»¹¹¹ Zur Unterhaltung konnten die Gäste Billard spielen, kegeln, angeln und sich an Ausflügen beteiligen. Die «Seebad- und Molkenkur-Anstalt in Horn am Bodensee, Kanton Thurgau» warb nach ihrer Eröffnung am 1. Mai 1844 wie folgt: «Unter einem milderen Himmel in einer gesunden und reizenden Gegend am Bodensee, die selbst in der Schweiz als eine vorzügliche gilt, zwischen Rorschach und Arbon, wo täglich mehrere Dampfboote die jenseitigen Städte Bregenz, Lindau, Friedrichshafen, Überlingen und Konstanz verbinden, ist genannte Anstalt durch bedeutende Neubauten und Einrichtungen besonders geeignet, die Aufmerksamkeit Derjenigen in Anspruch zu nehmen, die vorzüglich im Seebade und in der Molke ihr Heil suchen.»¹¹²

Wer also in Horn sein Heil suchte, fand: «Seebäder, deren heilsame Wirkung sich die letzten Jahre in verschiedenen Krankheiten erprobt hat. Einrichtungen zu warmen Bädern. Sehr gehaltvolle Schwefelquelle. Douchebäder jeder Art. Ziegen-Molke. Täglich aus nahen Hochgebirgen gebracht, mit den besten der Schweiz wetteifernd, dürfte sie hier an Vor-

106 Trapp, Seh-Zeichen, S. 9.

107 Trapp, Bad, S. 55.

108 Trapp, Sommerfrische, S. 9–10.

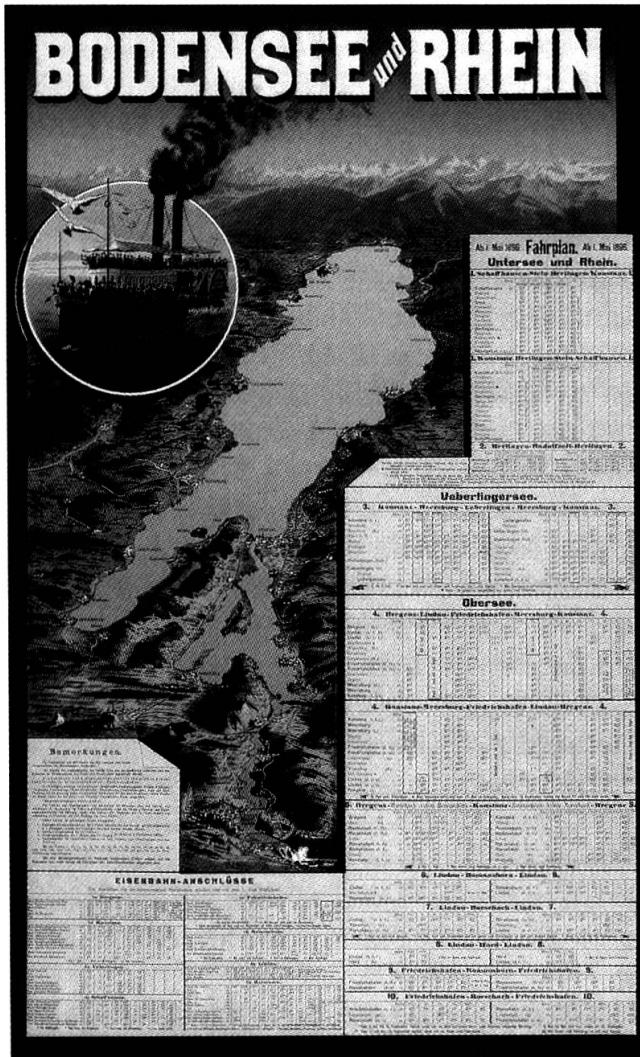
109 Bodenseebuch, S. 134.

110 Müller, Alte Ansichten, S. 321.

111 Grünberger, Horn, S. 90–91.

112 Rietmann, S. 9.

Abb. 4: Das von J. Weber & P. Balzer 1890 gestaltete Plakat «Bodensee und Rhein – Fahrplan ab 1. Mai 1890» sollte Gäste an den Bodensee locken.



zug gewinnen, Brustleidenden, welchen die frische Luft höherer Gegenden unverträglich ist, eine Wohlthäterin zu werden. Kuh-Molke zu Bädern. Ebenfalls täglich ganz frisch aus den in der Nähe gelegenen Sennereien erhältlich.»¹¹³ Als ab 1888 Molkekuren nicht mehr Mode waren, beherbergte «Bad Horn» immer noch 60 Kurgäste.

In Rorschach betrieben Hotels für ihre Gäste Badeanstalten, so etwa um 1841 das Hotel «Grüner Baum». Intensiver um Bade- und Kurgäste warb die Stadt nach dem Bau weiterer Badeanstalten. Der

Apotheker Xaver Ignaz Rothenhäusler (1809–1872) hatte die Idee, dass Rorschach mit Heilkuren Fremde an den Bodensee locken könnte. Er initiierte überdies eine Seebadebadeanstalt. Um 1867 meldete eine Zeitung: «Dreierlei lockt die Fremden nach Rorschach: die Seebäder, die Molken- oder Mineralwasserkur und die kleineren oder grösseren Ausflüge.»¹¹⁴

Während zwanzig Jahren versuchte der «Rorschacher Kurverein» mit sommerlichen Veranstaltungen die Bade- und Kurgäste zu unterhalten und das Prestige des Ortes als Bade- und Molkenkurort zu erhöhen.¹¹⁵ Doch als Luftkurort erfüllte Rorschach die Erwartungen nicht, wie die «St. Galler Naturwissenschaftliche Gesellschaft» 1890 feststellte.¹¹⁶

Auch das österreichische Bregenz versuchte mit den Seebadeanstalten Fremdenverkehr anzuziehen. 1889 baute die Stadt unter Rücksichtnahme auf den Fremdenverkehr eine weitere städtische Bade- und Schwimmanstalt – Bregenz dürfe im Vergleich mit anderen Städten nicht zurückbleiben, wurde argumentiert.¹¹⁷

Mit der Gründung des «Bodenseeverkehrsvereins» 1901 versuchten die Verkehrsvereine, den Bodenseeraum als ein grosses Tourismusgebiet anzupreisen: Statt dass jeder Ort für sich Werbung betrieb, sollten so Synergien geschaffen werden. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden die letzten Hotels, Sanatorien und Gasthöfe dieser Tourismusepoche erstellt. Vor allem das deutsche Ufer erlebte einen touristischen Aufschwung.

In seinem Aufsatz *75 Jahre Thurgauische Verkehrsvereinigung* geht der Thurgauer Werner Rath den Gründen nach, warum der Thurgau erst im 20. Jahrhundert den Tourismus entdeckte (erste Ansätze liessen sich in der 1919 gegründeten «Thur-

¹¹³ Rietmann, S. 9.

¹¹⁴ Grünberger, Rorschach.

¹¹⁵ Willi, S. 76.

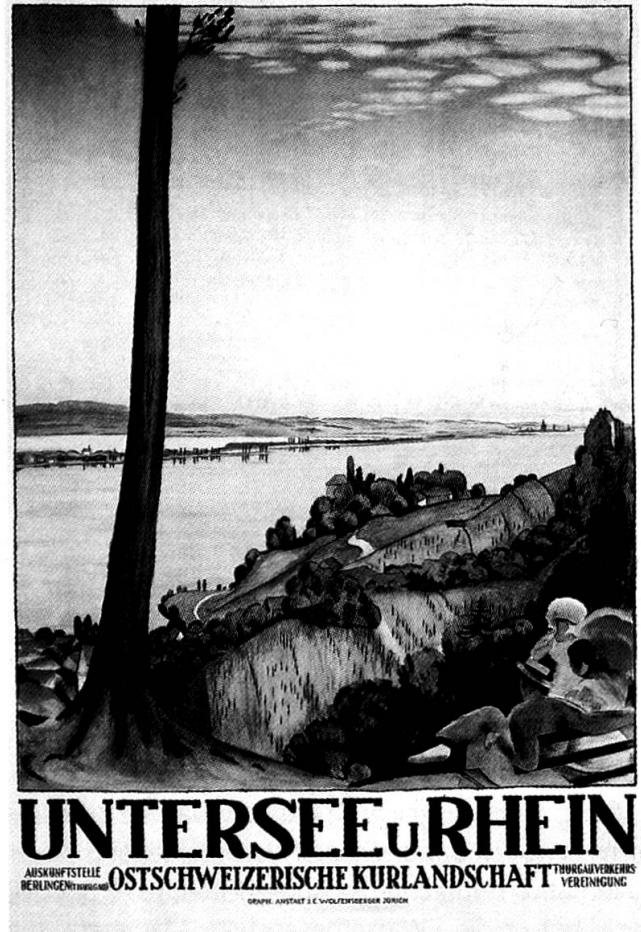
¹¹⁶ Zweifel-Weber.

¹¹⁷ Bregenz.

Abb. 5: Im Auftrag der «Thurgauischen Verkehrsvereinigung» entwarf 1919 der berühmte Plakatkünstler Emile Cardinaux dieses Plakat mit dem Titel «Untersee u. Rhein – Ostschweizerische Kurlandschaft».

gauischen Verkehrsvereinigung» erkennen). Ausschlaggebend war nach Rath's die Randlage des Kantons. Vor allem das lang gezogene Seeufer habe schon früh den Bau internationaler Schnellzugverbindungen und Autostrassen verhindert. Weiter fehle es im Thurgau an einer grossen, dominierenden Stadt, die weitere Gäste hätte anlocken können. Die «Verkehrsvereinigung» erkannte früh, dass der Thurgau als Tourismusland nur während einer kurzen Sommersaison sowie einigen Frühlings- und Herbstwochen attraktiv sein konnte. Obwohl sich die «Verkehrsvereinigung» bewusst war, dass die Ufer des Bodensees für Erholung und für den damals noch bescheidenen Wassersport touristisch zu nutzen waren, blieben in den Ufergemeinden die Ansätze zu einem Fremdenverkehr sehr marginal. Für Rath's waren diese Versuche «viel hausbackener als etwa am Genfer- oder Vierwaldstättersee und kaum ausgerichtet auf reiche Ausländer.»¹¹⁸ Ein solcher Ansatz allerdings war die Vergabe eines Gestaltungsauftrages an den berühmten Plakatkünstler Emile Cardinaux, der ein Plakat für die Untersee-Gegend entwarf (Abb. 5), und es wurde früh der Ausflugsverkehr in Zusammenarbeit mit den Schifffahrts- und Bahngesellschaften an und auf dem See gefördert. Der Slogan «Ein See – drei Länder – tausend Möglichkeiten»¹¹⁹ galt rund um den See.

Nach dem Ersten Weltkrieg kamen zwar dank mehr Freizeit und gesteigerter Kaufkraft mehr Ausflüglerinnen und Ausflügler an den Bodensee, doch prominentere Ferienorte liefen dem Bodensee als Reiseziel den Rang ab. «Es genügte gerade noch knapp für Tagesausflüge oder Wochenendaufenthalte; eine Ausnahme bildeten lediglich die «Freizeit-Kapitäne». Aber die Infrastruktur, die man für diese in den Ufergemeinden bereitstellte – nicht ungern, weil es Einnahmen brachte –, dienten dem herkömmlichen Tourismus nur wenig.»¹²⁰ Und Rath's nennt auch den Grund für die zurückhaltenden Investitionen in die Infrastruktur der Seegemeinden: In einer verhältnis-



mässig kurzen, möglicherweise durch ungünstiges Wetter beeinträchtigten Sommersaison lassen sich hohe Investitionen für die Beherbergung von Gästen nicht oder nur ungenügend amortisieren.¹²¹

Da der Bodensee neben den prestigeträchtigeren europäischen Reiseorten eine unbedeutende Rolle spielte und der grosse Trubel fehlte, siedelten sich stattdessen Kuranstalten für Nerven- und Gemütskranke an: So etwa das «Bellevue» in Kreuzlingen,

¹¹⁸ Rath's, S. 17.

¹¹⁹ Ebd.

¹²⁰ Ebd.

¹²¹ Ebd., S. 14–19.

Abb. 6: Das «Kurhaus Hotel Adler» in Ermatingen wirbt um Gäste und verweist auf das nahe gelegene Strandbad. Inserat im «St. Galler Tagblatt» vom 28. Mai 1924.



die «Wasserheil-Anstalt» in Mammern und das Kurhotel «Adler» in Ermatingen.

Diese Entwicklung gilt besonders für die schweizerische Seite, da diese Seite, wie oben bereits erwähnt, touristisch nicht so attraktiv war wie die deutsche. Werner Trapp schildert den Werdegang dieser alternativen Nutzung des Bodenseeraums.¹²² Speziell erwähnt er die «Wasserheilanstalt» Mammern, die 1866 vom Schweizer Arzt Freuler-Ringk gegründet wurde. Die meisten Heilanstalten kombinierten diverse Bäder mit Milch-, Molken-, Schrot- und Obstkuren. Der Psychiater Ludwig Binswanger¹²³ gründete 1857 in Kreuzlingen das «Asyl Bellevue». Er nahm als einer der wenigen Ärzte in seine «Kuranstalt für Nerven- und Gemüths Kranke» wirklich psychisch kranke Menschen auf. Die meisten andern Kurbetriebe hingegen sahen in der Modekrankheit Nervosität¹²⁴ eine Möglichkeit, ihre Hotelanlagen zu füllen, und widmeten sich intensiv jenen Gästen, die sich über Monate und Jahre hinweg eine private Behandlung leisten konnten. Als weitere Anstalten am schweizerischen Ufer gab es in Hard ob Ermatingen ein «Abstinenz-Sanatorium» sowie eine kleine Privatklinik in Altnau.

Die aufkommende Touristik führte die Pflegeheilstalten als Beweis für den effektiv vorhandenen Erholungswert des Bodenseeraumes ins Feld. Der 1886 gegründete «Verkehrsverein Untersee» liess 1909 den ersten «Führer von Ermatingen» drucken und erwähnte, das Ermatinger Kurhotel «Adler» würde während der Hochsaison täglich über 300 Pensionäre beherbergen. Zudem, so legte der «Führer» weiter dar, habe das ausnehmend gesunde Klima dazu geführt, dass in Ermatingen zwei private Heilanstalten für Nervenleidende sowie das ärztliche Pädagogium «Villa Breitenstein» gegründet worden seien.¹²⁵

1893 erfolgte die Gründung des Verbandes der Gasthofbesitzer am Bodensee und Rhein mit dem Ziel, gemeinsam für den internationalen Fremdenverkehr zu werben. Ein 1893 von beteiligten Hoteliers aus Bregenz und Lindau verfasstes Schreiben an den «hochlöblichen Stadtrath» in Konstanz bezeichnet Trapp als Gründungsdokument für den organisierten Tourismus rund um den Bodensee. Einleitend heisst es darin: «Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass die Ufer des Bodensees und Rheins in Bezug auf landschaftliche Reize und Vorzüge des Klimas den Vergleich mit keinem der berühmten Touristenziele zu scheuen brauchen, viele sogar weit hinter sich lassen, ebensowenig aber kann bestritten werden, dass der Fremdenzufluss noch nicht jene Durchschnittshöhe

¹²² Trapp, Therapie.

¹²³ Der Arzt Ludwig Binswanger I (1820–1880) war auch Gründungsmitglied der «Seebadaktiengesellschaft» in Kreuzlingen 1872. Seine Söhne Otto Binswanger (1852–1929) und Robert Binswanger (1850–1910) führten das «Bellvue» in zweiter, Ludwig Binswanger II (1881–1966) in dritter und dessen Sohn Wolfgang Binswanger (1914–1993) in vierter Generation (Herzog, S. 22); vgl. Anm. 555.

¹²⁴ «Wir leben in dem Zeitalter der Nervenkrankheiten», meinte Paul Berger, der 1890 erstmals seinen in vielen Auflagen erschienenen *Führer durch Privat-Heilanstalten Deutschlands, Österreichs und der Schweiz* publizierte (Trapp, Therapie, S. 21).

¹²⁵ Bote vom Untersee 6. Mai 1977.

erreicht hat, welche der tatsächlichen Bedeutung der Bodenseeegend entspräche.»¹²⁶ Der Fremdenverkehr sollte darum bewusst und planmässig gefördert werden. Das Entstehen örtlicher Kur- und Verkehrsvereine wie 1881 in Bregenz, 1885 in Konstanz, 1887 in Lindau und 1865 in Rorschach wertet Trapp deshalb nicht nur als Zeichen einer Konkurrenz der Fremdenverkehrsorte untereinander, sondern auch als Beweis für die sich wandelnde Struktur des Reisepublikums: Die organisierte Betreuung ersetzte das Individualreisen. Die heute meist verschwundenen Kurhäuser, Hotels, Sanatorien und Seebadeanstalten sind für ihn historische Bauten einer verschwundenen touristischen Infrastruktur.¹²⁷

Von einem strukturellen Umbruch im Fremdenverkehr zwischen 1880 und 1914 spricht auch der «Internationale Arbeitskreis Bodensee-Ausstellungen»: In diesem Zeitraum stellt er einen fließenden Übergang von der adligen und grossbürgerlichen Exklusivität des Reisens zu den Keimformen des Massentourismus fest und konstatiert den Übergang von einer primären Landschaftswahrnehmung zu den Anfängen einer modernen Sport-, Freizeit- und Erlebniskultur.¹²⁸

126 Zit. nach Trapp, Fremdenzufluss, S. 11.

127 Trapp, Seh-Zeichen, S. 15–16.

128 Trapp, Sommerfrische, S. 4.

6 Gesunde, abgehärtete Soldaten dank Militärbadeanstalten

Ohne das Militär hätten die Erziehung zur Körperpflege und der Schwimmunterricht wohl kaum so schnell bei einer breiten Bevölkerung Fuss fassen können. Mehr noch: Bald galt die Militärhygiene als Vehikel zur Messung des «Durchsetzungsgrades» von Hygienenormen.¹²⁹ Mit dem Baden und dem Schwimmen sollten die Soldaten nicht nur zur Reinlichkeit erzogen werden – es galt überdies Seuchen und Krankheiten einzudämmen und die Soldaten abzuhärten. Die Befehlshaber erhofften sich eine Erstarkung der Armee; durch das Schwimmen sollten Kampfkraft und Beweglichkeit der Soldaten optimiert werden.¹³⁰ Ein eifriger Förderer des Badens und Schwimmens von Soldaten war der preussische General Ernst Heinrich Adolf von Pfuel, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Prag und Wien, später auch in Berlin grosse Militär-Schwimmanstalten gründete und das Schwimmen in die militärische Ausbildung aufnahm.¹³¹

Auch am Bodensee entdeckte zuerst das Militär die «belebende und stärkende Wirkung der Seebäder».¹³² 1825 wurde in Bregenz die so genannte «Mili», die Militärbadeanstalt, erbaut. Konstanzer konnten bis 1832 in der Militärschwimmschule schwimmen lernen. Ob auch die Frauen in der Militärbadeanstalt schwimmen durften, ist nicht bekannt. Als die Garnison jedoch verlegt wurde, unterrichtete ab 1834 der ehemalige Militärschwimmlehrer Mayer auf einem Floss gegen ein Entgelt von fünf Gulden – damals ein horrender Betrag. Im gleichen Jahr wurde eine Badeschiff-Anstalt mit acht Badekästen in Betrieb genommen; hier gab es zwischen morgens fünf Uhr und abends acht Uhr reservierte Zeiten für Damen. Später baute derselbe Mayer neben seiner Schwimmschule eine Hütte mit Gittern und Treppen, damit die Konstanzerinnen und Konstanzer «an einem sichern Ort» für sechs Kreuzer baden konnten (sechs Kreuzer entsprachen damals ungefähr eineinhalb Pfund Hausbrot; ein solches Bad war also für die meisten ein Luxus).¹³³ In Prag versicherten die Erbauer

der Militärschwimmschule, dass diese auch von Zivilisten und Zivilistinnen benutzt werden dürfe.¹³⁴ 1879 wurde in einer Berliner Kaserne das Brausebad eingeführt; nun konnten die Soldaten wöchentlich drei Minuten lang duschen, und zwar jeweils acht bis zehn Soldaten gleichzeitig. Dank diesem Waschverfahren wurde die Körperhygiene bei den Soldaten massiv verbessert, denn bis dahin war ihnen ein wöchentliches Bad versagt geblieben; mancherorts, wie etwa in Berlin im Jahre 1879, stand für eine Kompanie nur gerade eine einzige Badewanne zur Verfügung.¹³⁵

129 Krasny, S. 112.

130 Prignitz, Wasserkur, S. 104.

131 Bäumer, S. 5; Kollath, S. 200.

132 Köhlmeier, S. 66.

133 Zang, Konstanz I, S. 70–71.

134 Prignitz, Wasserkur, S. 91.

135 Fischer, S. 139.

7 Seebadeanstalten am Bodensee vor 1900: Orte der Körperpflege

Die ersten dem Publikum offen stehenden Seebadeanstalten und Badehütten entstanden rund um den Bodensee um 1840. Sie verdankten ihre Errichtung dem europäischen Badeboom, der Entdeckung der medizinisch-therapeutischen Wirksamkeit des (Meer-)Wassers und der aufkommenden Reiselust der Aristokratie und des Grossbürgertums. In Holland und Belgien waren es meist Gesellschaften von Kaufleuten, Beamten und Ärzten, die das Gründungskapital für Badeeinrichtungen bereitstellten.¹³⁶ Doch war der Betrieb einer Badeanstalt für die «besseren Kreise» nur in den Gründerjahren ein lukratives Geschäft. Bald schon waren die öffentlichen Volksbadeanstalten mit integrierten Wannen- und Brausebädern eine ernst zu nehmende Konkurrenz, weshalb etwa in Berlin aus Rücksicht auf die Aktiengesellschaften das Angebot der öffentlichen Bäder reduziert wurde. Wer sich ein luxuriöseres Bad wünschte, musste sich den Besuch der teureren Privatbadeanstalt leisten.¹³⁷

Dies galt auch für den Bodensee. Am Bodenseeufer traten ab 1840 private Aktiengesellschaften und Vereine als Bauherrschaften von öffentlichen Seebadeanstalten auf. So erbaute 1837 der Bregenzer «Verein für Errichtung einer allgemeinen Badeanstalt am Bodensee zu Bregenz» eine Männerbadeanstalt. 1838/40 eröffnete eine Aktiengesellschaft in Konstanz eine private «Schwimm- und Badanstalt für Herren, Knaben, Damen und Mädchen» mit Ankleidezimmern und Badekästen auf einem Floss, das nur per Schiff erreichbar war und zudem ständig seinen Standort wechselte. In Friedrichshafen stellte ebenfalls eine Aktiengesellschaft ab 1846/47 dem Publikum «zwei comfortabel eingerichtete» Badehäuser zur Verfügung.¹³⁸

Auch im Thurgau waren es Aktiengesellschaften und Vereine, die sich um die Errichtung der ersten Seebadeanstalten kümmerten, so 1856 der «Verein Eintracht Romanshorn», 1868 die Egnacher «Actien-Gesellschaft der Seebad-Anstalt» und die «Kleine Aktiengesellschaft», 1872 die «Seebadaktiengesellschaft

Kreuzlingen», 1873 die «Anonyme Actiengesellschaft Taegerweilen und Gottlieben», 1874 die «Seebad-Aktiengesellschaft Ermatingen» und 1898 die «Seebad-Aktiengesellschaft Steckborn». In Rorschach sowie in Altnau¹³⁹ (erstellt um 1880, Neubau 1929) bauten nicht Aktiengesellschaften, sondern private Unternehmer. Den Anstalten privater Bauherren stand einzig die 1873 erstellte Badeanstalt in Diessenhofen gegenüber, die von der öffentlichen Hand, nämlich von der Ortsgemeinde Diessenhofen, erbaut wurde. Diese ersten am Thurgauer und St. Galler Ufer errichteten Seebadeanstalten wurden nicht – wie man analog zu den Badeanstalten der Gasthöfe und Hotels vermuten könnte – für den Fremdenverkehr erbaut, sondern für die einheimische Bevölkerung.

Eine Ausnahmestellung nimmt diesbezüglich Rorschach ein. Das St. Galler Städtchen versuchte früh, als Kurort Fremde anzulocken. So warb das «Rorschacher Wochenblatt» 1853 nicht nur für eine Molkenkuranstalt, sondern auch für das Seebad. «Die Seebadanstalt ist durch sechs neue Badabteilungen vergrössert worden, wobei alle Arten von Douchen angebracht werden können. Für Schwimmer ist ein abgesonderter neuer Anbau errichtet.»¹⁴⁰

Bei den vor 1900 erbauten Seebadeanstalten handelte es sich vornehmlich um sanitäre Einrichtungen in Zeiten, als die wenigsten Haushaltungen über ein eigenes Badezimmer verfügten. Die Seebadeanstalten sollten diese Lücke schliessen; sie wurden also primär aus hygienischen Gründen gebaut. Wann in den einzelnen Gemeinden die Hauswasserversorgungen in

136 Corbin, S. 351.

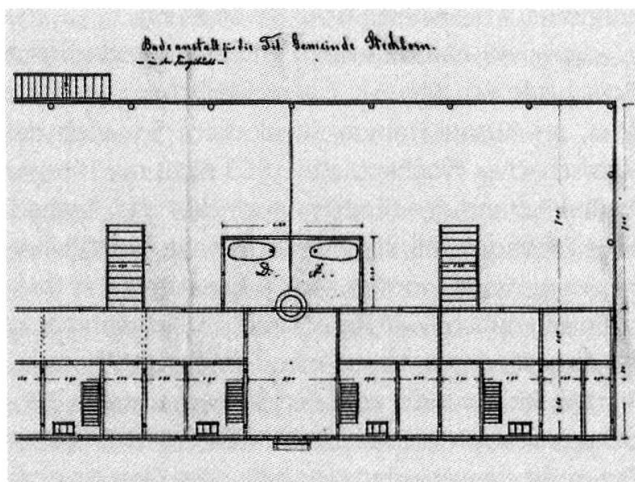
137 Kluge, S. 35.

138 Trapp, Bad.

139 Es handelt sich hierbei um eine kleine Badehütte mit vier Kabinen. Solche Badehütten wurden vermutlich auch anderswo in kleinen Seegemeinden von Privaten erstellt und als «öffentliche Badezimmer» angeboten. Diese Bauten sind in meiner Arbeit weitgehend vernachlässigt oder nur im Inventar und den Tabellen aufgeführt.

140 Specker, S. 34.

Abb. 7: Im Bürgerarchiv Steckborn finden sich in den Akten über die «Aktien-Seebad-Anstalt» auch alte Prospekte (o. J.) für sanitäre Anlagen, wie etwa diese Badeeinrichtung mit Ofen, Zinkwanne und Dusche. Auf dem Bauplan der Badeanstalt von 1898 sind die Badewannen für Warmbäder eingezeichnet.



Betrieb genommen wurden, ist nicht generell zu ermitteln. In Steckborn geschah dies 1888¹⁴¹, was aber noch lange nicht heisst, dass nun alle Häuser über fliessendes Wasser verfügten oder sanitäre Installationen aufwiesen, denn für ihren Einbau mussten die Hausbesitzer sorgen. St. Gallen unternahm erste Schritte zur Seewasserversorgung 1893/95, in Konstanz wurde 1904/05 und in Arbon 1906/07 eine Saugleitung in den See gelegt.¹⁴²

Die frühen Badeanstalten am Thurgauer und St. Galler Ufer boten warme Bäder an, das heisst, auf den Badeanstalten im See gab es Badewannen; dies ist

aus Protokollen oder den Bauplänen der Anstalten ersichtlich, so etwa in Rorschach¹⁴³, Steckborn (zwei Stück)¹⁴⁴, Tägerwilten (zwei Stück)¹⁴⁵ oder Ermatingen (zwei Stück)¹⁴⁶. Diese Badeanstalten kamen gerade im Winter dem Bedürfnis der Bevölkerung entgegen, hier und da ein Bad nehmen zu können. Und in Romanshorn kaufte die Ortsgemeinde vor der Eröffnung der neuen Seebadeanstalt 1912 sogar Rasierutensilien ein – auch dies ein Hinweis dafür, dass die Seebadeanstalten als «öffentliche Badezimmer» konzipiert waren. In einigen Orten mussten zudem Fremde einen höheren Eintrittspreis als Einheimische für den Besuch der Seebadeanstalten bezahlen, etwa in Diessenhofen, Steckborn und Ermatingen. Diese Preispolitik ist zusätzlich ein Hinweis darauf, dass die Seebadeanstalten nicht primär einen touristischen Zweck hatten, sondern in erster Linie der einheimischen Bevölkerung zur Verfügung stehen sollten. Einige Badeanstalten waren überdies derart primitiv eingerichtet und boten so wenig Komfort, dass sie für ein fremdes Zielpublikum sowieso kaum in Frage kamen.

Bei der Budgetierung der Einnahmen stellte die Steckborner Aktiengesellschaft erstaunt fest, dass Ermatingen 1887 an Fremde mehr Billette verkauft hatte als an Einwohnerinnen und Einwohner: «Am meisten brauchen wir jetzt Fremdenbillets à 3 frs, letztes Jahr 109.»¹⁴⁷ Im Vorjahr wurden 100 Abonnements à 20 Eintritte (Preis 3 Franken) an Fremde verkauft, 30 Abonnements an Einheimische (2.50 Franken) sowie 20 Abonnements für jeweils 10 Warmbä-

141 TZ 24. April 1948.

142 Sennekamp/Zang, S. 48.

143 StadtA Rorschach: Protokolle des Stadtrates, 24. Februar 1923.

144 BüA Steckborn: Schachtel 211, Baupläne der Badeanstalt 1897.

145 GA Tägerwilten: Protokolle des Gemeinderates, 10. Januar 1935.

146 GA Ermatingen: Mayer, S. 5.

147 BüA Steckborn: Schachtel 176, Notizen zur Berechnung der Eintrittspreise für die Seebadanstalt Steckborn, o. J.

Abb. 8: Nach 1920 wurden am Bodensee massenhaft Wochenendhäuschen erstellt. Die Abbildung zeigt ein solches Häuschen unterhalb des Schlosses Arenenberg. Foto um 1935.



der (5 Franken), vermutlich ebenfalls an Einheimische. Das Erstaunen der Steckborner lässt vermuten, dass sie ihre Badeanstalt nicht primär als Zeitvertreib für Fremde zu betreiben gedachten.¹⁴⁸ Besonders restriktiv war die Stadt Diessenhofen, wenn Auswärtige die Badeanstalt benutzen wollten. Die Diessenhofer Stadtbehörde verweigerte 1894 acht Pensionären samt ihrem Schuldirektor aus dem benachbarten deutschen Gailingen die Benützung der Diessenhofer Badeanstalt. Der deutsche Schuldirektor scheute das Bad mit seinen Zöglingen im offenen Rhein, musste aber eine Absage aus Diessenhofen mit der faden-scheinigen Begründung hinnehmen, dass das Baden auf der deutschen Seite weniger gefährlich sei. Und noch 1902 wollte der Verwaltungsrat der Ortsgemeinde Diessenhofen nach der Eröffnung der neuen Badeanstalt die erste Badesaison abwarten und erst

dann entscheiden, ob künftig auch Auswärtige das Bad mitbenutzen dürften.¹⁴⁹

7.1 Seebadeanstalten 1825–1930

Die folgende Liste von Badeanstalten rund um den Bodensee (vgl. Tab. 1) ist vermutlich nicht vollständig. In vielen kleinen Orten gab es womöglich weitere

148 BüA Steckborn: Schachtel 176, Bad-Ordnung Steckborn sowie Notizen zur Berechnung der Eintrittspreise für die Seebadeanstalt Steckborn, o. J.

149 StadtA Diessenhofen: Brief des Schuldirektors aus Gailingen (D) vom 10. Juli 1894 sowie «Circularschreiben» des Verwaltungsrates der Ortsgemeinde; Protokolle des Ortsverwaltungsrates und der Ortsgemeindeversammlungen, 8. Mai 1902.

kleine private Badehütten oder Badeanstalten. Nicht berücksichtigt sind in der Tabelle zudem jene Badeeinrichtungen, die von Hotels und Gasthöfen betrieben wurden. Unvollständig aufgeführt sind diejenigen Badeanstalten, die zwar öffentlich zugänglich waren und wo Publikum gegen Entgelt ein Bad nehmen konnte, die jedoch von privaten Einzelnen betrieben wurden.¹⁵⁰ Vernachlässigt schliesslich sind auch die Bade- und Wochenendhäuschen, die vor allem zwischen 1900 und 1950 am Bodenseeufer errichtet wurden – der entsprechende Bauboom setzte um 1920 verstärkt ein (vgl. Abb. 8). Allein im Sommer 1929 registrierte die «Thurgauische Verkehrsvereinigung» am kantonalen See- und Rheinufer 30 neue Bade- und Sommerhäuschen; zudem wurden 40 Grundstücke am Ufer eingezäunt, wodurch sich der öffentliche Zugang zum See verringerte. Bereits 1928 schrieb der «Verkehrsverein Untersee und Rhein» von einer regelrechten «Wochenendhäuser-sucht»; in der wilden und amtlich kaum kontrollierten Verbauung und Privatisierung der Seeufer sah der Verkehrsverein eine Gefahr, da die Region als Kur-landschaft an Attraktivität verlieren, eine Privatisierung des Ufers «dem Publikum, besonders auch den Kurfremden, den Zutritt zum See» verwehren würde.¹⁵¹ In Egnach verlangte 1948 ein Bürger in einer Gemeindeversammlung wegen dieses Bade- und Wochenendhäuschenbooms ein generelles Bauverbot am See.¹⁵²

Inventarisiert hingegen sind in der folgenden Aufstellung Angaben über die Errichtung öffentlicher Badeplätze, wobei meist ungeklärt ist, ob an diesen Stellen die lokalen Behörden den Badegästen nur eine Wiese zur Verfügung stellten oder zugleich eine Badehütte errichteten. Im Vergleich zum Inventar der erstellten Strandbäder (vgl. Tab. 5, S. 134) fällt die deutliche Abnahme der Neubauten von Seebadeanstalten und Badehütten nach 1900 auf.

150 StATG 4'272'62; laut Brandassekuranzbüchern wurden zwischen 1873 und 1930 alleine im kleinen Fischerdorf Berlingen 19 Badehütten oder Badehäuschen von Privaten erstellt. Aus den Angaben ist jedoch nicht ersichtlich, ob hier Private ausschliesslich für sich selbst ein Badehaus am See bauten oder ob in diesen Badehütten gegen Entgelt Bäder im See angeboten wurden.

151 Trapp, Untersee, S. 28–34.

152 GA Egnach: Protokolle des Gemeinderates, 12. Oktober 1948.

153 Die Tabelle basiert auf meiner Umfrage aus dem Jahr 1996, bei der ich alle Ortschaften rund um den Bodensee angeschrieben habe. Ergänzende Angaben stammen aus der Literatur.

Tab. 1: Inventar der Seebadeanstalten 1825–1930¹⁵³

Baujahr	Typus	Ort (Land)	Bauherrschaft/Bemerkungen
1820/40	Flussbadeanstalt	Schaffhausen (CH)	Rheinbad mit Holzgehegen im Fluss ¹
1825	Militärbadeanstalt	Bregenz (A)	Militär
1833	Knabenbadeanstalt	Schaffhausen (CH)	Rheinhalde
1837	Herrenbadeanstalt	Bregenz (A)	«Verein für Errichtung einer Badeanstalt»
1837	Militärbadeanstalt	Konstanz (D)	Militär
1838	Knabenbadeanstalt	Stein am Rhein (CH)	Badehütte «Espi» auf der Wiese, linkes Rheinufer, Stadt
1838/40	Aktienbadeanstalt	Konstanz (D)	Aktiengesellschaft ² , privates Schwimmbad
1846/47	zwei Badehäuser	Friedrichshafen (D)	Aktiengesellschaft
1849	Knabenbadeanstalt	Schaffhausen (CH)	Rheinufer, Tobias Hurter (Architekt), Abbruch 1870
1849	Flussbadeanstalt	Schaffhausen (CH)	
~1850	Rheinbad	Schaffhausen (CH)	Flussbäder im Rhein
~1850	Badehütte	Münsterlingen (CH)	Psychiatrische Klinik ³
1850	Seebadeanstalt	Konstanz (D)	städtische Einrichtung ⁴
~1851	Frauenbadeanstalt	Langenargen (D)	«Actien-Bad-Gesellschaft Langenargen» ⁵
~1851	Männerbadeanstalt	Langenargen (D)	«Actien-Bad-Gesellschaft Langenargen»
1851	Badeanstalt	Rorschach (CH)	an der Thurgauer Strasse
1851	Badeanstalt	Konstanz (D)	Erweiterungsbau
1854	Badeanstalt	Meersburg (D)	Landstrasse nach Unteruhldingen
1856	Badeanstalt	Romanshorn (CH)	«Verein Eintracht»
1858	Badeanstalt	Rorschach (CH)	an der Thurgauer Strasse
1860	Badeanstalten	Überlingen (D)	
1865	Badehütte Mietinger	Radolfzell (D)	private Badeanstalt, 1871 im Besitz der Stadt
1866	Bad zum «Bruggsteg»	Stein am Rhein (CH)	öffentliche Frauen- und Mädchenbadeanstalt am Ufer
1868	Seebadeanstalt	Egnach (CH)	Aktienbad, Frauen- und Männerbadehütten
1868	Badehütte	Egnach (CH)	Kleine Aktiengesellschaft
1870	Herrenbadeanstalt	Konstanz (D)	Aktienbad, für die «bessere Gesellschaft» ⁶
1870	Frauenbadeanstalt	Konstanz (D)	Aktienbad, für die «bessere Gesellschaft»
1870	Volksbadeanstalt	Konstanz (D)	Stadt Konstanz, «billiges Bad» ⁷
1870	Flussbadeanstalt	Schaffhausen (CH)	
1870	Rheinbadeanstalt	Schaffhausen (CH)	Stadt, Johann Gottfried Meyer (Architekt)
1870/71	Wasch- u. Badeanstalt	Schaffhausen (CH)	Stadt, Johann Gottfried Meyer (Architekt)
~1871	Seebadeanstalt	Radolfzell (D)	Mettnaustasse 2
1871	«Schanzbad»	Bregenz (A)	privat (Ignaz Fessler)
1872	Seebadeanstalt	Kreuzlingen (CH)	Aktiengesellschaft, Architekt Hermann Milz, Abbruch 1927
1873	Badehütte	Radolfzell (D)	privat, Villa «Seehalde»
1873	Badeanstalt	Tägerwilen/Gottlieben (CH)	«Rheinbad-Anstalt Actiengesellschaft»
1873	Badeanstalt	Diessenhofen (CH)	Ortsgemeinde Diessenhofen
1873	Seebadeanstalten	Konstanz (D)	äussere Hafenmauer, «Aktienbädle» ⁸
1873	Badeanstalt	Rorschach (CH)	an der Thurgauer Strasse
1874	Seebadeanstalt	Ermatingen (CH)	Aktiengesellschaft, im Bügen
1876/77	Inneres Rheinbad	Schaffhausen (CH)	mit Wannenbädern, Carl Krüger
1879	Badeanstalt	Konstanz (D)	Seestrasse
~1880	Badehütte	Überlingen (D)	
~1880	Badehütte	Altnau (CH)	privat, heute Familie Nägeli, Ruderbaum
1880	Frauenbadhütte	Arbon (CH)	erbaut von der Ortsgemeinde, abgebrochen 1901

Baujahr	Typus	Ort (Land)	Bauherrschaft/Bemerkungen
1880	Männerbadhütte	Arbon (CH)	erbaut von der Ortsgemeinde, abgebrochen 1913
1880	Badehütte	Konstanz (D)	Standort: heute «Freibad Jakob»
1888	Badeanstalt z. «Stieger»	Stein am Rhein (CH)	am Ufer, getrennte Badezeiten für Frauen und Männer
1890	Badeanstalt	Bregenz (A)	städtische Einrichtung
1890	Badeanstalt	Bregenz (A)	beim Zisterzienserkloster Mehrerau
1890	vier Badehütten	Bregenz (A)	bei der «Schnabelburg»
1890	Badeanstalt	Bregenz (A)	in Lochau
1892	Badeanstalt	Konstanz (D)	Neubau an der äusseren Hafenmauer
1893	Badeplätze	Bregenz (A)	geschlechtergetrennte Plätze, Rieden
1893	Badeplätze	Bregenz (A)	geschlechtergetrennte Plätze, Vorkloster
1893	Badeplätze	Bregenz (A)	geschlechtergetrennte Plätze, Kennelbach
1898	Seebadeanstalt	Steckborn (CH)	Aktiengesellschaft, Turgibucht
~1900	Badehaus am Ufer	Steinach (CH)	
~1900	Badeanstalt	Steinach (CH)	«Meitli- und Bubebad»
1901	Frauenbadehütte	Arbon (CH)	Rechnung vom 14. September 1901 ⁹
1901	Badehütte Frauen	Allensbach (D)	Seeweg West ¹⁰
1901	Badehütte Männer	Allensbach (D)	Espen Ost
1902	Uferbadeanstalt	Diessenhofen (CH)	Stadt Diessenhofen, steht auf dem Land
1905	Seebadeanstalt	Konstanz (D)	Ersatz für die Anstalt von 1880, beim «Waldhaus Jakob»
1907	Badeanstalt	Arbon (CH)	Stadt Arbon
1908	Badeanstalt	Hard (A)	Abbruch 1935
~1911	drei Badehütten	Immenstaad (D)	privat
1911	drei Badehütten	Nonnenhorn (D)	«am Stegle», Abbruch 1975
1912	Seebadeanstalt	Romanshorn (CH)	Gemeinde Romanshorn
1912/13	Rheinbadeanstalt	Schaffhausen (CH)	Erweiterung um Frauenbad, 1938 und 1950 Modernisierung
1912/13	zwei Badeplätze	Mammern (CH)	getrennte Frauen- und Männerbadeplätze mit Hütte
1913	Seebadeanstalt	Friedrichshafen (D)	Planungswettbewerb der Stadtgemeinde ¹¹
1924	«Badhütte»	Rorschach (CH)	Kastenbad am See
1927	Seebadeanstalt	Kreuzlingen (CH)	«Seeluft», Architekt Hermann Weideli, Abbruch 1968
1929	Badehütte	Altnau (CH)	Neubau, Ersatz für jene im Ruderbaum
1930	Uferbadeanstalt	Hagnau (D)	östlich von Hagnau

1 INSA 8, S. 370–371.

2 Lang, S. 74–75.

3 Wille, S. 61–95.

4 Lang, S. 74.

5 Rodinger.

6 Zang, Konstanz II, S. 63.

7 Ebd., S. 68.

8 Lang, S. 74.

9 StadtA Arbon: Schachtel 4.7.2, Rechnung für eine neue Frauenbadehütte an die titulierte Ortsgemeinde Arbon, 14. September 1901.

10 Welschinger; Egenhofer, S. 12–13.

11 Die Stadtgemeinde Friedrichshafen schrieb im November 1913 einen Architektenwettbewerb für den Bau einer neuen Seebadeanstalt aus. Ob diese tatsächlich gebaut wurde, ist mir nicht bekannt. Die in der Bauzeitung veröffentlichte Ausschreibung verlangte in den Einzelkabinen verstellbare Böden sowie einen 5,5 bis 7 m² grossen Badekorb. In diesem Badekorb, der ins Wasser gelassen werden konnte, sollten sich Nichtschwimmerinnen und Nichtschwimmer vermutlich sicherer fühlen. Vorgesehen waren ebenso Wannenbäder, ein Reinigungskabinett sowie ein Massageraum, was auf die Funktion der Seebadeanstalt als «öffentliches Badezimmer» hindeutet (Friedrichshafen, S. 189–390).

8 Die Standortfrage: Gegen Wellenschlag und fremde Blicke

Im Aufsatz *Dort droben unter den Linden ...* sucht Elisabeth Binder-Etter nach Erklärungen, warum Wasserreservoirs vielerorts fast schlossartig und nicht nur, um das natürliche Gefälle zu nutzen, an höchster Stelle thronen, stimmungsvoll mit viel Pathos gebaut sind und sogar Kapellen ähnlich sehen. Ihre Schlussfolgerung: Wasserreservoirs waren im ausgehenden 19. Jahrhundert ein Symbol des Fortschritts, denn eine Wasserversorgung bis hin zu den Wohnhäusern erleichterte den Alltag enorm. Die Bürger konnten bei der Erstellung eines Wasserreservoirs mitbestimmen. War das fortschrittliche Werk vollbracht, wurde das Wasserreservoir meist mit einem Fest, mit Blasmusik und Ansprachen eingeweiht.¹⁵⁴

Was für Wasserresevoirs gilt, trifft nur bedingt auch auf Seebadeanstalten zu. Zwar galten auch sie als Symbole des Fortschritts, doch statt sie an prominenter Lage zu erstellen und schmuckvoll zu bauen, wurde den Badeanstalten ein Mauerblümchendasein beschert. Dies gilt vor allem für die vor 1900 erstellten Badeanstalten: Sie waren wie etwa die erste Kreuzlinger Badeanstalt meist nur schäbige Bretterverschläge. Erst die Kastenbäder, die nach 1900 erbaut wurden, wurden festlich eingeweiht (Romanshorn), mit Blumenkästen geschmückt (Rorschach) oder gar mit einer Fahne beflaggt. Der Standort der Badeanstalt sollte nicht möglichst prominent, sondern hauptsächlich möglichst geeignet sein. Viel Zeit und Raum nahm bei der Planung einer neuen Seebadeanstalt – und auch später bei der Planung eines Strandbades – deshalb die Diskussion um den geeignetsten Standort ein. Dies vor allem aus vier Gründen:

1. Bis ins späte 19. Jahrhundert leiteten Fabriken, Schlachthäuser und private Haushaltungen ihre Abwässer ungeklärt und völlig legal in den Bodensee. Eine Badeanstalt durfte deshalb nicht in der Nähe von Wasser liegen, das durch Industrieabfälle verschmutzt war, auch nicht nahe bei Waschplätzen für Kleider oder bei Wasserstellen für Pferde.

2. Weitere Kriterien für den geeigneten Standort einer Seebadeanstalt waren Wassertiefe und Strömung. Zu wenig tief durfte der Seegrund nicht sein, weil sonst die Badegäste bei Niedrigwasser trotz verstellbaren Böden der Bassins nicht schwimmen konnten. Und zu viel Strömung beeinträchtigte die Schwimmenden, ja setzte sie gar oft einer Gefahr aus; bei zu wenig Strömung musste ein mangelnder Wasseraustausch befürchtet werden.¹⁵⁵

3. Ein weiteres, vielleicht das wichtigste Argument für die Wahl des Standortes war, dass der Blick in das Innere der Seebadeanstalt verhindert werden musste. So kam in Romanshorn eine Badeanstalt in der Nähe der Bobinenfabrik auch deshalb nicht in Frage, weil «man von der Fabrik aus in die Badeanstalt sehen» konnte.¹⁵⁶ Und auch die Patientinnen und Patienten der Heil- und Pflegeanstalt Münsterlingen badeten um 1900 nach Anweisung ihres Direktors in der Westbucht: «Die Westbucht, die nicht dem Einblick Fremder ausgesetzt ist, ist der Badeplatz [...], an deren Ufer eine primitive, offene Auskleidehütte erstellt wurde. Die Kranken badeten in vier Abteilungen [nach] Geschlechter getrennt.»¹⁵⁷

4. Schliesslich sollte das Wildbaden verhindert werden. Wild gebadet wurde umso eher, je weiter entfernt vom Dorf eine Seebadeanstalt lag. Dies geschah

¹⁵⁴ Binder-Etter.

¹⁵⁵ Auch Flussbadeanstalten, bei denen die Strömung normalerweise stärker ist, waren nicht vor solchen Unannehmlichkeiten gefeit. So hatte der Vater von Felix Schwank im Sommer 1936 in der Schaffhauser Flussbadeanstalt eine Begegnung mit einem Kotklumpen; schuld daran war der falsche Standort des Aborts. Wegen dieses Zwischenfalls, und weil es in Romanshorn zu Erkrankungen an Kinderlähmung gekommen war, bekamen die Kinder der Familie Schwank im Sommer 1936 Badeverbot (Schwank, Sonnenohr, S. 78–79).

¹⁵⁶ GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, 19. Juli 1907. – Eine Bobine ist eine Garnspule; sie wird in der (Baumwoll-)Spinnerei verwendet (Meyers Taschenlexikon, «Bobine»).

¹⁵⁷ Wille, S. 62.

Abb. 9: Wie ein Waschplatz am See aussah, zeigt dieses Foto aus Arbon von etwa 1915. Dieser Waschplatz befand sich an der Wassergasse.



etwa in Romanshorn, wo Leute aus Holzenstein, einem westlich von Romanshorn gelegenen Dorfteil, bei einer Wiese wild badeten und dies mit dem weiten Weg zur Seebadeanstalt begründeten.

Streitereien um Standorte gab es noch öfters: Auch wegen des schmutzigen Abwassers der Romanshorne Bobinenfärberei sollte die geplante Seebadeanstalt 1911 nicht in die Nähe dieser Fabrik zu stehen kommen¹⁵⁸. Gerade wegen des schmutzigen Abwassers wurde nämlich der Romanshorne Mädchenbadeplatz kaum mehr genutzt. Als Standort komme dieser nur noch in Frage, wenn die Firma das Abwasser filtriere oder in eine Grube leite, schliesslich schwimme das Fett des Abwassers bereits an der Wasseroberfläche, stellte die Badeanstaltskommission fest.¹⁵⁹ Im Juli 1923 musste der Romanshorne Gemeinderat bei der Bleicherei vorsprechen, weil ver-

schmutztes Abwasser sowie Russ und Farben die Badegäste vertrieben. Ungeeignet waren auch Standorte in der Nähe einer in den See einmündenden Kanalisation. So machten 1907 die «Arboner Nachrichten» darauf aufmerksam, dass der in Arbon provisorisch gewählte Standort für die neue Seebadeanstalt ungünstig sei. Denn wegen der Kloakensammler, die mit dem Abwasser der Firma Saurer und damit mit Säure, Schmierseife und Öl belastet seien, sei dieser Standort ein Paradies für Wasserratten und Kaulquappen, für Badende jedoch nicht sehr einladend.¹⁶⁰

158 SBZ 4. März 1911.

159 GA Romanshorn: Protokolle der Badeanstaltskommission, 19. Juli 1907.

160 Mogensen, Arbon, S. 40.

Abb. 10: Auch die Seebadeanstalt in Romanshorn hatte die typische E-Form, die es verunmöglichte, vom Seeufer aus einen Blick auf die Badegäste zu werfen. Foto um 1950.



Für den Diessenhofer Bezirksarzt Hans Brenner war 1901 der Bau einer städtischen Badeanstalt ein Werk der öffentlichen Gesundheitspflege und als solches von hygienischer Bedeutung, weshalb er sich in die Diskussion um den Standort der Badeanstalt einmischte. Mit einem Brief wandte er sich an den Diessenhofer Stadtrat: «Wie ich vernehme, soll nächstens mit dem Bau der städtischen Badanstalt begonnen und mit vielem Geld ein schönes Werk im Interesse der öffentlichen Gesundheitspflege geschaffen werden.»¹⁶¹ Brenner berief sich auf Paragraph 1b des Gesetzes über die öffentliche Gesundheitspflege und mahnte, dass vor dem Bau von Projekten mit «solcher hygienischen Tragweite»¹⁶² die Gesundheitskommission in die Angelegenheit einzubeziehen sei. Doch der Bezirksarzt bekam eine Absage. Der Stadtrat teilte ihm mit, dass der Standort für die neue Anlage

bereits bestimmt sei und die Bauarbeiten begonnen hätten.

In Kreuzlingen liess die Ortskommission im April 1926 vor dem Bau der neuen Badeanstalt Proben des Seewassers durch den Kantonschemiker prüfen. Er fand schwarze Partikel von rostigen Eisenrohren, doch wegen der Wahl des Standortes hatte er keine Bedenken.¹⁶³

Im Vergleich mit den erwähnten Problemen rund um die Standortwahl mutet das Anliegen des Arboner Firmendirektors Hippolyt Saurer arrogant an: Er sprach sich 1907 gegen den Standort der geplanten

161 StadtA Diessenhofen: Schachtel 25: Brief des Physikats Diessenhofen, 14. November 1901.

162 Ebd.

163 StadtA Kreuzlingen: Protokolle der Ortskommission, 23. April 1926.

Abb. 11: Wildbaden wurde nach 1900 immer beliebter und schliesslich zu einem Massenphänomen. Hier eine Aufnahme vom Arboner Seeufer um 1920.



Seebadeanstalt aus, weil ihm diese die Aussicht auf den See und nach dem fernen Romanshorn nehmen würde. Auf seine Beschwerde ging der Arboner Gemeinderat jedoch nicht ein.¹⁶⁴

¹⁶⁴ StadtA Arbon: Schachtel 4.7.1, Protokolle der Badanstałtskommission, 23. Januar 1907.

9 Seebadeanstalten nach 1900: Zwischen Hygiene- und Freizeitanlage

Wie bereits ausgeführt, hatten von 1840 bis 1900 die ersten Seebadeanstalten den Charakter und die Funktion eines «öffentlichen Badezimmers». Dies änderte sich ab 1900 allmählich: Wo wegen Baufähigkeit neue Badeanstalten gebaut werden mussten, gerieten die Behörden zunehmend ins Kreuzfeuer der Kritik der zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufkommenden «Licht-, Luftbad- und Naturheilbewegung». Denn die Vertreterinnen und Vertreter dieser Bewegung lehnten die altmodischen, sittenstrengen und lichtarmen Badeanstalten ab und forderten auch am Bodensee den Bau von Familien- und Strandbädern, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts überall durchzusetzen begannen. Allerdings machten sich weiterhin die Vertreterinnen und Vertreter der Volkshygiene sowie Behörden und Kirche für den Bau und den Betrieb von Kastenbädern stark. Dies aus verschiedenen Gründen: Einerseits glaubten sie, dass nur solche Anstalten mit Einzelbadekabinen, Duschen und Wannenbädern den Hygieneanforderungen einer breiten Bevölkerung dienlich wären. Ausserdem waren sie überzeugt, dass die Besucherinnen und Besucher der Badeanstalten nur dort dank der verstellbaren Böden richtig schwimmen lernen konnten. Vor allem aber sahen die Befürworterinnen und Befürworter der alten Badeanstalten in den Familien- und Strandbädern Sitte und Moral gefährdet, denn schon bald nach der Eröffnung der ersten Strandbäder wurde dort nicht mehr geschlechtergetrennt gebadet.

Zu den Befürworthern der herkömmlichen Seebadeanstalten gehörten jedoch nicht nur die Behörden, sondern auch deren private Besitzer, die Aktiengesellschaften. Und dies aus nicht ganz uneigennützigen Gründen: Vielerorts versuchten zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Aktiengesellschaften, die unrentablen und je länger, je schlechter besuchten Seebadeanstalten an die öffentliche Hand abzutreten. Da die Seebadeanstalten ausser Mode kamen, fanden sie niemanden mehr, der sie betrieb – von einem Ver-

kauf gar nicht zu reden. Die privaten Betreiber der Seebadeanstalten priesen nun die Badeanstalten erst recht als Hygienestätten schlechthin an und bedienten sich dazu der Argumente aus dem Hygiene- und Volksgesundheits-Diskurs. Der Redaktor der «Schweizerischen Bodensee-Zeitung» befürwortete 1907 im Romanshorne Streit darüber, ob eine Seebadeanstalt oder eine «Uferbadeanstalt» (Strandbad) gebaut werden sollte, gerade im Interesse der Gesundheitspflege den Bau einer öffentlichen Seebadeanstalt.¹⁶⁵ Die Badeanstaltskommission war ebenfalls dieser Meinung und hoffte, «dass das populäre, für Volkswohl und Hygiene sehr zeitgemässe Unternehmen zu Ehren unserer stets fortschrittlichen Gemeinde bald seine Verwirklichung findet».¹⁶⁶

Die Vertreter der Seebadeanstalt nahmen für sich in Anspruch, durchaus fortschrittlich zu denken – und eine fortschrittliche Gemeinde dürfe auf eine Badeanstalt nicht verzichten. Eine Badeanstalt nur zum Vergnügen und zur Erholung an der frischen Luft zu bauen, war noch nicht opportun. Dies zeigte sich etwa in Arbon, das wegen seiner Fabriken ein Arbeiterstädtchen mit vielen italienischen Arbeiterinnen und Arbeitern war. Hier sollte die Badeanstalt den Zweck eines «öffentlichen Badezimmers» erfüllen. Im Jahre 1907 dankte ein Arboner Korrespondent der Stadt für ihren «rühmenswürdigen Opfer-sinn», in Arbon eine Seebadeanstalt erbaut zu haben, und nannte diese Anlage «einen grossen hygienischen Fortschritt»¹⁶⁷. Das Zitat zeigt, dass Badeanstalten wie andere öffentliche technische Bauten, von der Eisenbahn bis zum Gas- und Wasserwerk, als Statussymbole für Fortschritt, Zivilisation und Gemeinnützigkeit galten.

¹⁶⁵ SBZ 12. Januar 1907.

¹⁶⁶ GA Romanshorn: Protokolle der Badeanstaltskommission, 5. April 1909.

¹⁶⁷ Mogensen, Arbon, S. 42.

Auch für den Steckborner Präsidenten der «Seebadanstalt-Aktiengesellschaft» war die Badeanstalt ein Symbol der Gemeinnützigkeit und des Fortschritts. Er führte 1907 die Schenkung der Seebadeanstalt an die Ortsgemeinde wie folgt aus: «[...] seitdem Ihre Heimatgemeinde Steckborn dank Ihrer Mithilfe und Opferwilligkeit eine öffentliche Badanstalt erhalten hat, und man darf wohl sagen, dass diese unserm Städtchen wohl ansteht und einem dringenden Bedürfnis gerecht geworden ist.»¹⁶⁸

Indem sich 1908 ein Arzt in Ermatingen auf die Sorge des Staates um die Gesundheit seiner Bürgerinnen und Bürger berief, bat er die Gemeinde, die unrentable Seebadeanstalt der Seebadaktiengesellschaft zu übernehmen: «Es ist in erster Linie Sache eines Gemeindewesens, [...] im Interesse der Hygiene ihrer Bürger eine Badeanstalt zu betreiben.»¹⁶⁹ Derselbe Arzt, Otto Nägeli, hatte bereits 1873 gegenüber der Bürgergemeinde Ermatingen auf die «sanitarische Wichtigkeit» einer Badanstalt hingewiesen, worauf die Bürgergemeinde Aktien im Wert von 1000 Franken von der frisch gegründeten «Seebad-Aktiengesellschaft Ermatingen» kaufte.¹⁷⁰

Es standen also zu Beginn des 20. Jahrhunderts das hygienische Interesse und das Volkswohl als Motive für den Betrieb einer Seebadeanstalt im Vordergrund. So appellierte 1913 auch die «Seebad- und Aktiengesellschaft Kreuzlingen» an das «allgemeine hygienische Interesse» der Ortskommission, damit diese ihre jährliche Subvention an die finanziell angeschlagene Badeanstalt erhöhe.¹⁷¹

Stefan Kannevischer hat aufgezeigt, dass der Staat den funktionierenden Bädermarkt des 19. Jahrhunderts mit einem Preisdumping zerstörte und private Badebetreiber verdrängte. Die öffentliche Hand unterbot deren Eintrittspreise durch solche, die nur die Betriebskosten deckten, aber meist weder Abschreibungen noch Verzinsungen berücksichtigten. Übernahm die öffentliche Hand schliesslich unrentable private Bäder, dann nicht aus Gründen der Wirt-

schaftlichkeit, sondern zur Verbesserung der Volkshygiene¹⁷² und um die Badegäste zu sozialisieren und zu disziplinieren.

Wie wenig Privathäuser noch mit sanitären Anlagen ausgerüstet waren und wie sehr die Seebadeanstalten nach wie vor der Hygiene und der Körperpflege dienten, zeigt auch ein Antrag der Kreuzlinger Gemeindeversammlung von 1919, in dem verlangt wurde, den Ersatz der 47-jährigen Badeanstalt durch eine Warmwasserbadeanstalt zu prüfen.¹⁷³ Und auch ein Leserbriefschreiber begründete noch 1925 die Forderung nach einer Warmwasserbadeanstalt mit dem Hinweis, dass die wenigsten Haushaltungen über sanitäre Installationen verfügten: «Wir dürfen nicht vergessen, dass eine Seebadanstalt oder ein Strandbad nur schwache fünf Monate nutzbar ist, exklusive noch die vielen Regentage. Die ganze übrige Zeit, speziell im Frühjahr, Herbst und Winter, sind wir alle doch auf die Warmwasserbäder angewiesen. Da möchte ich nicht unbemerkt lassen, dass leider in den meisten Wohnhäusern noch keine Badeeinrichtungen existieren und die vielen Familien und nicht zuletzt auch solche ledigen Standes gezwungen sind, ihre Bäder in Konstanz oder in der Kuranstalt «Seeschau» in Emmishofen zu nehmen. Es sind beides weite Wege und mancher hat sich deshalb im kalten Winter eine starke Erkältung, ja sogar Lungenentzündung zugezogen.»¹⁷⁴

168 BUA Steckborn: Schachtel 176, «Circular an die Herren Aktionäre», Februar 1907.

169 GA Ermatingen: Protokolle der Ortskommission, 11. Dezember 1920, S. 8.

170 BUA Ermatingen: Protokoll der Bürgergemeinde, 28. Oktober 1873.

171 StadtA Kreuzlingen: Schachtel «Ortsgemeinde 1871–1920», Protokolle der Generalversammlung der Aktiengesellschaft der Seebad- und Schwimmanstalt, 17. Juni 1913.

172 Kannevischer, S. 180–194.

173 TVF 1. Februar 1919.

174 TVF 15. August 1925.

Abb. 12: Nahe der Konstanzer Seebadeanstalten an der äusseren Hafenmole lag die Kreuzlinger Seebadeanstalt – hier ganz rechts oben im Bild zu sehen. Foto von 1931.



Der Leserbriefschreiber legte der Ortsbehörde die Erstellung einer Warmwasserbadeanstalt und zugleich den Bau eines preiswerten Strandbades nahe. Sein Verweis, dass viele Familien keinen Zugang zu einem Badezimmer hätten, traf insbesondere auf sozial Schwächere zu: Für sie blieb der Einbau eines eigenen Badezimmers noch lange unerschwinglich. Weil gerade sie deshalb auf «öffentliche Badezimmer» angewiesen waren, setzte sich 1926 die Sozialdemokratische Partei Kreuzlingen für die Errichtung einer Warmwasserbadeanstalt ein. Aber obwohl bei einer Ortsgemeindeversammlung im Februar 1926 dem Antrag, die Behörde solle den Bau einer Warmwasserbadeanstalt prüfen, mit 314 gegen 1 Stimme zugestimmt wurde, entschied sich die Kreuzlinger Behörde für den Bau ausschliesslich einer Seebadeanstalt¹⁷⁵, denn die Behörde hatte für die drei von der

Bevölkerung gewünschten Projekte nicht ausreichend Geld zur Verfügung. Eine Warmwasserbadeanstalt verwarf sie mit dem Argument, dass bald alle Haushaltungen über Badezimmer verfügen würden. Das von Gemeindeammann Lymann zuerst favorisierte Strandbad war bei ihm plötzlich in Unnade gefallen (der Grund für seinen Meinungswechsel ist nicht bekannt), so dass er den Zuschlag für eine Seebadeanstalt gab. Als eine der letzten Ortschaften entschied sich Kreuzlingen also für eines dieser Kastenbäder – in einer Zeit, in der überall Strandbäder die ehrwürdigen Holzbauten an Beliebtheit längst übertrafen.¹⁷⁶

¹⁷⁵ TVF 25. Februar 1926.

¹⁷⁶ TVF 1. Februar 1919; TVF 8. August 1925, Leserbrief Lymann; StadtA Kreuzlingen: Protokolle der Ortskommission, 12. Februar 1926.

In Amriswil – einer Gemeinde, die etwa sechs Kilometer vom Bodenseeufer entfernt liegt – diskutierten Gemeinde- und Schulbehörden nach einem Vorschlag des örtlichen Verschönerungsvereins über den Bau einer Badeanstalt. Aufschlussreich ist hier das Referat des Präsidenten des Verschönerungsvereins, der sich 1929 für den Bau einer örtlichen Badeanstalt einsetzte und das kostengünstigere Projekt der Gemeinde, nämlich bei Uttwil auf gemeindeeigenem Boden ein Strandbad zu erstellen, vehement bekämpfte. Er argumentierte wie folgt: «Man ist davon überzeugt, dass das Baden zur Pflege des Körpers, zur Kräftigung des menschlichen Organismus, zur Verhütung von Krankheiten unbedingt gehört. Das Baden wird heute auch nicht mehr bloss als das Privileg Einzelner betrachtet, sondern man will, dass möglichst alle Bevölkerungskreise der Wohltat des Badens teilhaftig werden.»¹⁷⁷

Seit 1923 organisierte die Amriswiler Gemeinde- und Schulbehörde während des Sommers beinahe täglich Postautofahrten, welche die Amriswilerinnen und Amriswiler nach Uttwil brachten, wo sie sich in einfachen Ankleidekabinen umziehen und im See baden konnten. Diese Umkleidekabinen wurden am Ende der Badesaison abgebaut und im nächsten Frühjahr wieder aufgestellt. Die Badefahrten waren sehr beliebt. So fuhren 1923 in 47 Fahrten 1576 Personen (Kinder und Erwachsene) nach Uttwil, 1929 waren es 200 Fahrten mit insgesamt 6506 Personen. Schulgemeinde und Gemeinde Amriswil subventionierten die Badefahrten, die kostengünstiger waren, als wenn Amriswil im Ort eine neue Badeanstalt gebaut hätte.¹⁷⁸

Nicht alle Amriswilerinnen und Amriswiler waren mit dieser Lösung einverstanden. Nach Meinung des Amriswiler Verschönerungsvereins waren die Badefahrten unangenehm, denn nach erholsamem Bad mussten die Badegäste wieder in den vollgestopften Postautos nach Hause fahren, wobei sie erneut schwitzten. Zudem waren für die Arbeiterinnen und

Arbeiter die Badefahrten nicht nur zu teuer, sondern lagen auch zeitlich ungünstig. Der Redaktor des «Amriswiler Anzeigers» war gleicher Meinung wie der Präsident des Verschönerungsvereins und stellte fest: «Wir Amriswiler sind nicht in der glücklichen Lage, an einem See oder einem grossen fliessenden Gewässer zu liegen. Wenn wir auch nicht weit vom See entfernt sind, so können wir uns der Wohltat des Freibades mit den heutigen Anforderungen eines modernen Strandbad-Betriebes, des Luft- und Sonnenbades, nicht erfreuen, wie es eben die Seeanwohner geniessen können. Die Badegelegenheit in Uttwil befriedigt uns nicht und ist es besonders die Hinreise mit den Autos, die ganz und gar nicht als ideal anzusprechen ist. Es ist nicht jedermanns Sache, in vollgepfropften Autos schweisstriefend an den See zu fahren und in kürzester Zeit im schmutzigen Wasser zu tummeln und hernach wieder in denselben überfüllten Autos wiederum schwitzend nach Hause zu fahren. Was soll ein Bad unter diesen Umständen für eine erquickende Wirkung haben? [...] Gerade Arbeiterfamilien kann ein Bad in Uttwil nicht genügen. Es wird einer solchen unmöglich, des Sommers ihren 2–4 Kindern die Wohltat eines erfrischenden Bades angedeihen zu lassen, wie es in einer Ortsbade-Anlage möglich wäre.»¹⁷⁹

Vor allem die Bemerkung, dass ein Ort ohne Fluss und See es weit schwieriger habe, eine Badeanstalt zu bauen und zu führen, erklärt, warum die frühen Badeanstalten fast ausschliesslich an Seen und Flüssen erstellt worden waren. 1884 galt der Bau einer Flussbadeanstalt in Frauenfeld als grosse Pioniertat. Das Bassin wurde mit Wasser des Murgkanals gespeist und tat fast neunzig Jahre seinen Dienst. Die Badeanstalt verfügte über Badezellen, aus denen

177 AA 31. August 1929.

178 GA Amriswil: Protokolle der Ortskommission, 20. September 1923, 20. Mai 1926, 23. September 1926, 20. September 1927, 3. September und 4. Oktober 1929.

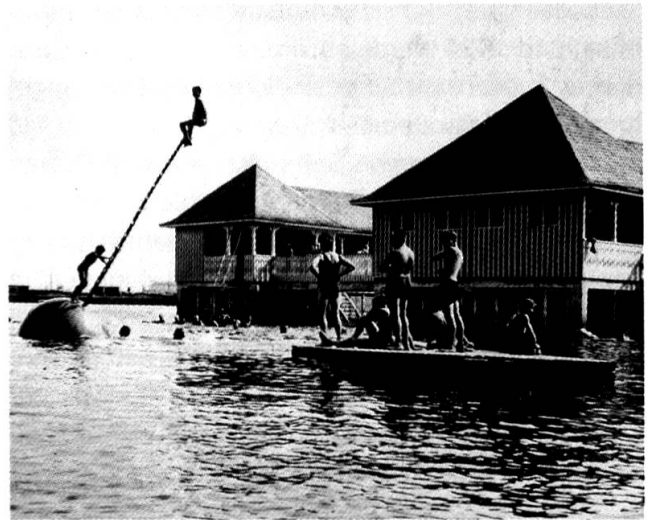
179 AA 31. August 1929.

Abb. 13: Die Gemeinden richteten in den ursprünglich als Zweckbauten konzipierten Seebadeanstalten Freizeitelemente ein. So turnten in Romanshorn Kinder auf der «Chugle», die sich jedoch als gefährlich erwies und wieder entfernt werden musste. Foto um 1925.

man, ohne sich zeigen zu müssen, ins Wasser steigen konnte. 1928 wurde am linken Murgufer eine zweite, die so genannte «Männerbadeanstalt» gebaut. Die alte, aus dem Jahre 1884 stammende, zwischen Mühlekanal und Weiher gelegene Badeanstalt wurde erneuert und diente künftig als Frauenbadeanstalt. Den Bau der Männerbadeanstalt von 1928 und den Umbau der alten Badeanstalt zur «Frauenbadi» zählt Ernst Leisi zu den Massnahmen der Gemeinde für die Volksgesundheit.¹⁸⁰

An Gewässern liegende Gemeinden waren im Vergleich zu anderen privilegiert. Um sich nicht dem Vorwurf auszusetzen, zu wenig für die Gesundheit seiner Bürgerinnen und Bürger zu sorgen, und weil das Amriswiler Strandbad bei Uttwil nur in den Sommermonaten verfügbar war, richtete die Amriswiler Behörde im Schulhaus und im Volkshaus Badewannen für Warmbäder ein. In der Folge setzte sich wie erwähnt der Verschönerungsverein für eine örtliche Schwimmanstalt ein. Er rechnete 1921/22 bei einer ersten Studie mit einer täglichen Frequenz von 500 bis 600 Personen. Dank einer Kläranlage sollten die Amriswilerinnen und Amriswiler in der örtlichen Badeanstalt in zwei Bassins in sauberem Wasser baden können. Aber obwohl der Amriswiler Verschönerungsverein mehrere Projekte für eine örtliche Badeanstalt ausarbeiten liess, bauten Schul- und Ortsgemeinde Amriswil 1932 bei Uttwil ein Strandbad und subventionierten weiterhin die Fahrten nach Uttwil. Offenbar entsprach dieses Vorgehen dem Geschmack von vielen, denn noch 1948 lehnten die Amriswiler den Bau eines Schwimmbades im Ort ab.

Der Vergleich von Seegemeinden mit Amriswil macht deutlich, dass die frühen Seebadeanstalten als Orte der Hygiene und Volksgesundheit vor allem jenen dienlich sein sollten, die sich nicht im eigenen Badezimmer waschen konnten. Seebadeanstalten waren mithin nicht für Freizeit und Tourismus konzipiert. Allerdings verloren die alten Betriebsmotive immer mehr an Bedeutung und Überzeugungskraft.



Während von 1900 bis 1930 mit Berufung auf den hygienischen Zweck noch Kastenbäder erbaut wurden, entstanden gleichzeitig bereits die ersten Strandbäder – so 1912 in Romanshorn oder 1933 in Arbon und bei Uttwil. Auch am deutschen Bodenseeufener wurden die ersten Strandbäder eingerichtet, zum Beispiel 1911 das Seestrandbad in Nonnenhorn oder 1914 das Familien- und Naturstrandbad in Langenargen.

Darüber hinaus wurden viele jener Seebadeanstalten, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts erbaut wurden, in den Jahren darauf von reinen Hygienestätten zu Freizeitanlagen umgebaut. Immer mehr Badegäste wandten sich von den Seebadeanstalten ab und besuchten nun die Strandbäder, die ihren Bedürfnissen nach frischer Luft, Bewegung und mehr Licht gerecht werden konnten. Um den Besucherverlust in den alten Seebadeanstalten zu stoppen, installierten die Gemeinden in diesen Anlagen Freizeitelemente. So turnten in Romanshorn bereits ab 1925 Kinder im Wasser auf dem Spielgerät «Chugle», und ab 1939 lockte der neu erstellte 10-Meter-Sprungturm wieder mehr Besucherinnen und Besucher in die

¹⁸⁰ Leisi, S. 224; INSA 4, S. 106–142; Frauenfeld, Schwimmclub.

Seebadeanstalt. Rorschach baute eine Sonnenterrasse, und 1954 wurde auch das Dach der Romanshorne Badeanstalt zu einer Sonnenterrasse umgebaut, worauf der Besucherstrom wieder zunahm.

Die Installation von Sprungtürmen und Flössen sowie der Umbau der Dächer zum «Luft- und Sonnenbad» verdeutlichen, dass die Badeanstaltbetreiber nicht darum herum kamen, ihre Bauten den neuen Anforderungen anzupassen, um nicht gänzlich die Gunst der Badegäste zu verlieren und von den Strandbädern in der Beliebtheitskala überholt zu werden. Für diese Bemühungen gibt es noch weitere Beispiele: In Kreuzlingen bot seit 1872 die «Seebad- & Schwimm-Anstalt-Aktiengesellschaft» Seebäder an. 1908 schlug ein Mitglied der Aktiengesellschaft vor, die Dächer der Badeanstalt zu Sonnenterrassen umzubauen. Der Grund für diesen Vorschlag war die Konkurrenz: Seit 1907 warb an der Stähelstrasse nämlich ein «Licht-, Luft- u. Sonnenbad» um Kundenschaft. Und ab 1919 bot Th. Liebert in seiner «Kur- u. Badanstalt Zur Seeschau» in Emmishofen unter anderem Behandlungen durch eine «künstliche Höhen-sonne»¹⁸¹ an.

In Romanshorn machte sich 1909 der «Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde» für den Bau einer Ufer- oder Trockenbadeanstalt – also eines Strandbades – stark, damit die Badegäste die Möglichkeit hätten, auf der Wiese liegend ein Sonnenbad zu nehmen. Turngeräte sollten zudem die Bewegungs- und Spiellust der Badenden befriedigen helfen. Der Verein richtete einen Fonds zur Erstellung eines Strandbades ein. Die Diskussionen über die «Badanstaltsfrage» dauerte volle fünf Jahre. Schliesslich konnte die Gemeinde 1912 gleichzeitig die Eröffnung einer neuen Seebadeanstalt sowie eines Strandbades feiern.

Gelegentlich lassen sich auch frühe Anzeichen dafür finden, dass die Seebadeanstalten nicht mehr nur als Hygieneinstitute betrachtet wurden, sondern bereits Bestandteil eines gewissen Freizeit- und Tou-

rismusangebotes waren. So warb der «Schweizerische Kaufmännische Verein» 1911 an seiner zweitägigen Jahresversammlung in Arbon im eigens publizierten Stadtführer für das Seebad wie folgt: «Zum erfrischenden Seebade bietet sich reichlich Gelegenheit in zwei grossen Privatbadehütten (Hotel «Baer» und Schreinermeister Muther) und dann in zwei öffentlichen Badeanstalten, Männer- und Frauenbad am nördlichen Ufer. Eine modern eingerichtete Badeanstalt an der Rebenstrasse «Sanitas» bietet schöne Gelegenheit zu Bädern, Douchen, Luft- und Sonnenbädern.»¹⁸²

Im *Offiziellen Führer von Romanshorn und Umgebung* der Verkehrskommission ist die alte Badeanstalt lediglich abgebildet; bedeutend mehr Beachtung erhielten im selben Führer das «Bad Horn» und das «Bad Sanitas» in Arbon. Entweder genierte sich der Verkehrsverein 1908, für die alte Badeanstalt überhaupt noch zu werben, oder er berücksichtigte die beiden Arboner Bäder stärker, weil diese in der Broschüre ein Inserat aufgegeben hatten. Auch lobte der gleiche Reiseführer die schönen und hervorragend eingerichteten Bäder in Rorschach.¹⁸³ Anders als am deutschen Bodenseeufener wurde auf der schweizerischen Seite insgesamt aber eher wenig Werbung für Badeanlagen betrieben. Dies änderte sich erst nach 1900, als die ersten Strandbäder gebaut wurden: Nun wurde für die Bodenseeregion in regionalen und nationalen Zeitungen und Zeitschriften geworben, und auch die zu Freizeitanlagen umfunktionierten Badeanstalten zog man vermehrt in die Fremdenverkehrswerbung mit ein. Dazu ein Beleg: Im oben erwähnten Streit, ob Romanshorn eine «Uferbadeanstalt» (Strandbad) oder eine Seebadeanstalt bauen sollte, meldeten sich im März bzw. im August 1911 zwei Leserbriefschreiber in der «Schweizerischen Bo-

181 TVF 8. Juni 1907 und 10. April 1919.

182 Festkarte, S. 20.

183 Romanshorn, Führer, S. 9–37.

densee-Zeitung». Sie befürworteten den Bau einer Seebadeanstalt, weil ein Strandbad den Ansprüchen, die an Romanshorn als Fremdenort gestellt würden, nicht genügen könne. Zudem sei die Gemeinde es nicht nur den Einheimischen, sondern auch den Fremden schuldig, eine richtige Seebadeanstalt zu bauen.¹⁸⁴

Was ein deutscher Tourist über die baufällige Romanshornener Badeanstalt, die ersetzt werden sollte, dachte, erfuhr die Zeitungsleserschaft wenige Monate später, als ein Korrespondent das Gespräch zwischen einem Hotelier und dem Touristen belauschte. Der Tourist beschwerte sich über die «traurige Badeanstalt»; sie sei ein «Sumpfloch», wo niemand gern verweile. Ob denn Romanshorn nichts mehr auf die Fremden und seine eigene Bevölkerung halte, dass es eine solch bedenkliche Seebadeanstalt führe? Er werde nächstes Jahr nicht mehr nach Romanshorn kommen. Worauf ihn der Hotelier beruhigte, dass ein Neubau geplant und der Kredit dafür bewilligt sei. Der Tourist meinte: «Dann kommen wir nächsten Sommer wieder. [...] Romanshorn ist doch so ein hübsches Städtchen, zu welchem auch eine anständige Badeanstalt gehört.»¹⁸⁵

Seebadeanstalten touristisch zu nutzen, diese Möglichkeit erkannte auch früh der «Kur- und Verkehrsverein Konstanz e. V.», der 1908 im *Illustrierten Führer durch Konstanz und Umgebung* zum Thema Bäder schrieb: «Im Sommer gewähren die erfrischenden Bäder im stets geklärten Wasser des Sees eine unschätzbare Wohltat. Man benutze je nach individuellem Bedarf: a. Seebäder: Städtische Badeanstalten jenseits des Aussenhafens (Überfahrt vom Gondelhafen aus zu 10 Pfg. die Person, oder zu Fuss über die Werft). Getrennte Abteilungen für Damen, Herren und Kinder. Schwimmbassins, Duschen. [...] Die Badeanstalt des Insel-Hotels, weil am Ausfluss des Rheins aus dem Bodensee liegend, bietet die Vorzüge von See- und Flussbad zugleich.»¹⁸⁶

Die wenigen Hinweise, die in den Touristenführern zu finden sind, machen klar, dass die Seebade-

anstalten von den Tourismusverbänden nie wirklich als Attraktionen anerkannt wurden. Es waren nur immer einzelne Orte, die sich bemühten, Fremde an den See und in die Seebadeanstalt zu locken. Doch statt eine Zusammenarbeit der Seegemeinden anzustreben, schauten sie mit Argusaugen auf die Nachbargemeinden und missgönnten diesen jeden Erfolg. Es fehlte an einem Konzept, das die Seegemeinden und die örtlichen Verkehrs- und Verschönerungsvereine dazu gebracht hätte, ihre Orte mitsamt den Badeanstalten für Auswärtige attraktiv zu machen. Nur vereinzelt bemühten sich die Betreiber der Seebadeanstalten, diese touristisch zu vermarkten. So etwa 1924 die Stadt Rorschach, die eine Plakat- und Inserateserie plante, durch die das Bild der Rorschacher Seebadeanstalt im Appenzellerland und in St. Gallen auftauchen sollte; zu diesem Zweck verhandelte die Stadt mit der Bodensee-Toggenburg-Bahn. Rorschach liess zudem ein «Badebillett» drucken, mit dem die Fahrgäste aus St. Gallen auch Zutritt zur Seebadeanstalt erhielten. Ein solches Badebillett existierte auch bereits in Romanshorn.¹⁸⁷

In Konstanz sollte 1928 die alte Seebadeanstalt saniert werden, da sich die Badegewohnheiten grundlegend geändert hatten, also kaum jemand mehr in der Abgeschlossenheit der alten Badeanstalt, streng nach Geschlechtern getrennt, seine Freizeit verbringen wollte. Der Bau des geplanten Strandbades musste jedoch wegen Finanzierungsschwierigkeiten vertagt werden, was den damaligen Präsidenten des Konstanzer Verkehrsvereins zu heftiger Kritik veranlasste; seiner Meinung nach musste gerade Konstanz als *die* Fremdenverkehrsstadt am Bodensee unbedingt eine neue Seebadeanstalt haben.¹⁸⁸

184 SBZ 23. März 1911.

185 SBZ 30. August 1911.

186 Konstanz, Führer.

187 StadtA Rorschach: Protokolle des Stadtrates, 4. Juni 1924.

188 Blechner, S. 23.

Abb. 14: 1928 erstellte Weinfelden an der Thur ein Strandbad. Auf dem Plakat des Weinfelder Plakatmalers Hans Meyenhofer (1905–1986) aus dem Jahr 1935 ist der markante Längsbau zu erkennen.

Abb. 15: J. Nohl entwarf 1934 dieses Plakat mit dem Titel «Strandbad Stein am Rhein». Auch hier sticht der für Strandbäder typische Längsbau ins Auge.



Erst mit der Errichtung der Strandbäder änderte sich die Werbestrategie der Badebetreiber. Dank besserer öffentlicher Verkehrsmittel und immer mehr Autos und Motorrädern konnten nun sonntags Massen von Menschen einen Badeausflug an den See machen. Ein Badeausflug war überdies die ideale Gelegenheit, eine Partnerin oder einen Partner zu finden, denn nach dem Bad wurde – meist in Badekleidern – getanzt.¹⁸⁹ Die Strandbäder zogen jedoch nicht nur am Wochenende, sondern mit der fortschreitenden Arbeitszeitverkürzung und der Einführung von Ferien auch werktags immer mehr Badegäste an. Dabei blieb die sich nun entfaltende Badekultur keineswegs kleinräumig: Grosse Werbeplakate entfachten Fernweh – manchmal lockten die Touristikplakate bis zum Strandbad an Zürich-, Vierwaldstätter- oder Genfersee.¹⁹⁰

189 Bruckner, S. 126.

190 Wobmann/Rotzler, S. 92, 133 und 153–155. – Plakate von Bodensee-Strandbädern fehlen in dieser Sammlung.

10 «Der einfachste und billigste Wassersport»: Der Schwimmsport

Am Ende des 18. Jahrhunderts konnten die meisten Menschen nicht schwimmen, auch nicht die Seeanwohnerinnen und Seeanwohner – nicht einmal jene, die sich berufshalber am oder auf dem Wasser aufhielten wie etwa Fischer, Wäscherinnen, Bootsbauer, Fährleute, Flösser und Schiffer. Entsprechend viele Leute ertranken denn auch, wenn sie ins Wasser fielen. Wie aussergewöhnlich, fremdartig und sensationell Schwimmen im ausgehenden 18. Jahrhundert war, beweisen die Schwimmvorführungen in Städten, wo gegen Entgelt die Schwimmkünste eines Schwimmlehrers besichtigt werden konnten.¹⁹¹ Aber Bemühungen wie etwa jene des preussischen Königs, der 1787 schwimmkundige Salzsieder nach Schlesien entsandte, um den dortigen Fischern und Schiffern das Schwimmen beizubringen, blieben ohne Breitenwirkung.

Es waren philanthropische Pädagogen wie die Deutschen Johann Bernhard Basedow (1774–1790), Gerhard Anton Vieth (1763–1836) oder – als Wichtigster unter ihnen – Johann Christoph Friedrich GutsMuths (1759–1839), die Schwimmschulen gründeten und so zur Popularisierung des Schwimmsportes beitrugen. Meist stand bei diesem frühen Schwimmunterricht die Lebensrettung im Vordergrund, so auch bei dem durch Jean-Jacques Rousseau inspirierten GutsMuths, der als Autor des 1793 erstmals erschienenen *Kleinen Lehrbuches der Schwimmkunst zum Selbstunterricht* eine neue Schwimmtechnik begründete und als Erfinder des Trocken- und Schulschwimmunterrichtes gilt.¹⁹² Ein weiterer wichtiger Wegbereiter für den Schwimmsport war das Militär mit seinen Militärbadeanstalten, wo wie erwähnt bald auch Zivilisten und – mit einiger Verspätung – Zivilistinnen Schwimmunterricht nehmen konnten.

Verschiedene Autoren sehen den (Schwimm-) Sport als eine Reaktion auf die Industrialisierung. So gibt es etwa die These, dass Sport die durch Bewegungsmangel am Fließband verlorenen Körperkräfte

zurückgewinnen helfen oder zumindest erhalten würde. Wer früher auf dem Land lebte, dem kamen die Städte künstlich, laut und «unnatürlich» vor. Von Maschinen umgeben, sehnten sich die Neuzuzüger zurück in jene Zeit, als sie allein mit ihrer Körperkraft die Arbeit bewältigten. Sie idealisierten diese Erinnerung, wollten «zurück zur Natur» und versuchten mit den von Gesundheitsvereinen propagierten «Leibesübungen» in Turnvereinen ihre Körperkraft zu erhalten. Gerade die Arbeiterschaft suchte diese «Ersatzwelt». Bereits für das 18. Jahrhundert hat Michel Foucault die Entdeckung des Körpers als Gegenstand der Macht erläutert und aufgezeigt, dass Sport nicht nur als Akt der Disziplinierung zu verstehen ist, sondern den Arbeiterinnen und Arbeitern die durch die Industrialisierung verlorene Kontrolle über ihren Körper und ihre eigene Körperlichkeit zurückgab.¹⁹³

Eine andere These besagt, dass Sport ein Abbild der Arbeitswelt sei und wie dort nur der Leistungskampf zähle.¹⁹⁴ Von einem eigentlichen Existenzkampf der Menschen, wobei Sonne, Wasser und frische Luft Engergiespender seien, sprach ein Autor 1928: «Luft, Sonne und Wasser spendet der herrliche Bodensee jedem in Hülle und Fülle. Diese Faktoren sind es, welche der weise Mensch in seinen Dienst nimmt, um seine Gesundheit zu stärken, sich Kraft und Lebensmut für den Existenzkampf zu sichern. Kein Wunder denn, dass der Sport am See die eifrigste Pflege findet und der See und sein Gestade der südliche Brennpunkt der Wassersportler aus Bayern, Württemberg, Baden, Österreich und der Schweiz bildet.»¹⁹⁵

Mit den Badeanstalten war die Möglichkeit da, gleichzeitig die Hygiene der Arbeiterinnen und Arbeiter sowie deren Arbeitsleistung zu verbessern und ih-

191 Eder, *Revolution*, S. 104–106.

192 Kluge, S. 31; Geldbach; Bernett.

193 Eder, *Revolution*, S. 122.

194 Bernard, S. 11–12.

195 Mayer, *Bodensee*, S. 333.

nen auch noch Schwimmen beizubringen. Entsprechend kam es in den 1870er- und 1880er-Jahren zur Gründung der ersten Schwimmvereine in Deutschland: Gab es noch 1878 nur gerade einen Schwimmverein mit 49 Schwimmern, waren es 1896 95 Vereine mit 570 Schwimmern und 105 Schwimmerinnen. 1903 gab es dann schon 208 Schwimmvereine.¹⁹⁶ Bereits bei den ersten olympischen Spielen der Neuzeit 1896 war Schwimmen olympische Disziplin – allerdings nur für Männer. Erst 1912 wurde Schwimmen auch für Frauen olympisch, doch mussten sich die Schwimmerinnen an Kleidervorschriften halten – und bis um 1900 galt das Rückenschwimmen bei Frauen als obszön: Die wippenden Brüste mögen der Grund dafür gewesen sein.¹⁹⁷

In der Schweiz propagierte der Erzieher und Volksschriftsteller Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) in seinem 1807 erschienenen Aufsatz *Über Körperbildung* die Vorteile von Spiel und Sport. Unter den Philanthropen nimmt der Schweizer eine Sonderstellung ein, da er sich im Gegensatz zu Basedow und GutsMuths vor allem für regelmässige und ausgewogene Leibesübungen der sozial mittleren und unteren Schicht einsetzte. Eine umfassende Leibeshygiene sollte zudem die Gesundheit stärken, Spiele und Gymnastik sollten die Selbstständigkeit der Kinder fördern. Zur Gymnastik zählte Pestalozzi nicht nur Laufen, Springen, Rudern und anderes, sondern auch das Schwimmen. In seinem Yverdoner Institut wurden die Kinder nach diesen Grundsätzen erzogen. Auch einige Kantone führten schon um 1800 Körperübungen inklusive Schwimmen als fakultativen Unterricht in ihren Schulen ein. Doch bis sich in der Schweiz der Schwimmsport generell durchsetzte, verging beinahe ein Jahrhundert. Der «Schweizerische Turnlehrerverein» sorgte ab 1911 gemeinsam mit den Kantonen für die nötige Weiterbildung des Lehrpersonals. 1918 wurde der «Schweizerische Schwimmsportverband» als Dachorganisation aller

Schwimmvereine gegründet, 1933 organisierten sich die Rettungsschwimmer auf nationaler Ebene.¹⁹⁸

Am Bodensee waren die Militärbadeanstalten wichtige Wegbereiter auch des Schwimmsports.¹⁹⁹ In Konstanz lernten Konstanzerinnen und Konstanzer bis 1832 in der Militärschwimmschule schwimmen; ab 1850 förderte die «Schwimm- und Badeanstalt zu Konstanz» den Schwimmsport. In diesen Jahr wurde die Badeanstalt für «Frauenzimmer und Mädchen» erbaut; ein Jahr später diejenige für «Knaben und Herren, Frauenzimmer und Mädchen». Gleichzeitig setzte ein regelmässiger Schwimmunterricht ein. 1887 fand anlässlich eines Jubiläums des Turnvereins Konstanz ein Wettschwimmen im Bodensee über 300 Meter statt; am ersten Schwimmfest 1902 zeigten Teilnehmer aus München und St. Gallen Schwimmstaffeln. Die Konstanzer Schwimmriege, eine Abteilung des Turnvereins Konstanz, wurde 1919 gegründet.²⁰⁰

Obwohl die Militärbadeanstalten und die ersten Schwimmvereine für eine Verbreitung des Schwimmsportes sorgten, konnten die meisten Seeanwohnerinnen und -anwohner weiterhin nicht schwimmen, schon gar nicht über lange Strecken. Eine Sensation war deshalb die erste Bodenseeüberquerung vom 18. Juli 1865. Albert Dulk, Literat, Freidenker, Revolutionär und Sozialist schwamm die 14 Kilometer von Romanshorn nach Friedrichshafen in 6 Stunden und 31 Minuten. Mit 8300 Schwimmstössen schaffte er nach zwei in den Jahren 1860 und 1862 missglückten Versuchen die Überquerung. Seiner Sache ganz sicher war sich Dulk aber auch beim dritten Versuch nicht: Er hatte zuvor sein Geld und einen versiegelten Brief beim Gondelbegleiter und Hafenmeister Egg-

196 Vetter, S. 232–233.

197 Kluge, S. 38.

198 Burgener, S. 267–284; Geldbach, S. 187–191; Pieth, S. 15–29.

199 Zang, Konstanz I, S. 71.

200 Lang.

Abb. 16: Die Eröffnung der Seebadeanstalt Romanshorn wurde mit einem Sportfest gefeiert. Das Inserat vom 10. August 1912 in der «Schweizerischen Bodensee-Zeitung» listete die Aktivitäten des 1. Bodenseewettswimmens in Romanshorn auf.

mann in Romanshorn hinterlegt. Unterwegs soll er sich mit einem Schluck Wein gestärkt haben, und in Friedrichshafen angekommen, trank Dulk im «Kronengarten» erst einmal ein Bier auf seine sportliche Leistung. Die Neuigkeit wurde nicht von allen Zeitungen für bare Münze genommen; es gab aber auch solche, die sie als «Ritt über den Bodensee» heroisierten.²⁰¹

1929 nahm der «Schwimmclub Romanshorn» (SCR) die Idee der Bodenseeüberquerung wieder auf: Am 18. August 1929 schwammen drei Frauen und zwanzig Männer die Strecke Friedrichshafen–Romanshorn. Der Schnellste benötigte dafür weniger als fünf Stunden. 1930 musste eine erneute Überquerung wegen eines Unwetters abgebrochen werden. Fortan liess der SCR die Organisation von Bodenseeüberquerungen bleiben, da sie nur bei idealen Wettervoraussetzungen durchführbar waren.²⁰²

Die Seebadeanstalten galten als die geeigneten Orte, wo die Schuljugend und die Erwachsenen schwimmen lernen konnten. Dieses Argument wurde denn auch oft in Auseinandersetzungen, ob eine Seebadeanstalt oder ein Strandbad erbaut werden sollte, gebraucht. Ideal für den Schwimmunterricht war die Seebadeanstalt deshalb, weil dank der verstellbaren Böden einige Schwimmzüge gemacht werden konnten ohne Angst davor, plötzlich keinen Grund mehr unter den Füßen zu haben. Zudem erlaubten es die verstellbaren und eingezäunten Bassins den Schwimmlehrerinnen und Schwimmlehrern, den Unterricht auf einfache Weise zu beaufsichtigen. In einigen Seebadeanstalten gaben die Bademeister oder Bademeisterinnen – sofern sie überhaupt selbst schwimmen konnten, was vor 1900 nicht immer der Fall war – zugleich auch Schwimmunterricht.

Die Eröffnung der See- und der «Uferbadeanstalt» (Strandbad) in Romanshorn brachten dem Wassersport neue Impulse. 1912 gründeten sechs Romanshorner den ersten Schwimmclub am schweizerischen Bodenseeuf, den «Schwimmclub Nep-

I. Bodenseewettswimmen

in Romanshorn

Sonntag den 11. August 1912

bei der neuen Badenanstalt beim Insell

Ueber 200 Wettschwimmer u. -Schwimmerinnen aus
verschied. Teilen der Schweiz und aus Deutschland.

PROGRAMM

a) Vormittags von 9 Uhr an:

1. Hauptschwimmen auf 1000 Meter
2. Jugendschwimmen auf 400 Meter
3. 500-Meterschwimmen

b) Nachmittags von 1/2 2 Uhr an:

4. Jugendreigen vom Schwimmklub St. Gallen
5. 100-Meterschwimmen
6. Springen vom 3-Meter-Brett
7. Hindernisschwimmen auf 100 Meter
8. Streckentauchen
9. Lagenstafetten, 4x70 Meter
10. Wasserballmatch
11. Einlagen vom Schwimmklub „Neptun“ R'shorn
12. Rettungsübungen vom Schwimmklub St. Gallen.

Eintrittspreise für Zuschauer:

a) Tageskarten: 1. Platz Fr. 1.50, 2. Platz Fr. 1.00
b) Halbtagskart.: 1. Platz Fr. 1.00, 2. Platz Fr. 0.50

Zu zahlreichem Besuche dieser hochinteressanten
Schwimmsportveranstaltung ladet ein 6833

Das Organisationskomitee.

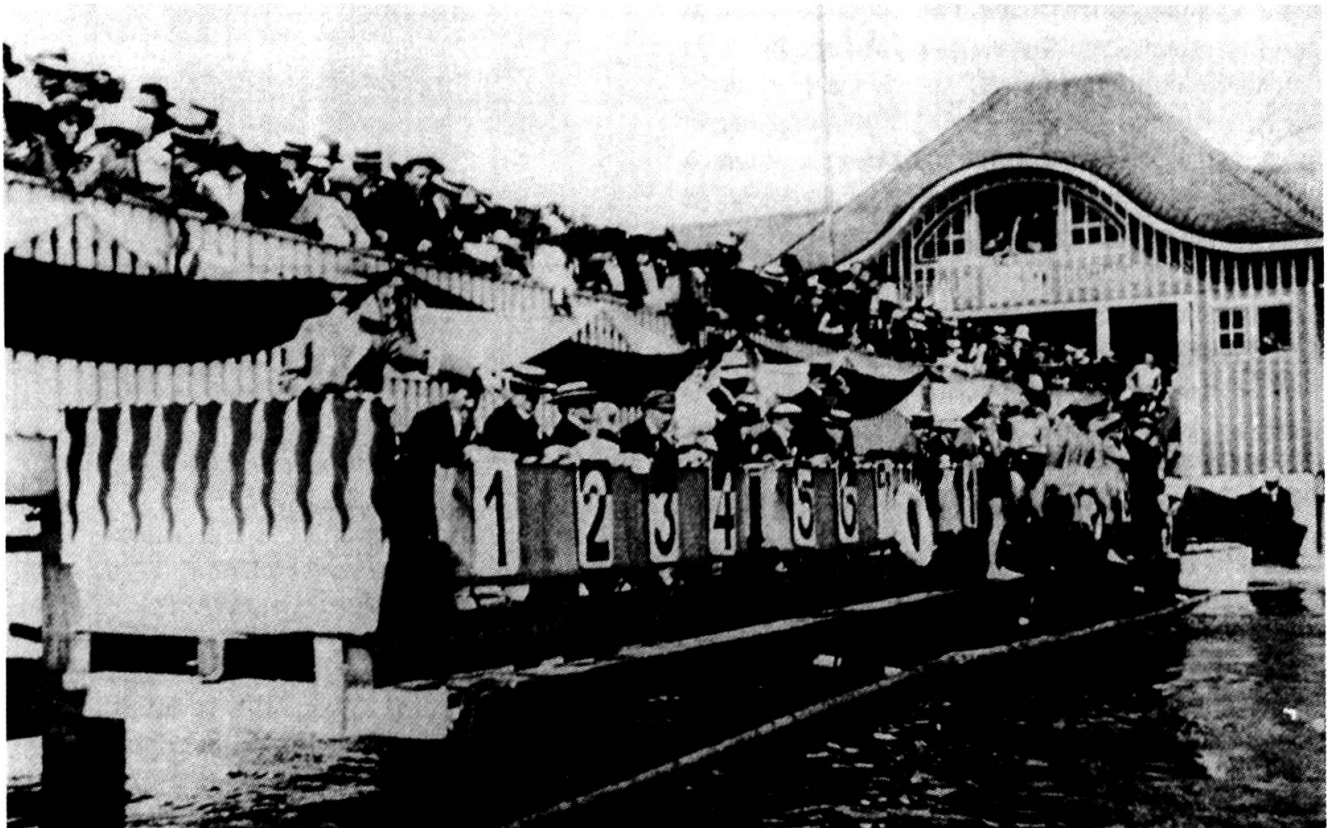
tun».²⁰³ Das Eröffnungsfest der Seebadeanstalt war gleichzeitig das erste Schwimmfest am schweizerischen Bodenseeuf. Bei den seit Beginn des 20. Jahrhunderts rund um den See immer öfter stattfindenden Schwimmfesten zeigten nicht nur Schwimmerinnen und Schwimmer ihr Können, sondern auch Wasserballer, Taucher, Segler, Kanufahrer, Turmspringer, Motorbootfahrer und andere Wassersportler.

²⁰¹ Bäuerle.

²⁰² SBZ 7. August 1942.

²⁰³ Romanshorn, Yacht-Club, S. 22.

Abb. 17: Der Steg der Seebadeanstalt Romanshorn wurde bei Wettkämpfen als Startbrücke genutzt. Foto um 1920.



Diese Schwimmfeste dokumentieren die zunehmend technisierte Freizeit- und Sportwelt am Bodensee, sie sind aber auch Beleg dafür, dass die Seebewohnerinnen und -anwohner nun auch stolz zur Schau trugen, dass sie die Naturgewalt Wasser gerade dank dem Schwimmsport zu beherrschen glaubten. «Das Wasser ist nur dem ein Freund, der es beherrschen gelernt hat. Sonst ist es ein grimmiger Feind, der das Menschenleben bedroht», meinte ein Chronist im Jahre 1928.²⁰⁴

Im März 1913 gründeten 18 «schwimmfreudige ältere und jüngere Burschen»²⁰⁵ in Arbon den «Schwimmclub Delphin», und um 1930 existierte dort auch ein «Arbeiterschwimmclub».²⁰⁶ Die Schwimmclubs gründeten bald Jugendabteilungen und führten Bauvorhaben wie Sprungtürme und Startbrücken aus. 1919 traten die Schwimmvereine

von Romanshorn, Arbon, Rorschach und St. Gallen dem «Ostschweizer Schwimmverband» bei.²⁰⁷

Die Mitglieder der Schwimmclubs waren in den Badeanstalten zahlende Gäste. Der Trainingsbetrieb brachte damit den Badeanstalten zwar regelmässige Einnahmen, aber auch organisatorische Umtriebe. So mussten Bassins und Schwimmzellen reserviert, Materialdepots und Kleiderschränke zur Verfügung ge-

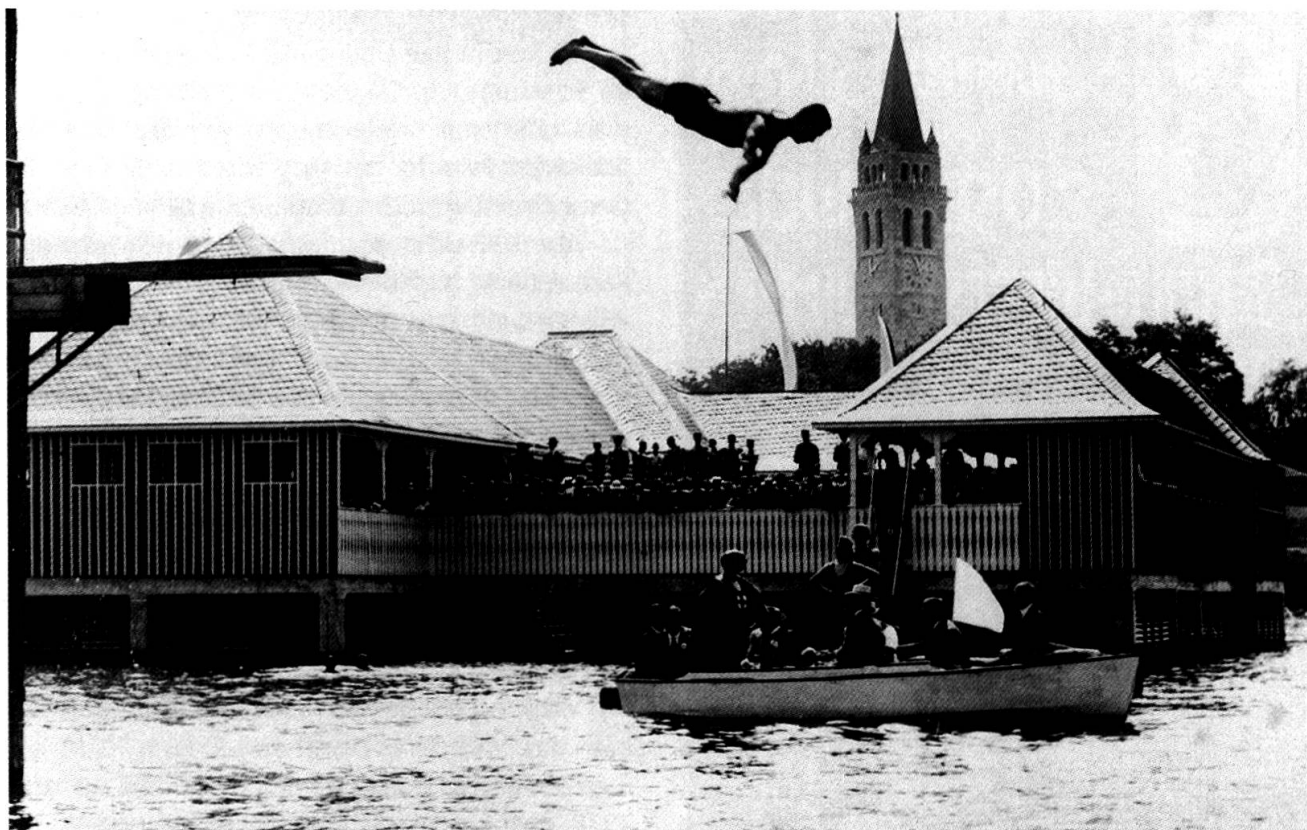
²⁰⁴ Mayer, Bodensee, S. 333.

²⁰⁵ Bornhauser, S. 3–5.

²⁰⁶ StadtA Arbon: Schachtel 4.7.3(2), Strandbad: Vereinbarung zwischen der Ortsverwaltung und dem Arbeiter-Schwimmklub Arbon, 19. Mai 1930 (wobei bei diesem Dokument unklar bleibt, ob es sich um den 1913 gegründeten «Schwimmclub Delphin» oder einen anderen Verein handelt; der Vertrag zeigt den Stempel einer «Arbeiter-Schwimmer-Riege Arbon»).

²⁰⁷ Bornhauser, S. 4.

Abb. 18: Schwimmfeste und grossartig konzipierte Wettkämpfe dokumentieren den Stolz der Seeanwohnerinnen und -anwohner, den See mit ihren sportlichen Fertigkeiten erobert zu haben. Auf dieser Fotografie von etwa 1920 ist ein Turmspringer zu sehen. Das Publikum befindet sich in der Seebadeanstalt von Romanshorn.



stellt werden. Die meisten Anschaffungen tätigten die Schwimmclubs selbst.

Auffallend ist, dass lange Zeit nur wenige Frauen Mitglieder in Schwimmvereinen waren. Waren es nun aber die Frauen, die sich nicht in Schwimmvereinen organisieren wollten, oder wurde es ihnen nicht gestattet? Die «Schweizerische Bodensee-Zeitung» schrieb im August 1912 das zögerliche Verhalten gegenüber dem Schwimmsport nicht nur den Frauen zu: «Aber auch unsere Damen [...] müssen ihre Vorurteile fallen lassen und sich weit mehr als bis jetzt diesem schönsten und gesündesten Sport zuwenden. Wozu auch Vorurteile! Gerade der letzte Sonntag hat jedem Verständigen zur Evidenz bewiesen, dass die Natürlichkeit, wenn sie sich natürlich präsentiert, selber der grösste Feind alles Unreinen ist; wer beim Anblick dieser gesunden, vom Sport und natürlicher Le-

bensweise gestählten Körper beiderlei Geschlechts, von denen viele einem Künstler hätten Modell stehen können, eines unreinen Gedankens fähig war, der musste schon in seiner eigenen Moral leck geworden sein. Also braucht man sich da wahrscheinlich von keinen Vorurteilen abhalten zu lassen. Im nassen Element liegen viele Quellen unserer Kraft und Gesundheit; fangen wir an, sie immer mehr zu schätzen.»²⁰⁸

Bis Frauen jedoch in Thurgauer Schwimmvereine aufgenommen wurden, vergingen noch einige Jahre. 1920 verwarf der «Schwimmclub Romanshorn» die Idee, eine Damengruppe zu gründen. Man befürchtete Repressionen des Gemeinderates, der dem SCR das Gastrecht in der Seebadeanstalt erteilte: Die «Zopfbürgergesellschaft» im Gemeinderat werde

208 SBZ 14. August 1912.

Abb. 19: August Egger entwarf 1912 für den Schwimmclub St. Gallen ein Plakat für das «2. Ost-Schweizer Schau- + Wettschwimmen im Männerweiher auf Dreilinden».

Abb. 20: Romanshorner Frauen und Mädchen durften erst ab 1937 im neu gegründeten «Damenschwimmclub Romanshorn» trainieren. Das Foto zeigt Schwimmerinnen während des Romanshorner Schwimmfestes 1937.



sich vermutlich darüber mokieren, wenn Damen und Herren vereint ihre Übungen abhielten, meinte man im Schwimmclub. Ob diese Einschätzung realistisch war oder nur vorgeschoben wurde, um den Schwarzen Peter für das Ausgrenzen der Frauen dem Gemeinderat weiterzugeben, bleibe dahingestellt.²⁰⁹

Als 1937 dann doch der «Damenschwimmclub Romanshorn» gegründet wurde, wurde als Vereinsziel «die Hebung und Förderung des Schwimmens bei Damen über 16 Jahren als Mittel zur körperlichen Kräftigung in turnerischer und hygienischer Hinsicht, sowie Pflege der Freundschaft unter den Mitgliedern»²¹⁰ definiert. Es erstaunt, dass in einer Zeit, in der die Hygienefrage kaum mehr diskutiert wurde, der in der Seebadeanstalt trainierende Damenschwimmclub dies explizit zur Sprache brachte. 1952 wurde der Damenschwimmclub in den SCR integriert.

1926 bedauerte der «Schwimmclub Kreuzlingen» das Fehlen einer Damenabteilung. In Frauenfeld dagegen war es Frauen ausdrücklich untersagt, dem 1928 gegründeten Schwimmclub beizutreten. Die Frauenfelderinnen mussten sich bis 1944 gedulden – erst dann wurde ihnen das Schwimmtraining in der Männerbadeanstalt gestattet.²¹¹



209 Kreuzlingen, Schwimmclub; SBZ 7. Juli 1962.

210 Wassersportfest, S. 86.

211 Frauenfeld, Schwimmclub. – Der «Schwimmclub Frauenfeld» wurde 1928 auf Anregung des Frauenfelder Kantonschülers Max Hanhart gegründet; er hatte in den Schulferien das Training in Romanshorn beobachtet. Der Schwimmclub bestand anfangs ausschliesslich aus Kantonschülern (Frauenfeld, Schwimmclub, S. 10).

11 Der Badebetrieb: Vorschriften, Kontrollen, Sanktionen

11.1 «Wildes» Baden: Unbewacht, unkontrolliert, unsittlich

Mit «wild baden» werden zwei Phänomene bezeichnet: zum einen das unkontrollierte Baden ausserhalb eines von Behörden gekennzeichneten Areals, wo Besitzverhältnisse und Verantwortlichkeiten (wie Haftung bei Unfällen oder Diebstahl) nicht geregelt sind, zum anderen wird der Begriff aber auch synonym verwendet für «nackt baden».

Während sich das Bürgertum um 1800 zögerlich, prüde und in zweckorientierter Weise den Meeren und Flüssen annäherte, badeten viele Leute – darunter die Rousseau-Anhänger – trotz strikter Verbote in freier Natur. Jedenfalls weist der Autor des deutschen *Medizinischen Kalenders für Ärzte und Nichtärzte* von 1815 auf sichere und unsichere Badeplätze rund um Rostock hin und fügt an: «Vielmehr glaube ich die Erfahrung gemacht zu haben, dass die Anzahl der an öffentlichen Orten Badenden mit jedem Jahr zunimmt und selbst die geringere Menschenklasse Geschmack daran findet.»²¹²

Nach übereinstimmenden Meinungen entstanden die ersten Badeanstalten aus dem Bedürfnis nach Eindämmung und Kontrolle der Badenden in ausgewiesenen, überschaubaren Bereichen und unter der Kontrolle eines Bademeisters. Dadurch sollten nicht nur Unfälle vermieden, sondern auch sittliches Benehmen durchgesetzt bzw. gemeinsames Nacktbaden verhindert werden. Es kommt nicht von ungefähr, dass gerade dort Freibadeanstalten oder Strandbäder erstellt wurden, wo gern wild gebadet wurde. Aber trotzdem mussten die Behörden wegen mangelnder Überwachungsmöglichkeiten das gemeinsame Baden beider Geschlechter ausserhalb der Badeanstalten immer wieder zulassen.²¹³ Übertretungen konnten nicht bestraft werden; in Romanshorn beispielsweise versuchte die Behörde mehrmals vergeblich, gegen das wilde Baden einzuschreiten.

1907 war die 1856 erbaute Romanshorne Badeanstalt in einem derart schlechten Zustand, dass Romanshorneinnen und Romanshorne ihr Bad ausserhalb der Anstalt zu nehmen pflegten. Obwohl die Frauen und Mädchen an einem andern Badeplatz badeten als die Knaben (die Männer sind nirgends erwähnt), sprach sich die «Schweizerische Bodensee-Zeitung» für die Veränderung der aktuellen Badegepflogenheiten aus: «Was sodann die offenen Badeplätze längs des Ufers anbetrifft, muss ebenfalls gesagt werden, dass man in Romanshorn die badelustige Einwohnerschaft, und darunter speziell die weibliche, nicht verwöhnt hat. [...] Dagegen war aber für unsere Frauen und heranwachsenden Töchter bis anhin stets in sehr stiefmütterlicher Weise gesorgt, indem man denselben nirgends einen Platz zum ausschliesslichen Badegebrauch zuwies.»²¹⁴

Die Zeitung führte aus, dass demnächst ein provisorischer Badeplatz für die Frauen und Töchter installiert werde und ein Bretterschlag als Umkleiraum dienen sollte. Dieser sollte es frechen Knaben und Männern verunmöglichen, ungestraft einen Blick auf die badenden oder sich umziehenden Frauen zu werfen. Interessant ist im obigen Zeitungsartikel auch der Hinweis auf die «heranwachsenden Töchter»: In der Pubertät sollten sie sich nach dem Dafürhalten der «Schweizerischen Bodensee-Zeitung» gefälligst hinter einem Bretterschlag umziehen. Hingegen verlor die Zeitung kein Wort über die Badesitten der Männer. Und über die Knaben ist nur zu erfahren, dass diese weiterhin an ihrem Badeplatz bei der Villa «Rentsch» baden konnten.

Die zweite Art «wild» zu baden war und ist die Zuspitzung der ersten. Oft suchen wild Badende die Abgeschiedenheit, um unbeobachtet und nackt zu baden; manchmal fehlt den Badenden ganz einfach

²¹² Luz, S. 89.

²¹³ Duerr, S. 89–104.

²¹⁴ SBZ 20. Juni 1907.

ein Badekleid. Behörden schritten und schreiten gegen nackt Badende regelmässig ein. Dabei waren wildes Baden und Baden im Freien früher zum Beispiel in Deutschland nicht grundsätzlich verboten; das Verbot galt nur unter bestimmten Umständen, etwa dort, wo Tiere mit dem Wasser in Berührung kamen oder Frauen und Männer gemeinsam ohne Badekleider baden wollten.²¹⁵ Eine 1942 erlassene Polizeiverordnung legalisierte schliesslich das in Gesundheitsvereinen organisierte, nicht öffentliche Nacktbaden ganz: Nacktbaden war erlaubt, wo angenommen werden konnte, dass man alleine war und niemand durch einen entblösten Leib schockiert werden konnte.²¹⁶

In Österreich, wo Militärschwimmschulen und Flussbadeanstalten für eine rasche Verbreitung des Schwimmsportes sorgten, wollten viele Badelustige ihrer Schwimmlust ausserhalb von Badeanstalten und ausserhalb von zugewiesenen Badeplätzen spontan frönen können, womit sie allerdings kategorischen Badeverboten an freien Gewässern Vorschub leisteten.²¹⁷

In Frankreich war das sommerliche, nur dem Amusement dienende Baden ausserhalb von bestimmten, eingegrenzten Örtlichkeiten ab 1742 verboten. Das Einhalten dieser Vorschrift wurde im 19. Jahrhundert noch streng kontrolliert. Sie wurde ab 1840 jährlich erneuert, und die Polizeipräfekturen hatten das Baden ausserhalb von überdachten Badeanstalten zu überwachen.²¹⁸

Oft hatten Wildbadeverbote auch handfeste wirtschaftliche Gründe. Die Gemeinden zwangen Badende, in ihren Badeanstalten zu baden, um nicht einen Einnahmeausfall hinnehmen zu müssen.²¹⁹ In Steckborn etwa verbot die Behörde den Erwachsenen das wilde Baden mit der Formel: «Erlaubt ist das Baden nur im geschlossenen Badehäuschen». Dieses undatierte Verbot wurde gleichzeitig mit der Bekanntmachung veröffentlicht, dass die Seebadeanstalt ihre Öffnungszeiten, «um dem Badebedürfnis

des Publicum[s] entgegen zu kommen», verlängern werde.²²⁰

Natürlich dienten die Verbote auch zur Minimierung von Unfallrisiken. So wurde in Langenargen 1938 zum wiederholten Male eine Verordnung gegen das wilde Baden erlassen, die sich vor allem an die Kurgäste und die «Kraft-durch-Freude»-Gäste richtete – Badegäste, die abends noch baden wollen, würden sich nicht um die Gefährlichkeit unbewachter Plätze kümmern, argumentierten die Gemeinderäte.²²¹

11.2 Badevorschriften

Badeordnungen waren und sind ein probates Mittel, die Badegäste zu disziplinieren und sie an gewisse Regeln zu binden. Auffällig ist, dass beinahe alle Badeordnungen der Anstalten am Bodensee denselben Wortlaut aufweisen. Briefe, aber auch Badeordnungen fremder Gemeinden in den Archiven der Seebadeanstalten weisen darauf hin, dass neue Badeanstaltsbetreiber die Ordnungen benachbarter Anstalten kommen liessen. Um das Rad nicht neu erfinden zu müssen, schrieben sie diese Badeordnungen ab und passten die Eintrittspreise den neuen Gegebenheiten an.²²² Sobald eine Seebadeanstalt gebaut war, wurde mit der Eröffnung der Anlage die Badeordnung per Zeitungsinserat oder Anschlag in der Badeanstalt bekannt gegeben.

215 Martin, Volksbad, S. 4.

216 Spitzer, Naturismus, S. 8–188; Erdmann Ziegler, S. 27.

217 Eder, Revolution.

218 Vigarello, S. 225.

219 So etwa in Kreuzlingen, Ermatingen und Langenargen. Entsprechende Quellen werden in Teil I, Kapitel 11.5, eingehend vorgestellt.

220 BüA Steckborn: Schachtel 176, Badeverbot, o. J.

221 Rödinger, S. 4.

222 Im StadtA Diessenhofen befindet sich eine Badeordnung von Thayngen und im BüA Steckborn eine von Stein am Rhein.

Auffallend an den von mir eingesehenen Badeordnungen ist, dass keine begründet, warum in den Seebadeanstalten nach Geschlechtern getrennt gebadet werden musste. Tatsächlich gab es kein Gesetz, das dies vorschrieb. Darauf wiesen 1932 die «Strandbadfreunde Rorschach» bei ihrem Streit mit der Gemeinde Rorschacherberg hin. Der St. Galler Regierungsrat bestätigte diese Gesetzeslücke und erlaubte einen gemischtgeschlechtlichen Badebetrieb.²²³

Die Einhaltung der Geschlechtertrennung galt sonst als selbstverständlich, die Badeordnungen enthalten dazu meistens keine Zeile. Nur Kreuzlingen verbot 1926 ausdrücklich den Aufenthalt und das Schwimmen in einer anderen als der zugewiesenen Abteilung; bereits beim Betreten wurden die Männer in die linke und die Frauen in die rechte Abteilung der Badeanstalt verwiesen.

Die Badeordnungen reglementierten Öffnungszeiten, Eintritts- und Abonnementspreise, Badedauer, die Vermietung von Badehosen, Badeanzügen, Badehauben und Handtüchern sowie die Aufbewahrung und Trocknung von Privatwäsche und Wertsachen. Sie schrieben überdies Anstandsregeln fest (Spuckverbot in Diessenhofen) oder verboten das Fotografieren oder das Mitnehmen von Hunden (Diessenhofen).

Das Verbot, zum Erwerbszweck und ohne Erlaubnis der Badeanstaltbetreiber zu fotografieren, ist im Thurgau erstmals in der Badeordnung von Diessenhofen im Jahr 1949 festzumachen (das Verbot wurde aus der Badeordnung von Stein am Rhein aus dem Jahre 1934 übernommen). Ähnlich verhielt es sich mit dem Verbot, «Spitzbadehosen» – auch «Dreikantbadehosen» oder «Dreispißbadehosen» genannt – zu tragen. Dabei handelte es sich um eine Badehose für Männer, die wir heute noch kennen, nämlich um eine Badehose ohne Oberteil und ohne Beinlekid; sie bedeckt das «Dreieck» zwischen Hüften und Schritt. Im Arboner Strandbad sollte 1933 der erforderliche Anstand dadurch gewahrt werden, dass

weibliche Badegäste Badekostüme und männliche Besucher Badehosen oder Badekostüme zu tragen hatten; «Dreispißbadehosen» waren wie gesagt verboten.²²⁴ Mit der Einführung der gemischtgeschlechtlichen Familienbäder beschwerten sich immer öfter Frauen über Amateurfotografen, die sich ihnen mit einer Kamera näherten, um Bilder zu schiessen. Der Gerichtshof von Brügge sprach schon 1893 ein Verbot aus, am beliebten belgischen Familienbadestrand Ostende Kameras zu benutzen. Die Fachzeitung «Photographische Mitteilungen» kritisierte das Verbot mit dem Argument, ein Badestrand sei ein öffentlicher Platz: Wer sich im Badekostüm den Blicken aller aussetze, müsse auch damit rechnen, fotografiert zu werden.²²⁵

Selbstverständlich wiesen die Badeordnungen darauf hin, dass den Anordnungen des Bademeisters oder der Bademeisterin Folge geleistet werden musste. In einer Badeordnung aus Steckborn um 1897 ist dies neben weiteren rigiden Anordnungen nachzulesen: «Alle Badende haben strenge Ordnung und Anstand zu beobachten. Die Badewärterin ist beauftragt, jede Verunreinigung oder Beschädigung der Verwaltung anzuzeigen, welche Ordnungsbussen von 1 bis 10 Fr. verhängen wird. Unanständigkeit (z. B. Baden ohne Badzeug) und Widersetzlichkeit oder gar grober Unfug wird überdies mit Ausschluss von der Badeanstalt (also auch Nichtigkeitserklärung von Abonnementsbillets ohne Rückvergütung) und mit Anklage bei den Polizeibehörden bestraft. Rauchen in der Badeanstalt und Hunde mitzubringen ist strengstens untersagt.»²²⁶

Die interessanteste Vorschrift scheint mir das Verbot, ohne Badeanzug zu baden. Es befindet sich in

223 GA Rorschacherberg: Schachtel 25.4, Auszug aus dem Protokoll des St. Galler Regierungsrates, 18. Juni 1932.

224 Konrad.

225 Adam, S. 19–20 und 82–83.

226 BUA Steckborn: Schachtel 176, Badeordnung der Seebadeanstalt Steckborn, o. J. [vermutlich um 1897].

sämtlichen Badeordnungen und erstaunt um so mehr, als mit der Geschlechtertrennung die Geschlechter beim Nacktbaden ja unter sich blieben.

Für die Zeit von etwa 1840 bis 1940 lässt sich in den untersuchten Quellen nirgends eine Beschwerde darüber finden, dass jemand in einer Badeanstalt nackt baden wollte oder tatsächlich nackt gebadet hätte. Wäre dieses Verbot erst etwa ab 1910 regelmässig in den Badeordnungen aufgetaucht, könnte man sich dies als Abwehrreaktion der Badeanstaltbetreiber gegen die Befürworterinnen und Befürworter des Nacktbadens erklären. Doch es macht ganz den Eindruck, dass Badende vor 1900 von sich aus Badekleider getragen haben, also gar nicht auf die Idee kamen, nackt zu baden. Vielleicht sollten die trotzdem formulierten Badevorschriften dem undenkbarsten aller Fälle präventiv begegnen?

Belege von nackt badenden Knaben und männlichen Jugendlichen gibt es für Ermatingen um 1895 und für das «Landerziehungsheim Glarisegg» bei Steckborn nach 1918. Ein weiterer Beleg für nackt Badende stammt aus Rorschach. Im August 1925 stiess sich eine Rorschacherin daran, dass zwei deutsche Knaben im Alter von fünf bis sechs Jahren nackt in der Frauenabteilung gebadet hatten. Zwar wollte die Beschwerdeführerin nicht das Baden von Knaben in Begleitung ihrer Mütter in der Frauenabteilung verbieten, aber sie wollte, dass die Knaben Badehosen trügen. Die Stadtverwaltung hob daraufhin die Nacktbadeerlaubnis für Kinder im Vorschulalter auf und verfügte, dass Badende aller Altersgruppen Badeanzüge tragen müssten.²²⁷

Es blieb aber nicht bei der Pflicht, Badeanzüge zu tragen, sondern es wurde auch vorgeschrieben, wie diese Badekleider beschaffen sein mussten. Noch bevor Frauen und Männer gemeinsam in Familienbädern baden durften, erregten «unschickliche» Badeanzüge Aufsehen. So verbot 1902 das «Grossherzoglich-Badische Bezirksamt» das öffentliche Auftreten in der Badehose während eines Schwimmfestes;

unter der Badehose mussten die Schwimmer Turnkleidung tragen.²²⁸ In Allensbach bei Konstanz durften sich 1909 Frauen und Mädchen nach strenger Feldarbeit im See nur erfrischen, wenn sie ein bis über die Knie reichendes Hemd oder eine Wickelschürze trugen; im Männerbad durfte nur in Ausnahmefällen in Unterhosen gebadet werden, auch wenn die Anschaffung von Badeanzügen für Bauersfamilien eigentlich zu kostspielig war.²²⁹

In Altnau badeten die Frauen meist in weissen, langärmrigen, bis zu den Füßen reichenden Nachthemden, wobei sie ein Band um die Hüfte schlangen, damit die Luft im Hemd blieb und dieses sie ein wenig trug.²³⁰ Einige bliesen vor dem Zuknöpfen der Bänder an Hals und Hüfte Luft ins Badekleid – die gefangene Luft sollte wie eine Schwimmweste wirken.²³¹ Diese aufgeblasenen Badekleider hatten aber noch einen anderen «Vorteil»: Sie zeichneten die weiblichen Rundungen kaum nach. An solche schwimmenden «Ballons» erinnert sich auch Felix Schwank: «Mich interessierten weniger die gewaltigen Ballone, die die Badekleider zu Beginn des Schwumms bildeten, als das, was es beim Verlassen des Wassers zu sehen gab, wenn die leintuchartigen Stoffe am Leibe klebten und durchscheinend geworden waren.»²³² Vielleicht hatte jene sittenstrenge Rorschacherin, die den Buben spätestens im Schulalter den Zutritt in die Frauenabteilung der Seebadeanstalt verbieten wollte, also ihre guten Gründe. Dass nasse Badekleider die Körperformen deutlich zeigten und ein allzu durchsichtiger Stoff weitere Intimitäten aufzudecken vermochte, begriff 1926 auch die Langenargener Behörde und prompt ordnete sie an: «Das

227 StadtA Rorschach: Protokolle des Stadtrates, 15. August 1925.

228 Lang.

229 Egenhofer, S. 13.

230 Nägeli.

231 Nägeli.

232 Schwank, Tante, S. 60.

Bad-Ordnung

für die

Seebadanstalt Steckborn.

Während der Badsaison ist die Badanstalt offen:
an Werktagen von Morgens 6 Uhr bis Mittags 11 $\frac{1}{2}$ Uhr (im September von 7 Uhr an)
Nachmittags von 2 Uhr bis { $\frac{1}{2}$ 9 Uhr Abends im Juni, Juli und August
 $\frac{1}{2}$ 8 Uhr Abends im September
an Sonntagen von 6 bis 9 Uhr Morgens und von 3 bis 5 Uhr Nachmittags.
*Schulpflichtige Mädchen haben nur (an Werktagen) Nachmittags von
3 bis 5 Uhr in der Frauenabtheilung freien Zutritt.*

TAKEN: Einzelne Bäder (im Bassin) ohne Ankleidezimmer je 10 Cts., mit Ankleidezimmer je 20 Cts.
Ein Einzel-Badzimmer 30 Cts. — Ein Abonnement von 20 Bädern im Bassin mit Ankleidezimmer 3 Fr.
Ein Abonnement von 20 Einzelbädern mit Ankleidezimmer 4 Fr.

Ein Warmbad (mit Douche)

Billets für Einzelbäder sind bei der Wärterin in der Anstalt, Abonnementsbillet beim
Gesellschaftskassier zu lösen.

Für Badewäsche etc. sind zu entrichten: 1 Badehose je für 1 Bad 5 Cts.
1 Handtuch je für 1 Bad 5 Cts. 1 Badtuch je für 1 Bad 10 Cts.

Für ein Frauen-Badkleid allein 15 Cts Für ein Frauen-Badkleid mit Badtuch 20 Cts.
Besorgen von Privat-Badzeug per Bad je 10 Cts. Per Saison je nach Uebereinkunft.

Alle Badende haben strenge Ordnung und Anstand zu beobachten.

Die Badewärterin ist beauftragt, jede Verunreinigung oder Beschädigung der Verwaltung anzuzeigen, welche Ordnungsbussen von 1 bis 10 Fr. verhängen wird.

Unanständigkeit (z. B. Baden ohne Badzeug) und Widersetzlichkeit oder gar grober Unfug wird überdies mit Ausschluss von der Badeanstalt (also auch Nichtigkeitserklärung von Abonnementsbillets ohne Rückvergütung) und mit Anklage bei den Polizeibehörden bestraft.

Rauchen in der Badanstalt und Hunde mitzubringen ist strengstens untersagt.

*Schülerbadeszeiten: Abends von 3-5 Uhr
Montag - Mittwoch - & Freitag für Knaben,
Dienstag - Donnerstag - & Samstag für Mädchen.*

Die Verwaltung.

Baden ist nur in schicklicher, undurchsichtiger Badebekleidung gestattet.» Gleichzeitig verbot sie die «sog. Dreikanthose».²³³

Als die Geschlechtertrennung in den Familien- und Strandbädern aufgehoben wurde, wurden die Kleidervorschriften vorübergehend verschärft. Das spektakulärste Verbot war der 1932 in Deutschland ausgesprochene «Zwickelerlass» des preussischen Innenministers: «Zur Abwehr der gesundheitlichen Nachteile, die das Leben und die Arbeit in den Grossstädten mit sich bringt, ist in neuerer Zeit immer nachdrücklicher der Ruf nach Sonne, Luft und Wasser erhoben worden. Die vorhandenen Badeanstalten reichen nicht mehr aus, um insbesondere an heissen Tagen allen denen Raum zu bieten, die ihrem Körper die Heilkraft von Sonne, Luft und Wasser dienstbar machen wollen. Diese Bestrebungen sind zur Hebung der Volksgesundheit durchaus zu begrüssen. Bedauerlicherweise hat das Badeleben aber teilweise Entartungserscheinungen gezeigt, die im Interesse der öffentlichen Sittlichkeit nicht gutgeheissen werden können. Lediglich zur Beseitigung dieser Missstände habe ich die nachstehend wiedergegebene Polizeiverordnung erlassen. Das öffentliche Nacktbaden ist untersagt. Frauen dürfen nur dann öffentlich baden, falls sie einen Badeanzug tragen, der Brust und Leib an der Vorderseite des Oberkörpers vollständig bedeckt, unter den Armen fest anliegt sowie mit angeschnittenen Beinen und einem Zwickel versehen ist. Der Rückenausschnitt des Badeanzuges darf nicht über das untere Ende der Schulterblätter hinausgehen. Männer dürfen öffentlich nur baden, falls sie wenigstens eine Badehose tragen, die mit angeschnittenen Beinen und einem Zwickel versehen ist. In sogenannten Familienbädern haben Männer einen Badeanzug zu tragen. Die vorstehenden Vorschriften gelten nicht für das Baden in Badeanstalten, in denen Männer und Frauen getrennt baden.»²³⁴ Der Erlass beschrieb also genau, welche Badeanzüge Frauen und Männer zu tragen hatten bzw. was unsittlich und

folglich verboten war. In den Familienbädern mussten die Männer darum auf ihre bequeme Badeunterhose verzichten; nun musste ein einteiliger, meist quer gestreifter, eng anliegender Trikotbadeanzug getragen werden.²³⁵

In Romanshorn fühlten sich im Juni 1930 badende Frauen durch die stoffarmen «Dreispitzbadehosen», in denen sich Männer auf dem Steg zur Seebadeanstalt zeigten, gestört, worauf der Gemeinderat das Tragen dieser Badehose verbot.²³⁶ Dieses Verbot galt auch noch 1934, als in Romanshorn das ostschweizerische Schwimmfest durchgeführt wurde.²³⁷ Und auch die Amriswiler Badeordnung von 1932 schrieb unter Paragraph 7 vor: «Die Badenden müssen in anständiger Weise bekleidet sein. Die Verwendung von Badeanzügen, welche den Forderungen von Anstand und Sittlichkeit nicht genügend Rechnung tragen, ist verboten.»²³⁸

Zur Disziplinierung der Badegäste trugen auch diejenigen Vorschriften bei, die es den Badenden verboten, sich ausserhalb der Kabinen umzuziehen oder angezogen umherzustehen und den Blick in der Badeanstalt umherschweifen zu lassen. Damit sollte Voyeuren das Handwerk gelegt werden. Dass es trotzdem immer wieder zu unerlaubten Blicken kam, belegen verschiedene, weiter unten erwähnte Quellen.

Zu mehr als nur aufdringlichen Blicken kam es nach der Schilderung einer Bademeisterin im August 1919 in Tägerwilen. Sie beschwerte sich, dass die in Gottlieben stationierten Soldaten Frauen in der geschlechtergetrennten Badeanstalt Tägerwilen-Gottlieben belästigt hätten. Die Gemeinde meldete dies

233 Rodinger, S. 45.

234 Zit. nach König, S. 98.

235 Himmelsbach; Duerr, S. 106.

236 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, 15. Juni 1930.

237 Sartori.

238 GA Amriswil: Dossier «Strandbad Amriswil», Reglement betr. das Strandbad in Uttwil, Juni 1932.

schriftlich der zuständigen Kommandostelle; wie der Fall ausging, ist aus den Gemeindeakten allerdings nicht ersichtlich.²³⁹

Die Badeordnungen verboten auch ungebührliches oder unsittliches Benehmen gegenüber Bade Gästen und Angestellten. Was unter den Begriffen «ungebührlich» und «unsittlich» verstanden wurde, ist meist nicht weiter ausgeführt. Doch allen war klar, dass damit insbesondere Annäherungsversuche an das andere Geschlecht gemeint waren. 1877 beschäftigte sich der Ortsverwaltungsrat Diessenhofen mit einer Beschwerde: Es wurde geklagt, «dass in Rodenbrunnen in der Nähe der Badeanstalt öfters gewaschen, vom weiblichen Geschlecht sogar gefischt werde, wodurch dem männlichen Geschlecht die Wohltat des Badens im Freien verkümmert, sogar verunmöglicht [werde] und die Gefühle der Sittlichkeit verletzt» würden²⁴⁰.

Fischen und Bootsfahrten in der Nähe der Badeanstalten waren auch andernorts immer wieder ein Thema. Häufig wurde auffallend nahe der Seebadeanstalten gefischt. Vermutlich waren die Fischgründe dort nicht besser, doch hofften wohl einige Fischerinnen und Fischer, einen Blick in die Badeanstalten werfen zu können. Was im oben genannten Fall von Diessenhofen mehr Ärgernis bereitete – dass überhaupt in der Nähe der Badeanstalt gefischt wurde oder dass Frauen fischten –, muss mangels detaillierter Quellen leider ungeklärt bleiben.

11.3 Badewärterinnen und Badewärter

In den alten Seebadeanstalten übten mehrheitlich Frauen die Funktion der Badeaufsicht aus; erst im Lauf der Jahre und mit der Eröffnung der Strandbäder wechselte der Beruf nach und nach in Männerhände.²⁴¹ Heute ist der ehemalige Frauenberuf praktisch ganz ein Männerberuf: Im Herbst 1997 gehörten dem «Schweizerischen Bademeister-Ver-

band» 37 Bademeisterinnen und 483 Bademeister an. Dass dieser Beruf vor rund hundert Jahren meist in Frauenhänden lag, hatte mehrere Gründe: Eine Bademeisterin war vor allem für die Sauberkeit der Badeanstalt zuständig. Sie musste die vielen Holzböden schrubben und die vermieteten Badeanzüge und Handtücher waschen. Die Badeaufsicht war also für Alltagsarbeiten zuständig, die nach dem damaligen Rollenverständnis klar der Frau zugeordnet waren. Ein weiterer Grund, weshalb Frauen angestellt wurden, war, dass sie nicht im Verdacht standen, sich unsittlich gegenüber Badegästen zu benehmen. Vielmehr erwartete man von ihnen, dass sie sittliche Verstösse meldeten. In der Regel scheinen die Bademeisterinnen für strenge Zucht und Ordnung gesorgt zu haben; Klagen, die auf das Gegenteil hinweisen würden, sind jedenfalls nicht bekannt. In Romanshorn etwa achtete die Badewärterin peinlichst darauf, dass kein Mann ausser dem Trainer des Damenschwimmclubs die Frauenabteilung betrat.²⁴²

Der Hauptgrund für die Anstellung von Frauen aber war, dass sie billiger waren als Männer. Zwischen 1890 und 1914 verdienten Frauen durchschnittlich die Hälfte bis zwei Drittel dessen, was ein Mann erhielt.²⁴³ Frauen waren überdies auch eher für Saisonarbeiten zu gewinnen. Noch 1938 zahlte die Stadt Diessenhofen ihrer Badewärterin einen Lohn von vier Franken pro Badetag.²⁴⁴ Ausserhalb der Saison oder

239 GA Tägerwilen: Protokolle des Gemeinderates, 2. August 1919.

240 StadtA Diessenhofen: Protokolle des Ortsverwaltungsrates und der Ortsgemeindeversammlungen, 17. August 1877.

241 Gemäss Auskunft des «Schweizerischen Bademeister-Verbandes» vom Sommer 1997. – Die «Schweizerische Vereinigung der diplomierten Bademeister» wurde 1968 gegründet, seit 1983 heisst sie «Schweizerischer Bademeister-Verband» (TZ 9. April 2001).

242 Sartori, S. 4.

243 Gruner/Wiedmer, S. 226.

244 StadtA Diessenhofen: Protokolle der Ortsgemeinde und Ortsgemeindeversammlungen, 17. Juni 1938.

Abb. 22: Zur Neueröffnung 1907 suchte die «Städtische Seebadanstalt Arbon» per Inserat in den «Arboner Nachrichten» einen Bademeister und eine Bademeisterin. Bis etwa 1930 wurden Frauen als Badeaufsicht bevorzugt; sie erhielten weniger Lohn und standen weniger im Verdacht, dieser Arbeit aus unsittlichen Motiven heraus nachgehen zu wollen.

wenn die Anstalt aus anderen Gründen geschlossen war, blieb die Frau ohne Lohn. Der Beruf der Badewärterin war für alleinstehende Frauen und Witwen eine willkommene und oft notwendige Gelegenheit, um ein kleines, aber immerhin mehr oder weniger geregeltes Einkommen zu erzielen. Dies belegt die Zahl der Bewerbungen, die auf eine Stellenausschreibung erfolgte. Der Lohn war aber keineswegs der einzige Grund, warum sich Frauen als Bademeisterinnen bewarben. So bewarb sich Luise Naepfle-Schiegg im Mai 1929 um die Stelle als Bademeisterin für die Saison 1931 in Diessenhofen mit folgenden Worten: «Gerne würde ich mich bewerben für diese Stelle. Da ich immer alleine bin, könnte ich über die Badezeit diese Stelle versehen. Des Schwimmens bin ich kundig.»²⁴⁵ Arbeit sollte diese Frau demnach aus ihrer Isolation befreien.

Der Beruf der Bademeisterin war schlecht entlohnt; einige Badeanstalten machten den Lohn sogar vom Tagesumsatz der Seebadeanstalt abhängig. Einige Bademeisterinnen nahmen eine Badeanstalt in Pacht und arbeiteten auf eigenes Risiko. 1900 verdiente die Kreuzlinger Badewärterin bei einem Arbeitstag von 6 Uhr morgens bis 19 Uhr abends gerade einmal 100 Franken pro Saison (rund 80 Tage).²⁴⁶ In einem schlechten Sommer hatten die Bademeisterinnen das Nachsehen, und einige von ihnen wandten sich mit der Bitte an die Badeverwaltung, den Lohn zu erhöhen oder zumindest im Vergleich zum Vorjahr nicht zu senken. So erliess der Romanshornener Gemeinderat der seit 25 Jahren im Dienst stehenden Bademeisterin die Hälfte der Pacht, da der Sommer 1909 schlecht war und viele Gäste ausblieben.²⁴⁷ In Rorschach verdiente die Bademeisterin 1926 knapp 700 Franken, was bei rund 80 Tagen pro Saison einen Tageslohn von knapp neun Franken ausmachte.²⁴⁸ Eine Angestellte der Nahrungs- und Genussmittelindustrie verdiente 1925 rund 6.15 Franken am Tag – der Lohn der Bademeisterin erscheint da im Vergleich hoch. Es gilt aber zu berück-



sichtigen, dass sie nur während 80 Tagen auf einen sicheren Verdienst zählen konnte. Um ihren Lohn in Relation mit den Lebenskosten zu stellen, hier einige Preisangaben: 1926 kostete in Rorschach ein Liter Vollmilch 34 Rappen, ein Kilo Siedfleisch 3.44 Franken und ein Kilo Brot 60 Rappen.²⁴⁹ Noch schlechter bezahlt war die Tägerwiler Bademeisterin, weshalb sie im Februar 1923 der Gemeinde mitteilte, dass sie die Stelle nicht mehr antreten wolle; der Gemeinderat konnte sie aber mit einer Lohnerhöhung zum Bleiben bewegen.²⁵⁰ 1932 arbeitete die Tägerwiler Bademeisterin 113 Tage, und zwar zu einem Taglohn von vier Franken. Zwei Jahre später reduzierte die Badeanstalt ihre Öffnungszeiten wegen schlechter Besucherfrequenz zum Nachteil der Bademeisterin: Sie arbeitete jetzt noch 35 halbe Tage, was nur noch einen Lohn von 105 Franken ergab.²⁵¹

245 StadtA Diessenhofen: Schachtel 26, Bewerbungsschreiben, 26. Mai 1929.

246 StadtA Kreuzlingen: Schachtel «Ortsgemeinde 1871–1920», Protokolle der Generalversammlungen und Jahresrechnungen der Aktiengesellschaft der Seebad- und Schwimmanstalt Kreuzlingen, 1900.

247 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, 12. Oktober 1909.

248 StadtA Rorschach: Protokolle des Stadtrates, 18. Mai 1927.

249 Statistisches Jahrbuch, S. 257.

250 GA Tägerwilen: Protokolle des Gemeinderates, 8. Februar 1923.

251 GA Tägerwilen: Dossier «Badeanstalt», «Cassabuch der Rheinbad-Anstalt Tägerweilen-Gottlieben» 1932 und 1934.

Mit den wachsenden Anforderungen – Rettungsschwimmen, Reparaturarbeiten, Rasenmähen – wechselte der Beruf in Männerhände. Die «Schiffahrts-Kontrolle des Kantons Thurgau» wandte sich 1932 mit einem Brief an die Gemeinde Diessenhofen. Sie beanstandete die ungenügenden Rettungseinrichtungen in den Bädern, listete die anzuschaffenden Geräte auf und meinte weiter: «Eine überaus wichtige Frage ist die Auswahl des Badewärterpersonals. Nur wohlgeschulte Schwimmer und Ruderer sollen hierfür angestellt werden, welche über die nötige Ruhe und Selbstbeherrschung verfügen.»²⁵²

Dieses Stellenprofil benachteiligte die Frauen, denn zwar gab es tüchtige Schwimmerinnen, aber das Rudern beherrschten eher die Männer. Immer öfter wurden Eheleute angestellt, wobei die Frau entsprechend dem herrschenden Rollenverständnis die Wäsche und das Putzen und der Mann die Handwerkerarbeiten zu erledigen hatte. Die schwieriger werdende Position der Frauen bei Anstellungen kommt auch in einem Protokolleintrag der Gemeinde Steckborn von 1933 zum Ausdruck. Dort fiel die Wahl zwar auf eine Frau, aber es wurde vermerkt: «[...] ob schon wir einen Badwärter vorziehen würden»; sollte der Betrieb doch noch eine männliche Kraft erfordern, so die Gemeinde, wolle man noch im gleichen Jahr einen Bademeister anstellen.²⁵³

11.4 Badeunfälle

«Eine erschütternde Unglücksbotschaft durcheilte letzten Samstag kurz nach Mittag unsere Gegend. Beim Baden im See haben zwei blühende Menschenleben den Tod gefunden: Hulda, das einzige Töchterlein des Herrn Gemeinderat Meier zur «Traube» dahier, im elften Lebensjahre stehend, und Fr. Anna Rohner, 31 Jahre alt, ebenfalls einzige Tochter der Witwe Rohner.»²⁵⁴

Was sich im Sommer 1900 in der Kreuzlinger Seebadeanstalt – die beiden Schwimmerinnen waren von der Frauenabteilung aus in den offenen See hinaus geschwommen – ereignet hatte, zeitigte Folgen. Erst nach einem mehrjährigen Streit verzichtete Gemeinderat Meier, Vater des verunglückten Mädchens, auf einen Prozess; aber seiner Meinung nach war die Aktiengesellschaft der Seebadeanstalt für den Unfall haftbar. Von nun an sorgten die Badeanstalten am Bodensee nicht nur dafür, dass überall Rettungsgeräte wie Boote, Wurfringe und Schwimmhilfen zur Verfügung standen, sondern das Badepersonal musste künftig auch schwimmen und Erste Hilfe leisten können.

Wieviele Menschen jährlich in den Seebadeanstalten ertranken, geht aus den Akten nicht hervor. In Arbon waren es zu Beginn der 1910er-Jahre ein bis zwei Menschen, weshalb die Arboner 1913 einen Schwimmclub gründeten. Denn je mehr Menschen gut schwimmen konnten, desto eher konnte Menschen in Not geholfen werden.²⁵⁵ Hinweise auf Rettungsaktionen gibt es in den Akten öfters. So soll bereits am vierten Tag nach der Eröffnung der Seebadeanstalt in Romanshorn im Jahre 1912 der Bademeister die 18-jährige Tochter von Kapitän Hattenschwiler gerettet haben, die ebenfalls ausserhalb der Badeanstalt im See geschwommen war.²⁵⁶ Eine gute Bilanz konnte die Romanshorner Chef-Bademeisterin Theres Högger ziehen: Während ihrer 25 Dienstjahre gab es nur zwei tödliche Unfälle – im einen Fall erlitt ein älterer Herr in der Badezelle unbemerkt einen Schlaganfall, im zweiten versank ein Knabe während der

252 StadtA Diessenhofen: Dossier «Badeanstalt Diessenhofen», Brief der Schiffahrts-Kontrolle des Kantons Thurgau (Romanshorn), 30. Juni 1932.

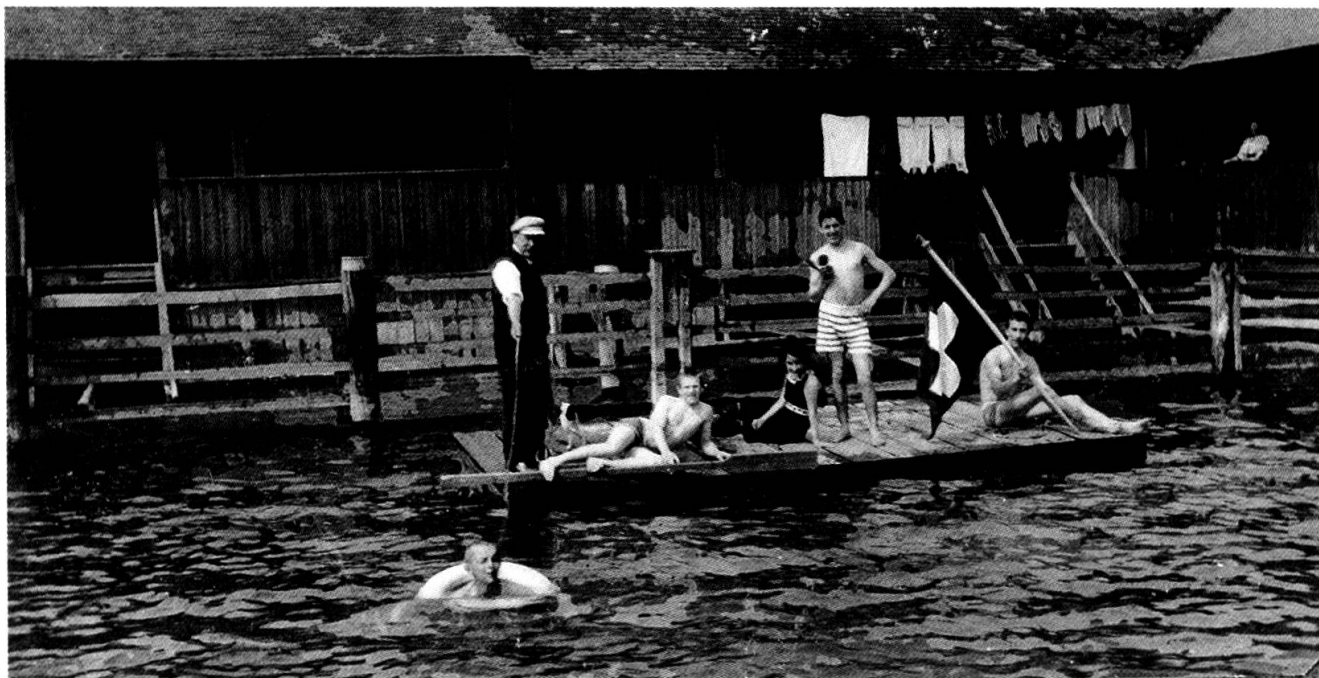
253 StadtA Steckborn: Protokolle der Ortsgemeinde, 17. März 1933.

254 TVF 31. Juli 1900.

255 Bornhauser, S. 3.

256 SBZ 14. Juli 1912.

Abb. 23: Dieses Foto aus der Zeit um 1900 zeigt Rettungsgeräte in der Kreuzlinger «Seebad- und Schwimmanstalt»: So den an einem Seil befestigten Rettungsring, das Horn und das Floss mit Ruder.



Anwesenheit eines Bademeisters in der Nähe des Flosses in den Fluten.²⁵⁷

Am 12. Juli 1925, einem Sonntag, ertrank in Rorschach in der Seebadeanstalt zwischen Badhütte und Floss vor den Augen der Badegäste ein Seminarist. Die Rettungsversuche des Bademeistergehilfen und eines Lehrers halfen nichts, die künstliche Beatmung zeigte keine Wirkung. Für die Stadt Rorschach stellte sich nach dem Unfall die Frage der Haftung sowie der Prävention. Künftig sollten Lehrer, Polizei und Bootvermieter beim Bezirksarzt das künstliche Beatmen lernen. Zudem wurde der Kauf von langen Bambus-Rettungsstangen, einer Sanitätskiste sowie einer «automatischen Wiederbelebungsmaschine» und eines Suchapparates beschlossen; Letzterer sollte das Absuchen des Seegrundes vereinfachen.²⁵⁸

11.5 Wer sich ein Bad leistete

Von den Badegästen war bisher nur nebenbei die Rede. Wer genau badete in den öffentlichen Badeanstalten? Oder: Wer konnte sich einen Eintritt in die Badeanstalt überhaupt leisten? Herrschte in öffentlichen Badeanstalten Gleichheit zwischen den sozialen Schichten, weil in der Badehose Arme und Reiche nicht zu unterscheiden sind und das Wasser alle gleich umgibt?²⁵⁹ Nicht alle hatten die Musse oder die finanziellen Mittel, ein Bad zu besuchen, am wenigsten wohl Arbeiterinnen, Arbeiter und Angestellte. 1907 bezeichnete ein Leserbriefschreiber die Arboner Badeanstalt als einen grossen, hygienischen Fortschritt – einen Fortschritt insbesondere für die Arbeiterinnen und Arbeiter. Denn sie sollten schliesslich die Nutzniesser der Anlage sein, weil sie sich keine eige-

257 Sartori, S. 4.

258 StadtA Rorschach: Protokolle des Stadtrates, 16. Juli 1925.

259 Köhlmeier, S. 22.

nen sanitären Anlagen leisten konnten. Die Kritik im Leserbrief bezog sich auf die Öffnungszeiten der Badeanstalt: Während ein «feiner» Herr durchaus nach 20 Uhr Einlass fand, wurde Arbeiterinnen und Arbeitern zu dieser Zeit der Zutritt verwehrt; sie wurden aufgefordert, morgens um fünf Uhr wiederzukommen. Der wütende Leserbriefschreiber meinte: «Ich möchte die Bürger Arbons fragen: Habt Ihr eine Badeanstalt für jene Herren gebaut, die spielend über ihre Zeit verfügen?»²⁶⁰

Mit der Idee der Egalisierung der sozialen Schichten im Bad bzw. im Wasser ist es auch deshalb nicht weit her, weil Betuchte sich Einzelzellen leisten konnten, währenddem einfache Leute mit den allgemeinen Abteilungen eines Bades vorlieb nehmen mussten. Oder die Reichen leisteten sich ab etwa 1920 ihre privaten Bade- und Wochenendhäuschen und nahmen dort unter ihresgleichen ein Bad im See. Dass die soziale Frage nicht einzig via Hygienediskurs gelöst werden konnte, wie gewisse Hygieniker behaupteten, davor warnte ein Leipziger Arbeiterprogramm der «Sparte für proletarische Lebensformen und Freikörperkultur» im «Verband Volksgesundheit» schon 1927: «Ist etwa die soziale Frage dadurch gelöst, dass am Sonntag im Freibad der Unternehmer mit seinem Arbeiter badet?»²⁶¹

Je nach sozialer Schicht und Einkommen besuchte die Bevölkerung unterschiedliche Seebadeanstalten, so die gut situierten Konstanzerinnen und Konstanzer ab 1870 das luxuriös eingerichtete, von Privaten finanzierte «Aktienbad», die einfachen Leute hingegen das aus öffentlichen Mitteln finanzierte «Volksbad». Im Winter konnten sich freilich nur die Reichen im «Aktienbad» ein warmes Bad leisten.²⁶²

Eine besondere Behandlung wurde um 1930 dem Pfarrherrn in Langenargen zuteil. Dort sorgte das so genannte «Pfarrerbad» – eine 2x5 Meter grosse Holzhütte mit Umkleidekabine – dafür, dass der Pfarrherr ein Bad nehmen konnte, ohne dass ein

Normalsterblicher den Beichtvater in der Badehose zu sehen bekam.²⁶³ Ausser dem Pfarrer durfte die Badehütte nur dessen Haushälterin benutzen. Das «Pfarrerbad» hatte für die Dorfbuben eine besondere Anziehungskraft: Sie guckten durchs Astloch, um ihren Pfarrer ohne Pfarrgewand zu sehen.²⁶⁴

Die meisten der am schweizerischen Ufer liegenden Seebadeanstalten wurden nicht für ein bestimmtes Zielpublikum erbaut – mit Ausnahme der Egner-Badeanstalt und der bereits erwähnten Hotels und Pensionen, die ihren betuchten Gästen ein Bad in der hoteleigenen Badehütte anboten; in Steckborn konnten zudem die Aktionäre der Seebadeanstalt zu einem niedrigeren Eintrittspreis das Bad besuchen. Die Preispolitik sorgte für eine Trennung der Badenden nach Einkommensklassen: Niedrigere Eintrittspreise musste man für die Gemeinschaftsumkleidekabine und das Bad im grossen Bassin bezahlen, höhere Eintrittspreise für die Einzelkabine und das Bad in der Einzelkabine.²⁶⁵

Wer die Seebadeanstalten besuchte, ist anhand der Kassabücher und Akten der Anstaltsbetreiber nicht zu eruieren; dort finden sich nur die verzeichneten Einnahmen und Frequenzstatistiken als interpretierbare Daten. Aber auch die Anzahl verkaufter Billette für Warmbäder lässt keinen Schluss darüber zu, ob eine Seebadeanstalt von vielen Arbeiterinnen und Arbeitern besucht wurde. Wer die Badegäste waren, die seine Badehütte in Altnau besuchten, daran erinnerte sich Otto Nägeli: «Es kamen eher Fabrikbesitzer zum Baden und mehr Männer als Frauen. Einer kam

260 Mogensen, Arbon, S. 42; vgl. Teil III, Kapitel 2.3.

261 Spitzer, Nackt, S. 180.

262 Trapp, Bad, S. 55; Zang, Konstanz I, S. 63.

263 Rodinger, S. 47.

264 Rinderer.

265 Der deutsche Arzt Eduard Bäumer hatte bereits 1903 empfohlen, mindestens zwei Drittel der Bäder für Arbeiterinnen und Arbeiter einzurichten und zu moderaten Preisen zugänglich zu machen, um so einen volkstümlichen Charakter dieser Anstalten zu gewährleisten (Bäumer, S. 5).

sogar aus Konstanz, und auch Zahnarzt Meier badete hier. Die Fischer, Arbeiter und Bauern badeten nicht hier, sie sparten sich diese Auslagen. Die einheimischen Männer badeten beim Männerbadeplatz bei Güttingen, die Frauen beim Frauenbadeplatz bei Landschlacht. Später in den 1930er-Jahren waren viele Kinder die Kunden.»²⁶⁶

Die Kreuzlinger «Seebad- & Schwimm-Anstalt-Aktiengesellschaft» wollte einem Erweiterungsbau für Knaben nur dann zustimmen, wenn das offene Baden im See verboten würde. Dieses Verbot basierte offensichtlich auf rein ökonomischen Interessen, ein sittenpolitisches Interesse ist jedenfalls nicht erkennbar. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts klagten die Badeanstaltenbetreiber in Langenargen, dass die Einheimischen die Badeanstalten zu wenig nutzten und vielmehr direkt vom Ufer aus ins Wasser gingen. Hohe Eintrittspreise mögen ein Grund dafür gewesen sein. Andere Badegäste scheinen gar Eintrittskarten gefälscht zu haben – darauf lässt eine Weisung von 1899 schliessen, wonach nur Karten mit dem Stempel des Schultheissenamtes gültig und Besitzer anderer Karten anzuzeigen seien²⁶⁷

In Kreuzlingen beanstandete die Aktiengesellschaft 1918 die Gutgläubigkeit der Badewärterin. Sie war an der Kasse von den Badegästen übers Ohr gehauen worden; deshalb sollten fortan Billette gedruckt werden, die einen Betrug verhinderten. 1918 war die Besucherfrequenz wegen des Krieges ohnehin sehr schlecht, und die Kreuzlinger Aktiengesellschaft trug sich gar mit dem Gedanken, die unrentable Badeanstalt an die Gemeinde zu veräussern.²⁶⁸ Quellen aus Ermatingen weisen darauf hin, dass Kinder lieber wild badeten und auf den Luxus verzichteten, ihre Kleider an einen Nagel hängen zu können, wenn sie dabei zehn Rappen sparen und nackt und ohne Aufsicht in den See springen konnten.²⁶⁹ Dabei war ihnen wohl ziemlich egal, ob sich jemand über die durch das wilde Baden entgangenen Einnahmen ärgerte.

Seebadeanstalten, so betonten die Initiatoren der Bäder, seien für die unterste soziale Schicht erbaut worden, um deren Gesundheit zu verbessern – aber besuchte das Zielpublikum überhaupt diese Anlagen? Hier eine schlüssige Antwort zu geben, fällt schwer. Immerhin scheint die Besucherfrequenz einiger Seebadeanstalten sehr hoch gewesen zu sein. Dazu einige Beispiele: Von Juni bis September 1892 besuchten 16 266 Gäste die Kreuzlinger Seebadeanstalt, was einer Tagesfrequenz von durchschnittlich 135 Besucherinnen und Besuchern entsprach. 1894 suchten 10 329, 1896 13 687, 1899 15 958 und 1902 9732 Badegäste die Seebadeanstalt auf. Ab 1914 brachen die Besucherzahlen ein, denn wegen des Krieges blieben die Konstanzerinnen und Konstanzer aus.²⁷⁰ Die beiden Architekten der Romanshorner Seebadeanstalt rechneten 1908 mit einer täglichen Besucherfrequenz von 145 bis 150 Erwachsenen und 180 Kindern, dies bei einer Einwohnerzahl von 5000 Personen. Für ihre Berechnung zogen die Architekten Angaben aus Wädenswil herbei, wo im Sommer gleichen Jahres bei einer Einwohnerzahl von 8700 täglich 1500 Personen die Badeanstalt besuchten.²⁷¹ In Anbetracht dieser Besucherzahlen ist es angezeigt, die Eintrittspreise näher zu untersuchen.

266 Nägeli.

267 Rodinger, S. 44.

268 StadtA Kreuzlingen: Schachtel «Ortsgemeinde 1871–1920», Protokolle der Generalversammlung der Aktiengesellschaft der Seebad- und Schwimmanstalt, 8. Juni 1918.

269 GA Ermatingen: Mayer, S. 4–5.

270 StadtA Kreuzlingen: Schachtel «Ortsgemeinde 1871–1920», Protokolle der Generalversammlung der Aktiengesellschaft der Seebad- und Schwimmanstalt, 8. Mai 1915.

271 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, 22. März 1908.

11.5.1 Eintrittspreise 1880–1953

Zwischen 1880 und 1914 musste eine Arbeiterfamilie bei einem Jahreseinkommen von maximal 2000 Franken 79,7 Prozent für so genannte «Zwangsausgaben» aufwenden. Dazu gehören Nahrungs- und Genussmittel (53,7 Prozent), Wohnung (16,2 Prozent) und Kleidung (9,8 Prozent). Damit blieb nicht mehr viel Geld übrig für Ausgaben, die nicht im engeren Sinne lebensnotwendig waren: Für Körperpflege blieben noch 1,6 Prozent und für Bildung und Vergnügen 3,6 Prozent. Eine Beamtenfamilie mit einem Jahreseinkommen von 5000 Franken musste für «Zwangsausgaben» 58,4 Prozent rechnen, doch blieben immerhin 2,3 Prozent für Körperpflege und 7,8 Prozent für Bildung und Vergnügen.²⁷²

Die Ausgaben für ein Bad können mit den Kosten von Nahrungsmitteln verglichen werden: Um 1870 kostete ein Liter Milch rund 10 Rappen, ein Kilogramm Kartoffeln rund 9 Rappen, ein Kilogramm Brot rund 14 Rappen, ein Kilogramm Zucker rund 20 Rappen und ein Kilogramm Schweinefleisch rund 1.20 Franken.²⁷³ Der Vergleich mit den Nahrungsmit-

teln zeigt, dass die Badetaxen für Arbeiterinnen und Arbeiter relativ hoch, aber nicht unerschwinglich waren. Dies änderte sich auch in den nächsten Jahren nicht.

Um 1914 kostete in der Stadt Zürich ein Liter Milch 24 Rappen, ein Kilogramm Brot 36 Rappen, ein Kilogramm Kartoffeln 17 Rappen, ein Kilogramm Zucker 52 Rappen, ein Kilogramm Rindfleisch 2.10 Franken. Immer noch hätte eine Arbeiterin statt eines Bades in der Einzelkabine für das gleiche Geld einen Liter Milch kaufen können. Ein angenehmes Warmbad in den Wintermonaten kostete gar fast so viel wie zwei Kilogramm Zucker.²⁷⁴ Vermutlich zog die Arbeiterin unter normalen Umständen den Zucker vor – statt ein Vollbad zu nehmen, machte sie «Katzenwäsche».

Um 1938 kosteten ein Liter Milch 32 Rappen, ein Kilogramm Brot 46 Rappen, ein Kilogramm Kernseife 1 Franken, ein Kilogramm Kalbfleisch 3.69 Franken.

272 Gruner/Wiedmer, S. 364.

273 Preisbewegung.

274 Gruner/Wiedmer, S. 401.

Tab. 2: Eintrittspreise 1880–1900

	Egnach	Ermatingen	Kreuzlingen	Romanshorn	Steckborn	Tägerwilen-Gottlieben
Aktionäre						
– Einzelbad	–	–	–	–	5 Rp.	–
Erwachsene						
– Einzelbad	40 Rp./Saison	20 Rp.	20 Rp.	35 Rp.	30 Rp.	20 Rp.
– Bassin/See	20 Rp./Saison	–	15 Rp.	20 Rp.	10 Rp.	15 Rp.
Kinder						
– Einzelbad	–	–	10 Rp.	–	gratis	5 Rp.
– Bassin/See	–	–	–	10 Rp.	5 Rp.	–
20*/15 Bäder	–	3 Fr.*	2.25 Fr.	–	3 Fr.*	–
Warmbad						
– Einzelbad	–	70 Rp.	–	–	–	1 Fr.
– Saisonkarte	–	6 Fr.	–	5 Fr.	–	–

Tab. 3: Eintrittspreise 1900–1920

	Arbon	Kreuzlingen	Romanshorn	Tägerwilen- Gottlieben	
Erwachsene					
– Einzelbad	30 Rp.	20 Rp.	30 Rp.	35 Rp.	
– Bassin/See	10 Rp.	–	20 Rp.	–	
Kinder					
– Einzelbad	25 Rp.	10 Rp.	10 Rp.	–	
– Bassin/See	5 Rp.	–	–	–	
Warmbad	20 Rp.	–	–	–	

Tab. 4: Eintrittspreise 1920–1953

	Amriswil	Altenrhein	Arbon Badeanstalt	Arbon Strandbad	Diessenhofen	Ermatingen	Goldach	Kreuzlingen	Romanshorn	Rorschach	Steinach	Tägerwilen
Erwachsene												
– Einzelbad	–	–	30 Rp.	50 Rp.	20 Rp.	30 Rp.	40 Rp.	30 Rp.	40 Rp.	50 Rp.	–	–
– Bassin/See	50 Rp.	30 Rp.	10 Rp.	–	10 Rp.	20 Rp.	20 Rp.	20 Rp.	30 Rp.	30 Rp.	20 Rp.	35 Rp.
– Saisonkarte	–	–	–	–	7.50 Fr.	–	–	12 Fr.	–	–	–	–
– 30 Bäder	–	–	–	–	–	–	–	5 Fr.	5 Fr.	8 Fr.	–	–
Kinder												
– Einzelbad	–	–	25 Rp.	–	gratis	30 Rp.	–	20 Rp.	–	–	–	–
– Bassin/See	30 Rp.	10 Rp.	–	–	gratis	10 Rp.	gratis	10 Rp.	10 Rp.	–	10 Rp.	10 Rp.
– Saisonkarte	–	–	50 Rp.	50 Rp.	60 Rp.	–	–	–	–	–	–	–
Warmbad	–	–	–	–	50 Rp.	–	–	–	–	–	30 Rp.	–

Immer noch entsprach ein einmaliger Besuch in der Kreuzlinger Seebadanstalt «Seeluft» (Einzelkabine) den Ausgaben für einen Liter Milch.²⁷⁵

Gewiss sind die Vergleiche zwischen Eintrittspreis und Lebensmittelkosten nur bedingt aussagekräftig. Es lässt sich dennoch behaupten, dass die Eintrittspreise relativ hoch waren und der Besuch in der Seebadeanstalt den Anstrich eines Luxus hatte – etwas, was man sich hie und da gönnte, was jedoch nicht zum alltäglichen Budget gehörte. Heute zahlt ein Erwachsener 4 bis 6 Franken für einen Besuch im Schwimm-

oder Hallenbad. Doch er arbeitet bedeutend weniger lange dafür, während er früher für ein Bad den Verdienst von einer oder mehrerer Stunden Arbeit opfern musste. 1890 betrug der durchschnittliche Stundenlohn eines Schneiders 42 Rappen, eine Wäscherin verdiente 1882 pro Stunde 20 Rappen. 1910 war der Stundenlohn des Schneiders auf 71 Rappen gestiegen, jener der Wäscherin auf 53.²⁷⁶ Diese Arbeiterin-

²⁷⁵ Konsumentenpreise.

²⁷⁶ Gruner/Wiedmer, S. 400.

nen und Arbeiter mussten mehrere Stunden arbeiten, um sich einen Besuch in der Badeanstalt leisten zu können. Heute jedoch verdient eine Putzfrau in den Thurgauer Kantonsspitalern pro Stunde 17.80 Franken.²⁷⁷ Für sie ist der Besuch im Schwimmbad kein so teures Vergnügen mehr, wie er es noch hundert Jahre zuvor für ihre Berufskollegin gewesen war.

11.6 Die Erziehung von Kindern und Jugendlichen beim Baden

Kinder sind leichter zu beeinflussen als Erwachsene; ihre Erziehung eignete sich deshalb besonders gut als Exerzierfeld für Hygiene und Sittlichkeit. Auch der Schulunterricht war für religiöse, moralische und medizinische Belehrungen prädestiniert, weshalb sich im 19. Jahrhundert Gesundheitsratgeber und Vorschriften über die Hygieneerziehung in der Schule häuften.²⁷⁸ Obwohl Johann Heinrich Pestalozzi bereits 1807 die Vorteile von Spiel und Sport gerade für Schulkinder propagiert hatte und einige Kantone zwischen 1778 und 1815 Körperübungen inklusive Schwimmen fakultativ im Schulunterricht eingeführt hatten, dauerte es noch rund hundert Jahre, bis der Schwimmunterricht in den schweizerischen Schulen institutionalisiert wurde.²⁷⁹ Schulen popularisierten den Schwimmsport: «Um die Schwimmkunst zum allgemeinen Volksgut zu machen, werden schon die Schüler im Schwimmen unterrichtet, und es haben sich rings um den Bodensee, dem idealen Schwimmbetätigungsfeld, Schwimmvereine gebildet, die immer mehr an Beachtung und Bedeutung gewinnen.»²⁸⁰ Trotzdem lernten in den 1930er-Jahren die Kinder oft erst in der 4. Klasse schwimmen.

Der Schwimmunterricht der Schulen fand in den Seebadeanstalten statt und bescherte den Aktiengesellschaften zwar regelmässige Einnahmen, aber auch eine Behinderung des ordentlichen Betriebs, was immer wieder zu Beschwerden führte. Die Bade-

anstaltsbetreiber waren jedoch auf die Einnahmen angewiesen. Dass die Badeanstalten-Aktiengesellschaften meist auch handfeste ökonomische Motive hatten, um Kinder, Schülerinnen und Schüler als Kundschaft der Seebadeanstalt zu gewinnen, lässt sich an Kreuzlingen gut illustrieren. Nach Investitionen 1890, 1893 und 1898 – die Aktiengesellschaft hatte eine Knaben- und eine Mädchenabteilung sowie eine separate Abteilung für das Kreuzlinger Lehrerseminar anbauen lassen – befürchteten Aktionäre einen Dividendenverlust; die Gemeinnützigkeit solle nicht übertrieben werden, meinte ein Votant in der Generalversammlung 1893.

11.7 «Von dieser Warte aus registrierten wir auch die Busenhaftigkeit unserer jungen Hübschen»

Bis die ersten Familienbäder eröffnet wurden, wurde in den Badeanstalten stets nach Geschlechtern getrennt gebadet. Dort, wo es keine Badeanstalten gab, wiesen die Ortsbehörden den Frauen und Mädchen bzw. den Männern und Knaben separate Badeplätze zu. War dies aus Platzmangel nicht möglich, legten die Behörden für einen Badeplatz verschiedene Badezeiten fest, damit die beiden Geschlechter aneinan-

277 StATG 2'30', Einfache Anfrage von Peter Gubser betr. Vergabe der Reinigungsdienste an den Spitalern vom 25. Oktober 2000 (00/EA 15/41), und StATG 3'00', RRB 1116 (12. Dezember 2000).

278 Labisch, Hygiene, S. 270; Fritz, S. 51. – In den Kantonen und Gemeinden arbeitete zudem die Sanitätspolizei mit den Schulen zusammen, worin Mesmer, Reinheit, S. 476, einen Grund für den Erfolg des 1894 gegründeten Eidgenössischen Gesundheitsamtes in seinen Bemühungen um mehr Hygiene sieht.

279 Zum Vergleich: Österreich erklärte Schwimmen im Schulunterricht bereits 1926 als obligatorisch (Eder, Revolution, S. 102).

280 Mayer, Bodensee, S. 333.

der vorbei kamen. Geschlechtertrennung war auch bei den Seebadeanstalten Pflicht: Links badeten die Männer und Knaben, rechts die Frauen und Mädchen. In Ortschaften mit kleinen Badeanstalten – wie etwa in Diessenhofen – wurde die Badeanstalt ebenfalls zu unterschiedlichen Zeiten für die Geschlechter freigegeben.²⁸¹ Noch im Mai 1923 legte die Rorschacher Badekommission die Regeln wie folgt fest: Die westliche und die mittlere der drei alten Seebadeanstalten standen den Erwachsenen zur Verfügung, die östliche den Kindern. Auch die Kinder mussten geschlechtergetrennt baden: Die Knaben hatten jeweils Dienstag, Donnerstag und Samstag, die Mädchen Montag, Mittwoch und Freitag freien Zutritt.²⁸² Erst ein Unwetter im August 1966 war dafür verantwortlich, dass die Geschlechtertrennung in der Rorschacher Badehütte aufgehoben wurde; Anweisung dazu gab aber nicht die Behörde, sondern die Bademeisterin.²⁸³

Was war zuerst da – die vorgeschriebene Geschlechtertrennung beim Baden oder der Wunsch der Badenden nach dieser Trennung? Wenn die These stimmt, dass die Behörden jeweils Badeanstalten und Freibäder an jenen Plätzen erstellten, wo Frauen und Männer gemeinsam badeten, so wäre die Erstellung einer Badeinfrastruktur einer Disziplinierung gleichzusetzen, damit in geschlechtergetrennter und somit «geordneter» Weise gebadet würde.²⁸⁴ Oder, anders ausgedrückt: Wenn schon gebadet werden sollte, dann mit der richtigen Gesinnung und mit Mass.²⁸⁵

Hans Medick fragt in seinem Aufsatz *Spinnstuben auf dem Dorf. Jugendliche Sexualkultur und Feierabendbrauch in der ländlichen Gesellschaft der früheren Neuzeit* nach dem Zweck der Geschlechtertrennung und dem Ausschluss der männlichen Jugend vom feierabendlichen Spinnen der jungen Frauen. Seiner Ansicht nach lag das zentrale Motiv dafür in der Disziplinierung und der Kontrolle der Jugendlichen. Der Ausschluss der Männer wurde gerade angesichts einer häufig gegenteilig ausgeübten

Praxis diktiert. Für dieses Verbot gab es kein ökonomisches Interesse, sondern einzig ein sittenpolitisches.²⁸⁶ Medicks These, dass Kontrolle und Regeln immer dort ansetzen, wo die alltägliche Praxis eine ganz andere ist, lässt sich auch auf das Badewesen am Bodensee übertragen. Auch hier gibt es Quellen, die darauf hinweisen, dass Infrastruktur wie Seebadeanstalten und einfache Ankleidekabinen oder auch Badeordnungen dort erstellt wurden, wo bereits unkontrolliert, unbewacht und geschlechtergemischt gebadet wurde. In Konstanz etwa wurde um 1905 eine für Frauen und Männer getrennte Seebadeanstalt genau an jenem Ort errichtet, wo zuvor Männer und Frauen gemeinsam öffentlich wild gebadet hatten. In den neu erstellten Seebassins wurde zwar weiterhin offen gebadet, aber nach Geschlechtern getrennt. Hingegen hatte die Konstanzer Behörde keinen Erfolg mit dem Versuch, das Wildbaden im Bereich des Konstanzer «Hörnles» zu verbieten. Nicht einmal eine 1909 aufgestellte Warntafel mit der Aufschrift «Baden ist verboten!» brachte eine diesbezügliche Besserung.²⁸⁷

Es lässt sich aber nicht behaupten, dass allorts Badende gemeinsam badeten, bis die Behörden einschritten. Viele Leute badeten auch aus freien Stücken nach Geschlechtern getrennt. Darauf weisen die meistens auseinander liegenden Badeplätze hin, die in der Regel auch ohne behördliches Zutun einem bestimmten Geschlecht zugeteilt waren.

281 Um 1887 kontrollierte in Bregenz ein Polizeidiener die Ufer (Köhlmeier, S. 62).

282 StadtA Rorschach: Protokolle des Stadtrates, 9. Mai 1923. – 1923 gehörte die Badeanstalt bereits der Stadt, deshalb hatten die Kinder freien Eintritt. Aus den Akten ist nicht bekannt, dass private Anstaltbetreiber Kinder gratis baden liessen.

283 Lehner (Interview mit Bademeister Bellorti), S. 58.

284 Duerr, S. 89–104.

285 König, S. 75.

286 Medick.

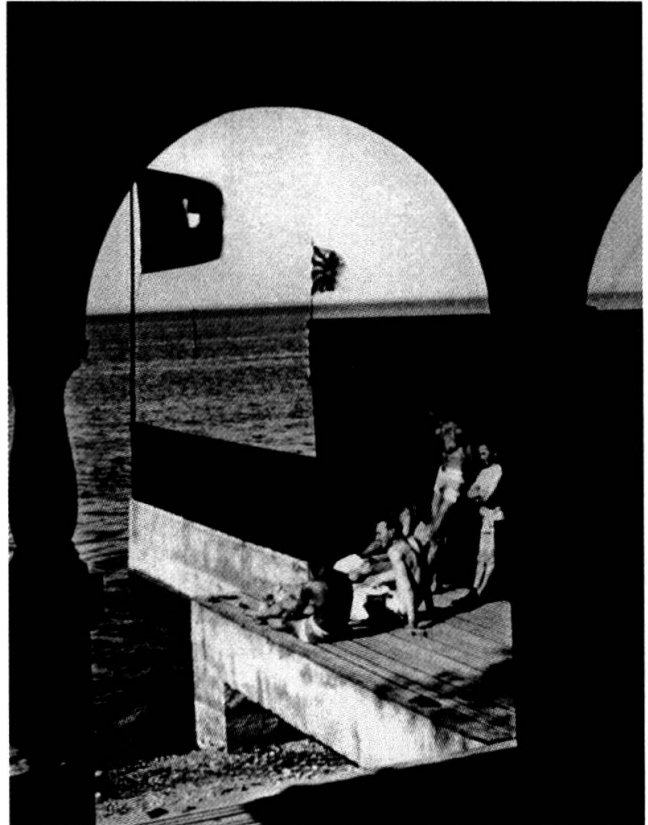
287 Blechner, S. 23.

Abb. 24: In der Männerabteilung der Badeanstalt Steinach sitzen Männer und Burschen in der Sonne. Hinter der Trennwand baden die Frauen. Foto um 1931.

Umgekehrt gab es vor allem zu Beginn des 20. Jahrhunderts natürlich auch immer wieder Badegäste, die sich der weitverbreiteten Praxis der Geschlechtertrennung widersetzen. Etwa konnten Romanshorn Behörden das wilde Baden in Holzenstein nicht verbieten, sondern mussten versuchen, mit Umkleidekabinen für die Einhaltung von Anstand und Moral zu sorgen.²⁸⁸ Und in Kreuzlingen setzte sich ein Leserbriefschreiber 1925 für den Bau eines Strandbades ein, damit die «Wegelagerer» am See, wie sie in Kreuzlingen und Konstanz anzutreffen seien, verschwinden; er störte sich daran, dass «das offene Ufergelände zum Strandbad gestempelt» wurde, weil es keine zeitgemässe Badeinfrastruktur gab. Die Strandbadfrage sei leicht zu lösen: «Als ständiger Badegast des jetzigen primitiven Strandbades möchte ich empfehlen, das neue Strandbad dort zu belassen, wo es sich viele Hunderte jetzt selbst gewählt haben.»²⁸⁹

In keinem der von mir untersuchten Fälle befanden es die Behörden für nötig, die Geschlechtertrennung zu erklären; sie wurde einfach angeordnet, und die Badenden hatten sich danach zu richten. In den den Entscheiden zu Grunde liegenden Meinungen wurden sittenpolitische Anliegen hinter gesundheitlichen Argumenten versteckt. So erklärte Alfons Fischer 1912, dass eine Seebadeanstalt grundsätzlich zwei Bassins aufweisen sollte, damit Frauen und Männer getrennt baden könnten, denn wenn nur ein Bassin zur Verfügung stünde, seien die Frauen benachteiligt – allerdings unterliess er es zu erklären, worin diese Benachteiligung bestand.²⁹⁰

Dass die Geschlechter tatsächlich getrennt waren und es auch blieben, dafür sorgten bauliche Einrichtungen wie Trennwände in den Bassins oder zwischen den beiden Abteilungen sowie Bretterwände und Jalousien rund um die Seebadeanstalt. Aber auch Badevorschriften dienten der Durchsetzung der Geschlechtertrennung. Sogar die Benutzung der Flösse ausserhalb der Seebadeanstalten war immer nur ei-



nem Geschlecht auf einmal erlaubt. In der Altnauer Badehütte etwa wurde zwischen den Badegästen eine Jalousie heruntergelassen. Männer und Frauen waren dadurch einen Meter voneinander getrennt, so dass «man nichts durchstecken» konnte.²⁹¹ Manchmal brauchte es weder Bretterwand noch Jalousie, sondern es genügte bereits eine «markierte Linie»²⁹², um die Badenden nach Geschlechtern zu trennen. So legte die Friedrichshafener Badeordnung von 1919 Folgendes fest: «Die Badenden beiderlei

288 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, 10. Juli 1933.

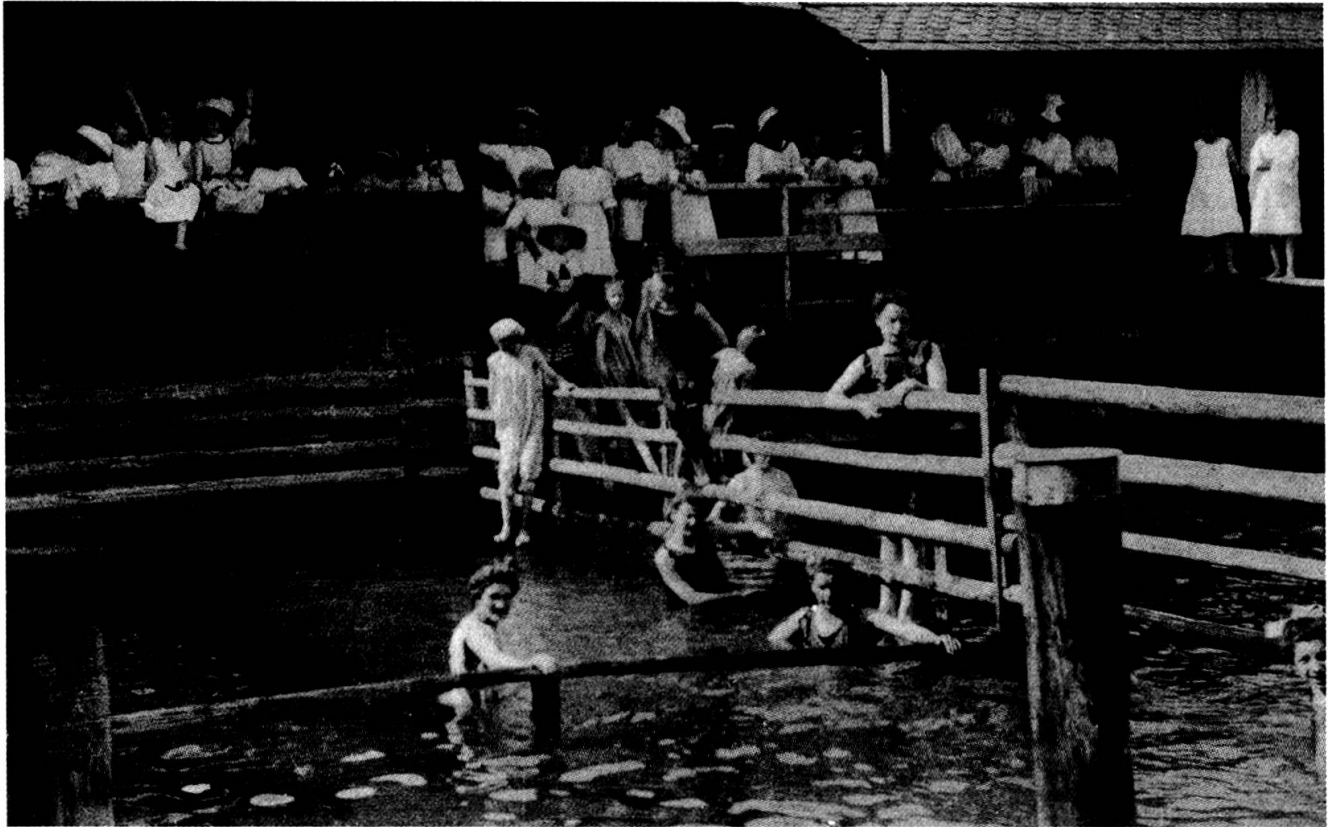
289 TVF 8. August 1925, Leserbrief Lyman; TVF 18. August 1925.

290 Fischer, S. 140.

291 Nägeli.

292 Rodinger, S. 44–48.

Abb. 25: Geschlechtertrennung beim Baden galt auch für Kinder, sobald sie schulpflichtig wurden. Auf diesem um 1900 entstandenen Bild sind Kreuzlinger Mädchen zu sehen.



Geschlechts dürfen die in der Mitte der Badeanstalten markierte Linie nicht überschreiten und die für jedes Geschlecht besonders hergerichteten Flösse gegenseitig nicht benutzen.»²⁹³

Keinen Erfolg hatten rund hundert stimmberechtigte Friedrichshafener, die ein Familienbad und somit die Aufhebung der Geschlechtertrennung forderten, wie es im benachbarten Langenargen bereits existierte. In der Lokalzeitung brach 1919 ein Leserbriefstreit zu diesem Thema aus. Der Antrag auf Errichtung eines Familienbades wurde von der Stadt verworfen, und die neue Badeordnung zementierte die bisherige Praxis der Trennung. Derweil erfreute sich das gemischte Langenargener Strandbad grossen Publikumsandrangs. 1925 war dessen Badeordnung sogar Thema im württembergischen Landtag: Ein Abgeordneter bedauerte ironisch, dass im Bodensee nur

noch im Smoking bzw. im Gesellschaftskleid gebadet werden dürfe. Die Gefahren des gemeinschaftlichen Badens würden, so der Abgeordnete, sehr überschätzt, denn die meisten Menschen machten angekleidet einen reputierlichen Eindruck, im Badeanzug liessen sie jedoch jeden sinnlichen Anreiz vermissen.²⁹⁴

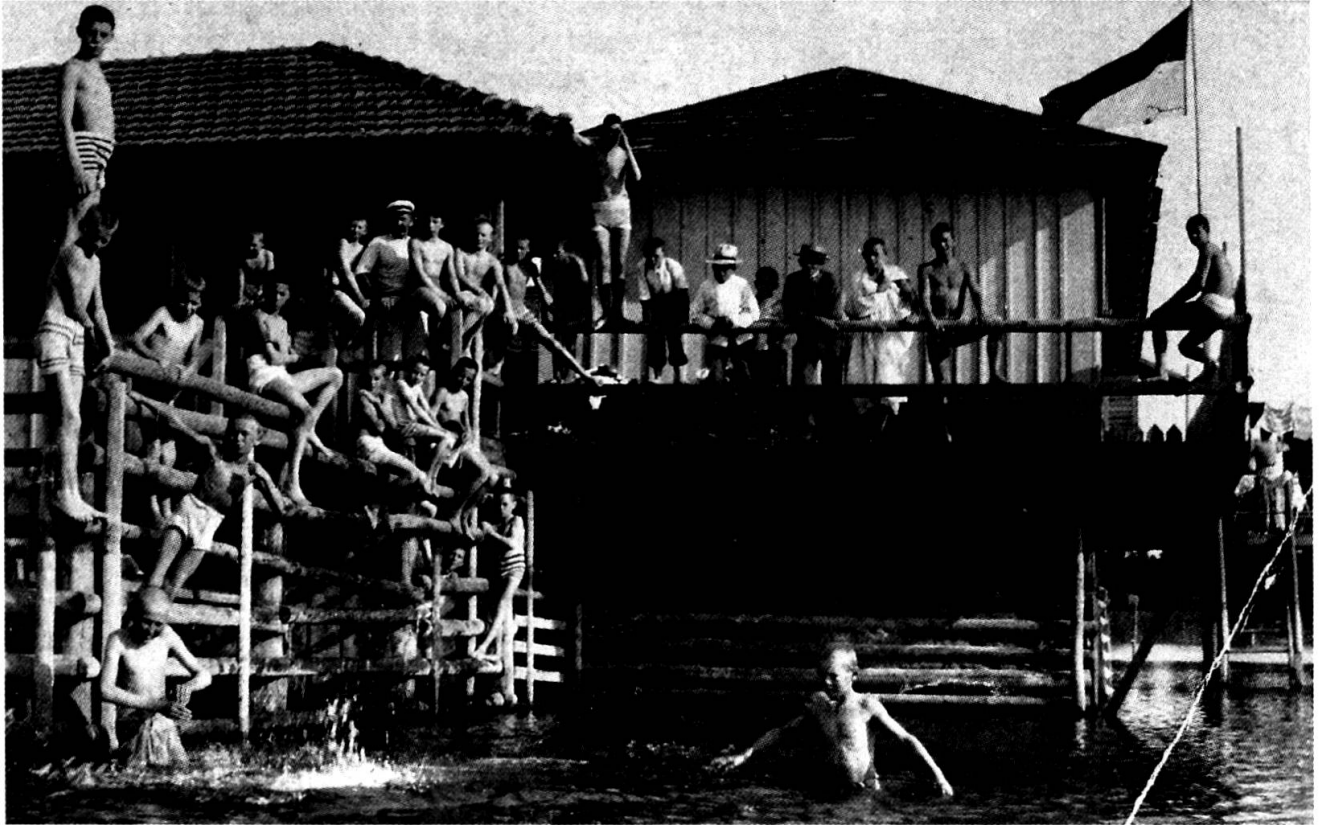
Verbote sind bekanntlich da, um gebrochen zu werden. Vor allem die männliche Jugend versuchte immer wieder, einige Blicke über Trennwände und Verbote hinweg zu werfen. In Romanshorn tauchten Felix Schwank und seine Kameraden mit Vorliebe unter den Badezellen der Frauen nach angeblich verlorenen Münzen.²⁹⁵ In Romanshorn setzte sich die

²⁹³ Rodinger, S. 44–48.

²⁹⁴ Ebd., S. 42–48.

²⁹⁵ Schwank, Tante, S. 96.

Abb. 26: Badende Buben in der «Seebad- und Schwimmanstalt» Kreuzlingen. Foto um 1900.



männliche Jugend abends in der Seebadeanstalt nicht nur deshalb auf ein Geländer, weil sie dort die letzten Sonnenstrahlen geniessen wollte – das lauschige Plätzchen hatte noch andere Vorzüge: «Von dieser Warte aus registrierten wir auch die Busenhaftigkeit unserer jungen Hübschen»²⁹⁶, erinnert sich ein Badegast in der «Seebadi-Revue». In Arbon bedienten sich die Knaben einer anderen Technik, um einen Blick auf die Reize junger Mädchen zu werfen: Sie wagten einen Blick durchs Astloch.²⁹⁷ Dass solche Astlöcher nicht immer natürlich gewachsen waren, darauf deutet eine Beschwerde vom Jahr 1942 hin. Die Strandbadgenossenschaft Rorschach beschwerte sich beim Arbeiterschwimmklub über eine «Unsitte, die in ganz empörender, geradezu vandalistischer Art und Weise»²⁹⁸ sich wiederhole: «Was nun die leidige Geschichte betreffs Bohrung der Löcher zur Frauen-

kabine hinüber betrifft», sei es nicht gelungen, die Täter ausfindig zu machen, obwohl er sich immer wieder persönlich auf die Lauer gelegt habe, teilte der Präsident des Schwimmclubs mit.²⁹⁹

Das Bohren von Löchern karikierte die Schweizer Satirezeitschrift «Nebelspalter» bereits im August 1922, als im Zürcher «Strandbad Mythenquai» eine Trennwand Männer und Frauen separierte. In dieser Ausgabe finden sich Reime wie: «Durch ein Loch im Holzverhaue sehn wir Busen aller Grössen; Mädels, zart und schlank im Baue, Tanten hinter feuchten

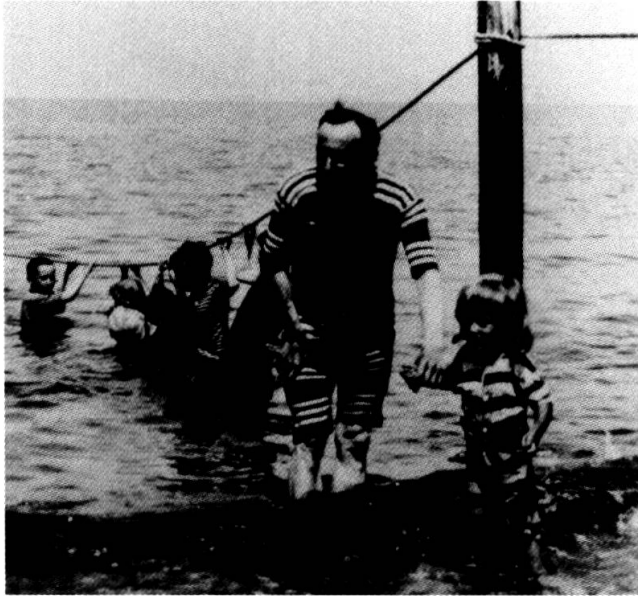
296 SBZ 17. August 1968.

297 TZ 31. Juli 1933.

298 Archiv der Strandbadgenossenschaft Rorschach: Brief an den Arbeiter-Schwimmklub, 8. September 1942.

299 Archiv der Strandbadgenossenschaft Rorschach: Brief an Eduard Bandi, 2. Juni 1942.

Abb. 27: Edwin Kern, Neffe des Ministers Johann Konrad Kern (1808–1888), um 1900 mit Tochter Hélène in der Steckborner «Aktien-Seebad-Anstalt». Gut zu erkennen ist auf diesem Foto, dass mit Seilen im See «Bassins» markiert wurden; in diesen sollte man baden. Die Seile dienten als Rettungs- und Ausstiegshilfen.



Stößen.» Oder: «Das waren noch Zeiten der Poesie, in denen man öffentlich muckte und heimlich von beiden Seiten durch die Astlöcher und Ritzen guckte.»³⁰⁰

Knaben durften bis zur Schulpflicht zusammen mit ihren Müttern in der Frauenabteilung der Rorschacher Seebadeanstalt baden. Auch Felix Schwank badete als kleiner Bub in Romanshorn in der Frauenabteilung der Seebadeanstalt. Unter den nassen, eng anliegenden Badekostümen zeichneten sich die Körperformen mit aller Deutlichkeit ab, was Schwank dazu verleitete, die Frauen in ihren nassen Badekleidern beim Verlassen des Wassers zu beobachten. Seine Mutter registrierte das Interesse des Sohnes und versuchte, ihn am Observieren zu hindern.³⁰¹ 1911 handelten sich die Konstanzer Besucher des «Volksbades» – also des Bades der einfachen Leute – den Vorwurf ein, dass sie nur aus der Badeanstalt hinausschwämmen, um die Frauen in der benachbarten Seebadeanstalt beobachten zu können. Darauf entbrannte ein Leserbriefstreit, in dem sich zeigte, dass dieser Vorwurf nicht nur auf die Besucher des «Volksbades» zutraf, sondern auch auf die sozial

besser gestellten Badegäste der «Herrenbadeanstalt».³⁰²

Natürlich wurde auch der Schwimmunterricht getrennt durchgeführt – in Rorschach noch 1946, wie sich die Schwimmlehrerin Elisabeth Fehr erinnert, die von 1946 bis 1976 in Rorschach unterrichtet hatte. «Als ich 1946 mit dem Schwimmunterricht begonnen habe, waren Mädchen und Buben noch getrennt. Die Schulverantwortlichen waren halt so «altertümlich wie öppis [etwas]».»³⁰³ Elisabeth Fehr selbst hatte 1913 als 5-Jährige schwimmen gelernt. Die Geschlechtertrennung wurde erst 1966 aufgehoben.

300 Nebelspalter, 8. August 1922, S. 2 und 12.

301 Schwank, Tante, S. 60.

302 Zang, Konstanz II, S. 277.

303 OT 3. August 1993.

12 Der Abbruch der Seebadeanstalten

Zwischen 1927 und 1989 wurden am schweizerischen Bodenseeufer die meisten Seebadeanstalten abgebrochen oder abgefackelt. Die Badeanstalten des alten Typus galten als unmodern und hatten ausgedient. In den meisten Orten wurden danach Strandbäder errichtet, etwa 1928 in Ermatingen oder 1933 in Steckborn. Nur wenige Orte wie Kreuzlingen oder Rorschach verkannten die Zeichen der Zeit und bauten noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts neue Seebadeanstalten.

Teil II

«Lebensreform» und Strandbadbewegung

1 Das Strandbad: Ein neuer Bädertyp

Das auffälligste Merkmal der Strandbäder im Vergleich zu den alten, E-förmigen Kastenbädern ist ihr Standort. Strandbäder stehen auf dem Land; vom freien Ufer aus waten die Badegäste ins Wasser oder benutzen Treppen für den Einstieg. Grosse Unterschiede bestehen aber auch in der Raumanordnung. War bei den Seebadeanstalten die E-Form das typische architektonische Merkmal, so ist es bei den Strandbädern die liegende T-Form³⁰⁴, wobei der Längsbau parallel zum Ufer liegt (vgl. Abb. 28).

Ein weiterer Unterschied ist hinsichtlich des Baumaterials auszumachen: Strandbäder nach 1920 wurden meist nicht mehr aus Holz gebaut, sondern aus Beton. Die Rückseite des Längsbaus war jeweils zur Strasse gerichtet und verhinderte wie bei den alten Seebadeanstalten einen Blick auf den Badebetrieb im Innern. Auf der Vorderseite des Längsbaus in

Richtung Wasser betraten die Badegäste, aus den Garderoben kommend, die Wiesen. Der Längsbau war unterteilt in eine Männer- und eine Frauenabteilung. Nach dem Passieren der Kasse wandten sich die Männer nach links zu ihren Umkleidekabinen und die Frauen nach rechts; dies entsprach der Aufteilung in den Seebadeanstalten. Das Mittelgebäude bildete das trennende Element der beiden Badeabteilungen, also auch der Liegewiesen; es wurde mit Bretterwänden und Drahtzäunen bis in den See hinein verlängert. Im Mittelgebäude befanden sich Kasse, Materialraum, Kiosk, Sanitätsraum und gegebenenfalls im ersten Stock ein Restaurant.

Die Teilung des freien Badestrandes in eine Männer- und eine Frauenseite war schon Bestandteil der

304 Heller, S. 72.

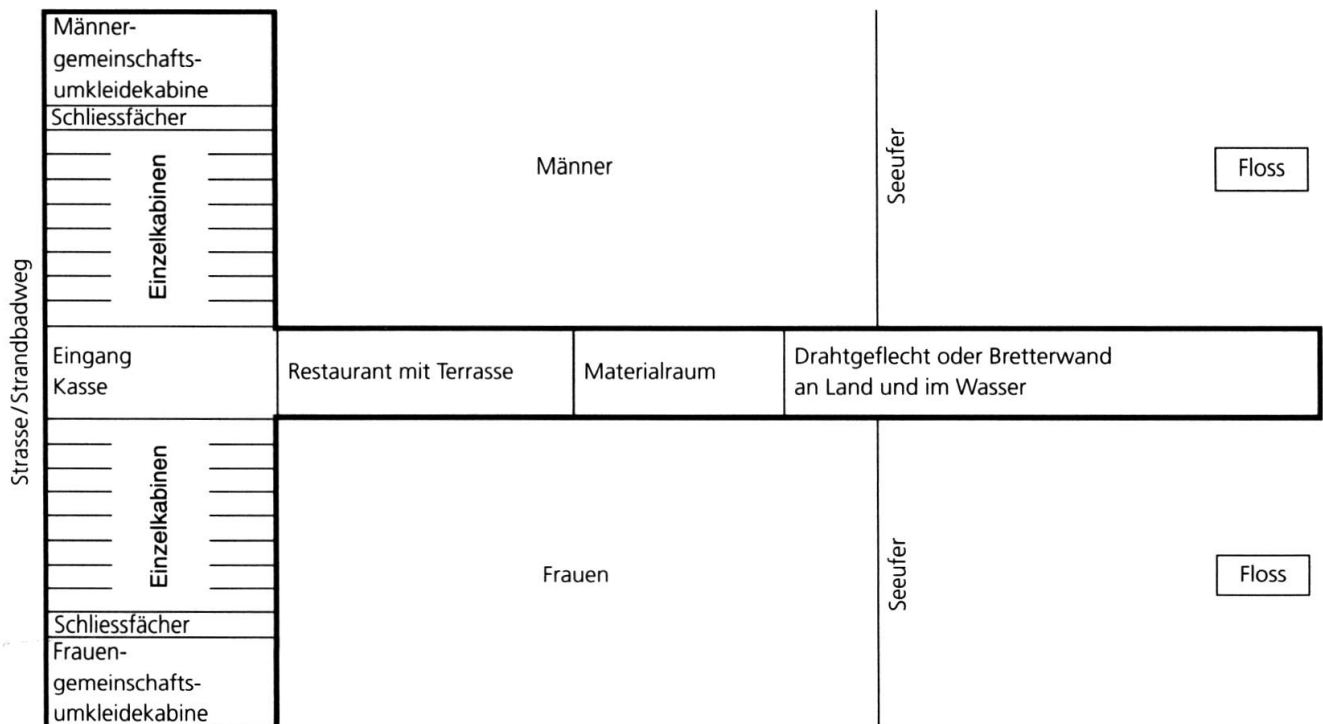


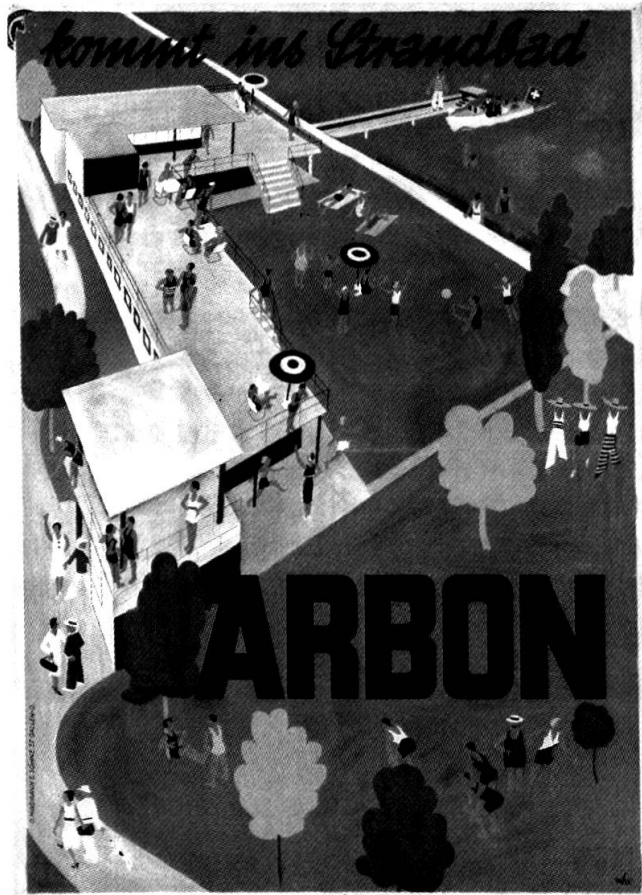
Abb. 28: Das Strandbad unterscheidet sich von der Seebadeanstalt vor allem dadurch, dass es auf dem Land steht. Die frühen Strandbäder wiesen eine T-Form auf, der Mittelbau trennte Frauen- und Männerabteilung.

Abb. 29: Arnold Bosshard entwarf 1933 zur Eröffnung des Strandbades Arbon dieses Plakat mit dem Titel «kommt ins Strandbad Arbon». Unter dem gleichen Titel erschien 1933 eine Werbeschrift.

Badesitten an der Ost- und Nordsee, als noch mit Badekarren Damen und Herren ins Wasser geschoben wurden. Die meisten Strandbäder kannten nur die Zweiteilung des Badestrandes; die spätere Dreiteilung mit einem Familienbad als Mitte war ein fortschrittlicheres Modell. Obwohl nämlich die ersten Strandbäder auch «Freibäder» oder «Familienbäder» genannt wurden, hatten sie mit einem freien (im Sinne von unkontrollierten, unbewachten) Baden nicht viel gemein: Wie in den alten Seebadeanstalten wurden Barrieren (Mittelbauten, Trennwände) errichtet, Eintritt gefordert und Regeln (Geschlechtertrennung) gesetzt.³⁰⁵

Waren nun die Strandbäder im Vergleich zu den früheren Seebadeanstalten die Verkörperung einer architektonischen Öffnung des geschlossenen Raumes, wie er in den Seebadeanstalten bestanden hatte, oder bezweckten sie das pure Gegenteil, nämlich die Einzwängung der immer noch in freier Natur wild Badenden in ein kontrolliertes, abgegrenztes Areal? Das Strandbad bot im Vergleich mit den alten Seebadeanstalten mehr Möglichkeiten, das Baden und den Aufenthalt im Freien individuell zu gestalten und zu genießen. Mit den alten Seebadeanstalten, diesen «mit Brettern vernagelte[n] enge[n] Holzkästen, licht-, luft- und sonnenlos, überfüllt und geeignet, Krankheiten zu übertragen»³⁰⁶, hatte das Strandbad nichts mehr gemein.

Es fielen also zwei gegenläufige Entwicklungen zusammen. Einerseits entsprach das Modell des modernen Strandbades dem Wunsch nach mehr Platz. Andererseits verkörperten die Strandbäder auch eine Eindämmung und Kontrolle, denn weiterhin durfte man nur in einem fest definierten, überschaubaren Bereich und unter Aufsicht einer schwimmkundigen Person baden. Damit wurde auch das den geltenden sittlichen Normen widersprechende gemeinsame und womöglich nackte Baden durch die Einführung von Kleidervorschriften und Geschlechtertrennung unterbunden.³⁰⁷ Die Bezeichnung «Freibad» für ein Strand-



bad ist also nachgerade ein Euphemismus für eine Institution, in der Barrieren errichtet, Eintritt gefordert und Regeln gesetzt wurden.³⁰⁸ Die markanteste Neuerung in den Strandbädern waren die Liege- und Spielwiesen: Nun hatten die Badegäste zwar beschränkten, aber doch freien Raum, wo sie ein Sonnenbad nehmen, Federball oder Boccia spielen konnten. Kinder tollten in der Spielecke mit Kletterturm, Schaukel und Sandkasten herum, Kioske und Restaurants sorgten für das leibliche Wohl und ermöglichten einen ganztägigen Aufenthalt im Strandbad.

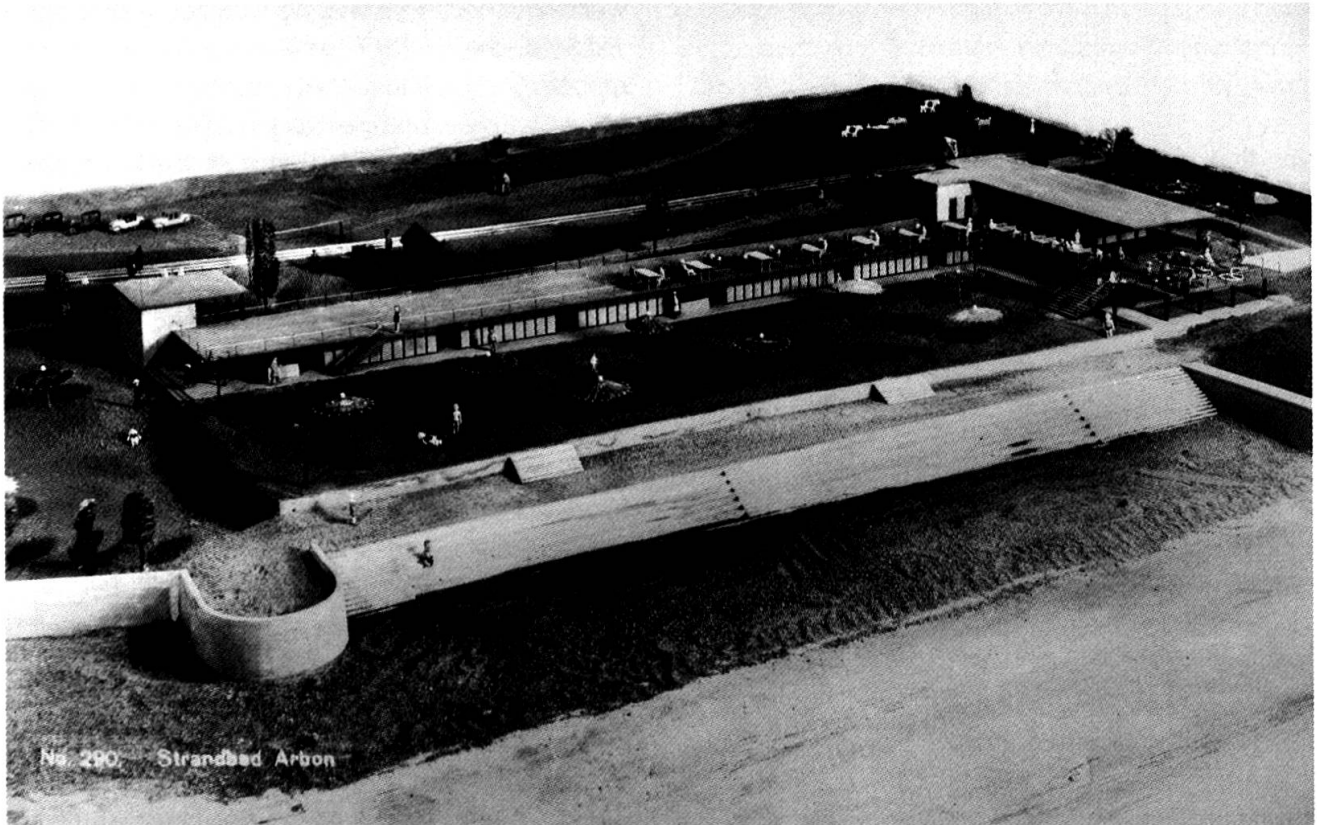
305 Duerr, S. 148.

306 Dettbarn-Reggentin, S. 3.

307 Duerr, S. 98.

308 Pirhofer/Reichert/Wurzacher, S. 169.

Abb. 30: Am Modell des 1933 eröffneten Strandbades Arbon ist der dominante Längsbau augenfällig; parterre liegen die Umkleidekabinen, auf dem Dach befindet sich eine Terrasse. Das Hauptgebäude rechts umfasst den Kassenraum sowie im zweiten Stock ein Terrassen-Restaurant.



Heutige Strandbäder kennen die T-Form nicht mehr; der Mittelbau ist entweder vollends verschwunden oder zumindest drastisch geschrumpft. Jedenfalls hat er seine Trennfunktion verloren. Die meisten Strandbäder sind heute am Ufer verlaufende Längsbauten.

2 Ein neues Lebensgefühl

«Wochenend und Sonnenschein,
brauchst du mehr zum Glücklichein?

Wochenend und Sonnenschein
und dann mit dir im Wald allein,
weiter brauch' ich nichts zum Glücklichein
als Wochenend und Sonnenschein.

Über uns die Lerche zieht,
sie singt genau wie wir ein Lied,
alle Vöglein stimmen fröhlich ein,
Wochenend und Sonnenschein.

Kein Auto, keine Chaussee,
und niemand in unsrer Näh'.
Tief im Wald nur ich und du,
der Herrgott drückt ein Auge zu,
denn er schenkt uns ja zum Glücklichein
Wochenend und Sonnenschein.

Nur sechs Tage sind der Arbeit,
doch am siebten Tag sollst du ruhn,
sprach der Herrgott, doch wir haben
auch am siebten Tag zu tun.»

«Comedian Harmonists», 1930

«Wochenend und Sonnenschein» sang 1930 die weltberühmte deutsche A-capella-Sängertruppe «Comedian Harmonists». «Wochenend und Sonnenschein» – nach der Melodie von «Happy Days Are Here Again» – erzählte vom neuen Lebensgefühl der Grossstadtmenschen. Am Wochenende versuchten die Stadtmenschen dem Moloch Grossstadt zu entfliehen, um wieder Natur zu erleben und die (durch Arbeitskämpfe errungene) spärliche Freizeit zu geniessen. «Wochenend und Sonnenschein»: Diese zwei Begriffe stehen spätestens nach 1920 – auch

wenn man noch weit weg war von der heutigen Freizeitgesellschaft – für Freizeit und Erholung im Grünen, Vergnügen und (Liebes-)Abenteuer. «Kein Auto, keine Chaussee, und niemand in unsrer Näh'. Tief im Wald nur ich und du, der Herrgott drückt ein Auge zu», sangen die sechs Männer in Frack und Stehkragen und liessen damit die wilden «Goldenen Zwanziger» unbeschwert ausklingen.

Nach dem Ersten Weltkrieg, nach den Wirren der Oktoberrevolution und nach der grossen Inflation 1919 bis 1923 begann sich Europa politisch und wirtschaftlich aufzufangen. Wenige Jahre der Prosperität brachen an: die «Roaring Twenties». Kennzeichnend für diese Periode war unter anderem die Ausbreitung neuer Kunst- und Kommunikationsformen wie Jazz, Film, Schallplatte oder Rundfunk. Doch die «Goldenen Zwanziger» endeten mit der Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1932. Inzwischen hatten Industrialisierung und Urbanisierung immer mehr Leute zu Grossstadt- und Massenmenschen gemacht. In den rasant wachsenden Städten waren die Wohnverhältnisse prekär, die hygienischen Bedingungen miserabel.

Am stärksten betroffen von der instabilen Wirtschaftslage war die Jugend; ihr Anteil an der Gesamtarbeitslosigkeit nahm ständig zu. Die Hochschulen waren überfüllt; bereits vor der Weltwirtschaftskrise war der Stellenmarkt für Jungakademiker ausgetrocknet.³⁰⁹ Waren 1921 von den 1,327 Millionen Arbeitslosen in Deutschland noch 88 500 Jugendliche, so waren es 1932/33 von den total 6,25 Millionen Arbeitslosen bereits 1,52 Millionen.³¹⁰ Noch während der wilhelminischen Zeit mussten die vom Land in die Stadt gezogenen Menschen von Montag bis Samstag täglich 12 bis 16 Stunden an ihren Ar-

309 Linse, Erde, S. 319–320.

310 Eigentlich war die Jugendarbeitslosigkeit noch weit grösser, denn die Statistik der Arbeitslosenversicherung erfasste nur jugendliche Hauptunterstützungsempfänger (Hoffmann/Zimmer, S. 224).

beitsplätzen sein. Wer Ende der 1920er-Jahre noch Arbeit hatte, dem gewährte die Weimarer Republik mit dem nun neu gesetzlich verankerten Achtstundentag in einer Sechstageswoche sowie einer Urlaubsregelung eine bislang unbekannte Freiheit. Ging die Arbeitswoche samstags zu Ende, wollten die Menschen umgehend den grauen, mühseligen Alltag vergessen, indem sie die neuen Freizeitangebote nutzten. Am Wochenende packten die «Wandervögel» ihre Rucksäcke, die «Naturfreunde» fuhren in die Berge, oder man suchte in Tanzpalästen und den neu erstellten Strandbädern schnelle Abenteuer oder auch die Liebe fürs Leben.

Die Zeit zwischen 1900 und 1930 war in vielerlei Hinsicht eine Zeit des Aufbruchs, der Utopien, der Sehnsucht, der Revolte, der Provokation und des Tabubruchs. Viele Jugendbewegungen prägten die ersten Jahrzehnte des neuen Jahrhunderts; Gewerkschaften, Parteien und Vereine suchten und fanden ihren festen Platz in der Gesellschaft.³¹¹ Da sowohl das deutsche Kaiserreich als auch die Weimarer Republik stark fragmentiert waren, war viel Platz für verschiedenste Ideologien und Bewegungen.³¹² So entwickelten sich neue Zugehörigkeiten, die nicht mehr über Verwandtschaft, sondern über das Geschlecht (Frauenbewegung), über die Generation (Jugendbewegung) oder über Ideologien zustande kamen.³¹³

Zu dem von den «Comedian Harmonists» besungenen neuen Lebensgefühl gehörte auch eine Absage an die prude bürgerliche Sexualnorm der Kaiserzeit. Bohème und Aussteiger lebten das von den «Comedian Harmonists» andeutungsweise besungene, von den Freidenkern beschworene und zum Beispiel von dem 1905 gegründeten deutschen «Bund für Mutterschutz und Sexualreform» geforderte Recht auf freie Liebe aus.³¹⁴ Dieser grundlegende Wertewandel, den vor allem immer mehr Jugendliche mittrugen, löste bei konservativen Menschen Abwehr aus; die Mehrheit blieb in der bürgerlichen Sexualmoral verhaftet.

Die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts markieren auch den Beginn der modernen Kommunikationsgesellschaft: Zunächst etablierte sich das Telefon, später das Radio und das Kino. Die neuen Medien boten in einem bisher unbekannten Ausmass Zerstreuung an. Zwar erhielt die schwarze Sängerin Josephine Baker 1929 in München ein Auftrittsverbot, doch längst tanzte die Jugend Charleston, Shimmy, Foxtrott oder Tango und schwärmte von «Negermusik» und vom Jazz. Das Kino zeigte den Grosstädtern die Welt auf der anderen Seite des Atlantiks; Filme von Charlie Chaplin liessen die von materiellen Nöten, Arbeitslosigkeit und politischen Wechselbädern heimgesuchten Menschen ihre Alltagssorgen vergessen. Vergnügen – ob Tanz, Kino oder Ausflüge in die Umgebung – wurden zum Massenphänomen.³¹⁵

Zwei junge Textilarbeiterinnen schilderten ihre Sonntagsausflüge um 1928 so: «Da taucht plötzlich vor uns Wasser auf. Wir sind auf einem Gelände, auf dem wir den ganzen Tag von der Welt abgeschieden bleiben können. Die Kleider werden ausgezogen und nun sind wir freie Menschen. Bald wird dies, bald das gemacht. Einer wagt sich ins Wasser und bald kommt der nächste. Allmählich ist Geplätsche im Wasser, denn alle haben sich jetzt hier eingefunden. Die Sonne meint es gut mit uns.»³¹⁶

Während sich manche beim Tanz oder im Kino vergnügten, flohen «Wandervögel», «Naturfreunde» und FKK-Anhänger vor der hektischen Stadt in die Natur. Jene Menschen, die sich an freien Ufern sonnten und dort badeten, später das Strandbad aufsuchten, sind nicht einfach der einen oder anderen Gruppierung zuzuordnen. Zwar suchten sie die Natur, die

311 Kerbs/Reulecke, S. 155–161.

312 Feld.

313 Kerbs/Reulecke, S. 155–161.

314 von Soden, S. 122.

315 Koch, Zeiten.

316 Palmér/Neubauer, S. 260.

frische Luft, das klare Wasser – dies aber nicht in einsamen Landstrichen, sondern in Stadtnähe, mit Freunden und Arbeitskollegen. Sie tauchten also nicht nur in klares Wasser ein, sondern auch in die Masse der Badelustigen und Sonnenhungrigen, die von nun an die Meer-, See- und Flussstrände belagerten.

2.1 Raus aus den Mauern: Am Wochenende Natur tanken

Zwischen 1880 und 1930 veränderte sich der Alltag der Menschen grundlegend. Vor allem die Zugewanderten aus ländlichen Regionen – oft Bauern, Knechte oder Mägde – fanden sich in den Städten und an ihrem neuen Arbeitsort nicht ohne Weiteres zurecht, denn Migration war mit dem Verlust der bisherigen sozialen Bindungen und der kulturellen Identität verbunden. Die Geschäftigkeit der Grossstadt rund um die Uhr, der Verkehr und die schlechten Wohnbedingungen verstärkten dieses Gefühl.³¹⁷ Wer früher in einer Grossfamilie auf einem Bauernhof gearbeitet und gelebt hatte, teilte nun mit fremden Menschen das Zimmer. Wer früher auf dem Feld und im Stall gearbeitet hatte, stand nun den ganzen Tag als Akkordarbeiterin am Fließband oder sass als Angestellter in einem Büro. Erlebte sie oder er damals als Magd und Landarbeiter in ihren Freiluftberufen die Natur unmittelbar, kam ihnen dieser direkte Naturbezug in den lärmigen, künstlich beleuchteten Fabrikhallen völlig abhanden.³¹⁸ Die Ärzte diagnostizierten bei Arbeiterinnen und Arbeitern immer öfter Bewegungsmangel und empfahlen tägliche Spaziergänge, wöchentliche Sonntagsausflüge, Ferienreisen und Badeurlaub. Bleiche, kränkliche Schulkinder wurden im Sommer aufs Land geschickt, um Sonne und frische Luft zu tanken.³¹⁹ In den vor den Städten entstandenen Schrebergartenkolonien holten sich die Arbeiter ein Stück ihrer verlorenen Vergangenheit

zurück. In der Natur versuchten sie den Ballast einer «Gesellschaft zwischen Kirche und Ämtern, Hochrüstung und Stimmungstief, Kaiserherrlichkeit und Wohnungsnot, Sonntagsvergnügen und Industriearbeit»³²⁰ abzuwerfen. Badereisen von Beamten entwickelten sich zum festen Bestandteil einer wachsenden Urlaubskultur. Dank günstigen Reiseangeboten konnten sich aber auch einfache Leute Sonntagsausflüge und «Sommerfrische» leisten; am Sonntagabend kehrten sie pünktlich und erholt zur Arbeitsstätte zurück.³²¹ Wie nie zuvor waren die Menschen nun mobil und zogen in ihrer Freizeit mit ihren Sonntags- und Urlaubsgroschen aus den Arbeitervierteln ins Grüne, um in Gruppen oder als Familie die Alltagsorgen zu vergessen.³²² Mit Wandern, Radfahren, Skifahren, Bergsteigen, Schwimmen, Campieren oder nacktem Lustwandeln auf einer Wiese lebten sie ihren Hunger nach Luft und echtem Naturerleben aus. Als Gegenbewegung zur Landflucht setzte nun in der Freizeit die Stadtflucht ein. Um die städtische Industriekultur zu ertragen, schufen sich die Menschen eine Gegenwelt.³²³

Die Entfremdung der Grossstadtmenschen von ihren sozialen Bindungen, ihrem ursprünglichen bäuerlichen Leben und ihrer Arbeit trieb nicht nur manchen in Einsamkeit, Kriminalität und Sucht – sie setzte auch positive Energie frei. Gerade die Jugend suchte alternative Lebensformen und versuchte mit einem neuen Körperbewusstsein dem prüden Zeitgeist die

317 Andritzky/Rautenberg, S. 4.

318 Linse, Zeitbild.

319 Prignitz, Wasserkur, S. 204. – 1902 vermittelte die Zentralstelle für Sommerpflege in Berlin mit ihren über 200 Vereinen für 3000 Kinder Ferienplätze an Seen oder am Meer. Diese Aufenthalte für «kranke oder schwächliche Schulkinder des grossstädtischen Proletariats» galten unter anderem als Prophylaxe gegen Tuberkulose (Weyl, S. 272).

320 Erdmann Ziegler, S. 7.

321 Kramer.

322 Bengen/Wördemann, S. 87.

323 Linse, Zeitbild, S. 15.

Abb. 31: Wie das in Arbon um 1920 aussah, wenn am Wochenende die Menschen «aus grauer Städte Mauern» ins Freie zogen, zeigt diese Abbildung.



Stirn zu bieten. Ihr Drang, sich – spärlich bekleidet oder ganz nackt – sportlich in der freien Natur zu bewegen, war nichts anderes als romantische Rückbesinnung. Eine dieser Jugendbewegungen waren die so genannten «Wandervögel». «Aus grauer Städte Mauern»³²⁴ zogen sie mit Rucksack und Gitarren in die weite Landschaft hinaus. Die Strandbadbewegung ist ein Teil der «Lebensreform», deren Geschichte nachfolgend – speziell auch für die Schweiz – beleuchtet werden soll.

2.2 Die Wegbereiter der «Lebensreform»

Im 19. Jahrhundert ging die auf antikem Wissen basierende und nun wieder entdeckte Hydrotherapie (Wasserheilkunde) in der Naturheilbewegung auf.

Letztere verstand sich als Gegenpol zur Wissenschaft und zur Schulmedizin. Ihre bekanntesten Vertreter waren bis 1850 Vinzenz Priessnitz, Johann Schroth, J. H. Rausse, Lorenz Gleich und Theodor Hahn.

Der schlesische Bauer Vinzenz Priessnitz (1799–1851) kurierte als «Wasserdoktor» Kranke. Er eröffnete eine Heil- und Kuranstalt, propagierte Wasserbäder, Schwitzen und Sonnenbad. Sein Schüler Johann Schroth (1798–1856) praktizierte Hunger- und Durstkuren und brachte die Idee des Fastens in die Krankenbehandlung. Unter dem Pseudonym H. F. Franke verfasste J. H. Rausse (1805–1848) Schriften zur naturgemässen Lebensführung (er hatte ein Jahr in Amerika bei den Indianern verbracht). Der Apotheker Theodor Hahn (1824–1883) verlieh mit Wasserheil-

³²⁴ Andritzky/Rautenberg, S. 4.

kunde und vegetarischer Diät der Naturheilbewegung eine neue Dynamik. Mit seiner Wasserkur machte der Schwabe Sebastian Kneipp (1821–1897) die Naturheilbewegung zwar populär, galt aber als katholischer Priester bei den dogmatischen Befürwortern der Naturheilkunde als Konkurrent und Verräter. Er publizierte nicht in der Zeitschrift *Der Naturarzt. Korrespondenzblatt für Freunde naturgemässer Heilmethoden* und nahm auch nicht an den Auseinandersetzungen der Naturärzte – wie sich die Befürworter der Naturheilkundebewegung nun nannten – mit andern Ärzten teil. Zudem lehnte Kneipp weder Medikamente noch mässigen Fleisch-, Bier- oder Tabakkonsum ab.³²⁵

Anders verlief die Entwicklung in der Schulmedizin: Im Vordergrund standen dort die Forschung und die daraus gewonnenen Erkenntnisse. So gehörten deutsche Mediziner und Naturwissenschaftler wie Louis Pasteur (1822–1895) und Robert Koch (1843–1910) mit ihrer Mikrobiologie und Bakteriologie zu den Ersten, die die Gesundheit einer strikt naturwissenschaftlichen Betrachtung unterzogen. Sie gehörten zu den Pionieren der Erforschung von Gesundheitsfaktoren in Labors.³²⁶ Diese Mediziner stürzten sich – konfrontiert mit den sozialen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten ihres Landes – auf die Forschung und verschlossen sich den naturheilkundlichen Ideen. In der Folge regierte bei Medizinern und Behörden die Meinung, dass Krankheiten allein mit Medikamenten behandelt und durch Hygieneprophylaxe verhindert werden könnten.³²⁷

Naturärzte und Schulmediziner hatten also wenig gemeinsam, sie lieferten sich oft Hahnenkämpfe, die manchmal im Versuch gipfelten, Berufsverbote für die Gegner zu erwirken. Der Berufsstand der Ärzte war aber Mitte des 19. Jahrhunderts noch schlecht organisiert, weshalb den Medizinern an einer Abgrenzung zu nicht-professionell im Gesundheitswesen tätigen Personen gelegen war. Ihren Anspruch auf wirtschaftliche Absicherung und grösseren Stel-

lenwert in der Gesellschaft leiteten sie aus ihrer universitären Ausbildung und ihrer Praxis ab. Dabei herrschte nicht nur ein Konkurrenzkampf zwischen Ärzten und Nichtärzten, sondern auch zwischen beamteten und freiberuflichen Ärzten.³²⁸ Da Naturärzte Medikamente und Impfungen ablehnten, waren für sie Schulmediziner «Quacksalber» und «Giftmischer». Diese wiederum nannten die Naturärzte «Kurpfuscher» und zeigten sie wegen unberechtigter Ausübung der Heilkunde an.³²⁹

Als Begründer der theoretischen Grundlagen der ab 1890 unter dem Oberbegriff «Lebensreform» zusammengefassten gesellschaftlichen Strömungen gilt Eduard Baltzer (1814–1887). Der evangelische Pfarrer, ein früheres Mitglied des deutschen, republikanischen Vorparlaments, hörte mit dem Rauchen auf, ass kein Fleisch mehr und verschrieb sich dem Vegetarismus. In seiner 1867 erschienenen Schrift *Die natürliche Lebensweise: der Weg zu Gesundheit und sozialem Heil* propagierte er den Verzicht auf Fleisch und Genussmittel, aber auch auf Medikamente, Salz, Eier und Zucker. Baltzer war Anhänger von Wasser-, Licht- und Luftkuren und Verfechter eines einfachen und gemässigten Lebensstils. Er war gegen Tierversuche, gegen das Impfen und für eine Bodenreform zugunsten von Gartenbau und Selbstversorgung.

Kennzeichnend für die Gründerzeit der «Lebensreform» sind nicht nur die zahlreich erschienenen naturheilkundlichen Abhandlungen, sondern auch die Bemühungen, der Bewegung durch Vorschriften und das Gründen von Vereinen und Dachorganisationen eine organisatorische Struktur zu geben. So hat Baltzer 1867 den «Verein für natürliche Lebensweise» ins Leben gerufen.³³⁰ Viele Exponenten der le-

325 Rothschuh, S. 79–89.

326 Labisch, *Gesundheit*, S. 509.

327 Mesmer, *Umwelthygiene*; Stolberg, S. 308.

328 Mesmer, *Umwelthygiene*, S. 41.

329 Rothschuh, S. 60–66.

330 Rothschuh, S. 110.

bensreformerischen Bewegungen publizierten nicht nur zahlreiche Schriften, sondern sie hielten auch Vorträge und Wanderpredigten.

Auf Baltzer folgten andere, die einigen der von diesem propagierten Lebensweisen nachlebten und sie grösseren Bevölkerungsgruppen zugänglich machten. Zu ihnen zählt etwa der «Sonnendoktor» Arnold Rikli (1823–1906). Dieser Schweizer Färbereibesitzer erwarb 1855 im österreichischen Veldes in der Krain eine Kuranstalt und eröffnete dort im gleichen Jahr die erste «Sonnenbadeanstalt», wo Kranke nicht nur Licht-, Luft- und Sonnenbäder geniessen, sondern auch nackt in Lufthütten schlafen konnten. Riklis Schüler Adolf Just (1859–1936) eröffnete in Leipzig eine Naturheilpraxis. Gustav Schlickeyson (1843–1893), ein weiterer Wegbereiter der «Lebensreform», lehnte nicht nur jede tierische Kost ab, sondern auch alles Gekochte sowie Gemüse, Kaffee, Alkohol, Milch, Eier, Käse und Butter. Er schwor allein auf Obst und Brot und bezeichnete es als «Sonnenlichtnahrung». Der Schweizer Arzt Maximilian Bircher-Benner (1867–1939) war wiederum ein Verfechter der Rohkost. Er erfand das «Birchermüesli» und empfahl Früchte und Säfte; in seiner Diät war Obst das bestimmende Element.³³¹

331 Detmar, S. 11.

3 Die «Lebensreform»: Theoretische Entwürfe und Kurzporträts lebensreformerischer Bewegungen

Wer den Ideen der «Lebensreform» nacheiferte, wollte endgültig mit der alten, pruden, einengenden Moral brechen, sehnte sich nach einem neuen Leben ohne gesellschaftliche Zwänge. Die Entstehung der «Lebensreform» ist auf ein Motivationsgeflecht aus Gesellschaftskritik und Kulturpessimismus zurückzuführen. Der Begriff «Lebensreform» wurde um 1890 geprägt, erstmals nachgewiesen ist er für das Jahr 1896.³³² Die «Lebensreform» ist weder zeitlich auf die wilhelminische Ära noch soziologisch auf das Bildungsbürgertum zu beschränken. Ihre Anhänger stammten aus allen sozialen Schichten, von der Arbeiterin bis zum Grossgrundbesitzer, vom Handwerker bis zum Industriellen.³³³ Die Grenzen zwischen den einzelnen Vereinigungen waren fließend; deren Mitglieder vertraten verschiedene lebensreformerische Ideen, die sie in verschiedene Gruppen einfließen liessen. Mehr oder weniger allen wurde nachgesagt, einer antibürgerlichen Subkultur anzuhängen; überdies pflegten alle ein neues Selbstverständnis im Umgang mit dem eigenen Körper.

Zur «Lebensreform» wurden verschiedene Strömungen einer breiten gesellschaftskritischen Reformbewegung gezählt, etwa die «Naturfreunde», die Antialkoholiker, die Gymnastik- und Sportfreunde, die Impf- und Vivisektionsgegner, die Boden- und Wohnungsreformer, die Kleidungsreformer, die Anhänger der Körperkultur, ferner die Siedlungs- und Gartenstadtbewegung, die Nacktkultur, die Naturheilkunde und der Vegetarismus. Der gemeinsame Nenner dieser Reformbewegungen und der Hebel aller angestrebten Gesellschaftsveränderungen war die «Selbstreform»: Durch eine neue Lebensweise wollten die Anhänger der «Lebensreform» soziale Missstände beheben. Ein sektiererisches und elitäres Auftreten der Lebensreformer sowie ihre Vorliebe, sozioökonomische Probleme auf den Lösungsansatz der Selbstreform zu reduzieren, brachten ihnen vor allem von sozialistischen Parteien und Gewerkschaften den Vorwurf der Privatisierung und Entpolitisie-

rung sozialpolitischer Fragen ein. Sie galten als apolitische Wirrköpfe und Tagträumer, weil sie glaubten, einen gesellschaftlichen Wandel alleine durch Veränderungen beim Individuum erreichen zu können.³³⁴ Klar ist überdies, dass die politischen Organisationen die Lebensreformbewegung als Konkurrenz empfanden, die Zulauf vor allem aus dem Bildungs- und Kleinbürgertum sowie von Schülerinnen, Studenten und Teilen der Arbeiterschaft hatte.³³⁵

Nicht nur der Wechsel vom Land in die Stadt machte viele Menschen heimatlos und einsam; die fortschreitende Säkularisierung und der religiöse Bindungsverlust am Ende des 19. Jahrhunderts schufen zudem ein religiöses und weltanschauliches Vakuum, das die «Lebensreform» zu füllen versuchte: Die Bewegung übernahm die Funktion einer Ersatzreligion.

Die «Lebensreform» von 1890 bis 1930 kann in drei Phasen gegliedert werden, wobei jede Phase durch eigene politische, sozioökonomische und kulturelle Hintergründe gekennzeichnet ist. Die erste Phase war geprägt durch die lebensreformerischen Wortführer als Personen, ihre theoretischen Entwürfe sowie durch die auffällige Lebensführung der ersten Nachahmer. Diese erste Phase der «Lebensreform» fällt in die Zeit von etwa 1890 bis zum Ersten Weltkrieg, die zweite in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg bis zur Währungsreform 1923. In diesem Zeitraum gewannen die lebensreformerischen Strömungen immer mehr Mitglieder, Organisationsstrukturen wurden aufgebaut und lebensreformerische Ideen in die Tat umgesetzt. In der dritten Phase von 1924 bis 1933 erlebte die «Lebensreform» ihren Höhepunkt, wobei es immer mehr zu Abspaltungen und Neuformierungen kam.

332 Krabbe, Gesellschaftsveränderung, S. 12–15.

333 Frecot.

334 Barlösius, S. 255.

335 Krabbe, Lebensreform/Selbstreform; Krabbe, Gesellschaftsveränderung, S. 13; Barlösius, S. 237.

Die Wortführer der «Lebensreform» stammten meist aus dem Bildungsbürgertum. In lebensreformerischen Schriften wurden sie oft als «Propheten» und die Gefolgsleute als «Anhänger» bezeichnet. Solche Bezeichnungen verstärkten den Eindruck, es würde sich um eine Art Loge oder Sekte handeln. Unzählige Schriften wurden publiziert, jede Bewegung hatte ihre eigenen Bulletins und Zeitschriften. Da Gewerkschaften und Sozialdemokratie für Kleinbürger und Angestellte im Gegensatz zur «Lebensreform» zu proletarisch waren, schufen sich diese mit der «Lebensreform» eine Art Gegenwelt – eine Gegenwelt zum wilhelminischen Kaiserreich und später zur Weimarer Republik. Lebensreformerische Vereine hatten durchaus einen emanzipatorischen Einfluss und blieben kein Randphänomen.³³⁶

Das Vorurteil der Lebensreformgegner, die Lebensreformer seien unpolitische, utopistische, elitäre Träumer und Wirrköpfe, traf allenfalls auf die Vordenker und Wortführer der «Lebensreform» zu. Wer um 1900 mit langen Haaren und Bart, gekleidet mit Jesussandalen und einer hemdartigen Kutte in Berlin umherspazierte³³⁷ oder gar nackt auf dem Monte Verità bei Ascona tanzte, Homoerotik und Freie Liebe diskutierte und das vegetarische Leben pries, erntete Unverständnis – besonders in einer Zeit, in der sich viele aus schierer Geldnot gar kein Fleisch leisten konnten und sich andere in der Ära des Biedermanns in gesellschaftliche Korsetts gezwängt sahen. Freilich lebten nur die wenigsten Lebensreformer dermassen radikal, dass sie zu Aussteigern wurden; die meisten blieben durch Familie und Beruf mit dem bürgerlichen Leben verbunden.³³⁸ Diese bequeme Doppelrolle war der Glaubwürdigkeit der Lebensreformer nicht eben zuträglich.

Die «Lebensreform» verfügte über eine grosse Zahl von Anhängern, die aus dem breiten Angebot an Reformbewegungen nach Belieben herauspickten, was ihnen nachahmenswert und praktikabel erschien. Dazu gehörten auch – wie wir später sehen

werden – die «Strandbadfreunde». Typisch für die «Lebensreform» war zudem, dass sich ihre Anhänger meist in mehreren dieser gesellschaftlichen Strömungen wohl fühlten und mitmachten. Trotz gegenteiliger Kritik hatten die lebensreformerischen Ideen übrigens oft auch einen politischen Ansatz. So setzte sich etwa die Bodenreformbewegung für eine Umverteilung des Bodenbesitzes ein, oder die Gartenstadtbewegung plante Städte im Grünen, wodurch die Wohnungsnot zum Verschwinden gebracht und die hygienische Frage gelöst werden sollten.

Die folgenden Kurzporträts der wichtigsten Splitterbewegungen sowie ihre Verbreitung in der Schweiz sollen die Vielfalt der «Lebensreform» verdeutlichen.

3.1 «Wandervögel»

Als 1896 Oberschüler erstmals mit Rucksack und Gitarre, in kurzen Hosen und in Sandalen singend aus Berlin auszogen, abends zusammen beim Lagerfeuer sassen, ihre Zelte irgendwo im Grünen aufschlugen und nackt in Flüssen und Seen badeten, lösten sie damit eine Jugendbewegung aus, die Nachahmer in ganz Deutschland, Österreich und der Schweiz fand. Die «Wandervögel» zogen ab 1905 als Burschenschaften in ihrer Wanderkluft durchs Land. 1910 stiessen bereits die Mädchen als «Bund der Wanderschwestern» dazu. Zunächst nur lose formiert, schlossen sich die «Wandervögel» 1913 organisatorisch zusammen. Der «Wandervogel» war die Organisation der bürgerlichen Jugend – dort wurden alte Volkslieder gesungen, Blumenkränze im Haar getragen, Reigen um Bäume getanzt und emotionale Gemeinschaftserlebnisse gesucht. Hier waren die Jun-

336 Barlösius, S. 7–10 und 225–238.

337 Conti, S. 69.

338 Ebd., S. 66–78.

gen unter sich und nicht unter der Kontrolle der Erwachsenen. Die «Wandervögel» wollten sich anfangs in politischen und religiösen Fragen neutral verhalten. Reibereien gab es in den eigenen Reihen zur Frage der Alkohol- und Nikotinabstinenz oder der Aufnahme von Mädchen. Streit gab es auch bezüglich des aufbrechenden Antisemitismus, für den sich einige Mitglieder empfänglich zeigten.³³⁹

3.2 «Naturfreunde»

Die stärksten Bande zwischen Sozialdemokratie und «Lebensreform» sind bei den 1895 in Wien gegründeten «Naturfreunden» zu finden. Es waren Wiener Sozialdemokraten, die die Vereinigung ins Leben riefen mit dem Ziel, Arbeiterinnen und Arbeiter aus den düsteren Fabriken, verrauchten Wirtshäusern und muffigen Mietskasernen an die frische Luft, an die Sonne und in die Natur zu führen. Im Laufe der Jahre entwickelte sich daraus ein Touristenverein. Bald forderten die «Naturfreunde» gekennzeichnete Wanderwege und preiswerte Übernachtungsmöglichkeiten in den Bergen. Damit setzten sie sich der Kritik dogmatischer Parteigenossen aus, denen solche Forderungen zu wenig politisch waren; ihrer Meinung nach lenkten die «Naturfreunde» so von der eigentlichen Parteiarbeit und dem Klassenkampf ab.

Wegen der familienfreundlichen Angebote (Wanderungen, Skiurlaube) wurde aus dem Verein bald eine Familien- und Freizeitorganisation. Neben Vorträgen über Reisen und gesunde Lebensführung prägten auch spezielle Kinderausflüge die Tätigkeit dieser Organisation. 1925 gab es in Deutschland 995 Ortsgruppen mit 65 000 Mitgliedern. In ihren Versammlungen und in ihren Vereinsschriften diskutierten die «Naturfreunde» über die Freikörperkultur oder über die Rechte der Frau. Die «Naturfreunde» waren gegen Alkohol, Nikotin, Kino und «Schundliteratur». Anfangs der 1920er-Jahre mehrten sich

Stimmen, dass die «Naturfreunde» ihre Überparteilichkeit mehr betonen und Bündnisse mit der Sozialdemokratie in Zukunft bleiben lassen sollten. Die Resolution einer Schweizer Delegation 1920 in Salzburg, sich per Statutenänderung auf den proletarischen Klassenstandpunkt festzulegen, fand deshalb keine Mehrheit.³⁴⁰ Die «Naturfreunde» befassten sich weiterhin intensiv mit lebensreformerischen Ideen; als Arbeiterorganisation blieben sie gegenüber Bewegungen offen, die sich von bürgerlichen Werten und Verhaltensweisen absetzten. 1925 verkündete die «Naturfreunde»-Zeitschrift «Am Wege» aus Thüringen: «Die kapitalistischen Zwingburgen, genannt Fabriken, verpesteten die Luft mit allen möglichen Giften. [...] Der Mensch soll heraus aus der Bazillenzüchterei. Ins Freie. Herunter mit den Sachen, nacktend sich Licht, Luft, Sonne und Wasser aussetzen, aber ganz nackt. Jedes Kleidungsstück ist hinderlich und eine Konzession ans Bürgertum.»³⁴¹

1933 verbot Hitler neben anderen Organisationen auch die «Naturfreunde». Nach dem Zweiten Weltkrieg nahmen die «Naturfreunde» ihre Aktivitäten wieder auf.

3.3 Naturheilkundebewegung

1910 gehörten der Naturheilkundebewegung in Deutschland drei Millionen Menschen an. Die Naturheilkundebewegung war jene lebensreformerische Strömung, die am ehesten auch von Menschen gutgeheissen wurde, die sonst mit der «Lebensreform» nichts anzufangen wussten. Ihren Anfang nahm die Bewegung in dem 1883 gegründeten «Deutschen Verein für Naturheilkunde und für volksverständliche

339 Conti, S. 87–115; Feld, S. 110–117; Krabbe, Gesellschaftsveränderung, S. 96; Erdmann Ziegler, S. 18–27; Mogge.

340 Zimmer, S. 247; Walter/Denecke/Regin, S. 243; Hoffmann/Zimmer, S. 13–46.

341 Zit. nach Zimmer, S. 105.

Gesundheit». Ihre Vertreter beschäftigten sich mit Ernährungs-, Wohn-, Arbeits-, Körperpflege-, Kleidungs- und Sittlichkeitsfragen. Vor allem bemühte sich die Naturheilkundebewegung um die Professionalisierung der Naturmedizin; sie versuchte, neben der Schulmedizin alternative Heilverfahren zu etablieren und propagierte die Abschaffung des Impfzwanges. Ihre Mitglieder stammten aus allen sozialen Schichten und Berufen und lebten meist in Gross- oder Mittelstädten. Der Dachverband gab als regelmässiges Bulletin den «Naturarzt» heraus; dank der grossen Mitgliederzahl konnte sich dieser einen fest angestellten Geschäftsführer leisten. Als in Deutschland nach der Inkraftsetzung des Sozialistengesetzes von 1878 bis 1890 Arbeiterparteien und verwandte Organisationen verboten waren, stiessen weitere Mitglieder hinzu.³⁴² Lebensreformerische Vereinigungen wurden von den Behörden oft verdächtigt, Tarnorganisationen der SPD zu sein.³⁴³

3.4 Vegetarismus, Gartenstadt- und Kleiderreformbewegung

Mit der Industrialisierung änderte sich ab 1850 die Ernährung. Der Konsum von Fleisch und anderen tierischen Produkten nahm zu; Fertigprodukte und Konservenfleisch hielten Einzug. Die vegetarische Bewegung kritisierte diese Entwicklung und pries den Verzicht auf Fleisch. Vor allem die städtische Mittelschicht Deutschlands sympathisierte mit dieser Bewegung, während die Arbeiter wegen Geldmangels sich sowieso kein Fleisch leisten konnten.

Viele Vegetarier engagierten sich auch in anderen lebensreformerischen Bewegungen, so etwa bei den «Lichtfreunden», der Gartenstadtbewegung, den Tierschutzfreunden und der Bewegung zur Bekämpfung der Tierversuche (Vivisektionsgegner).³⁴⁴

Als Gegenwelten zu den industriellen Ballungszentren entwickelten Siedlungsreformer Garten-

städte wie zum Beispiel Hellerau bei Dresden. Die 1902 gegründete «Deutsche Gartenstadt-Gesellschaft» wollte auf diese Weise das Mietskasernenelend überwinden. Urbane Wachstumsdynamik sollte durch wirtschaftlich autarke und politisch autonome Gartenstädte aufgefangen werden; in einer Gartenstadt sollte die Bevölkerung eine Gemeinschaft bilden. Teil des Konzeptes war die Forderung nach einer Bodenreform, denn eine Gartenstadt konnte nur auf Gemeindeeigentum entstehen. Die Anhänger der verschiedenen Spielarten der Siedlungsreformen lebten manchmal als quasi-religiöse, oft auch als anti-religiöse Gemeinschaft ihre gesellschaftspolitischen Ideen.³⁴⁵

Ab 1870 wurden in Deutschland die ersten Stimmen laut, die eine Kleiderreform forderten – vor allem wurden das Korsett und der «Vatermörder», der über das Kinn hinausragende Stehkragen bei Herrenhemden, kritisiert. Kleiderreformerinnen und -reformer setzten sich zudem hauptsächlich mit der Frage nach dem geeignetsten Stoff auseinander. In Verbindung mit den Naturheilvereinen gelangten die Ideen der Kleiderreform ins Bewusstsein aller sozialen Schichten. Engagierte Frauen, Vegetarier, wandernde Jugendliche und Lebensreformer übernahmen die propagierten neuen leichten Stoffe und Gewänder und trugen die «Reformkleider» zur Schau. Ab 1910 war das Korsett verschwunden; bei den Arbeiterinnen hatten sich Rock und Bluse durchgesetzt.³⁴⁶

342 Barlösius, S. 228–238; Krabbe, Naturheilbewegung.

343 Conti, S. 73.

344 Linse, Lebensreform, S. 451–454; Barlösius, S. 9, 129–164 und 217–228; Conti, S. 68; Rothschuh, S. 107; Krabbe, Gesellschaftsveränderung, S. 50–54.

345 Krabbe, Gesellschaftsveränderung, S. 30–49; Hartmann, Gartenstadtbewegung I, S. 7–45; Hartmann, Gartenstadtbewegung II; Feuchter-Schawelka.

346 Ellwanger/Meyer-Renschhausen.

3.5 Freikörperkultur (FKK)

Die Beziehung zwischen «Strandbadfreunden» und Anhängern der Freikörperkultur – kurz FKK – war ambivalent. Die Strandbadbefürworter mussten und wollten sich aus strategischen Gründen von den Exponenten der Freikörperkultur abgrenzen. Hätten sie FKK gutgeheissen oder gar praktiziert, wären ihre Strandbäder von Behörden und Kirchen sicher nicht toleriert oder unterstützt worden. Spätestens ab 1920 konkurrierten Strandbäder mit öffentlichen, geschlechtergetrennten Seebadeanstalten und verdrängten diese schliesslich ganz. Voraussetzung für den Siegeszug der Strandbäder war eine Lockerung der Badesitten. Hierzu trugen zuerst die Licht- und Luftbewegung, später die FKK-Bewegung durchaus ihren Teil bei: Beide sorgten für eine Aufweichung der bisherigen, konservativen Moral und der Sittenvorschriften. Die Geschichte der FKK-Bewegung erhält hier mehr Raum als die anderer lebensreformerischer Bewegungen, weil sie direkter mit der Strandbadfrage zusammenhängt als die oben skizzierten Lebenskonzepte und weil immer wieder Parallelen bzw. Abgrenzungen der «Strandbadfreunde» zur FKK-Anhängerschaft zu finden sind.

Die Freikörperkultur war ein Ergebnis des veränderten Körperbewusstseins am Ende des 19. Jahrhunderts. Seit Mitte 1890 manifestierte sich dieses neue Körperbewusstsein – ausser im Sport – in zwei Bereichen, die bis in die frühen 1930er-Jahre eng miteinander verbunden waren: in der Kunst und in der «Lebensreform».³⁴⁷

Die Anfänge des ideologisch begründeten Nacktbadens gehen ins 18. Jahrhundert zurück. Während Philanthropen wie Johann Heinrich Pestalozzi mit seiner Nichtbenennung der Geschlechtsteile eine Tabuisierung der Sexualität gefördert hatten, brachen lebensreformerische Bewegungen dieses Tabu; bei ihnen wurde Nacktheit zur Therapie, so etwa in der schlesischen Badeanstalt von Vinzenz Priessnitz, der

seinen Patienten Wasserbehandlungen, Luftbäder und unbekleidetes Bewegen an der frischen Luft verschrieb. Als eigentlicher Erfinder des «Sonnenbades» gilt der Schweizer Arnold Rikli. Er förderte die Sonnentherapie und propagierte das Tragen von «Luftbadeschürzen» (eine bequeme Turn- oder Badehose für Männer) und «Luftbadehemden» (ein bequemes, nachthemdartiges Kleid für Frauen). Rikli war überzeugt, dass auffallend heiterer und belebter sei, wer ein «Licht- und Luftbad» bei angenehmen Temperaturen nehme, und sich dadurch auch ein grösseres Selbstbewusstsein einstelle. Nach dem Vorbild Riklis wurden gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland und in der Schweiz weitere Licht- und Luftbäder eröffnet. Die deutschen Bäderbesitzer schlossen sich 1906 in Berlin zur «Deutschen Luftbadegesellschaft» zusammen. Bis 1912 waren 80 Prozent der deutschen Luftbäder, nämlich 380 Anlagen, im Besitz der Naturheilvereine.³⁴⁸

Ein anderer Lebensreformer, der die Anfangszeit der FKK beeinflusst hatte, war Heinrich Pudor (1865–1941). Er kombinierte in seinen Schriften, wie etwa dem 1906 erschienenen *Katechismus der Nacktkultur*, Gesundheitsratschläge mit Kleiderreform, Vegetarismus, Antimodernismus und Antisemitismus. Pudor gründete bei Dresden die Naturheilanstalt «Lug ins Land». In solchen Anstalten trennten anfangs strenge Vorschriften die Frauen und Männer beim nackten Luft- und Sonnenbaden; hohe Zäune und Bretterwände umgaben die Anlagen, damit von aussen kein Einblick genommen werden konnte. Pudor bezeichnete in seinem 1906 erschienenen Aufsatz *Nacktkultur* das Kleidertragen als unsittlich. Für ihn war Nacktkultur mehr als nur eine Therapieform, sie war eine neue Lebensart. Pudor brach Tabus, indem er von der «natürlichen Bisexualität» der Menschen schrieb und sich selbst als bisexuell outete. Da-

347 Koerber.

348 Rothschuh, S. 128.

mit bot der Berliner der Gegnerschaft jeglicher Nacktkultur, des Nacktturnens und des Luft- und Sonnenbades eine enorme Angriffsfläche. Einer seiner Kritiker schrieb: «Es kann uns doch nicht gleichgültig sein, ob die Luftbäder zum Tummelplatz bi- und homosexueller Menschen gemacht werden und diese dort [...] geistige Onanie treiben.»³⁴⁹ Nackt waren beim Sonnenbad und sogar bei der Feldarbeit auch die Menschen der lebensreformerischen Siedlung auf dem Monte Verità bei Ascona.³⁵⁰

Während die Vertreter der frühen Naturheilbewegung lediglich die zweckmässige und zeitweilige Nacktheit als therapeutisches Mittel befürworteten, forderten die Exponenten der Freikörperkultur ein möglichst häufiges Nacktsein.

Aus der Licht- und Luftbäderbewegung formierte sich die FKK-Bewegung. Impulse bekam sie aus der Kunst – etwa vom Maler Fidus (Hugo Höppener, 1868–1948) oder dessen Lehrer Karl Wilhelm Diefenbach (1851–1913). Diefenbach war Vegetarier und lebte mit seiner Familie im Isartal in einem Steinbruch. Fidus prägte mit seinen Jugendstilbildern und -zeichnungen seit 1894 das Körperbild des trainierten, sportlichen, ästhetisch schönen Menschen. Seine Vorstellungen vom idealen Körper leisteten einer Idealisierung und Verherrlichung des Körpers bei vielen lebensreformerischen Bewegungen Vorschub, so bei den «Wandervögeln», in der Nackt- und Freikörperkultur, im Ausdruckstanz und der Aktfotografie.³⁵¹ Fidus und der als «Kohlrabi-Apostel» bezeichnete Diefenbach verbrachten ihre Zeit meist nackt im Freien, wodurch sie mit dem Gesetz in Konflikt gerieten. 1888 fand der erste Prozess gegen die beiden statt; sie wurden zu 25 Mark Geldstrafe oder fünf Tagen Haft verurteilt.³⁵² Aufgrund des gleichen Straftatbestandes (grober Unfug) wurde 1906 ein Lehrer in zweiter Instanz verurteilt; er hatte bei einem Ausflug mit seinen Schülern nackt ein Sonnenbad genommen. Ab 1922 häuften sich Prozesse wegen Nacktbadens. So standen 37 Mitglieder des «Bundes der

Lichtfreunde» vor dem Amtsgericht Tegernsee; die angeklagten Offiziere, Schriftsteller, Künstler und Lehrerinnen wurden mit Geld- oder Haftstrafen belegt.³⁵³

Die Anhänger der Nacktkultur glaubten, gesellschaftliche Doppelmoral und Prüderie überwinden und als Folge davon Pornografie und Prostitution zum Verschwinden bringen zu können.³⁵⁴ Nacktkultur und Sexualreformbewegungen griffen direkt die wilhelminischen Vorstellungen von Sittlichkeit an, da beide auf eine Enttabuisierung der Sexualität zielten. Die FKK-Anhänger der wilhelminischen Zeit wagten es allerdings im Gegensatz zu jenen der Weimarer Zeit noch nicht, den Zweck ihrer Vereine in die Namensgebung einfließen zu lassen. Die Gruppierungen nannten sich einfach «Logen» oder «Bünde» und später «Lichtfreunde», «Nudo-Natio» etc. Nacktheit wurde in der wilhelminischen Öffentlichkeit nur toleriert, wenn sie völlig asexuell war.³⁵⁵ Die Nudisten selbst unterwarfen sich strengster Selbstzucht; über Sexualität wurde offiziell nicht gesprochen. Allein Fitness, Körpertraining und -kontrolle hatten gegen aussen und innen den Umgang mit der Nacktheit zu legitimieren.³⁵⁶ Muskulöse, durchtrainierte, braun gebrannte junge Menschen waren das ästhetische Schönheitsideal.

Allerdings diskutierten in jener Zeit Sexualreformer die Freie Liebe, welche im kommunistischen Russland nach 1917 auch umgesetzt wurde.³⁵⁷ Vor diesem Hintergrund war es für die Nackt- und Luftbadebewegungen sowie die Anhänger des Nackttanzes und der Aktfotografie praktisch unmöglich, der Nacktheit jegliche Sexualität und Erotik abzusprechen. Dies

349 Martin, *Geschichte*, S. 4.

350 Rothschuh, S. 128.

351 Koerber.

352 Schulze, S. 10.

353 Krabbe, *Gesellschaftsveränderung*, S. 96–98.

354 Koerber, S. 106.

355 Andritzky/Rautenberg, S. 20.

356 König, S. 145.

357 Schenk.

konnte nur durch eine Negierung des Geschlechtlichen bei gleichzeitiger Betonung der Ästhetik des nackten Körpers funktionieren. Die Verneinung jeglicher Sexualität spielte etwa bei den «Wandervögeln» eine grosse Rolle, wo das Nacktbaden nach dem Wandern, zuerst unter Männern und dann mit Frauen, durchaus eine (homo-)erotische Komponente enthielt.³⁵⁸ Oder man versuchte das Wort «nackt» zu umgehen. So spazierten die «Lichtfreunde» im durchsichtigen «Lichtkleid» umher, während sie für den unvoreingenommenen Betrachter ganz einfach nackt waren.³⁵⁹ Einer, der die Negierung der Sexualität als Doppelmoral empfand, war der Berliner Sozialist und Lehrer Adolf Koch. Er propagierte nicht nur eine Ernährungsreform, sondern auch FKK.³⁶⁰ Nach Koch sollte FKK die Menschen «aus dem Stalldasein» befreien; er plädierte für häufiges Nacktsein und Nacktbaden. Kleider, speziell Badekleider, schufen seiner Meinung nach nur Geheimnisse und weckten Reize, die sonst gar nicht entstehen würden. Wie andere verwies auch Koch auf skandinavische Länder und Russland, wo das öffentliche Nacktbaden eine grosse Tradition hatte. Adolf Koch eröffnete eigene Körperkulturschulen, die in der Zwischenkriegszeit bis zu 70 000 Mitglieder zählten. Bei ihm turnten die Kinder nackt. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg bejahte Koch den Zusammenhang von Sexualität und Nacktkultur; er wurde deshalb aus dem «Deutschen Bund für Freikörperkultur» ausgeschlossen.

Eine Popularisierung der Nacktkultur bewirkten Filme über das Nacktbaden und -turnen, so der 1924 ausgestrahlte «Neusonnland-Film» des deutschen Regisseurs H. H. Rassow. Im gleichen Jahr war der Film «Sonnenkinder – Sonnenmenschen» zu sehen, und 1925 wurde der UFA-Film «Wege zu Kraft und Schönheit» ausgestrahlt. Dieser Film erhielt das Prädikat «volksbildend» und aktivierte auch in Kleinstädten Anhängerinnen und Anhänger.³⁶¹ 1930 gab es in ganz Europa FKK-Gruppen, so in England,

Holland, Frankreich, Österreich, der Schweiz, Ungarn, Italien und Deutschland; 1931 gründeten sie die «Europäische Union für Freikörperkultur».³⁶²

Kirchliche und staatliche Sittenwächter standen der neuen Freizügigkeit feindlich gegenüber. Die Anhänger von FKK ihrerseits behaupteten, dass ihr Nacktsein «wahrhaftig» und «rein» sei.

Eine 1942 erlassene Polizeiverordnung legalisierte schliesslich das in Deutschland praktizierte, in Gesundheitsvereinen organisierte, nicht öffentliche Nacktbaden. Nacktbaden war auf speziell dazu bestimmten Geländen erlaubt; ansonsten nur dort, wo angenommen werden konnte, dass man alleine war und niemanden durch seinen entblösten Leib schockierte. Diese Polizeiverordnung blieb in der Bundesrepublik (mit Ausnahme Bayerns) bis in die 1960er-Jahre und in der DDR bis zum Mauerfall 1989 in Kraft.³⁶³

Der braun gebrannte Mensch, so die Überzeugung der Anhänger dieser neuen Bewegung, war dank Kleiderreform, Licht-, Luft-, Sonnen- und Wasserbad gefeit vor Ansteckungen.³⁶⁴ Erstmals wurde 1904 in einer Broschüre Sonnenbräune als Merkmal eines lustvollen Nichtstuns gezeigt. Sonnenbräune galt nun als Symbol für Gesundheit und Attraktivität; vergessen war die frühere Geringschätzung einer im Freien arbeitenden, braun gebrannten Bevölkerung.³⁶⁵ FKK-Anhänger und Lichtmenschen liessen indische Lehren in ihre Ideologie einfliessen, sie suchten die mystische Vereinigung mit der Natur in völliger Nacktheit bei Sonnenbädern und beim Schwimmen.

Die immer häufiger diskutierte «Rassenfrage» sowie die Verherrlichung des gesunden, athletischen

358 Koerber, S. 106.

359 Andritzky/Rautenberg, S. 50.

360 Koch, Nacktheit; Andritzky/Rautenberg, S. 6–10.

361 Spitzer, Naturismus, S. 165.

362 Koerber, S. 109.

363 Spitzer, Naturismus, S. 8–188; Erdmann Ziegler, S. 27; Koerber, S. 110.

364 Linse, Lebensreform, S. 444.

365 Diers, S. 145–146.

Körpers liess einige FKK-Protagonisten mit völkischen Ideen sympathisieren – so etwa den offen rassistischen, antisemitischen Autor Richard Ungewitter (1868–1958), der zahlreiche Kampfschriften für die Nacktkultur verfasste und diese mit der Rassenhygiene verband.³⁶⁶ Auch der selbstverliebte preussische Kolonialoffizier Hans Surén (1885–1972) landete bei den Nazis: Der ehemalige Major beeinflusste ab 1920 mit seinen Schriften zur Gymnastik alle FKK-Vereinigungen. Mit dem Untergang des wilhelminischen Deutschlands ging für den Wertkonservativen Surén auch seine eigene Welt unter. Er glaubte, dass einzig Selbstdisziplin und Drill die Menschen von der Zivilisationsunbill erretten würden. Surén verband in seinen Theorien Rhythmus, Takt und Gymnastik mit Sonne, Luft und Licht. Von seinem *Sonnen-Buch* wurden 250 000 Exemplare verkauft. Der zivilisationskritische und antiintellektuelle Körpererzieher Surén wurde zum nationalsozialistischen Vorkämpfer einer «rassenbewussten Leibeserziehung im Willen des Führers»³⁶⁷. Surén trat bereits 1933 der NSDAP bei und begrüßte, dass die Nazis die lebensreformerische Nacktkultur verboten. Künftig durfte Nacktkultur nur verknüpft mit Leibeserziehung ausgeübt werden, und Surén wurde zum Oberstabsführer des von den Nazis gegründeten «Kampfbundes für völkische Freikörperkultur». Die Neuauflage seines *Sonnen-Buches* bereitete den Weg für die nationalsozialistische FKK-Bewegung; 1942 ging das überarbeitete Buch mit dem Titel *Mensch und Sonne* 175 000 Mal über den Ladentisch.³⁶⁸

Aber obwohl einige Wortführer der FKK-Bewegung antisemitische Parolen riefen und NS-Parteigänger wurden (Surén) oder sich deutlich als Antisemiten zeigten (Ungewitter, auch Pudor), war die Mehrheit der Lebensreformer demokratisch eingestellt; einige Lebensreformer vertraten jedoch auch sozialistischen Ideen.

Besonders grosse Verbreitung fand der «Verband Volksgesundheit». Der 1908 als Dachorganisation

der naturheilorientierteren Arbeitervereine gegründete Verband kritisierte die Schulmedizin und propagierte Alternativmethoden. 1913 schloss er sich der «Zentralkommission für Sport und Körperpflege» an, in der bereits verschiedene Arbeitersportverbände, die «Naturfreunde» und der Arbeitersamariterbund zusammengeschlossen waren. Den grössten Zulauf hatten diejenigen Ableger des «Verbandes Volksgesundheit», die über eigene Licht-, Luft- und Sonnenbäder verfügten; schlechter gediehen Sektionen, die ihre Vereinstätigkeit auf monatliche Vortragsabende beschränkten.

1925 bis 1929 waren regelrechte Boomjahre: Immer mehr Gesundheits- und Sportanlagen wurden errichtet oder vergrössert; der «Verband Volksgesundheit» legte zudem Schrebergärten an und kaufte Boden, damit seine Mitglieder Wochenendhäuschen bauen konnten. 1926 wurde die proletarische FKK-Bewegung in den «Verband Volksgesundheit» aufgenommen und führte nun innerhalb des Verbandes den Namen «Gruppe freier Menschen».³⁶⁹ Eine Reorganisation teilte den Verband 1928 in die drei Sparten «Freikörperkultur», «Naturheilvereine» und «Kleingärtner». Fortan wurde der Verband vor allem über die FKK-Bewegung wahrgenommen, deren junge Mitglieder keine Konzessionen an veraltete Moralvorstellungen und Schamgefühle machen wollten. Aussenstehende spotteten über ihn und die FKK-Anhänger, denn ihrer Meinung nach hatten die Sonnenanbeter einen «Nacktkulturfimmel». Doch die Badeanlagen waren sehr beliebt und der eigentliche Mittelpunkt des Vereinslebens. Hier wurde nicht nur geschwommen, sondern auch Faust- und Fussball gespielt, Gymnastik betrieben, Theater gespielt, im Chor gesungen, musiziert, gegrillt und gekocht, kurz: Wochenendidylle gelebt.³⁷⁰

366 Bluhm, Licht.

367 Pforte.

368 Ebd.

369 Walter/Denecke/Regin, 17–94.

370 Ebd.

4 Die «Lebensreform» in der Schweiz

In der Schweiz entwickelte sich die «Lebensreform» aus der Naturheilbewegung; deren bekanntester Vertreter war «Sonnendoktor» Arnold Rikli mit seiner Licht- und Luftbadeanlage. Zu den wissenschaftlichen Wegbereitern gehörte August Rollier (1874–1954). Der Chirurg gründete 1903 in Leysin eine Krankenanstalt und kurierte Knochentuberkulose mit einer «Sonnenkur». Knaben in Badehosen und Mädchen in wollenen Hemden lauschten in freier Luft und an der Sonne dem Schulunterricht; Luft- und Sonnenbäder sowie Bewegung waren Rolliers Behandlungsmethoden.³⁷¹ In Zürich, Basel und St. Gallen formierten sich um 1920 Anhänger der Nacktkultur und nannten sich «Loge des aufsteigenden Lebens» bzw. «Loge Eden». Deutsche Zeitschriften wie «Die Schönheit», «Licht – Land» oder «Lachendes Leben» warben für «Lebensreform» und FKK. In der 1902 erschienenen Berliner Werbeschrift *Badet in der Luft und im Lichte! Pflegt das Freilichtturnen!* von Franz Schönenberger sind im Inventar auch die Vereinsstatuten des «Naturheilvereins Basel» zu finden. Am Zürichberg gab es um 1900 ein «Luft- und Sonnenbad», der «Zürcher Naturheilverband» führte an der Toblerstrasse ein privates «Luft- und Sonnenbad». Zürichs erstes Bad im Geiste einer naturgemässen Lebensführung war das 1910 erbaute «Wasser-, Luft- und Sonnenbad Unterer Letten»; es gewährte Frauen jedoch erst ab 1928 Zutritt.³⁷² In St. Margrethen konnten die dreihundert Mitglieder das dortige «Luft-, Licht- und Sonnenbad» verbilligt besuchen.³⁷³ In Rorschacherberg rief 1905 der «Naturheilverein Rorschach» auf einem Flugblatt zum Bau einer «Luft- und Sonnenbadaanstalt» und zur Zeichnung von Anteilscheinen auf. Die Anstalt wurde 1906 unterhalb des St.-Anna-Schlusses erstellt.³⁷⁴ Fotos aus dieser Anstalt zeigen Frauen, die mit breitrandigen Hüten und in modischer Badebekleidung auf einer Schaukel sitzen, und Männer in Unterhosen, die Gewichte stemmen.³⁷⁵

Wie die lebensreformerische Bewegung in der Schweiz, vor allem in der Provinz, aufgenommen wurde, zeigt eine Zeitungsnotiz im «Rorschacher Boten» vom 28. Mai 1907: «Die Welt wird verkehrter mit jedem Tag; [...] O Rorschacherberg, was musst du nicht alles erleben! Auf deinem geduldigen Rücken haben sich Anbeter der Sonne niedergelassen. Ganz ungeniert, nur dass eine Holzwand sie wenigstens vor den neugierigen Blicken unschuldig weidender Kühe schützt, tummeln sich notdürftig gekleidete Männlein, Weiblein und Kinder. Dabei bilden sich die Leute ein, sie wollen die Menschheit verbessern. Unsinn! [...] Wenn das so weitergeht, so werden die Schulbuben und Mädchen bald in den Badekleidern zur Schule gehen. In der Leuchtestadt Bern lässt man ja schon ganze Schülerklassen in den Badehosen im Freien Reigen und Stabübungen ausführen! Selbstverständlich wird solche Heldentat gleich photographiert und in die Zeitungen gesetzt. Auch die Kolonie der Naturmenschen am Rorschacherberg hat sich photographiert und bietet diese Photographie sogar zum Kaufe feil. [...] Der Kampf gegen diese neueste aller Methoden hat aber auch schon begonnen; in Deutschland, bekanntlich das Reich der beschützten Unschuld, bekam ein Lehrer, der im freventlichen Übermute nach anstrengendem Marsche auf einem Berggipfel seinen Schülern gestattete, ihren Körper unbehindert den herrlichen Strahlen der Sonne auszusetzen, ja sogar selber hinter Stein und Busch verdeckt dieser sündhaften Lust fröhnte, Gelegenheit, «am Schatten», hinter Schloss und Riegel über seine modernen Kulturbestrebungen nachzudenken, und als in der Nähe Berlins einige der Schwächlinge, die selbst die Kleider nicht mehr zu tragen vermögen, in einem Wäldchen sich einnisten wollten, kamen sie

371 Rollier, S. 14–26.

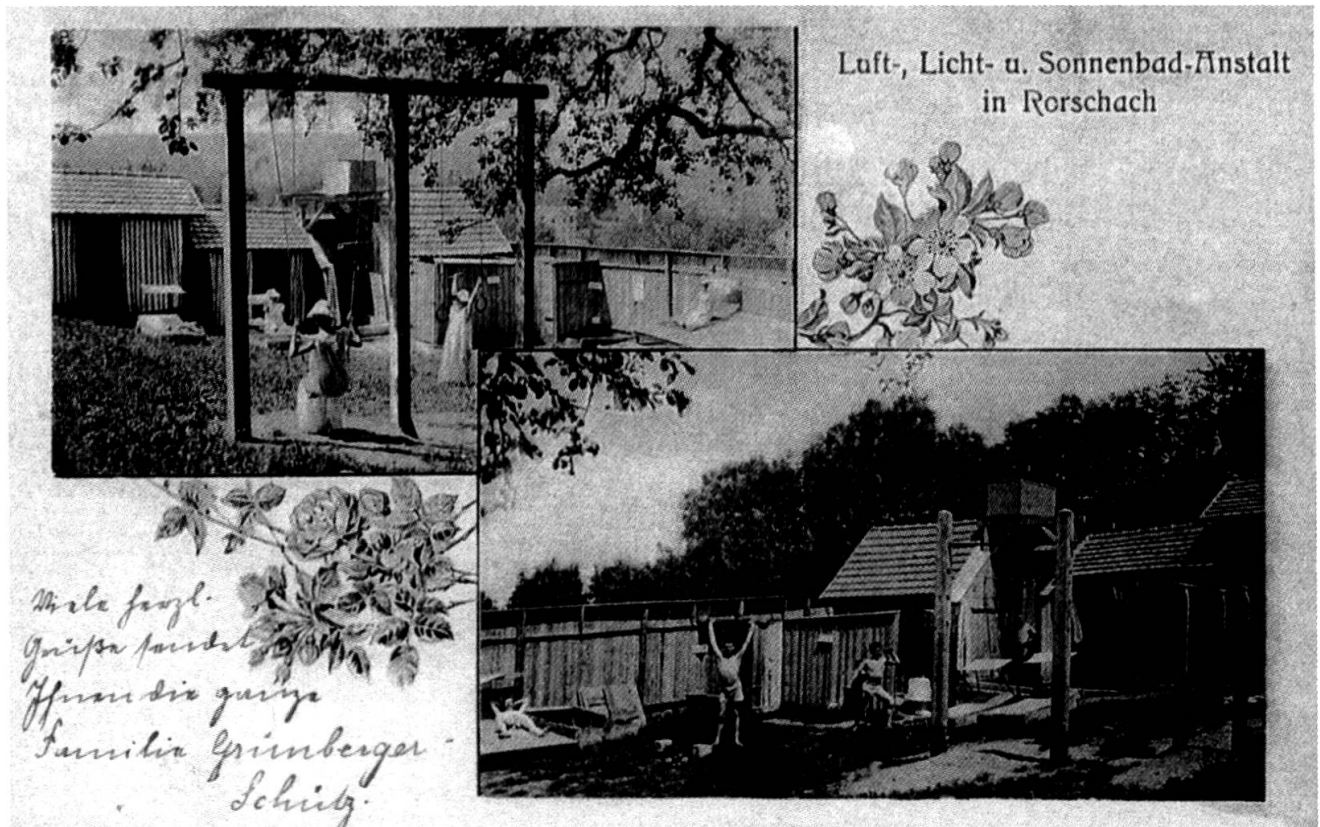
372 Angly/Hartmann/Zbinden, S. 4.

373 Schönenberger.

374 Studer, Rorschach II, S. 415 und 478.

375 Rorschach, S. 90.

Abb. 32: Damen in breitrandigen Hüten sitzen auf einer Schaukel, turnen an Ringen oder nehmen ein Sonnenbad, während Männer in der abgetrennten Herrenabteilung mit nacktem Oberkörper in der Unterhose Gewichte stemmen und ebenfalls Sonne tanken. Postkarte der Rorschacher «Licht-, Luft- und Sonnenbadaanstalt St. Anna» um 1906.



gleich angerückt mit Pickelhaube und Säbel und haben dem paradiesischen Leben eine Ende bereitet. – Das Gute wird eben oft verkannt, und namentlich der Staat als Schützer alteingelebter Ideen bequemt sich nur ungern zu Neuerungen. Aber die Zahl derer, die über Luft- und Sonnenbäder lachen, wird immer kleiner, während die Zahl derjenigen, die den Wert dieser Bäder für die Gesundheit anerkennen, von Tag zu Tag grösser wird, ist doch selbst schon ein Ärztekollegium, nämlich dasjenige in Erfurth, mit dem Ansuchen an die dortigen Stadtväter herangetreten, die Erstellung einer Luft- und Sonnenbadeanstalt zu fördern. Es sollte daher Niemand unterlassen, den günstigen Einfluss, den Luft und Sonne auf den menschlichen Organismus ausüben, an sich selber zu probieren und die Luft- und Sonnenbade-

anstalt am Rorschacherberg recht fleissig benützen.»³⁷⁶

1929 und 1930 widmeten sich zwei Nummern der deutschen lebensreformerischen Zeitschrift «Schönheit» dem Nachbarland Schweiz.³⁷⁷ Es war aber der Schweizer Lehrer Werner Zimmermann (1893–1982), der die Ideen der «Lebensreform» und der Freikörperkultur in der Schweiz durch seine zahlreichen Schriften, Vorträge und Reisen bekannt machte. Sein 1924 erschienenes Buch *Lichtwärts – Ein Buch erlösender Erziehung* beschrieb den utopistischen Zustand der Erlösung. Durch Erziehung, so Zimmermann, könne der durch Genussmittel, über-

376 Mogensen, Rorschach, S. 14–15.

377 Pfitzner, S. 105–11

steigerte Sexualität, Geld- und Vergnügungssucht verdorbene Mensch geheilt werden.³⁷⁸ Auch Eduard Fankhauser (1904–1998) hatte Zimmermanns Buch gelesen. Er war begeistert und gründete 1927 den «Schweizer Lichtbund» – auch «Organisation Naturiste Suisse» (ONS) genannt –, die schweizerische Vereinigung für Freikörperkultur. Werner Zimmermann wurde Vizepräsident des «Lichtbundes». Eduard Fankhauser gründete überdies 1924 einen Verlag, der vor allem Werner Zimmermanns Bücher publizierte.

1928 gab Fankhauser eine Verbandszeitschrift unter dem Titel «die neue zeit» heraus. Das ONS-Bulletin wurde nur an Mitglieder abgegeben. In der «neuen zeit» wurde auch für die Freiland-Freigeld-Theorie³⁷⁹ und den Vegetarismus geworben sowie das Leben ohne Nikotin und Alkohol idealisiert. Von Sittlichkeitsvereinen und vom «Schweizerischen Katholischen Frauenbund» angezeigt und angeklagt wegen Verstosses gegen das 1916 erlassene Gesetz gegen die Verbreitung von Schundliteratur, musste sich Fankhauser 1926 und 1931 vor Gericht verantworten. Er wurde beide Male freigesprochen. Seine Erfahrungen hielt er in einem in heroischem Ton geschriebenen Buch *Nacktheit vor Gericht* fest.³⁸⁰ In Bern wurden Schaufenster eingeschlagen, wo Bücher des Verlages «die neue zeit» und Nacktfotografien ausgestellt waren. Fankhauser wurde angepöbelt und meist anonym belästigt.³⁸¹ Im Freispruch erklärte das Berner Obergericht 1931, dass die neue Körperkultur und die sportlichen Aktivitäten zu einem natürlicheren Umgang unter den Geschlechtern beigetragen habe: «So gilt heutzutage beispielsweise, im Gegensatz zu noch gar nicht weit zurückliegenden Zeiten, das gemeinsame Baden der Geschlechter nicht mehr als anstössig, ohne dass dadurch die Sittlichkeit gelitten hätte. Man beachte nur die Natürlichkeit im Verkehr der gemeinsam Badenden.»³⁸²

1937 entstand in Thielle am Neuenburgersee das FKK-Gelände «Die neue Zeit». Dort war gesunde Frei-

zeitgestaltung oberstes Gebot: Nikotin und Alkohol waren verboten, man lebte vegetarisch und badete nackt im See, an der Luft und in der Sonne. 1931 beteiligte sich der «Schweizer Lichtbund» an der «Hyspa», der Hygiene- und Sportausstellung, und 1939 an der «Schweizerischen Landesausstellung».³⁸³ Noch heute leben FKK-Anhängerinnen und -Anhänger in Thielle gleich wie zur Gründerzeit: Sie verzichten auf dem Erholungsgelände auf Alkohol und Nikotin und essen vegetarisch.³⁸⁴

Wie in Deutschland, als 1926 ein Nacktbader vor Gericht stand, kam es auch in der Schweiz 1923 wegen Verstosses gegen Paragraph 124 des Schweizer Strafgesetzbuches zu einem Gerichtsverfahren. Das Zürcher Obergericht sprach in der Berufung einige Lehrerinnen und einen jungen Mann frei, die nackt im Greifensee gebadet hatten.³⁸⁵

378 Krabbe, Gesellschaftsveränderung, S. 104.

379 Der deutsch-argentinische Kaufmann Silvio Gesell (1862–1930) vertrat 1891 in seiner ersten Broschüre *Die Reformation im Münzwesen als Brücke zum sozialen Staat* die These, dass nicht die Ausbeutung der menschlichen Arbeit sowie der Privatbesitz der Produktionsmittel eine Klassengesellschaft begründe, sondern strukturelle Fehler des Geldwesens. Gesell forderte, das Bodenmonopol und die staatliche Pacht abzuschaffen. Stattdessen wollte er Freigeld einführen, dessen Nominalwert sich ständig nach festem Plan verringert hätte. 1909 gründete er eine erste Vereinigung. Seine Zeitschrift wurde im Ersten Weltkrieg in Deutschland zensiert. Gesell wanderte in die Schweiz aus, wo er unter Bodenreformern, Reformpädagogen und Lebensreformern Anhänger fand. Sie schlossen sich im «Freiland-Freigeld-Bund» zusammen. 1916 erschien Gesells Hauptwerk *Die natürliche Wirtschaftsordnung* (Onken).

380 Fankhauser. – Fankhauser war nicht der einzige Verleger, der sich Mitte der 1920er-Jahre vor Gericht verantworten musste: In Deutschland traf es wegen eines Verstosses gegen das deutsche Strafgesetz den Herausgeber der Zeitschrift *Lachendes Leben*, Robert Lauer (Koerber, S. 107).

381 Zimmermann, S. 3.

382 Fankhauser, S. 75.

383 Pfitzner, S. 105–115; Andritzky/Rautenberg, S. 8.

384 TA 18. Dezember 1998.

385 Schulze, S. 25.

Abb. 33: Das Landerziehungsheim Glarisegg bei Steckborn proklamierte eine naturnahe Erziehung. Dazu gehörten auch Sport und das Nacktbaden im See. Postkarte von 1913.



Am schweizerischen Bodenseeufer war das Nacktbaden von 1850 bis 1950 selten ein Thema. Einzig eine Fotografie aus dem Jahr 1918 zeigt männliche Jugendliche, die beim Schwimmfest des Landerziehungsheims Glarisegg nackt auf dem Steg standen. Das Landerziehungsheim Glarisegg bei Steckborn am Untersee wurde 1902 von den beiden Lehrern Werner Zuberbühler und Wilhelm Frei gegründet. Statt nur einseitig den Intellekt zu bilden, gehörten im Landerziehungsheim auch Geistes- und Charakterbildung sowie Sport zum täglichen Schulstoff. Teil dieser Ideologie war das nackte Baden im See. Die Betreiber des Landerziehungsheims Glarisegg wollten so den staatlichen, allein auf den Intellekt ausgerichteten Schulen ein integrierendes Konzept entgegenstellen. Sie wandten sich gegen das grossstädtische, naturferne

Leben und wollten die Schüler naturnah aufwachsen lassen. Bekannte Absolventen des Landerziehungsheims waren zum Beispiel der Historiker Carl Jacob Burckhardt oder der Schriftsteller Friedrich Glauser. Glarisegg pflegte Kontakte zu lebensreformerischen Bewegungen wie den «Wandervögeln»; 1907 trafen sich Delegationen schweizerischer und deutscher «Wandervögel» in Glarisegg.³⁸⁶ Eine ähnliche Institution gab es um 1904 im Schloss Gaienhofen für Mädchen; weitere in Ermatingen und im Schloss Kefikon bei Frauenfeld.³⁸⁷

Wenn aber sonst nackt im Bodensee gebadet wurde, so geschah dies selten und in der Regel ide-

386 Glarisegg, S. 13; Stender, S. 107; Baumann, S. 9.

387 Sennekamp/Zang, S. 43.

ologiefrei. Noch heute ist Nacktbaden am Bodensee unüblich.³⁸⁸ Sogar nur teilweises Nacktbaden war 1983 auf dem freien Badeplatz «Hörnle» bei Konstanz unerwünscht; als einige Frauen weniger Textil trugen als die Oben-ohne-Badenixen gab es Reklamationen; in der Folge wurde 1984 ein Stück Wiese als FKK-Gelände ausgeschieden.³⁸⁹

Meist waren es männliche Jugendliche, die sich die Freiheit des Nacktbadens herausnahmen – so um 1895 Ermatinger Buben, die, statt Eintritt in der Badeanstalt zu bezahlen, beim Badeplatz «im Horn» nackt in den See sprangen. In seinen Jugenderinnerungen sagt Max Mayer, der damals dabei war, man habe «so besser schwimmen»³⁹⁰ können.

Nicht einmal im «Strandbad Altenrhein», wo von allen Strandbädern am schweizerischen Bodenseeufer in den 1930er-Jahren vermutlich die grösste Freiheit herrschte, war Nacktbaden erlaubt.³⁹¹

Im April 1908 wurde der Schweizer Bund der «Wandervögel» mit ersten Sektionen in Basel und Zürich gegründet. Bislang hatten die Schweizer mit ihren deutschen Nachbarn gemeinsame Wanderungen und Ausflüge unternommen. Zählte der Schweizer Verein 1908 erst 56 Mitglieder, so waren es am Ende des Jahres bereits 384; 1910 gab es dann gar 13 Ortsgruppen mit rund 750 Mitgliedern. Zu den Aktivitäten gehörte vor allem auch das Wildbaden. Eine Wanderin beschrieb im «Blättli», dem schweizerischen «Wandervögel»-Mitteilungsblatt, eine Badeszene wie folgt: «Nach freiem Willen nahm dann dort ein jeder Luft-, Sonnen- oder kühle Wasserbäder.»³⁹² In Frauenfeld gab es bereits 1910 eine Ortsgruppe; viele «Wandervögel» wurden an Mittelschulen rekrutiert, so auch an der Kantonsschule Frauenfeld. Die Frauenfelder unternahmen Badefahrten an den Bichel-, Nussbaumer- oder Hüttwilersee. Da die Frauenfelder Schulbehörde eine gemischtgeschlechtliche Ortsgruppe verboten hatte, wurde eine separate Mädchengruppe geführt.

Von 1912 bis 1933 bestand in Kreuzlingen eine «Wandervögel»-Ortsgruppe. Die Kreuzlinger «Wandervögel» am Lehrerseminar beschäftigten sich mit der Freiland-Freigeld-Theorie, mit Freud'scher Psychologie sowie mit Büchern von Werner Zimmermann und Friedrich Nietzsche.³⁹³

Auch in St. Gallen gab es 1909 zumindest eine Ortsgruppe der «Wandervögel». Die St. Galler machten Sonntagsausflüge, zogen in die Berge und «badeten jenseits der geschlossenen Badeanstalt»³⁹⁴. Ihre Fahrten führten die St. Galler an den Bodensee, wo sie in Frasnacht «im blauen See» schwammen und in Altenrhein «im Sand wühlten»³⁹⁵.

In Arbon bestand die Ortsgruppe 1921 vor allem aus jungen Arbeitern und Lehrlingen. Fotografien zeigen die «Wandervögel» nicht nur beim Wandern und beim Grillieren im Wald, sondern in Badekleidern oder in Unterwäsche in Ruderbooten sowie an einem See beim Wildbaden.³⁹⁶

Die erste Schweizer Ortsgruppe der «Naturfreunde» wurde 1905 in Zürich gegründet; auch die schweizerischen «Naturfreunde» wurden anfangs angefeindet.³⁹⁷ Gegen die Gründung eines eigenen Landesverbandes setzte sich 1908 die Zentrale in Wien durch; stattdessen wurden zwei Gaue gebildet,

388 Heute gibt es am Bodensee nur beim Konstanzer Strandbad «Horn» und im österreichischen Hard bei Bregenz Nacktbadestrände. Der österreichische FKK-Strand auf der Sandinsel im Mündungsgebiet des Rheins, wo sich früher auch ein Strandbad befand, war am Ende des Zweiten Weltkriegs entstanden. Zwar war hier das FKK-Baden nicht legal, Kontrollen der Polizei blieben aber eher die Ausnahme (Deckart, S. 25; Anzeiger 27. Juni 2000).

389 Schlegel, S. 19–22.

390 GA Ermatingen: Mayer, S. 4–5.

391 Würth.

392 Baumann, S. 23.

393 Ebd., S. 137.

394 Ebd., S. 155.

395 Ebd.

396 Ebd., S. 100–218

die von Bern und Zürich aus geleitet wurden. Erst 1920 wurde Deutschen und Schweizern erlaubt, eigene Geschäftsstellen zu schaffen. Am Bodensee kam es in Arbon und in Rorschach 1908, in Romanshorn 1928 zur Gründung von «Naturfreunde»-Sektionen. Und aus dem «Allgemeinen Arbeiterbildungsverein» heraus entstand 1912 die Ortsgruppe Frauenfeld.³⁹⁸ Die Arboner «Naturfreunde» gehörten zu den Mitinitianten des «Strandbades Buchhorn». «Naturfreunde» gab es aber auch in Konstanz.³⁹⁹

397 Zimmer, S. 50.

398 Meier/Seemann.

399 SBZ 27. Januar 1978; Schott/Trapp, S. 133.

5 Zwischen Prüderie und Nacktkultur: Das Strandbad als Vergnügungsort der «kleinen Leute»

Vielen kleinen lebensreformerischen Gruppierungen in der Provinz bot die Forderung nach dem Bau eines Strandbades Gelegenheit, in der eigenen Gemeinde die Ideen der «Lebensreform» zu erläutern. Die meisten Lebensreformer konnten sich einen totalen Bruch mit der Gesellschaft nicht leisten; sie blieben nach wie vor in ihrem sozialen Umfeld, im Arbeiter- oder Angestelltenmilieu. Und sie passten ihre Lebensgewohnheiten, sozusagen den Grad ihrer individuellen Lebensreform, den Gegebenheiten an: Statt eine Nudistanlage zu fordern, gaben sie sich zum Beispiel mit einem Strandbad zufrieden. Die Behörden kamen nicht selten einem solchen Wunsch entgegen, um so die Ufer von wild Badenden zu befreien. Viele dieser wild Badenden hatte die Ideen der «Lebensreform» aufgenommen – vermutlich oft ohne den ideologischen Hintergrund genau zu kennen. Einfach das Machbare zu verwirklichen, scheint ein von der Strandbadbewegung besonders oft gewählter Weg gewesen zu sein. Auch Wortführer der «Lebensreform» hiessen die (zeitweise) Anpassung gut, ganz gemäss dem pragmatischen lebensreformerischen Prinzip «Reform statt Revolution»⁴⁰⁰. Dazu gehörte auch die Bereitschaft, einen Badeanzug zu tragen, um nicht ganz auf Schwimmen, Luft- und Sonnenbad verzichten zu müssen. Leopold Fulda (1887–1961), Medizinalrat, ehemaliger «Wandervogel», FKK-Befürworter und Gegner der Badehose, schrieb 1924 in seiner in zweiter Auflage erschienenen Werbeschrift *Im Lichtkleid. Stimmen für und gegen das gemeinsame Nacktbaden von Jungen und Mädchen im Familien- und Freundeskreis*: «Wer aus Zeitmangel oder des Sprungbrettes wegen gezwungen ist, bretterne oder gemauerte Schwimmanstalten aufzusuchen, wird sich vorläufig noch an die Vorschriften dieser Anstalten kehren müssen.»⁴⁰¹

5.1 Strandbäder bauen, um das Wildbaden zu verhüten

Der Badeboom, der durch ein immer besser ausgebautes öffentliches Verkehrsnetz⁴⁰² noch gefördert wurde und immer grössere Einzugsgebiete betraf, lockte vor allem an Wochenenden Tausende ans Wasser.

Ein Minimum an Infrastruktur – vor allem Aborte – musste zur Verfügung gestellt werden, und wo Behörden zu spät erkannt hatten, dass die Seebadeanstalten in der Gunst des Publikums verloren hatten, eroberten sich Badelustige einfach als wild Badende das Gelände.

Was heisst nun aber genau «wild baden»? Wild badet, wer Küste und Strand ohne Infrastruktur zum Badeplatz erklärt und sich dort – nackt oder im Badeanzug – sonnt und badet. Wild gebadet wurde schon zu allen Zeiten und überall. Doch mit der «Lebensreform» wurde Wildbaden zu einem Massenphänomen. «Wandervögel» und Anhänger der Licht-, Luft- und Badebewegung badeten leidenschaftlich gerne wild.

Trotz Verboten badeten am Seerhein in Konstanz bereits um 1900 Frauen, Männer und Kinder gemeinsam. 1905 wurde in der privaten Badeanstalt «Waldhaus Jakob» offiziell gemeinsam gebadet. Rund 50 Kilometer weiter zog der Gemeindediener im gleichen Jahr durch die Strassen von Singen, um die Bevölkerung ausdrücklich auf die Geschlechtertrennung beim Baden hinzuweisen und die Strafen für Zuwiderhandlung zu verlesen.⁴⁰³

Auch am Konstanzer «Hörnle» badeten Männer und Frauen wild und gemeinsam, weshalb 1915 die Stadt darüber nachdachte, dort eine feste Badegelegenheit zu schaffen. 1919 kam der Bürgermeister zur

400 Schneider.

401 Fulda, S. 11.

402 Pirhofer/Reichert/Wurzacher, S. 169.

403 Sennekamp/Zang, S. 46.

Ansicht, dass der allzu freie Badebetrieb in geregelte Bahnen zu lenken und durch eine Aufsichtsperson zu überwachen sei. 1920 stellte die Stadt eine Aufsichtskraft ein. Damit war der Sittsamkeit vorläufig Genüge getan. Ab 1928 sorgten 100 Umkleidekabinen auf dem weiterhin eintrittsfreien Badeplatz für eine gewisse Disziplinierung. Die Benutzung der Umkleidekabinen kostete 20 Pfennig, war jedoch freiwillig. Doch die Aufsichtskraft, der soziale Druck und die Kontrolle der Badegäste waren wohl Grund genug, diese Umkleidekabine auch tatsächlich zu benutzen.⁴⁰⁴

Wie das Konstanzer Beispiel zeigt, kam die Einrichtung von Strandbädern einem «vollkommenen Umschwung»⁴⁰⁵ im Badewesen gleich – ermöglicht erst durch die Aufhebung von Polizeiverboten.

In Lausanne verbreiteten 1914 die Lokalpresse und Ärzte die Thesen Auguste Rolliers, worauf einige Männer, Frauen und Kinder an den Strand von Vidy strömten, um im See zu baden und ein Sonnenbad zu nehmen. Spaziergänger waren schockiert darüber. Die Lokalzeitung sprach von einer «vraie révolution dans les mœurs»⁴⁰⁶. Die Polizei und der Gesundheitsdienst inspizierten den Strand, und nach weiteren Protesten wurde er 1922 nach dem üblichen Schema (je ein Männer-, Frauen- und Familienabschnitt) dreigeteilt. Drei Jahre später erstellte Lausanne am gleichen Ort, wo sich seit 1884 am Seeufer eine Badehütte mit Trennwand befunden hatte, ein Strandbad («Bains de Cour») erneut mit dem T-Schema, aber dieses Mal aus Beton statt aus Holz.⁴⁰⁷ Immer noch konnten sich die Behörden nicht dazu durchringen, Männern und Frauen ein gemeinsames Bad zur Verfügung zu stellen. Erst mit dem Bau des modernen «Bellerive» 1937, eines Längsbaus entlang des Seeufers, parallel zur Strasse, mit einem Rondell im Zentrum, einer Kasse, einem Kiosk, einem Coiffeursalon und einem Restaurant, erhielt Lausanne ein Strandbad, in dem nur noch in den Umkleidekabinen die Geschlechtertrennung galt.

Auch der Zürcher «Strandbad-Verein» kritisierte das «regellose, ungeordnete und unbeaufsichtigte Wild-Freiluftbadeleben», das sich an der Aussensihl entwickelt hatte, wo Bewohnerinnen und Bewohner der nahen Arbeiterquartiere, ohne irgendwo Eintritt zu bezahlen, ein Bad nahmen: Die Schattenseiten dieses Wildbadens seien das Aus- und Ankleiden ohne Umkleidekabinen und das Fehlen von Aborten.⁴⁰⁸ Im st. gallischen Thal bemängelte der Gemeinderat 1938, dass der Badeplatz beim Jägerhaus oft von Fremden aufgesucht und «immer mehr zum Gemeinschaftsbad ohne Geschlechtertrennung gestempelt»⁴⁰⁹ werde.

5.2 Lockvogel Familienbad

Deutsche Urlauberinnen und Urlauber konnten gemischtgeschlechtliche Badestrände bereits um 1880 im belgischen Ostende kennen lernen. Als dann 1907 das «Strandbad Wannsee» in Berlin seine Tore öffnete, war es nicht das erste deutsche Strandbad mit einem gemischten Badestrand, denn bereits seit 1902 gab es ein Familienbad auf Helgoland, wenig später auch auf Sylt. Auf der ostfriesischen Insel Wangerooge wurde 1908 noch kein Familienbad eröffnet, sondern als Probelauf erst einmal ein «neutraler» Strandabschnitt, wo Männern und Frauen lediglich der gemeinsame Aufenthalt, nicht jedoch das gemeinsame Baden erlaubt war. Hier fanden auch Konzerte oder Leseveranstaltungen statt. «Mit der Einführung des Familienstrandbades in verschiedenen deutschen Bädern hat man bisher ausserordent-

404 Schlegel, S. 19–20.

405 Kollath, S. 200.

406 Heller, S. 73.

407 Ebd., S. 72–77; vgl. Teil II, Kap. 1.

408 Böckli, S. 101.

409 GA Thal: Protokolle des Gemeinderates, 2. August 1938.

lich gute Erfahrungen gemacht»⁴¹⁰, verkündete die Bremer «Weser Zeitung» 1902. Das Familienbad entspreche dem Wunsch vieler deutscher Familien, und Vorurteile gegen das gemeinsame Baden beider Geschlechter würden widerlegt. Das Benehmen der Badegäste am Strand sei taktvoll und diskret, und auf allzu helle oder durchsichtige Badebekleidung werde verzichtet. Die Badegäste passten also die Badekleider den Realitäten an; die Badekleider wurden wieder prüder.⁴¹¹

Eine Postkarte aus Norderney verkündete 1908 froh die Errichtung eines Familienbades: «Wie schön ist's im Familienbad/Zur Sommerzeit bei dreissig Grad'/Man tummelt sich mit Frau und Kind'/Vergnügt und munter alle sind/Die Kinder schrei'n und jubeln froh/Die Grossen machen's ebenso/Zufrieden jauchzet Gross und Klein/Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.»⁴¹² Touristenorte ohne Familienbad befürchteten, immer mehr Gäste zu verlieren, so 1913 auch Norderneys Nachbarinsel Langeoog. Dort legten Restaurant- und Hotelbesitzer Unterschriftenlisten auf, um für die kommende Saison ein Familienbad zu fordern.⁴¹³ Der berühmte Badestrand von Sankt Peter-Ording wurde 1926 dreigeteilt und als Familienbad eröffnet.⁴¹⁴ Auch Sellin auf der Insel Rügen in der Ostsee errichtete nach 1900 ein Familienbad; auch hier planschten Männer und Frauen in hochgeschlossenen Badeanzügen gemeinsam.⁴¹⁵

Am Genfersee war der freie Strand nun der gemischte Strand – in Lausanne ab 1911. Ein Lausanner erinnert sich: «Une femme était pour nous un spectacle d'une rareté inouïe, dont les garçons d'aujourd'hui n'ont aucune idée.»⁴¹⁶ Besser zugängliche Strände und modernere Baderegeln, die den neuen Badesitten der Touristen angepasst würden, forderte 1927 ein Hotelier. Der moderne Strand, das moderne Strandbad waren nun die Orte, wo man sich gerne zeigte, wo das Spiel des Sehens und Gesehenwerdens gespielt wurde, wo man Tee trank und die Zeit mit Kartenspiel und Tanz verbrachte.⁴¹⁷

410 Bengen/Wördemann, S. 91–98.

411 Bachmann, S. 16.

412 Hedinger/Diers, S. 108.

413 Saison am Strand, S. 108.

414 Arnold.

415 Prignitz, Rügen.

416 Vernex, S. 93.

417 Ebd., S. 69–74.

6 Das Strandbad als Inbegriff einer modernen, freizügigen Welt

Im Grossen und Ganzen argumentierte die Gegnerschaft der neuen Strandbäder nach dem Motto «Wehret den Anfängen». Das gemeinsame Baden von Männern und Frauen förderte die Phantasie der meist männlichen Gegnerschaft; Sodom und Gomorra befürchteten sie, wenn Frauen und Männer am gleichen Badestrand badeten. Am Widerstand gegen die Strandbäder waren allerdings ihre Förderer nicht ganz unschuldig. Alte Postkarten zeigen schöne, aufreizende Damen in Badeanzügen – mit gaffenden männlichen Fangemeinden im Hintergrund. Eine Postkarte der deutschen Hochseinsel Helgoland warb nach 1902 für das dortige Familienbad wie folgt: «Solch' Familienbad ist schön, da bekommt man viel zu sehn.»⁴¹⁸ Laszive Reime und Andeutungen sorgten also zusätzlich für eine erotische Aufladung. Solche Werbung war vermutlich mehrheitlich in den Köpfen von Männern entstanden; sie machte aus dem gemeinsamen Baden eine Attraktion, von der sich Badegäste ein Prickeln erhoffen durften. Fotos harmloser Begegnungen von Männern und Frauen im Badeanzug erhielten als Postkartensujet viel versprechende Titel wie etwa «Flirt am Strand».⁴¹⁹

Was Männern so alles in den Sinn kommen konnte, wenn sie an gemischte Bäder dachten, illustriert auch folgender Postkartentext mit der Überschrift «Gruss aus Borkum» von etwa 1920⁴²⁰:

«10 Gebote für Jungfrauen im Familienbad

1. Du sollst nur in's Familienbad gehen, denn im Damenbad ist es langweilig.
2. Du sollst nicht zuviel Badekleider anziehen, denn Du gehst nicht nur zu Deinem Vergnügen baden.
3. Du sollst nicht zuviel im Wasser bleiben, denn die Herren sehen auch gern etwas Hübsches.
4. Du sollst Dich nicht dessen schämen, was Dir Mutter Natur gegeben hat: wer hat, der hat.

5. Du sollst den Herren auch manchmal den Rücken wenden, denn jedes Ding hat zwei Seiten.
6. Du solltest Dich öfters von den jungen Herren retten lassen, das ist ein angenehmes Gefühl.
7. Du sollst nicht schreien, wenn Du gezwickt wirst, vielleicht ist es doch nur ein Krebs.
8. Du sollst vorsorgen, dass die Nähte nicht platzen, die Badeverwaltung liebt die zu grosse Offenheit nicht.
9. Du sollst die älteren Herren bevorzugen, die jüngeren sind meist auch im Wasser auf dem Trocknen.
10. Du sollst öfters Deinen Badeanzug zurechtziehen, das ermuntert die Herren.»

Zweifellos brachten Strandbäder eine Lockerung der Badesitten; sie verdrängten den Mief, der in den alten Seebadeanstalten geherrscht hatte: Körperfeindlichkeit, Enge, Dunkelheit, strenge Zucht und Ordnung.⁴²¹ Auch der «Nebelspalter» trug im August 1922 das Seine zur Strandbaddiskussion bei (vgl. Abb. 34, 35 und 36), denn einen Monat zuvor war in Zürich die Trennwand im «Strandbad Mythenquai» als Folge eines kleinen Volksaufstandes entfernt worden.

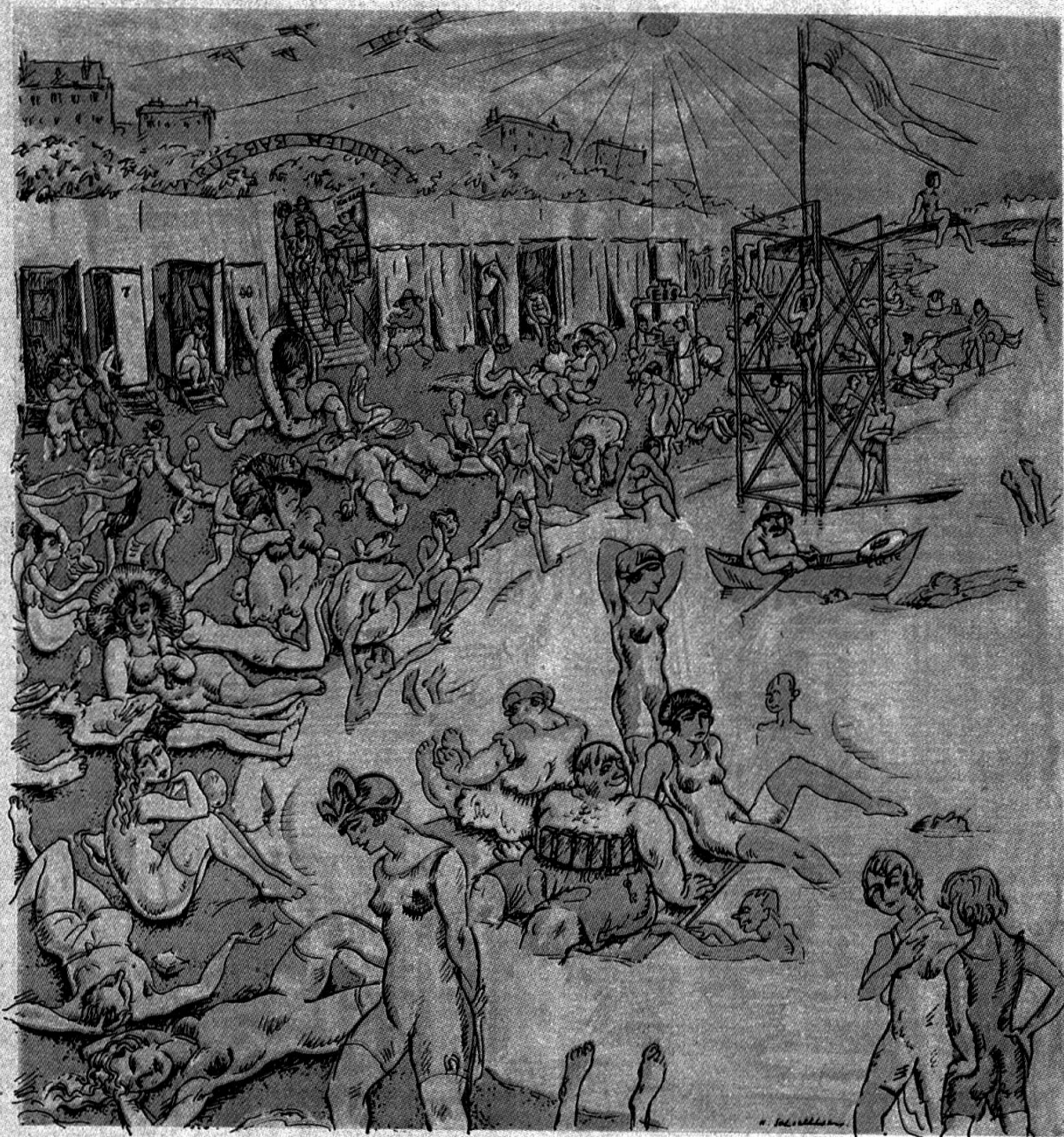
Je grösser die Verbreitung von Familienbädern wurde, desto freizügiger wurden die Badesitten. So tanzten in den 1930er-Jahren im Berliner «Strandbad Wannsee» Männer und Frauen im Badeanzug. Der von Gegnern so gefürchtete Körperkontakt kam auf diese Art zumindest spielerisch zustande. Die zunehmende Lockerung der Badesitten rief diverse Sittenapostel auf den Plan – allen voran die Kirche, vor allem die katholische. In Diskussionen um den Bau eines Strandbades war sie häufig die erbittertste Gegnerin.

418 Postkarte Helgoland, Nachdruck einer Karte aus der Zeit um 1900 (Privatbesitz Eva Büchi, Amriswil).

419 Bachmann, S. 6.

Die verschwundene Scheidewand

Zeichnung von Hans Schoellhorn



Wir baden froh am schönen Strand. Wir liegen hier im Angesicht
Gefallen ist die Scheidewand. der ganzen Welt beim Tageslicht
und — Mutter Erde wankt noch nicht.

Das Familienbad

Es ist bekannt, daß auf der argen Welt
Dem einen dies, dem andern das gefällt.
Und keine Einrichtung, sei sie auch noch so fein,
Wird jedermann zugleich willkommen sein.

„Familienbad“, versteht der junge Fant,
„Ist in der Tat ein Idealzustand“
Und jeder Backfisch, sei er noch so jung,
Zeigt fürs Familienbad Begeisterung.

Nur unmoberne Etern und Moralpedanten,
Philister, Politisten und bebrillte Tanten,
Die sind entsetzt ob dieser Baderei
Und finden, daß sie sehr — unzüchtig sei.

Infolgedessen herrscht ein bößer Streit
In dieser Sache jede Sommerzeit,
Ein jeder glaubt, er sei allein im Recht
Und andere Meinung sei moralisch schlecht.

Kein Ende ist dabei vorauszusehen,
Denn alle bleiben hart auf ihrer Meinung stehen.
Inzwischen naht gottlob der Saisonschluss,
Wo das Familienbad — verschwinden muß.

Stefan Erck

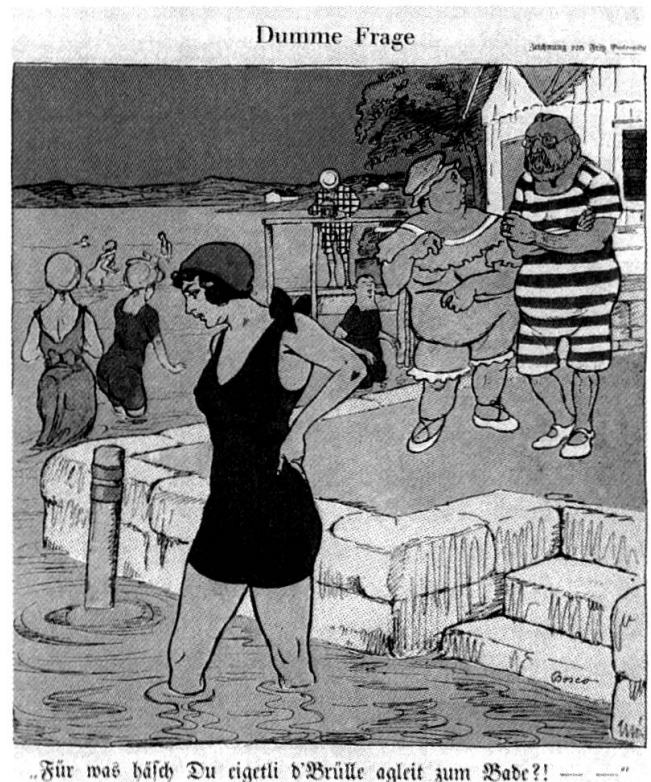
Abb. 34: Die verschwundene Trennwand im Zürcher «Strandbad Mythenquai» thematisierte die Satirezeitschrift «Nebelspalter» 1922 mit Zeichnungen und Versen.

Ihr schlossen sich oft katholische Parteien, katholische Organisationen oder so genannte «Sittenvereine» an.

Die ersten Strandbäder wurden nicht nur «Familienbäder» genannt, der Zutritt war vorerst auch nur Familien erlaubt. In Lausanne etwa war das Strandbad streng nach Geschlechtern getrennt, und die Badeordnung von 1913 verbot den Männern, sich den Frauen zu nähern.

Aber es gab auch schweizerische Strandbäder, die von Anfang an gemischtgeschlechtlich konzipiert waren – so etwa das Strandbad Thun. Im illustrierten Führer des Strandbades steht zu diesem Thema: «Unsere Urgrossmütter würden vor Entsetzen umsinken, könnten sie für einen Augenblick das heutige Strandbadleben mit ansehen. Unser Geschlecht müsste ihnen vollkommen aus Rand und Band geraten vorkommen, wenn sie gewahr würden, wie da Männlein und Weiblein ganz ohne räumliche Scheidung in Kleidern, die von Jahr zu Jahr in Farbe und Form zweckentsprechender, daher immer stoffärmer und luftiger werden, herumtollen und harmlos neben einander im Sand liegen und die Haut bis zu negerhaften Nuancen bräunen lassen.»⁴²² Doch dieses Strandbadleben, so der illustrierte Führer, habe sich die heutige Generation als neue Form der Geselligkeit erkämpft; nun gebe es eine selbstverständliche Mischung der Geschlechter und eine Geräumigkeit, die Platz für Tausende mit vielerlei Absichten schaffe. Als weiteren «Segen der Strandbadbewegung» bezeichnete der illustrierte Führer das Tanzen im Strandbad. Die Anwesenheit von Frauen bringe den Reiz des Schauens mit sich; Strand- und Badekleider, Geschmack, Eleganz und Wohlgestalt würden hier im hellen Sonnenlicht stärker hervortreten. Jene Leute, die mit einem Augenzwinkern vom Strandbad sprächen, hätten das Lebensgefühl der jungen Generation nicht erfasst; deren natürliche Freude an körperlicher Bewegung strafe die faulen Witze aus dunklen Stammischecken Lügen.⁴²³

Abb. 35: Die Augustnummer des «Nebelspalters» von 1922 befasste sich ausschliesslich mit dem Thema Strandbad. Im Familienbad trug der ältere Herr sogar im Wasser plötzlich seine Brille ...



Normen und moralabweichendes Verhalten wie etwa Annäherungsversuche oder schweifende Blicke waren in Konstanz zwischen 1906 und 1911 immer wieder ein beliebtes Sommerthema. Besuchern des «Volksbades» wurde vorgeworfen, sie würden aus der Seebadeanstalt hinaus in den offenen See zum Frauenbad schwimmen, um dort mit Frauen anzubandeln. Das Hinausschwimmen aus der Seebadeanstalt in den offenen See war den Konstanzerinnen 1885 erlaubt worden, nachdem sie sich zuvor öfters über die engen Raumverhältnisse in der Frauenbadeanstalt beschwert hatten.⁴²⁴ Später wurde das Hinausschwimmen wieder verboten, doch bereits 1911

420 Zit. nach Kaufmann, Urlaubsgrüsse, S. 42.

421 SK 28. Juli 1984; Trapp, Reise, S. 8.

422 Thun, Strandbad, S. 8.

423 Ebd., S. 10.

424 Zang, Konstanz II, S. 85.

wurde das Verbot wieder aufgehoben. Nach einer Beschwerde, die im gemeinsamen Baden Anstössiges empfunden hatte, entgegnete der Bademeister der Badeanstalt «Jakob» selbstbewusst: «Sollte eine Dame, die im Wasser ist und angekleidet mit einem Badeanzug vom Fuss bis zum Hals, Anstoss finden, wenn einige junge Herren mit anderen Damen sich in der Nähe im Wasser unterhalten, dann muss sich die Dame eben ins Brausebad oder in die städtische Badeanstalt begeben. In der Badeanstalt Jakob ist eben Freiheit und kein geschlossenes Bad.»⁴²⁵

In dieser privaten Badeanstalt des Konstanzer Gasthauses «Waldhaus Jakob» wurde zum ersten Mal offiziell 1905 das gemeinsame Baden von Frauen, Männern und Kindern erlaubt, und nun, 1911, wurde in Badebekleidung sogar gemeinsam Kaffee getrunken.⁴²⁶ Ganz andere Sitten herrschten hingegen wenige Kilometer westlich, in Singen. Dort zog 1905 der Gemeindediener mit Schellen durch die Strassen und wies so die Bevölkerung auf die Geschlechtertrennung beim Baden hin, wobei er die Strafen bei Zuwiderhandlung nicht unerwähnt liess.⁴²⁷

Das gemeinsame Baden im Konstanzer «Jakobsbad» beflügelte die erotische Phantasie der ortsansässigen Fasnachtsgruppe «Elephanten». Sie wählten für den Fasnachtsball 1913 das Thema «Strandfest im Weltbad Jakob». Und auch das Titelblatt des «Simplicissimus» vom 6. Juli 1914 zeigte eine Frau, die sich am Bodenseeufer entkleidete. Der Text lautete: «In ganz Konstanz kriegt man keine Feldstecher mehr, seitdem ich hier bade.»⁴²⁸

Auch im thurgauischen Ermatingen wurde das Strandbad zum Fasnachtsmotiv. Dort wurde 1928 ein Strandbad mit Ankleidekabinen erstellt; das langjährige Ansinnen des Verkehrsvereins, den provisorisch eingerichteten Badeplatz mit Abort zum Strandbad auszubauen, wurde erst dann zum Erfolg.⁴²⁹ Ein paar Jahre zuvor hiess es in der Fasnachtszeitung «Der Gropp», dass die Strandbadaktien wohl

von Herren im Alter ab 40 Jahren gezeichnet worden seien. Und weiter: «Die Feigenbäume in ganz Ermatingen müssen dem Schneider zur Verfügung gestellt werden. [...] Interessenten mögen die Angelegenheit etwas studieren, besonders ob das Strandbad gemischt oder für Herren und Damen separat angelegt werden soll. Damit auch Ermatingen in Zukunft mit einem Strandbad renomieren kann.»⁴³⁰

Am Tägerwiler Fasnachtsumzug von 1926 wurde ebenfalls das Strandbad thematisiert. Ausser der ironischen Anspielung auf die «möchte-gern-junggebliebenen» Aktionäre ist auch hier der Vorwurf anzutreffen, in einem Strandbad herrsche Sittenlosigkeit und die Badegäste zeigten sich halb nackt. Jedenfalls beschwerte sich im Juli 1934 sogar der Gemeindeammann über das ungebührliche und unanständige Verhalten junger Leute auf dem Badeplatz, wobei er nicht ausführte, was diese genau getan hatten.⁴³¹

Wie anderswo wurde auch in Frauenfeld geschlechtergetrennt gebadet. Die Trennwand, die das Bassin teilte, wurde zwar nach 1923 abgerissen. Danach wurde aber ein Schichtbetrieb eingeführt; den Schichtwechsel der Geschlechter zeigte der Bademeister durch das Läuten einer Handglocke an.⁴³² Nach 1947 durften Ehefrauen oder Töchter in Begleitung des Ehemannes bzw. des Vaters die 1924 eröffnete Frauenfelder Männerbadeanstalt besuchen, die im Gegensatz zur Frauenbadeanstalt eine Spiel- und Liegewiese aufwies. Dies zog eine neue Baderegelung

425 Zang, Konstanz II, S. 277–280.

426 Sennekamp/Zang, S. 47.

427 Ebd.

428 Zit. nach Zang, Konstanz II, S. 278.

429 GA Ermatingen: Protokolle der Ortskommission, 22. April 1927.

430 GA Ermatingen: «Der Gropp», um 1921.

431 GA Tägerwilen: Protokolle der Gemeindeversammlungen, 18. Juli 1934.

432 Frauenfeld, Schwimmclub.

nach sich: Wenn Frauen anwesend waren, mussten die Männer bekleidet sein mit einem Badeanzug, der auch die behaarte Männerbrust bedeckte.⁴³³

Strandbäder sahen sich nicht nur der Kritik von Sittenwächtern ausgesetzt; die Gegner befürchteten generell einen schlechten Einfluss auf die Jugend und kritisierten auch die Unordnung. Kinder waren bei der Planung der Strandbäder immer wieder Gesprächsthema. Die Befürworterinnen und Befürworter der Strandbäder wünschten Sandplätze und Spielgeräte für die Jüngsten, die Gegnerinnen und Gegner befürchteten, dass die Kinder durch das gemeinsame Baden mit (fremden) Erwachsenen beiderlei Geschlechts schlecht beeinflusst werden könnten. Auch glaubten sie, dass die Erwachsenen sich beim Baden mit Kindern mehr genierten. 1924 stellte der Tägerwiler Gemeinderat fest, dass die Badenden in der Badeanstalt wohl nicht nur wegen ihres schlechten Zustandes ausblieben, sondern ganz einfach das Baden im offenen See mit Luft- und Sonnenbädern den beschränkten Möglichkeiten in der Badeanstalt vorzogen. «Die Strandbäder sind Mode»⁴³⁴, lautete später die simple Erklärung für diese Tendenz. Doch es verstrichen nochmals elf Jahre, bis 1935 auch Tägerwilen den Bau eines Strandbades beschloss, da «die Gemeinde quasi doch pflichtig ist, für geordnete Badeverhältnisse zu sorgen»⁴³⁵. Allerdings mussten Tägerwiler Kinder auch dann zu gewissen Zeiten zu Hause bleiben, weil die älteren Leute angeblich nicht gern vor den Kindern badeten bzw. umgekehrt «öfters beobachtet werden muss, dass sich junge Leute beiderlei Geschlechts selbst in Gegenwart von Kindern geradezu empörend und schamlos benehmen»⁴³⁶.

Die neue Körperkultur wurde von den Nationalsozialisten zumindest teilweise mitgetragen. So setzte sich die neu gewählte Konstanzer NSDAP-Stadtverwaltung für den Bau des «Strandbades Jakob» ein. Den Abbruch der Seebadeanstalten ab 1934 sowie die neuen Badesitten kommentierte die NSDAP folgendermassen: «Der Drahtverhau einer gewissen

Partei ist verschwunden; der wahre Deutsche braucht keinen Drahtverhau für sein Sitten- und Moralgefühl.»⁴³⁷ Bereits im Sommer 1935 beschwerten sich «Kraft-durch-Freude»-Urlauber über jugendliche Juden im «Strandbad Jakob» und im «Freibad Horn». Der Antrag an die Stadt, eine Badeverbotstafel für Juden und Jüdinnen anzubringen, wie dies bereits das «Strandbad Meersburg» getan hatte, wurde zwar noch abgelehnt. Aber 1937 stellte die Stadt beim «Freibad Horn» dennoch eine Tafel mit der Aufschrift «Juden sind hier unerwünscht» auf.⁴³⁸

433 Frauenfeld, Schwimmclub. – In Frauenfeld wurde erst 1973 ein modernes Frei- und Hallenbad erstellt.

434 GA Tägerwilen: Protokolle des Gemeinderates und Protokolle der Gemeindeversammlungen, 18. Juli 1934.

435 GA Tägerwilen: Protokolle des Gemeinderates, 22. Juli 1935.

436 GA Tägerwilen: Protokolle der Gemeindeversammlungen, 18. Juli 1934 und 3. Juli 1935.

437 Burchardt/Schott/Trapp, S. 269.

438 Burchardt/Schott/Trapp, S. 318.

7 Die Strandbadbewegung in Berlin, Wien, Köln und Zürich

Folgende Schilderungen sollen zeigen, wie ähnlich die Entstehungsgeschichten von Strandbädern im deutschsprachigen Raum sind. Alle haben den gleichen kulturgeschichtlichen Hintergrund, nämlich die «Lebensreform». Überall strömten die Menschen in ihrer neu gewonnenen Freizeit in die Natur, wollten Natur erleben und Sport treiben, und zwar ohne die alten moralischen Schranken und Hindernisse. Ob in Wien, Berlin, Köln oder Zürich: Überall dort, wo wild gebadet wurde, versuchten die Behörden mit dem Bau von Strandbädern diesem neuen Massenphänomen Herr zu werden.

7.1 Das «Strandbad Wannsee» in Berlin

Das «Strandbad Wannsee» gilt als Pioniereinrichtung. Seine Entstehungsgeschichte, angefangen vom wilden Badeplatz bis zum modernsten und grössten Binnengewässer-Strandbad Europas, repräsentiert die frühe Entwicklung der «Lebensreform».⁴³⁹

Mit der Eröffnung des «Strandbades Wannsee» ging in Berlin die Zeit der Flussbadeanstalten, die es seit 1865 gab und wovon 1901 noch 17 existierten, zu Ende. Noch im Sommer 1898 hatte eine Million Menschen die auf Pfählen stehenden oder auf Pontons gebauten Flussbäder besucht. Nur die wenigsten Häuser Berlins waren mit einem Badezimmer ausgerüstet. Zudem wuchs die Stadt stetig: Zwischen 1880 und 1910 hatte sich die Einwohnerzahl verdoppelt; die Zahl der Fabriken war von 5186 im Jahre 1890 auf 13 646 im Jahre 1905 gestiegen.

Das freie Baden in Flüssen und Seen war in Preussen verboten. Nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes nach 1890 kam es aber zur Gründung von unabhängigen Vereinen, auch Arbeitersportvereinen (zum Beispiel Schwimm- und Rudervereinen). Diese Vereine, aber auch die «Wandervögel», begannen nach und nach die Ufer der Berliner Gewässer zu erobern; in Berlins Arbeiterviertel badeten die Kinder in

der Spree.⁴⁴⁰ Berittene Polizisten vertrieben die Badenden am Havelufer; wer geschnappt wurde, bezahlte eine Geldstrafe. Fotografien aus der Zeit um 1906 zeigen Männer und Frauen in Badekleidern, mit Hüten auf dem Kopf und Jacken über dem Arm; sie waren beim Baden im Wannsee erwischt und von der Polizei vertrieben worden. Die Jugendlichen machten sich einen Sport daraus, die Berliner Polizei zum Narren zu halten. Vor dem Bad vergruben sie ihre Sachen im Sand; näherte sich die Polizei, blieben die Burschen und Mädchen so lange im Wasser, bis die Polizei unverrichteter Dinge wieder abziehen musste. Da viele der jugendlichen Badenden der Arbeiterpartei angehörten, schritt die Polizei weiterhin gegen Badeverstösse ein, wenn auch mit wenig Erfolg. Zu den badenden Arbeitern gesellten sich immer häufiger «Naturfreunde», «Wandervögel» und Anhänger der Freikörperkultur, die sich 1906 in Berlin bereits in 78 Gruppen formiert hatten. Am Wannsee war die Polizei gegen die zahlreichen Badenden bald machtlos. Für zusätzlichen Konfliktstoff sorgten dort aufeinander prallende Interessen der Villenbesitzer und der Badenden. So gesehen ist der Wannsee ein Beispiel für die Umnutzung und Neuaufteilung eines Gebietes als Folge des Wandels von der stark hierarchisch strukturierten Gesellschaft des 19. Jahrhunderts in die moderne Massenfreizeit- und Konsumgesellschaft des 20. Jahrhunderts. Die ursprünglich exklusive Villengegend am Wannsee wurde von den Lebensreformern regelrecht erobert. Nach dieser sozialen Umschichtung war das «Strandbad Wannsee» bald eines der grössten Strandbäder Europas. Seine Institutionalisierung, das Abschirmen des Areals, die Trennung der Geschlechter, das Erstellen einer Badeordnung, der Erlass einer Badekleidervorschrift, die

439 Die Geschichte des «Strandbads Wannsee» ist bei Dettbarn-Reggentin nachzulesen; dort sind auch viele interessante Badefotografien publiziert. Die meisten der nachfolgenden Ausführungen stammen von dort.

440 Palmér/Neubauer, S. 358–359.

Etablierung einer Aufsicht und die Einforderung eines Eintrittsgeldes wurden bald zum Vorbild für andere Behörden, die sich mit der Strandbadbewegung konfrontiert sahen.⁴⁴¹

Die Institutionalisierung des «Strandbades Wannsee» begann, als der sozialdemokratische Landrat von Stubenrauch im September 1906 den Regierungspräsidenten von Potsdam bat, das Schwimmen und Sonnenbaden am Wannsee zu erlauben. Im November 1906 kam die Königliche Regierung diesem Wunsch nach, und 200 Meter des Wannseeufers wurden als öffentlicher Badeplatz gekennzeichnet.

Im Mai 1907 startete die erste Freibadsaison am Wannsee. Bereits am vierten Sonntag nach der Eröffnung badeten dort 220 000 Menschen! Fehlende Toiletten, ein mit Abfällen und Hundekot verschmutzter Strand und ein Verkehrschaos auf den Zubringerstrassen führten im August 1907 zur Gründung des «Berliner-Freibäder-Vereins», der den Badebetrieb in geordnete Bahnen lenken wollte. Der Verein entschied, dass Baden am Wannsee nur dann erlaubt bleiben sollte, wenn der Strand in drei Abschnitte geteilt würde, nämlich in ein Familienbad für Verheiratete und ihre Kinder, in ein Männer- und in ein Frauenbad. Auf dem 500 Meter langen, dreigeteilten Strand trennten denn auch schon bald hohe Bretterzäune die Badeabteilungen.⁴⁴² Bereits in der zweiten Saison wurde das Bad mit einem Maschendraht eingezäunt; zudem wurden sechs grosse Zelte als Umkleidekabinen sowie zwei Aborte erstellt. Auf Handzetteln wurde die Badeordnung verteilt, die etwa das Anstarren der badenden Damen verbot. Zudem durften Männer keine «Dreikantbadehose» anziehen. Frauen mussten Badeanzüge tragen, die Schultern, Brust, Leib und Beine bis zum Kniegelenk bedeckten. Ledige waren vom Familienbad ausgeschlossen. So sollte verhindert werden, dass sexuell «ausgehungerte» Junggesellen die Damen anstarrten; gleichzeitig hatten die verheirateten Frauen die wandernden Blicke ihrer Ehegatten unter Kontrolle.⁴⁴³ Wer das Fa-

milienbad betreten wollte, musste sich mittels Trauschein oder Ehering legitimieren. Diese Bestimmung umgingen einige Gäste schlitzohrig: Sie machten vom Angebot der Seltersbude vor dem Strandbad Gebrauch, wo nicht nur Erfrischungen, sondern auch billige Eheringe zum Kauf angeboten wurden.⁴⁴⁴

Trotz all dieser Massnahmen musste ein Jahr später der «Freibäder-Verein» klein beigeben – er konnte den Massenbetrieb nicht mehr kontrollieren. Bade Gäste, vor allem viele Arbeiter, wollten aber den Badebetrieb am Wannsee aufrechterhalten und ein drohendes Aus verhindern. Sie gründeten ihrerseits Vereine, um die Badeaufsicht wahrzunehmen, so etwa den «Club fideler Sonnenbrüder» (später «Freibäderverein Sonne 08»). Deren Mitglieder erklärten sich für das Nordende des Strandes zuständig, am Südende etablierten sich die «Wannseeaten». Beide Vereine sorgten für Sauberkeit und Ordnung und unterstützten die offiziellen Badewärter. Südlich des «Strandbades Wannsee» entstand 1908 die «Nikolasseeer Schwimm- und Badeanstalt», die von einer privaten Gesellschaft betrieben wurde. Mittlerweile hatte ein Kaufmann das Strandbad in Pacht genommen; er erhöhte das Eintrittsgeld und setzte eine Polizeiverordnung durch, die ab 1909 den Badebetrieb genau regeln sollte. Das florierende «Strandbad Wannsee» war dem konkurrierenden Berliner «Schutzverband der Fluss- und Seebadbesitzer» ein Dorn im Auge. Sie beschwerten sich über eine ungleiche Behandlung, da sich der Strandbadbetreiber an weniger Badevorschriften halten musste. Bald kamen Gerüchte auf, im Strandbad werde unsittlich gebadet. Trotzdem wurde das Strandbad weiterhin rege besucht, und es galt als Vorbild für die 1912 in Grünau und am Müggelsee erstellten Strandbäder.

441 Pirhofer/Reichert/Wurzacher, S. 169–170.

442 Schall, S. 154.

443 Duerr, S. 104.

444 Kuntz, S. 68.

Mit den Strandbädern entstand in Berlin in den kommenden Jahren eine für eine europäische Grossstadt einzigartige Badekultur.⁴⁴⁵ Das freimütige Verhalten der Wannsee-Badegäste strahlte auf das ganze Land aus.⁴⁴⁶ Auch Hermann Muthesius (1861–1927) war vom «Strandbad Wannsee» begeistert. Um Gegnern keine Angriffsfläche zu bieten, plädierte der Geheimrat, Architekt, Kleider- und Städtebaureformer für eine Selbstkontrolle der Badenden.

1912 besuchten rund 500 000 Menschen das Freibad Wannsee. 1915 mass das Damenbad 65, das Familienbad 320 und das Herrenbad 65 Meter; dazu gehörte noch ein Zeltlager von 90 Metern Länge. Während des Ersten Weltkrieges lag der Badebetrieb darnieder, der Wannsee-Pächter investierte kaum mehr in den Betrieb. 1924 lief sein Vertrag aus. Die Stadt Berlin beauftragte nun den Stadtverordneten und SPD-Mann Hermann Clajus, das Strandbad weiter zu betreiben. Clajus – noch vor wenigen Jahren als Sonnenanbeter von der Polizei beim Wildbaden angehalten – lag ein funktionierender Badebetrieb am Herzen. Er liess weitere Toiletten aufstellen, alkoholfreie Getränke ausschenken und eine Trinkwasserversorgung installieren; von einem Motorboot aus wurde Eiscreme verkauft. Sprungtürme, Ballspiele und eine Familienrutsche sorgten für Spass, und ein Vorturner zeigte den Badegästen Gymnastikübungen.

Die Stadt Berlin bewilligte um 1920 340 000 Mark für eine umfassende Badsanierung und -erweiterung. Ein 800 Meter langes Gebäude wurde errichtet. Die beiden Vereine im Süden und im Norden des Strandbads durften Zelte und Lauben aufstellen; sie waren bei der Badeaufsicht behilflich. Hermann Clajus fand überdies beim «Arbeiterschwimmverein», beim «Sozialdemokratischen Wahlverein», beim «Arbeiter-Ruderverein» und beim «Arbeitergesangsverein» weiteres ehrenamtliches Badepersonal. Rechtlich wurde das Freibad 1925 zu einer GmbH, Geschäftsführer war Clajus, Gesellschafterin die Stadt.

Der auf 800 Meter erweiterte Strand lockte nun dank S-Bahn, ausgebauten Strassen und besseren Verkehrsverbindungen (die Pferdeomnibusse waren dem Ansturm nicht mehr gewachsen) immer mehr Gäste an; 1926 waren es 750 000 Besucher, ein Jahr später 900 000. Steigende Arbeitslosenzahlen und die Einführung des Acht-Stunden-Arbeitstages 1928 liessen die Besucherzahlen noch mehr anschwellen. Bis 1928 wurde das Bad für 500 000 Mark erweitert und renoviert. Danach wurde eine Totalrenovierung für zwei Millionen Mark geplant, doch für die Deutschnationalen war dieses Vorhaben ein Luxusprojekt, während SPD und KPD den gemeinnützigen Charakter des Bades hervorstrichen. Der Betrag wurde schliesslich mit der Auflage bewilligt, dass auch die Strandbäder am Müggelsee und in Grünau ausgebaut würden. Terrasse und Wandelhalle gab es von da an auch im «Strandbad Müggelsee» im Osten Berlins. Der Schneidermeister Karl Kutschfeld hatte hier ursprünglich auf Rat eines Arztes vor seinem Zelt Luft- und Sonnenbäder genommen. Als er sein Zelt einem Paar als Umkleidekabine zur Verfügung stellte und von da an jedes Wochenende mehr Badegäste kamen, stellte er ein weiteres Zelt auf und richtete Männer- und Frauenabteilungen ein. Im Juni 1912 wurde das recht primitive «Strandbad Müggelsee» offiziell eröffnet; es verfügte über einen 75 Meter breiten und einen Kilometer langen weissen Sandstrand.⁴⁴⁷

Im September 1930 war der Ausbau des «Strandbads Wannsee» nach den Plänen von Martin Wagner im Stil der klassischen Moderne mit Wandelhalle (Friseur, Maniküre, Bademodengeschäfte) und Restaurant abgeschlossen. 1,3 Millionen Menschen strömten nun pro Jahr in das grösste und modernste Binnenstrandbad Europas. Das Strandbad wurde ein

445 König, S. 97.

446 Bengen/Wördemann, S. 97.

447 Schall, S. 156.

kommerzieller Vergnügungspark, wo sich sonntags die Familie zum Kaffee traf oder wo man das ganze Wochenende verbrachte.

In der Ladenstrasse gab es Molke, Würstchen und Zeitungen zu kaufen. Ab 1932 fuhren Boote einer Textilfirma zum Strandbad und ankerten dort. Auf dem Deck tanzten Models und präsentierten die jüngsten Erzeugnisse der Bademodenindustrie. Arbeitslose Musiker in Badehosen spielten mit ihren Kapellen zum Tanz auf. Im Kinderfundbüro warteten verloren gegangene Kinder auf ihre Eltern, ein Wärter blies allzu wagemutige Schwimmer mit dem Horn zurück; wer sich zu lange gesonnt hatte, fand bei der Ersten Hilfe Linderung. Im Winter wurde im «Strandbad Wannsee» Eis gelaufen oder auf Skiern mit einem Segel gesurft.⁴⁴⁸

Wie heute noch, lagen die Berlinerinnen und Berliner an ihrem Lido dicht an dicht. An schönen Sommertagen, wenn sich 70 000 Menschen ins Strandbad quetschten, blieb kaum ein Quadratmeter Strand frei; wer einen Liegeplatz fand, hatte Glück.⁴⁴⁹

Martin Wagner hatte das neue «Strandbad Wannsee» nach demografischen Konzepten entworfen und dabei die Bedürfnisse der Badegäste möglichst miteinbezogen. Dies wirkte sich auf die Grösse der Anlage, auf die verkehrstechnische Erschliessung und Ausstattung der Anlage aus.⁴⁵⁰

Die Politik blieb beim Strandbad nicht aussen vor. Immer öfter trugen die männlichen Badegäste auf ihren Badehosen Abzeichen ihrer politischen Zugehörigkeit, was zu Schlägereien zwischen verfeindeten Gruppierungen führte. Um Streitigkeiten zu vermeiden, wurden deshalb die ehrenamtlichen Badeaufseher der «Sonne 08», die mehrheitlich aus SPD-Kreisen stammten, nicht mehr eingesetzt. 1932 waren ein bis zwei Wagen des Überfallkommandos der Schutzpolizei fest beim Bad stationiert, um bei Krawallen schnell eingreifen zu können. Nach den Märzahlen 1933 übernahmen die Nazis die Regierung; sie nahmen KPD-Abgeordnete in Haft und ent-

liessen SPD-Mitglieder aus einflussreichen Positionen. Auch Hermann Clajus wurde entlassen; er nahm sich das Leben.

Ab 1933 war Juden der Zutritt in öffentliche Bäder Nürnbergs untersagt; ab 1938 galt dies in ganz Deutschland und somit auch im «Strandbad Wannsee». Bereits vor der Nazizeit war im Strandbad Gymnastik getrieben und geturnt worden; doch diese Freizeitbeschäftigung wurde unter dem NS-Regime noch intensiviert. Um 1941 liess die NS-Regierung entlang der Havel Wald roden. Die Lichtungen wurden mit dem Badestrand verbunden; so entstand ein neuer Badestrand von vier Kilometern Länge. 1944 wurde das «Strandbad Wannsee» von den Alliierten bombardiert, doch bereits 1946 nahm das Bad seinen Betrieb wieder auf.

Noch heute ist das «Strandbad Wannsee» sehr beliebt, wenn auch in die Jahre gekommen. 1988 wurden Renovationsarbeiten durchgeführt, seit 1996 ist das Strandbad im Besitz der «Bäderbetriebe Berlin» (BBB).

7.2 Insel der Sonne: Das Wiener «Gänsehäufel» und die Freiluftbadebewegung

Das erste Wiener Strandbad⁴⁵¹ entstand aus der Lebensreformbewegung heraus; bereits vor dem 20. Jahrhundert agierten hier Wortführer wie der Maler Karl Wilhelm Diefenbach, der von 1893 bis 1900 in Wien wirkte. Organisationen wie die «Lichtfreunde» und die «Naturfreunde» propagierten Licht-, Sonnen- und Wasserbäder.⁴⁵²

448 Schall, S. 155.

449 Palmér/Neubauer, S. 372–375.

450 Pirhofer/Reichert/Wurzacher, S. 176.

451 Ebd., S. 151–181; Eder, Sonnenanbeter.

452 Pirhofer/Reichert/Wurzacher.

Um 1890 entdeckten vier christlich-soziale Wiener Gemeinderäte und einige Mitglieder des «Ersten-Wiener-Amateur-Schwimm-Clubs» die durch die Donauregulierung (1870–1875) entstandene Insel, das so genannte «Gänsehäufel». Lange Strände mit weissem Sand, Gestrüpp, wenig Wasserströmung, wild lebende Kaninchen und Rehe machten das Gänsehäufel zur Naturinsel, die sich mit ihrer Einsamkeit und Abgeschlossenheit als Badeplatz geradezu anbot. Bald badeten hier Männer und Frauen gemeinsam; das Gänsehäufel geriet schnell in den Ruf, ein Sündenpfuhl zu sein, weil sich hier angeblich auch Paare ins Wäldchen zurückzogen. Per Pferdekutsche oder zu Fuss und dann mit einer Bootsfahrt über die Alte Donau gelangten die Badegäste zur Insel. Auch Florian Berndl, ein lebensreformerischer Krankenpfleger und Anhänger von Priessnitz, badete hier. Weil Berndl gerne nackt in der Sonne lag, bekam er es bald mit der Polizei zu tun. Aber auch Wiens Bürger taten sich schwer mit der «Lebensreform» und später mit der Freikörperkultur; Leserbriefschreiber bezeichneten in der Lokalpresse die Reformbewegungen als unsinnige, aberwitzige und frivole Irrlehren, die das sittliche Empfinden verletzten.

Ende 1890 pachtete Florian Berndl von der Donauregulierungskommission die rund 5000 Quadratmeter grosse Insel unter dem Vorwand, Edelweiden pflanzen zu wollen. Das war aber nicht seine wahre Absicht. Vielmehr bot er künftig auf der schwer kontrollierbaren, nur per Boot oder schwimmend erreichbaren Insel kurfreudigen Badegästen Wasser-, Licht-, Luft- und Schlambäder an. In einfachen Holzhütten verköstigte er seine Gäste mit saurer Milch, Apfelwein und anderen vegetarischen Erfrischungen. Berndls Kunden waren Badegäste, die der Prüderie überdrüssig waren und nicht länger im herkömmlichen Badekostüm ins Wasser steigen wollten. Schnell war das Gänsehäufel von Besucherinnen und Besuchern überlaufen. Dies war dem christlich-sozialen Bürgermeister ein Dorn im Auge; er wollte das Trei-

ben der Naturmenschen an der Alten Donau behördlich kanalisieren, verwalten und kontrollieren. Der Bürgermeister veranlasste deshalb 1905 die Kündigung von Berndls Pachtvertrag; als Grund liess er fehlende Kontrollen und Sittlichkeitsverstösse angeben. Bereits zuvor waren im Wiener Gemeinderat Anträge für die Errichtung eines gemeindeeigenen Strandbades gestellt worden. Nun konnte die Wiener Gemeinde das wegen der behördlichen Intervention verwaiste Gänsehäufel 1907 übernehmen. Berndl wurde als Bademeister eingestellt, aber wegen Streitereien mit den Badeärzten schnell wieder entlassen. Das «Strandbad Gänsehäufel» blieb auch unter städtischer Leitung sehr beliebt – 1909 wurden über 300 000 Badegäste gezählt –, denn es bot bessere Bedingungen als die Freiluftbäder an der Donau und am Donaukanal. Der Badestrand des Gänsehäufels war ebenfalls dreigeteilt und umfasste ein Männerbad (115 Meter), ein Frauenbad (115 Meter) und ein Familienbad (75 Meter). Die Mehrheit der Stadtregierung und grosse Teile der Öffentlichkeit lehnten das Familienbad allerdings ab und prophezeiten Sittenverstösse. Bislang war das gemeinsame Baden ohne Trauschein nur im «Holzer'schen Strombad» erlaubt, das trotz des kalten Wassers der Donau sehr beliebt war. Das Familienbad auf dem Gänsehäufel wurde vorerst nur als Versuch gestartet. Nur gleichzeitig erscheinenden Familienmitgliedern mit Kindern wurde der Eintritt erlaubt; verheiratete Einzelpersonen mussten draussen bleiben. Doch weil an der Kasse nicht immer wie vorgeschrieben auf das Vorweisen des Trauscheines bestanden wurde, war die Wiener Jugend bald regelmässig zu Gast. Das eigentlich nur Eheleuten offen stehende Familienbad wandelte sich so um 1910 zum regelrechten Liebesmarkt. Der hilflose Versuch der Gemeinde, das gemischte Bad nur Eheleuten zugänglich zu machen und somit eine Erotisierung zu verhindern, war wenig erfolgreich. Der Eingang zum Familienbad «Gänsehäufel» galt bald als Treffpunkt für «Anschluss-Suchen-

de». ⁴⁵³ Was mit der Institution Familienbad hätte verhindert werden sollen, wurde so eingeführt: das gemeinsam Baden ohne Trauschein. ⁴⁵⁴ Trotzdem konnte die Stadtregierung mit der Übernahme des «Gänsehäufels» dessen Betrieb einigermaßen kontrollieren und so das Freizeitverhalten der Bevölkerung massgebend beeinflussen. Das «Strandbad Gänsehäufel» existiert noch heute und ist weiterhin eines der beliebtesten Strandbäder Wiens.

Aber nicht nur im «Gänsehäufel» wurde gern gebadet – trotz der Einrichtung von Badeanstalten und Badeplätzen badeten immer mehr Wienerinnen und Wiener wild; die meisten von ihnen gehörten der Arbeiterschaft an. Dabei gab es in Wien mehrere Badeanstalten: Nach der Eröffnung des Strombads im Donauhafen Kuchelau 1902 liess die Stadtverwaltung 1904 und 1905 fünf weitere solche Bäder bauen, die Männer- und Frauenabteilungen aufwiesen und auf Pontons schwammen.

Auch in Wien wurden Pudors, Ungewitters und Suréns Schriften über Nacktheit und Sonne verschlungen. Die «Sonnenfilme» waren in den Wiener Kinos zwar nicht zu sehen, wurden jedoch von Zeitungen besprochen. Einige huldigten der Freikörperkultur, die erst Ende der 1920er-Jahre legalisiert wurde, nachdem noch 1925/26 die Nackten auf den Wiener Wiesen von der berittenen Polizei vertrieben worden waren. Sowohl Wild- als auch Nacktbaden waren Straftatbestände. Die um 1925 gegründeten FKK-Vereine schirmten ihre Sonnenbäderanlagen ab, denn nur Mitglieder eines Vereins durften auf dem entsprechenden Gelände im Freien nackt sein. Besonders bei jungen Arbeitern und jugendlichen Arbeitslosen war FKK sehr beliebt; sie nahmen auch weite Anreisestrecken in Kauf. Am beliebtesten war bei ihnen die Lobauer Hirscheninsel, wo im Gegensatz zu den städtischen Strandbädern kein Eintritt zu bezahlen war und nackt gebadet wurde. Das vor allem nach dem Ersten Weltkrieg boomende Wildbaden in der Wiener Stromlandschaft konnte die Polizei

nicht mehr verbieten. Denn mit der Einführung der 48-Stunden-Woche 1918 entwickelte sich in Wien eine rege Freizeitkultur der Arbeiter und Angestellten; bislang hatten eher Avantgardisten wie Berndt die Wiener Freiluftbadebewegung geprägt. Neben Lese-, Bildungs- und Kulturvereinen der politischen Arbeiterbewegung wandten sich viele der von der «Lebensreform» geprägten Sport-, Körperkultur- und Freiluftbadebewegung zu. Im Gegensatz zur deutschen Sozialdemokratie hielt die österreichische kaum Distanz zu Lebensreform- und Körperkulturvereinen. Die Arbeitersportbewegung holte die Jugend aus den Wirtshäusern, und in Zeitschriften wurde für verschiedene Sportarten – vor allem für das Schwimmen – geworben. Wer sportlich nicht ganz so ehrgeizig war, aber dennoch braun gebrannt sein wollte, der ging ins Strandbad. Damit die Ufer der Wiener Flusslandschaft nicht von noch mehr wild Badenden gesäumt würden, erbaute die Stadt weitere Strandbäder: Von 1912 bis 1920 waren es acht, ein weiteres folgte 1934. Von diesen neun Strandbädern war eines der Militärschwimmschule und ein weiteres der Polizei vorbehalten. Schnell waren die anderen Strandbäder hoffnungslos überfüllt.

Auch der Schwimmunterricht wurde forciert. Früher hatten Nichtschwimmer und Kinder in einem Korb in der Donau ihre ersten Schwimmzüge machen müssen. Mehr Bewegungsfreiheit erhielten die Kinder im Kinderfreibad. ⁴⁵⁵

Die steigende Beliebtheit des Badens lässt sich auch in Zahlen fassen: Kamen 1901–1905 durchschnittlich jährlich knapp 200 000 Personen, waren es 1921–1925 bereits mehr als eine Million und in der Rekordzeit 1926–1930 zweieinhalb Millionen Badende.

453 Kuntz, S. 68; Pirhofer/Reichert/Wurzacher, S. 171.

454 Pirhofer/Reichert/Wurzacher, S. 171.

455 Ebd., S. 173.

In Wiens Strandbädern gab es Spiel, Sport (Wett-schwimmen, Turmspringen, Wasserrutschen, Geräte-turnen, Gymnastik) und Unterhaltung (Schachspiel, Musik). Neben den Wasserbecken tanzten Pärchen in Badebekleidung Tango.⁴⁵⁶ Ab Mai 1933 kontrollierte die Polizei verstärkt die Einhaltung der Badesitten, vor allem das Nacktbadeverbot wurde wieder durchgesetzt. Der FKK-Betrieb auf der Lobauer Hirscheninsel wurde verboten, nackt Badende wurden verhaftet oder vertrieben. Die wenigen noch erlaubten FKK-Vereine wurden scharf beobachtet. Doch duldeten die Nazis das wilde Baden und den nicht organisierten FKK-Betrieb wieder. Nach dem Zweiten Weltkrieg reichten die Besucherzahlen der Strandbäder bereits um 1950 wieder an diejenigen der 1930er-Jahre heran. 1980 umfasste die Donauinsel mit Wildbade-teich 21 Kilometer Strand; sie ist heute nicht mehr aus der Freizeitangebot Wiens wegzudenken.

7.3 Das Kölner Strandbad und der Aufstand an der «Britz»

Die Stadt Köln eröffnete 1892 unterhalb der Hohen-zollernbrücke die «Volksbadeanstalt Köln-Deutz»; hier mussten Frauen und Männer getrennt baden. Ein Privatmann eröffnete 1911 ausserhalb des Stadtkrei-ses in Langel ein Familienstrandbad. In Zelten waren Restaurant und Musikkapelle untergebracht. Die Ba-degäste waren zu 90 Prozent aus Köln; sie reisten per Schiff zum Familienstrandbad. Der Sommer 1911 war sehr heiss, das Geschäft in Langel gedieh. 1913 er-stellte der Strandbadunternehmer feste Bauten, nämlich Umkleidekabinen und ein Restaurant, doch bereits ein Jahr später brannten beide wieder ab. Der kurze Erfolg des «Langel-Strandbades» hatte die Stadt Köln darauf gebracht, selbst ein Familienbad zu erstel-len. Sie pachtete ein Gelände bei Rodenkirchen und eröffnete am 20. Juni 1912 das städtische «Strand-bad Rodenkirchen».⁴⁵⁷ Die Badegäste wurden mit

Pferdewagen von Rodenkirchen über die Uferstrasse bis zum Schwimmbad gefahren. Im «Restaurant zum Strandbad», einem kleinen, fest verankerten Haus-schiff mit einem Zeltverschlag, gab es Erfrischungen. Im «Familienbad Rodenkirchen» badeten Frauen und Männer getrennt; ein Drahtzaun teilte den Bade-strand, was nicht allen Gästen passte. Am 4. August 1913 meldete der «Stadtanzeiger» einen «Aufstand im städtischen Strandbad».⁴⁵⁸ Was war geschehen? Am 3. August, einem warmen Sonntag, war das Strandbad gut besucht. Aus Jux besuchte ein Mann im Damenbadekostüm die Damenabteilung, und mehrere Männer überstiegen den Drahtzaun, «Britz» genannt, um mit ihren Ehefrauen gemeinsam baden zu können. Das Aufsichtspersonal wies sie in die Männerabteilung zurück. Gegen 19 Uhr hatten sich aber immer mehr Männer beim Zaun versammelt, der schliesslich unter dem Druck der Masse und durch Nachhelfen einiger Männer nachgab. Der Weg ins Frauenbad war frei. Ohne dass die Aufsicht eingreifen konnte, schufen die Badegäste so ein gemischtge-schlechtliches Familienbad. Sogar eine Berliner Tages-zeitung meldete den Aufstand am Zaun. Die Kölner Stadtverwaltung hielt sich bedeckt und schwieg sich über den Vorfall aus, der Zaun wurde aber wieder aufgerichtet. Rodenkirchen wurde erst 1919 offiziell zum gemischtgeschlechtlichen Strandbad; danach wuchs die Besucherzahl deutlich an.⁴⁵⁹

Auch in Köln entstanden als Folge der Lebensre-formbewegung Licht- und Sonnenbadeanlagen. Ein Kölner Stadtführer erwähnt 1922 zwei private Licht-, Luft- und Sonnenbäder. Weitere Strandbäder in und um Köln waren das Strandbad in Worringen (1924–1929), das «Tanz-Dricks» und ab 1934 das von einem Privatmann betriebene «Strandbad

456 Pirhofer/Reichert/Wurzacher, S. 175.

457 Weber.

458 Ahrens.

459 Regenbrecht; Weber, S. 158.

Marienburg». Nach 1934 war das Strandbad beim Stadion Köln-Müngersdorf ebenfalls ein Familienstrandbad.⁴⁶⁰

7.4 Das «Strandbad Mythenquai» in Zürich

Das 1922 eröffnete «Strandbad Mythenquai» in Zürich war nicht das erste Schweizer Strandbad, doch seine Geschichte ist wegen des ungeheuren Publikumszulaufs und seiner lebensreformerischen Aktivitäten beispielhaft. Hinter dem Projekt stand der 1923 gegründete «Strandbadverein Zürich».⁴⁶¹

Bereits um 1900 begannen die Ideen der «Lebensreform» in Zürich Fuss zu fassen. So gab es um 1900 am Zürichberg ein «Luft- und Sonnenbad», und der «Zürcher Naturheilverband» führte an der Toblerstrasse ein privates «Luft- und Sonnenbad». Zürchs erstes Bad im Geiste einer naturgemässen Lebensführung war das 1910 erbaute «Wasser-, Luft- und Sonnenbad Unterer Letten». Es gewährte Frauen erst ab 1928 Zutritt.⁴⁶² Bereits 1916 wurde in einer Eingabe der Bau eines Strandbades gefordert, was schliesslich 1922 zur Eröffnung des «Mythenquais» führte.⁴⁶³ Weil in Zürich nicht nur Strandbäder, sondern auch genügend Luft- und Sonnenanlagen fehlten, liess die Stadt in bereits bestehenden Bädern – die meisten waren geschlechtergetrennt – Sonnenterrassen einbauen. Der 1923 gegründete «Strandbadverein Zürich» war dem stadtzürcherischen «Verband für Leibesübungen» angegliedert. In seinen Statuten von 1923 umschreibt der «Strandbadverein Zürich» seinen Zweck wie folgt: «Der Verein strebt durch engeren Zusammenschluss der das Strandbad Mythenquai benutzenden Badegäste und sonstigen Gönner und Freunde dieser Badeanstalt für die Propagierung der volkshygienisch bedeutungsvollen Körperkultur im Sonnen-, Luft- und Schwimmbad sich einzusetzen.»⁴⁶⁴ Dieser Zweckartikel macht klar, dass der Verein neue Sympathisantinnen und Sympa-

thisanten für lebensreformerische Ideen der Körperkultur gewinnen wollte. Um Kritik gegen das gemeinsame Baden bereits im Keim zu ersticken, stellte der «Strandbadverein Zürich» Verhaltensregeln für den Aufenthalt im Strandbad auf. Diese Verhaltensregeln umfassten allgemeine Anstandsvorschriften, aber auch Tipps zum Sonnenbad, die Pflicht, Strandschuhe zu tragen, und das Verbot, Zigarettensammel wegzuwerfen. Diese Verhaltensregeln waren im Gegensatz zur behördlich verordneten Badeordnung nicht verbindlich, wurden aber wegen der gegenseitigen Kontrolle der Badegäste trotzdem stark beachtet. An den Wochenenden erhielten die Bademeister von freiwilligen Rettungsschwimmern – Mädchen und Burschen in orangefarbenen Badekleidern – Unterstützung. 1925 erschien die erste, von Jakob Böckli verfasste Vereinspublikation. Die Werbeschrift enthielt bunt zusammengewürfelt Aufsätze über Sport (Schwimmen, Wasserspringen, Rudern, Klettern), passende Badebekleidung, die Erziehung zur Unbefangenheit, den «ethischen Wert» der Körperpflege und Freikörperkultur. Die 225 Seiten starke Broschüre zeigte überdies Fotos von Badegästen, Turnerinnen und Sportlern und war gespickt mit Werbeanzeigen: Apotheken warben für das richtige Sonnenöl, Franz Carl Weber für Wasserspielzeug, Hotels und Restaurants für einen Besuch.

Vor 1922 hatte jeweils im Sommer eine «Volksbewegung» oder «Wochenendbewegung» das Seeauffüllgebiet beim Mythenquai besetzt; Familien mit Kochapparaten machten sich für einen gemütlichen

460 Weber, S. 158 und 164.

461 Angly/Hartmann/Zbinden, S. 5. – Die 1925 für das «Strandbad Mythenquai» von Jakob Böckli verfasste Werbeschrift *Für die Körperkultur* ist ein facettenreiches Zeugnis für die «Lebensreform» in der Schweiz. Zur Geschichte des Strandbades ausserdem: Chiavacci; Angly/Hartmann/Zbinden; Hunziker Keller; Furrer.

462 Angly/Hartmann/Zbinden, S. 4.

463 Ebd.

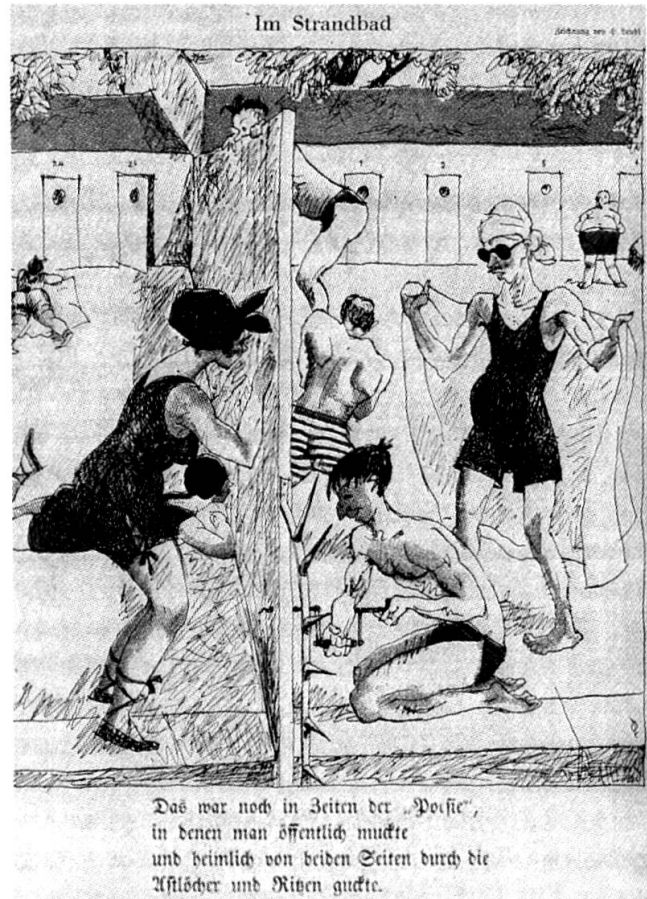
464 Zit. nach Böckli, S. 119.

Abb. 36: Frauen und Männer suchen einen Weg, um einen Blick auf die andere Seite der Trennwand werfen zu können. So sah der «Nebelspalter» den Zürcher Sittenstreit im August 1922.

Sonntag breit, und Limonaden- und Zuckerwarenhändler verkauften ihre Schleckwaren. Um solche unkontrollierte Freizeitaktivitäten in die Schranken zu weisen, beschleunigte die Stadt ihr Bauvorhaben.

Das für durchschnittlich 620 Personen konzipierte «Strandbad Mythenquai» wurde am 17. Juni 1922 eröffnet. Eine zwei Meter hohe Bretterwand trennte das Bad in ein Frauen- und Männerabteil.⁴⁶⁵ Bereits in den ersten Tagen kamen 2000 bis 2500 Besucherinnen und Besucher; im Juli waren es 4100 und an einzelnen Tagen sogar 11 000. Die starke Überfüllung der Anlage vor allem am Wochenende führte zu verschiedenen Beschwerden. Im Mittelpunkt stand dabei allerdings nicht der Platzmangel, sondern die Trennwand. Eine Fotografie vom Sommer 1922 zeigt diese Trennwand von der Männerseite her: Junge Burschen helfen sich gegenseitig, um per «Steigbügel» einen Blick über die hohe Wand werfen zu können. Andere Buben liegen bäuchlings auf dem Boden und versuchen, unter der Wand hindurch auf die Frauenseite zu spähen.⁴⁶⁶

Die Schweizer Satirezeitschrift «Nebelspalter» karikierte diese Badeszene im «Strandbad Mythenquai» im August 1922 (vgl. Abb. 36) und zeigte Burschen, die Löcher in die Bretterwand bohren wie auch Frauen, die durch die Löcher einen Blick auf die andere Seite zu erhaschen versuchen.⁴⁶⁷ Dem Stadtrat warfen die Badegäste mangelndes Vertrauen in die Sittlichkeit der Zürcher Bevölkerung vor. Anders sah dies ein Leserbriefschreiber; er wagte zu behaupten, dass nur rund 30 Prozent der Badegäste in der Frauenabteilung tatsächlich weiblich seien, weil viele Männer je nach Wasserstand schwimmend oder wattend die Schranke umgingen. Die drei wachhabenden Polizisten hinderten sie nicht dabei, sie seien ja durch ihre Uniformen ihrerseits an der Ausübung ihrer Pflicht behindert.⁴⁶⁸ Eine erfolgreiche Trennung von Frauen und Männern wäre nur durch eine 200 Meter lange Bretterwand in den See hinaus möglich gewesen. Bei einer Umfrage des Gesundheitsvorstan-



des unter den Badegästen sprachen sich aber 600 der 700 Frauen für eine Beseitigung der Wand aus.⁴⁶⁹ Wegen der vielen Beschwerden und weil die Kontrolle nicht funktionierte, liess der Stadtrat die Bretterwand schon am 7. Juli 1922 wieder entfernen. Stattdessen wurde den Frauen eine spezielle Abteilung zugewiesen; im restlichen Strandbad war gemeinsames Baden erlaubt. Damit wurde das Familienbad früher als geplant eingeführt.

⁴⁶⁵ Furrer, S. 21; Chiavacci, S. 36.

⁴⁶⁶ Böckli, S. 91.

⁴⁶⁷ Hunziker Keller, S. 162.

⁴⁶⁸ Chiavacci, S. 9.

⁴⁶⁹ Hunziker Keller, S. 164.

Die Werbeschrift des Zürcher «Strandbadvereins» meinte 1925 dazu: «Freiere, natürlichere Moralansichten scheinen auch in Bezug auf das Strandbad im siegreichen Kampf unreife, veraltete Anschauungen zu überwinden. Die einstige geschlechtstrennende Holzwand, jenes Dokument eines gewissen Muckertums, mutet uns heute wie ein Anachronismus an. Im «Familienbad», wo eine allgemeine Selbstdisziplin etwaige Befürchtungen Lügen strafte, können jetzt die Sonnen-, Luft- und Schwimmbedürftigen beiderlei Geschlechts gemeinsam die Segnungen natürlicher Heilfaktoren in vermehrtem Kraftgenuss und wachsendem Wohlbefinden verspüren.»⁴⁷⁰ Die Schrift forderte von den Strandbadgegnern mehr Toleranz, statt sich von «spröder Prüderie» und «pharisäischem Tugendstolz» leiten zu lassen. Wenig Geschmack zeige, wer das Strandbad verurteile, ohne es selbst in Augenschein genommen zu haben.⁴⁷¹

Das «Strandbad Mythenquai» war chronisch überbelegt. Trotzdem entbrannte 1922 ein harter Abstimmungskampf um einen Kredit von 420 000 Franken für die Erweiterung des Bades. Die Strandbadgegner befürchteten eine Zerstörung des Strandes durch die wachsende Belastung des Strandbadbetriebes. Dennoch stimmten die Zürcher dem Projekt mit 20 116 gegen 18 278 Stimmen knapp zu. Nun wurden Garderoben und Restaurant erweitert sowie ein Spiel- und Sportplatz erstellt. Nach der Neueröffnung gab es im «Mythenquai» auch einen Coiffeursalon, einen Bademeisterraum und eine Motorbootanlegestelle. In den folgenden Jahren wurden laufend weitere Ausbauten realisiert, so etwa zusätzliche Garderoben, ein Betonsprungturm und ein Planschbecken. Mit der Zeit wurde das Strandbad in die Städteplanung einbezogen und als Erholungsfläche für die Bevölkerung verstanden: Das Familienbad, dessen Einrichtung nur wenige Jahre zuvor noch mit grossem Misstrauen begegnet worden war, war nun Bestandteil der Volkshygiene.⁴⁷²

Das «Mythenquai» war der Ort, wo Ideen der Lebensreformer wie Turnen oder Gymnastik in die Tat umgesetzt werden konnten. Schon 1923 wurde ein Spiel- und Sportplatz in die Badeanlage eingegliedert. Längs der grossen Spielwiese wurden überdies eine 100-Meter-Aschenbahn und eine Hoch- und Weitsprunganlage eingerichtet, Spielgeräte wie Faust-, Korb-, Grenz- und Handbälle, Tennis- und Federballschläger wurden gratis zur Verfügung gestellt, und auf dem Turnplatz mit 800 Quadratmetern und dem Spielplatz mit über 8000 Quadratmetern Fläche standen vier Reckgeräte, vier Barren, Kletterstangen, Kletterseil, Rundlauf- und Schaukelanlage. Auf einer kleinen Holzbühne führte ein Turnwart unentgeltlich Gymnastik- und Turnübungen vor; am Nachmittag gab er den Kindern Spielanweisungen. Die Aktiengesellschaft «Jelmoli» stellte eine 10 Meter hohe und 30 Meter lange Wasserschlittenbahn auf, die bald zur Hauptattraktion wurde. 1933 wurde diese Bahn abgebrochen, da sie mittlerweile zu instabil geworden war. Wassergeräte wie Flösse, Sprungturm, eine hüpfende Boje, Paddelboote und Wasserschaukel boten aber weiterhin Gelegenheit zum Vergnügen im Wasser. Der «Strandbadverein» pries in seiner Werbeschrift das Schwimmen, bei dem alle Muskeln gleichermaßen beansprucht würden und das für den Kreislauf besonders gesund sei. «Eine ganze Revolution bewirkt das Schwimmbad in unserem Körper.»⁴⁷³ Wer nicht zur «Sommerfrische» verreisen könne, finde im Sonnen-, Luft- und Schwimmbad am Mythenquai eine heilbringende Institution, «[...] um mit jeder Faser der Seele und jeder Pore der Haut einen sonnendurchfluteten Sommertag in sich einzuschlüpfen. [...] So vertauschen auch die lichtentwöhnten menschlichen Schattenpflänzchen der Neulinge im

470 Böckli, S. 92.

471 Ebd., S. 147.

472 Bad, S. 20–23.

473 Böckli, S. 30.

Strandbad die kränkelnde Blässe einer degenerierten Haut mit einem waschechten, bronzefarbenen Naturburschenbraun»⁴⁷⁴. Die «Neue Zürcher Zeitung» bezeichnete im Juli 1929 das Strandbad als demokratischste Einrichtung, weil sich hier alle unabhängig von der sozialen Stellung im Wasser und an der Sonne erholen könnten.⁴⁷⁵ Erst nach der Eröffnung der ersten Strandbäder mit Bassins im Stadtinnern (den so genannten «Gartenbädern») büsste das «Strandbad Mythenquai» in den 1950er-Jahren ein wenig an Beliebtheit ein.

474 Böckli, S. 86.

475 Chiavacci, S. 86.

8 Die Strandbadbewegung am Bodensee und am Rhein

Anders als über Seebadeanstalten gibt es über Strandbäder viele historische Quellen: Das Thema «Baden im Freien» bewegte die Menschen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Gegnerinnen und Gegner wie Kirche, Bürgervereine und Behörden projizierten in die Strandbadfrage Ängste, fürchteten um Sitte und Moral und prognostizierten den Sittenverfall. Die Befürworterinnen und Befürworter – sie stammten meist aus der Anhängerschaft der «Naturfreunde», Gesundheits- und Arbeitervereine – erhofften sich von den Strandbädern mit Sonnenbadeplätzen, Spielwiesen und Turngeräten eine positive Auswirkung auf die Gesundheit von Körper, Geist und Seele. Auch einige der ersten Strandbäder am schweizerischen Bodenseeufers wie Romanshorn (die so genannte «Uferbadeanstalt», erstellt 1912), Rorschach (1932), Arbon (1933) oder Steckborn (1933) wurden von lebensreformerischen Bewegungen initiiert und boten Sonnenbäder, Spiel- und Turnplatz, Restaurant und Terrasse. In diesen Strandbädern herrschte Ferienstimmung⁴⁷⁶ wie an der Riviera: Es wurden Sonnenschirme vermietet, Boccia gespielt und Eiscreme gegessen. Es waren Orte, wo die Besucherinnen und Besucher verweilen, den Sonntag genießen und den Alltag vergessen konnten.

1928 diskutierte die Romanshorner Badanstaltskommission den Betrieb in der Seebadeanstalt und gab zu Protokoll: «Das Einpferchen in einen geschlossenen Raum will man sich heute nicht gefallen lassen. Wenn die Badeanstalt Romanshorn auch weiter von auswärtigen Gästen besucht werden soll, so muss darauf Bedacht genommen werden, den Betrieb zu modernisieren nach der heutigen Strömung. Bleiben wir rückständig, dann werden die Badeanstalten Rorschach und Kreuzlingen den Nutzen daraus ziehen.»⁴⁷⁷ Treffender kann kaum beschrieben werden, wie sich die Badenden der 1920er- und 1930er-Jahre in den hölzernen Seebadeanstalten gefühlt haben müssen. Man war in Badezellen eingepfercht und nach Geschlechtern getrennt, dabei

suchte der «moderne» Mensch Licht, Sonne, freies Schwimmen – und dies in Gesellschaft, mit Kindern, Freundinnen und Freunden. Das konnten die alten, brettervernagelten Seebadeanstalten nicht bieten. Zwar versuchten ihre Betreiber auf die neue Konkurrenz mit dem Einbau von Sonnenanlagen zu reagieren, doch waren ihnen dabei meist bauliche Grenzen gesetzt.

Wie beispielsweise in Kreuzlingen waren es oft Verkehrs- und Fremdenvereine, die den Bau der modernen Freizeitanlagen befürworteten. Sie erkannten frühzeitig, dass Strandbäder Ausflügler und Touristen anziehen.⁴⁷⁸

In den 1930er-Jahren häuften sich in Reiseführern und Illustrierten Werbetexte, die die schweizerische Bodenseeregion als Ferienziel anpriesen. So warb die «Nordostschweizerische Verkehrsvereinigung» um 1930 im Buch *Die Schweiz als Reiseland und Kurgebiet* für Strandbäder im Thurgau, in St. Gallen und Schaffhausen. Von den vielen damals noch existierenden Seebadeanstalten hingegen wurde nur diejenige von Romanshorn erwähnt⁴⁷⁹, denn Seebadeanstalten galten bereits als antiquiert.

Besonders die Strandbäder von Arbon, Altenrhein, Rorschach und Steckborn erschienen ab Mitte der 1930er-Jahre ständig in Inseraten und Werbebrochüren. Gezeigt wurden darin Kinder am Sandstrand oder Zeichnungen von eleganten Damen und Herren im Strandbad. Wie beliebt die Strandbäder waren, beweisen auch die Extrafahrten, die die SBB durch-

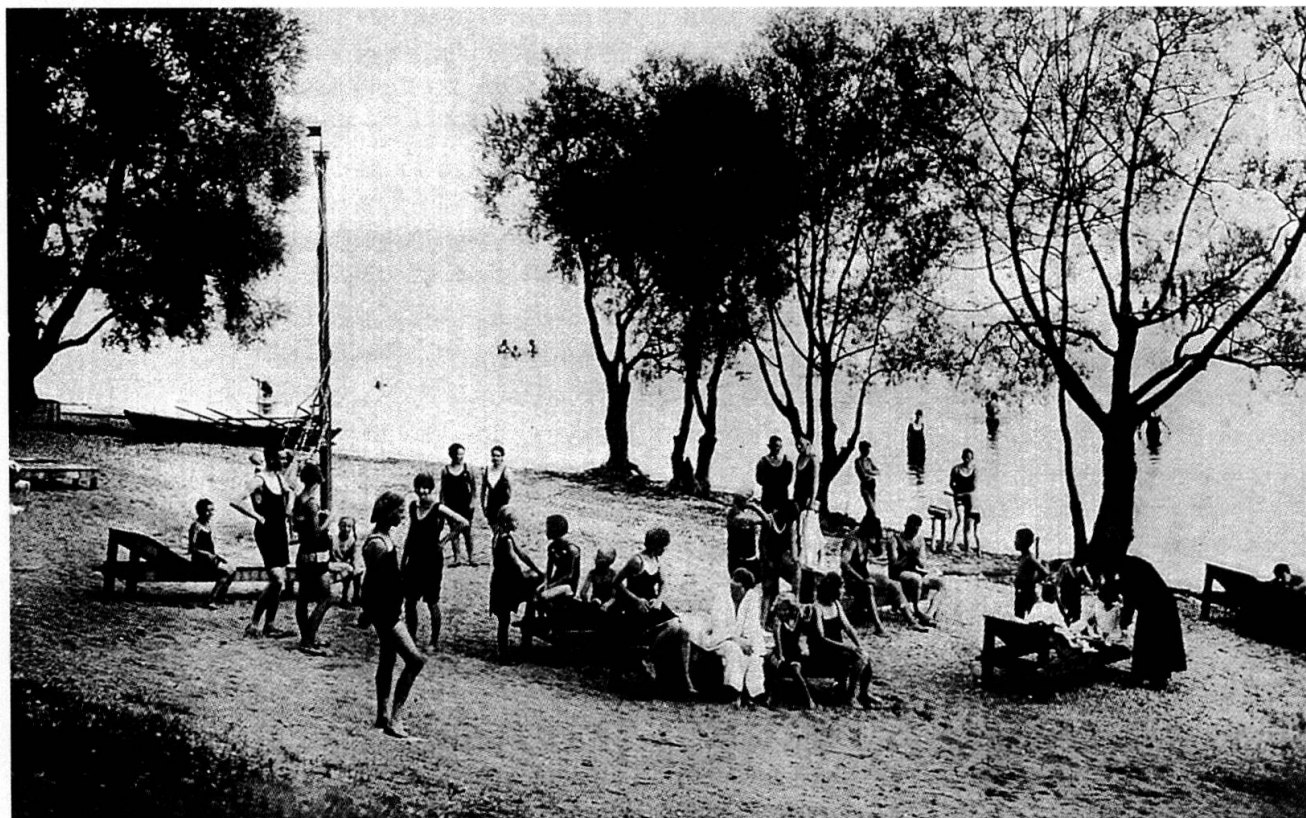
476 Chiavacci, S. 5.

477 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, 8. Juni 1928.

478 Aus touristischen Motiven beschloss der Fremdenverkehrsverein der Insel Reichenau 1927 den Bau des Strandbades am Baurenhorn (Wehrle/Zang, S. 102). In Wasserburg bei Lindau wurde das erste Strandbad Bayerns 1922 auf Initiative des «Gemeinnützigen Vereins» erstellt (Dobras, S. 144).

479 Schweiz als Reiseland.

Abb. 37: Diese Aufnahme zeigt die Anfänge der Strandbadbewegung. Das «Strandbad Mettnau» im deutschen Radolfzell um 1930.



führten: Im Sommer hielt der Zug zwischen Arbon und Romanshorn auch beim Arboner «Strandbad Buchhorn». Verschiedene Strandbäder wie diejenigen von Altenrhein und Rorschach arrangierten sich mit den Verantwortlichen von Eisenbahn und Kurschiffen und boten spezielle «Badebillette» an, die Hin- und Rückfahrt sowie den Eintritt ins Strandbad beinhalteten. Der Arboner Verschönerungsverein wies ausdrücklich auf die pünktlichen Fahrpläne der Bahn hin sowie auf die guten Autoverbindungen und den Dampfschiffverkehr – alles Möglichkeiten, bequem zur Seebadeanstalt und zum Strandbad zu gelangen.⁴⁸⁰ Grosser Beliebtheit erfreute sich das «Strandbad Altenrhein». Die Strom- und Seelandschaft von Altenrhein mit ihrem natürlich belassenen Strand galt am Bodensee als einzigartig. Im *Illustrierten Heft für Verkehrswerbung* wurde Altenrhein als

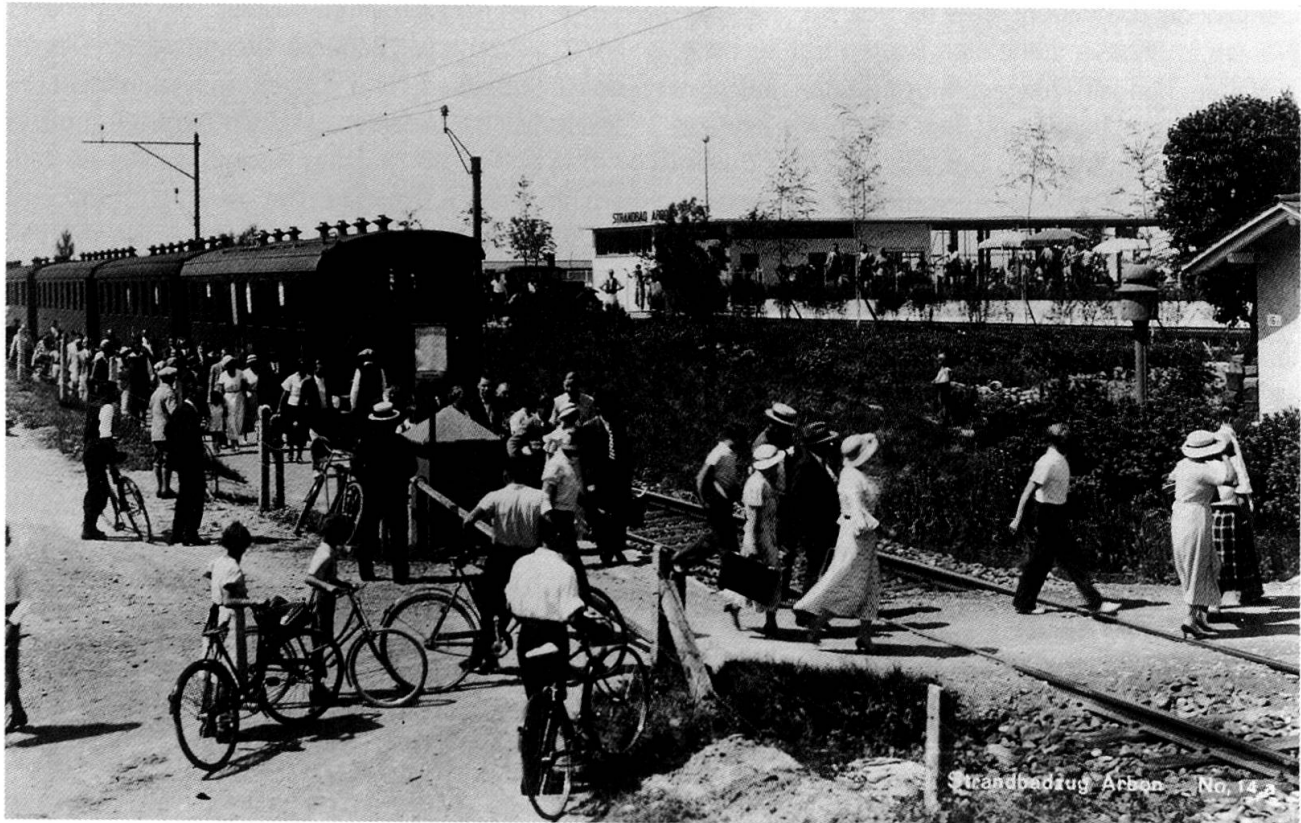
idyllisches Fischer- und Bauerndorf beschrieben, mit prächtiger Aussicht auf die Appenzeller Berge. Im Sommer suchten Tausende von Badelustigen das Strandbad mit seinen schattigen Bäumen auf.⁴⁸¹

480 Tjb 1931, S. 58; Bodensee und Rhein 1941, 1942 und 1947.

481 Bodensee und Rhein 1942.

Abb. 38: Die SBB hielten im Sommer direkt vor dem «Strandbad Buchhorn» in Arbon. In Scharen pilgerten die Badegäste sonntags zur modernen Badeanlage. Foto von 1941.

Abb. 39: Beim «Familienbad Rheinspitze» handelte es sich um das beliebte «Strandbad Altenrhein», wo Frauen und Männer von Anfang an zusammen baden und sonnen konnten. Foto um 1920.



9 Strandbäder am Bodenseeufer und am Rhein

Gemäss der Definition, dass es sich bei auf Holzpfählen im Wasser stehenden Bauten um Seebadeanstalten handelt, hingegen bei Bauten auf dem Land um Strandbäder, sind Badehütten wie jene von Salmsach (erbaut 1916), Goldach (1922) und Horn (1927) den Strandbädern zuzuordnen. Doch gemeinsam haben diese Bauten mit den meist später erbauten, modernen, freizügigen Anlagen wie jenen von Arbon oder Steckborn wenig bis gar nichts. Diese ersten «Strandbäder» am schweizerischen Bodenseeufer unterschieden sich nur wenig von den alten Seebadeanstalten. Der grösste Unterschied bestand wie gesagt darin, dass Erstere nicht dem Ufer vorge- lagert im See, sondern auf dem Land standen; natür- lich fehlten deshalb auch die verstellbaren Bassins.⁴⁸²

Die Erstellung eines Strandbades war oftmals nicht nur eine Frage der Fortschrittlichkeit einer Ge- meinde, sondern auch eine Frage des Geldes. Oft fehlten nämlich die finanziellen Mittel, um eine «rich- tige», will heissen dem Ufer vorgelagerte, auf Holz- pfählen stehende Badeanstalt zu erstellen. Darum wählten die Behörden die kostengünstigere Variante, bauten eine Badehütte auf dem Land und legten die Badezeiten so fest, dass Frauen und Männer getrennt badeten.

In den 1930er-Jahren wurden die Strandbäder am schweizerischen Bodenseeufer moderner. Das Ar- boner Strandbad etwa galt als architektonische Pi- onierarbeit im sozialdemokratisch regierten «roten» Arbon und ist ein typisches Produkt des Neuen Bau- ens im Kanton Thurgau. Der zwischen 1930 und 1933 erstellte Gebäudekomplex lehnt sich mit den gut sichtbaren, tragenden Elementen sowie der in- tensiven Verwendung von Glas, Sichtbeton und Stahl eng an den in der Zwischenkriegszeit entwickelten Bauhausstil an.⁴⁸³

In Tabelle 5 finden sich auch jene Badehütten auf dem Land, die nach den gleich strengen Sittenvor- stellungen geführt wurden wie die Seebadeanstal- ten. Diese Anstalten in der Tabelle aufzuführen, hat

482 In den Schriftquellen wurden viele Badeanlagen lediglich als «Badehütten» bezeichnet. Ob es sich dabei um eine einfa- che Seebadeanstalt auf Holzpfählen im Wasser oder tatsächlich um ein kleines Strandbad handelte, darüber ge- ben meist erst Baupläne oder Fotografien Aufschluss.

483 Stender, S. 96.

484 Um 1933 gab es in der Schweiz bereits rund 140 Freibäder (Thun, Strandbad, S. 7), eine Auswahl davon ist zu finden in: Heimatschutz, Bäder. – Die Liste der Bodensee-Strandbäder wurde gemäss meiner Umfrage aus dem Jahr 1996 sowie der Informationen aus Literatur und Quellen erstellt.

Tab.5: Strandbäder am Bodensee und am Rhein 1900–1959⁴⁸⁴

Baujahr	Ort	Bemerkungen
1902	Sipplingen (D)	Zwei Badeplätze, westwärts für Männer, ostwärts für Frauen
~1904	Steinach (CH)	Frauen- und Männerbadeplatz mit einfachen Hütten
1907	Konstanz (D)	Wilder Badeplatz, Umkleidekabinen ab 1928
1908	Eschenz (CH)	Badehütte beim Mädchen- und Frauenbadeplatz im Hörnli, Ausbau 1933
1909	Eschenz (CH)	Kleiderkabine beim Männer- und Knabenbadeplatz, Ausbau 1933
1911	Altenrhein (CH)	Wildbadende; Besitzer Jakob Anton Würth nutzt das Gelände als Strandbad
1911	Nonnenhorn (D)	Seestrandbad am Steegle
1911	Immenstaad (D)	Uferbadeanstalt/Strandbad am Kippenhorn
1911	Horn (CH)	Separate, einfache Kabinen für Frauen und Männer, Trennwand am Ufer
1912	Eschenz (CH)	Die Ortsgemeinde baut auf dem Frauenbadeplatz für 300 Franken eine Badehütte
1912	Romanshorn (CH)	Bau des Strandbades («Uferbadeanstalt») für 40 000 Franken
1914	Langenargen (D)	Naturstrand/Familienbad

Baujahr	Ort	Bemerkungen
~1916	Egnach (CH)	Je ein Männer- und Frauenbadeplatz beim Wiedehorn
1916	Salmsach (CH)	«Primitive Einrichtung zur Unterbringung der Kleider» ¹
1917	Steinach (CH)	Strandbad mit Trennwand, ab 1960 gemeinsames Baden toleriert
1918	Bottighofen (CH)	Bis 1948 separate Badeplätze für Frauen und Männer
~1920	Triboltingen (CH)	Waschplatz in der «Espi», entwickelte sich zum Badeplatz
~1920	Staad (CH)	«Strandbad Speck»
~1920	Altenrhein (CH)	«Strandbad Altenrhein» (auch «Marina» oder «Rheinspitze» genannt)
~1920	Thal (CH)	«Bädl Farbümüli»
1920	Langenargen (D)	Strandbadneubau nach Unwetter
1920	Reichenau (D)	Strandbad beim Strandhotel «Löchnerhaus»
1920/21	Egnach (CH)	Je eine Badehütte beim Männer- und Frauenbadeplatz «Wiedehorn»
1922	Wasserburg (D)	Erstes Strandbad Bayerns, Abbruch 1978
1922	Goldach (CH)	Einfache Kabinen, verschiedene Badezeiten für Männer und Frauen
~1923	Romanshorn (CH)	Badeplatz Holzenstein, WC 1953
1926	Münsterlingen (CH)	Das Spital und die Psychiatrische Klinik erbauen je eine Badehütte
1926	Kreuzlingen (CH)	Badeplatz «Hörnli» mit Eisfeld-Baracken als Kabinen
1927	Horn (CH)	Badehütten für Männer und Frauen, Trennwand am Ufer
1927	Reichenau (D)	«Strandbad am Baurenhorn»
1927	Allensbach (D)	Strandbad
1927	Immenstaad (D)	«Strandbad Kippenhorn»
1928	Radolfzell (D)	«Strandbad Mettnau», Damen- u. Herrenbad, Familienbad; Turn- und Spielplatz
1928	Ermatingen (CH)	Strandbad mit WC und Badehütte
1928/29	Güttingen (CH)	Gemeinde erbaut zwei Badehütten, Schulgemeinde übernimmt eine davon
1929	Berlingen (CH)	«Strandbad Eschlibach», Badehütte 20 Meter lang
~1930	Münsterlingen (CH)	öffentlicher Badeplatz
~1930	Unteruhldingen (D)	Ausgangspunkt für Seeüberquerungen von Schwimmerinnen und Schwimmern zur Mainau ²
1930	Eschenz (CH)	Privates «Strandbad Seewiesen» mit Kiosk
1930/33	Wangen (D)	Strandbad mit Badehütte
1931	Altenrhein (CH)	Strandbad beim Restaurant «Anker», Besitzer Traugott Schmuckli
1931	Hard (A)	Strandbad
1931/32	Mammern (CH)	Nachfolger der Frauen- und Männer-Badeplätze, vorher privates Badehaus
1931–33	Konstanz (D)	«Strandbad Jakob» (erbaut von der NS-Stadtverwaltung)
1932	Rorschach (CH)	Strandbad, Kosten 30 000 Franken, Umkleidekabinen im alten Flughangar
1932	Staad (CH)	Strandbad, beim Restaurant «Löwen», Besitzer Hermann Schuttanner
1932	Goldach (CH)	Ausbau, Trennung von Frauen und Männern 1948 bzw. 1952 aufgehoben
1932	Wasserburg (D)	«Mädlebad» bis 1967; Bubenbad existiert heute noch
1932	Uttwil (CH)	«Strandbad Amriswil», 2 Badehütten im See, 2 Ankleidekabinen
1933	Arbon (CH)	«Strandbad Buchhorn», erbaut in 12 000 Frondienststunden, Architekt Edwin Bosshardt
1933	Steckborn (CH)	«Strandbad im Riet»; Strandbad und Eisfeld, Kosten 22 000 Franken
1933	Mannenbach (CH)	Badehütte mit zwei Kabinen, gehört Salenstein
1933	Staad (CH)	Badeplatz «Speck» mit Badehütte
1933/34	Stein am Rhein (CH)	Städtisches «Strandbad Niederfeld», vorher bereits Badeplatz
1934–38	Allensbach (D)	Strandbad
1935	Büsing (D)	Strandbad, Umkleidekabine und Bademeisterraum
1935	Bregenz (A)	Bau seit 1925 diskutiert, Unstimmigkeiten bzgl. des Standorts
1935	Gailingen (D)	«Rhein-Strandbad», abgebrannt um 1970
1936	Tägerwilen (CH)	Planer: Rüber (Tägerwilen), Kosten 2500 Franken, 5 Kabinen
1937	Wasserburg (D)	«Strandbad Hege»
1937	Konstanz (D)	«Rheinstrandbad»
1939	Langwiesen (CH)	gehört der Stadt Schaffhausen
1940	Rheineck (CH)	Strandbad
1945	Langenargen (D)	Strand- und Schülerbad
1946	Kesswil (CH)	Badeplatz mit Abort
1948	Frasnacht (CH)	Umkleidekabinen auf dem Frauen-, Kleiderische auf dem Männerbadeplatz
1948	Egnach (CH)	«Badeplatz Luxburg» der Primarschulgemeinde
1951	Egnach (CH)	Neues «Strandbad Wiedehorn» mit Geschlechtertrennung
1958	Sipplingen (D)	Strandbad
1959	Salenstein (CH)	Badehütte in Mannenbach

1 GA Salmsach: Protokolle des Gemeinderates, 6. Juni 1916.

2 Bader, S. 63.

Abb. 40: In Fronarbeit halfen Arbonerinnen und Arboner beim Bau des «Strandbades Buchhorn». Foto um 1929.



trotzdem seine Richtigkeit, denn der Übergang von den Seebadeanstalten zu Strandbädern war fließend. Irgendwann verschwanden die Drahtzäune und Trennwände im Wasser und am Ufer; früher oder später wurden die Anlagen erweitert, mit Sonnenbadeplätzen, Spielplätzen, Kiosk oder Restaurant ergänzt. Oder das einfache Strandbad wurde abgebrochen und durch ein modernes ersetzt.

9.1 Bauherren und Trägerschaften

Die Entstehungsgeschichten der Strandbäder in Berlin, Wien, Köln und Zürich zeigten, dass Strandbäder oft aus lebensreformerischen Strömungen heraus entstanden. Auch für einige der Strandbäder am Bodensee lässt sich dieser Zusammenhang nachwei-

sen. Der Badeboom an und für sich ist dabei als separate Entwicklung zu verstehen und nicht einfach allein der FKK-Bewegung oder sonst einer lebensreformerischen Bewegung zuzuschreiben. In Konstanz etwa liess der Verein «Strandbad-Gesellschaft GmbH» – hervorgegangen aus dem Verkehrsverein Konstanz – von 1931 bis 1933 das «Strandbad Jakob» nach Plänen von Architekt Hermann Ganter erstellen.⁴⁸⁵ Und 1922 kam in Wasserburg bei Lindau dank den Bemühungen des «Gemeinnützigen Vereins» ein «Strandbad am See» zustande.⁴⁸⁶

Oftmals waren aber doch lebensreformerische Vereinigungen die «Motoren» hinter den Strandbad-Projekten. 1909 schrieb der Romanshorner «Verein

⁴⁸⁵ Blechner, S. 23.

⁴⁸⁶ Dobras, S. 144.

für Gesundheitspflege» dem Gemeinderat einen Brief und teilte diesem mit, dass vor zwei Jahren ein Fonds eröffnet worden sei, um eine Licht-, Luft- und Sonnenbadeanlage zu errichten. Wenn die Gemeinde kein Strandbad mit Sonnenbadeanlage erstelle, werde der Verein aus Mitteln dieses Fonds eine Licht-, Luft- und Sonnenbadeanlage bauen.

In Arbon hatte 1919 der «Verein für Gesundheitspflege» von den Stadtbehörden erfolglos eine «Luft- und Sonnenbadeanlage» gefordert; ein Naturheilverein existierte in Arbon bereits 1907. Erst die «Gastra» («Gemeinschaftsarbeit Strandbad Arbon»), ein Zusammenschluss der Arboner «Naturfreunde» und der Arbeiterbewegung, konnte 1933 das Strandbad in Betrieb nehmen. Die «Gastra» postulierte ein «Recht, den Körper in sauberem Wasser und in gesundem Lichte zu baden».⁴⁸⁷ Zumindest ideelle Unterstützung bekam die Arboner Strandbadkommission von der Ortsverwaltung – sie empfahl in ihrem Bericht zum Bau einer Badeanlage ein Strandbad. Denn: «[Es hat] gerade der arbeitende Mensch ein um so grösseres Bedürfnis und auch ein grösseres Anrecht darauf [...], in seiner Freizeit, abends, über Samstag und Sonntag oder sonst an freien Tagen seinen Körper und Geist dem wohltätigen Einfluss von Luft, Sonne und Wasser aussetzen zu können. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, ist es gerade für eine Industriegemeinde ein Gebot der Zeit, dafür zu sorgen, dass auch ihrer Bevölkerung Gelegenheit hierzu geboten werde.»⁴⁸⁸ Die Kommission empfahl den Platz «Buchhorn», weil dieser in unverdorbener, freier Natur, abseits der Fabriken und Wohnzentren liege und sich dort in den letzten Jahren bereits ein lebhaftes, freies Strandleben entwickelt habe.

Angetan von den Gesundheitslehren des Licht-, Luft- und Sonnenbades hat in Rorschach ein «Verein für Volksgesundheit» schon 1906 unterhalb des St. Anna-Schlusses eine Licht-, Luft- und Sonnenbadeanstalt bauen lassen, wo Damen und Herren in frischer Luft turnen und ein Sonnenbad nehmen konnten.

Vier Jahre zuvor war ein solches Luft- und Sonnenbad auch in Schaffhausen am Emmersberg eröffnet worden.⁴⁸⁹ 1932 nahm der «Verein der Strandbadfreunde Rorschach» ein Strandbad auf dem SBB-Areal im östlichen Teil der Stadt in Betrieb. Oft bildeten die Strandbadinitiatoren Vereine oder Genossenschaften, wobei letzteres Modell gerade für eine lebensreformerische Bewegung typisch war.⁴⁹⁰ Auch in Rorschach entschied man sich für die Bildung einer Genossenschaft. Finanzielle Hilfe bekamen die «Strandbadfreunde» vom «Allgemeinen Konsumverein» (heute «Coop»).

487 Kunz, S. 1–4.

488 StadtA Arbon: Schachtel 4.7.3(2), Bericht der Strandbadkommission an die Ortsverwaltung Arbon, o. J.

489 INSA 8, S. 364.

490 Prinz.

10 Die Gegnerinnen und Gegner der Strandbäder

Die «Lebensreform» mit ihrer neuen Einstellung zu Sexualität und Körper, ihren gewandelten Moralvorstellungen und -autoritäten musste unweigerlich Kritiker und Kritikerinnen auf den Plan rufen. Die Entstehungsgeschichten der Strandbäder machen deutlich, welcher Paradigmenwechsel sich vollzog: Auf der einen Seite standen die mehr oder weniger konsequenten Anhänger lebensreformerischer Ideen, die Tabus brachen und sich über Autoritäten wie Behörden oder Kirche hinwegsetzten, auf der anderen Seite standen die Behörden, die versuchten, ihre Autorität zu bewahren. Wie stark die Behörden auf die Kritik und die Forderungen der Kirche betreffend Kontrolle und Sanktionen eingingen, war davon abhängig, wieviel Einfluss sie der Kirche zugestehen und wieviel Autorität sie sich nehmen lassen wollten.

Die Strandbadgegnerinnen und -gegner lassen sich in folgende drei Gruppen einteilen; die Reihenfolge entspricht etwa der Häufigkeit ihrer Interventionen:

- (katholische) Kirche und Geistlichkeit, katholische Vereine und politische Parteien
- misstrauische Behörden und bürgerliche Vereinigungen (Sittlichkeitsvereine)
- Wortführer von FKK und Naturschutz

Nachweislich war es für lebensreformerische Bewegungen bedeutend schwieriger, in katholischen Gebieten Fuss zu fassen – so fand dort etwa die Naturheilkunde-Bewegung kaum Widerhall.⁴⁹¹ Schafften sie es dennoch, sahen sie sich einer vehementen Gegnerschaft ausgesetzt, wie das Beispiel Rorschach zeigen wird.

Da die Kirche Sittengesetze und Moralvorstellungen formuliert und interpretiert, versteht sie sich ganz selbstverständlich auch als Hüterin des sittlichen und moralischen Empfindens. Doch in einer säkularisierten Welt machen weltliche Autoritäten die Gesetze; ihre Behörden setzen sich durch und

sanktionieren Regelverstöße. Darum gibt es ein Konkurrenzverhältnis.

Im Vergleich mit der kirchlichen und der staatlichen Gegnerschaft war die Kritik an Strandbädern von FKK-Leuten und Naturschützern marginal: Für die Anhänger der Freikörperkultur war ein Strandbad ein fauler Kompromiss, der die FKK-Bewegung nur lähmte. Natur- und Heimatschutzkreise befürchteten eine Zerstörung der Uferlandschaften durch die neue, intensive Nutzung.

10.1 Eine prinzipielle Gegnerin: Die (katholische) Kirche

Die Kirche – vor allem die katholische Kirche – gehörte von Anfang an zu den heftigsten Gegnern der Nacktkultur und war grundsätzlich gegen eine Lockerung der Badesitten, wozu auch das gemischtgeschlechtliche Baden im Familienbad gehörte.⁴⁹²

Bereits 1908 meinte ein Vertreter der katholischen Kirche, dass sich die gesamte Nacktkultur «im Gegensatz zum Christentume befinde».⁴⁹³ Im Januar 1925 bezog nach der Fuldaer Bischofskonferenz die deutsche katholische Kirche in ihren *Katholischen Leitsätzen und Weisungen zu verschiedenen modernen Sittlichkeitsfragen* zur Badebewegung und anderen lebensreformerischen Bewegungen Stellung. Sie wandte sich ausdrücklich gegen das wilde und gemischtgeschlechtliche Baden. ««Körperkultur» darf nie zum «Körperkult» werden und dadurch die «Seelenkultur» beeinträchtigen. Schamhaftigkeit und Sittsamkeit sind gottgegeben, um die Keuschheit zu schützen. Die für jeden Katholiken verbindlichen Regeln sind Geschlechtertrennung beim Turnen, Ausschluss von Öffentlichkeit, keine die Körperformen

491 Barlösius, S. 234.

492 Spitzer, Nackt, S. 177.

493 Schneider, S. 425.

betonende Kleidung, Beachtung der Schamhaftigkeit bei ärztlichen Untersuchungen. Rhythmik leistet der Nacktkultur Vorschub und ist dem christlichen Sittengesetz zuwider.»⁴⁹⁴

Als einer der schärfsten Kritiker der neuen Körperlichkeit trat der deutsche Moraltheologe Josef König auf. Er verdammt die Nacktkultur und kritisierte die Familienbäder, in denen zwar bekleidet gebadet, doch nicht mehr nach Geschlechtern getrennt wurde.⁴⁹⁵

Im März 1930 tagte in Köln der «Augustinus-Verein». Anlass der Tagung waren die «immer stärker werdenden Auswüchse und Übelstände im Badewesen an den Ufern»⁴⁹⁶. An der Konferenz nahmen Pfarrer, Lehrer, Bürgermeister und Gemeinderäte aus dem Rheinland teil. Auf Wunsch des «Augustinus-Vereins» hatte der Prälat und Moraltheologie-Professor Joseph Mausbach ein Grundlagenpapier ausgearbeitet, da «eine sofortige und energische Gegenwehr einsetzen» müsse; ansonsten müssten «hohe und edle Kulturwerte einem immer weiter um sich greifenden Libertinismus und Kulturbolschewismus schmachlich geopfert werden»⁴⁹⁷.

Mausbachs Schrift *Über Sittlichkeit und Badewesen* wurde rege gelesen; noch im Erscheinungsjahr lag das 40-seitige Werk in vierter Auflage vor. Das gerade zitierte Vorwort macht klar, weshalb die Kirche das freie, gemeinsame Baden auch noch fürchtete: Es war ihr keineswegs entgangen, dass es oft sozialistische Vereine oder sozialdemokratischen Organisationen nahe stehende Vereinigungen waren, die sich für das gemeinsame Baden einsetzten. Schlimmer noch: Sogar das Nacktbaden propagierten sie. Den Keim auch dieses Übels orteten die Katholiken in der Sowjetunion, wo nicht nur der Kommunismus herrschte und Paare in freier Liebe zusammenlebten, sondern Männer und Frauen seit jeher gemeinsam badeten, gelegentlich sogar nackt. Und nun würden gemäss Mausbach «Kulturbolschewisten» das gemeinsame Baden im restlichen Europa gesellschafts-

fähig zu machen versuchen. Mausbach kritisierte in lebensreformerischen Bewegungen eine Überbetonung des Leiblich-Sinnlichen und ein Streben nach Individualismus, was christliche Werte wie Ehe, Familie und Sitte gefährde. Wer sich gegen diesen Sittenzerfall stemme, so der Moraltheologe, dem werde zwar «Muckertum» vorgeworfen. Doch sei dies immer noch besser, als fatalistisch den Sittenzerfall hinzunehmen, der, ausgelöst durch eine Flut erotischer Reformgedanken des sowjetischen Bolschewismus, ins Abendland schwappe. Mausbach prognostizierte, «dass die leichtsinnige Nachgiebigkeit in diesen Dingen bald weder Halt noch Schranke» kenne, wie überhaupt «kleine Freiheiten, erotische Unterhaltungen, naturalistischer Schönheitskult, moderner Tanz unvermerkt zu schamloser Nacktkultur weitertreiben!» Täglich sei zu erleben, dass dieses Treiben «zur künstlichen Entweihung der Ehe geführt hat, zur Entwürdigung der Frau, zur Abstreifung aller Mütterlichkeit, zur vollen Lockerung und Lösbarkeit der Ehe, zur Vernichtung des keimenden Lebens, zur systematischen, organisierten Kindestötung, zur bolschewistischen Verrohung und Verführung der Jugend!»⁴⁹⁸ Mausbach berichtete, was glaubwürdige Zeugen bei Strandbädern angeblich alles beobachtet hätten: Dort würden sich zahlreiche Fälle schamloser und grober Unzucht abspielen, Frauen und Männer badeten gemeinsam nackt oder nur ungenügend bekleidet, sonnten sich in Booten⁴⁹⁹ oder am Ufer und verseuchten durch ihre Schamlosigkeit die Jugend.

Für Mausbach lag auf der Hand, dass an öffentlichen Fluss- und Seebädern, in Licht- und Luftbädern die Trennung der Geschlechter sowie eine anständige Badebekleidung durchgesetzt werden müssten. Aus-

494 Zit. nach Spitzer, *Naturismus*, S. 168.

495 Ebd., S. 171.

496 Mausbach, S. 4.

497 Ebd.

498 Ebd., S. 13–15.

499 Palmér/Neubauer, S. 370.

und Ankleideräume sowie Aufsichtspersonal sollten schwere Anstössigkeiten unterbinden. Er verwies auf das Beispiel Berlin, wo nach Intervention der Katholiken auf den Bau eines geplanten Freibades in der Nähe eines katholischen Gotteshauses verzichtet wurde.

Von evangelischer Seite mischte sich der lutherische Bischof Wilhelm Stählin in den Streit um die Badekultur ein. Als Jugendlicher selbst Mitglied einer sportaktiven Jugendbewegung, betrachtete er Nacktkultur und Nacktturnen differenzierter als Mausbach: Seine Generation versuche einzig, die Einheit zwischen Körper und Seele zurückzuerobern, meinte er. Nacktheit war für ihn sittlicher als «die kaum verhüllte Geilheit und die heuchlerische Wohlständigkeit der von der öffentlichen Moral geduldeten Familienbäder»⁵⁰⁰ – eine Meinung, die viele Befürworterinnen und Befürworter des FKK heute noch teilen.

Im katholischen Bayern erhielt 1924 München erst nach Überwindung des harten Widerstandes klerikaler Kreise sein erstes Familienbad. In Mannheim, wo 1927 ein Strandbad ohne jegliche Geschlechtertrennung eröffnet wurde, verschwanden jene Männer mit den Feldstechern, die früher versucht hatten, heimliche Blicke ins brettervernagelte Frauenbad zu werfen, von der Bildfläche. In der ländlichen Umgebung Mannheims behielt das Strandbad aber lange den Ruf, anrühlich zu sein: «Ans Strandbad hedd isch als Meedsche nedd gederft, do hodd's kheese: Sindebabel.»⁵⁰¹

Auch der Schwimmsport wurde von der Geistlichkeit scharf überwacht. Davon zeugen Bischofsworte, die das gemeinsame Schwimmtraining von Mädchen und Jungen rundweg verboten, oder Musikern war es bei einem Damenschwimmfest nur hinter einem Vorhang verborgen erlaubt, die Begleitmusik zu liefern.⁵⁰²

Auch Sittlichkeitsvereine protestierten gegen Familienbäder. Zum Beispiel bekämpfte in Köln der

«Kölner Männerverein zur Hebung der Sittlichkeit» die Nacktkultur, weil sie öffentlicher Unmoral gleichkomme. Der Männerverein berief sich auf den Paragraphen 184 des deutschen Strafgesetzbuches, der die «Gefährdung der Sitte» unter Strafe stellte.⁵⁰³

Wenn die katholische Geistlichkeit Deutschlands in der Strandbadfrage soviel Herzblut vergoss, so erstaunt es nicht, dass in der Schweiz der «Katholische Frauenbund» gegen den Herausgeber der «neuen zeit», Eduard Fankhauser, einen Prozess wegen Nacktbadens anstrebte.⁵⁰⁴ Eduard Fankhauser wurde freigesprochen, was von mehrheitlich links gerichteten Zeitungen beklatscht worden sei, schrieb Konrad Friedrich Ott, Autor der 1932 erschienen 70-seitigen Broschüre *Strandbad im Zwielficht. Zeitstudie über die Frage des gemeinsamen Strandbades und den Begriff der Schamhaftigkeit*. In fünf Kapiteln breitete Ott sein überzeugtes, sehr theatralisch vorgetragenes Nein zu Strandbädern aus. Die Ausgangslage der Diskussion schilderte Ott wie folgt: Strandbäder ohne Trennung der Geschlechter seien in den Jahren vor 1932 wie Pilze aus dem Boden geschossen. Dagegen habe nur die katholische Geistlichkeit zu protestieren gewagt. Still sei es jedoch in Grossstädten wie Zürich geblieben, wo unentschlossene Protestanten das Strandbad lediglich als Verirrung abgetan hätten und es nicht besuchten, während die Katholiken den Streit fürchteten und schweigen würden. Nutzniesser solchen Verhaltens seien letztlich die Strandbadbefürworter. Ein Ja oder Nein zur Strandbadfrage sei aber keine Frage des guten Geschmacks, sondern eine Schicksalsfrage.⁵⁰⁵

Im Kapitel «Strandbad und Nacktkulturbewegung» beschrieb Ott dann, wie er als angeblich un-

500 Spitzer, *Naturismus*, S. 171–173.

501 Zit. nach Duerr, S. 104; vgl. auch ebd., S. 382.

502 Grössing, S. 39–40.

503 Andritzky/Rautenberg, S. 22.

504 Ott, S. 67.

505 Ebd., S. 10.

befangener Gast im Strandbad von einer Fremden zum Ballspiel aufgefordert worden sei. Aufgrund des Anblicks einiger Damen im Badekostüm sei er zur Überzeugung gelangt, dass spärliche Badekostüme grössere Reize auslösten als Nacktheit. Und weil vermutlich noch weitere Badegäste nach einem Strandbadbesuch zur gleichen Überzeugung gelangten, würden wohl immer mehr Menschen auf Badekleidung verzichten wollen. So würde sich vom Strandbad aus das «Freikörper-Evangelium» wie eine Invasion ausbreiten. Und damit nicht genug: In der bereits stark erotisierten Atmosphäre des Strandbades mit seiner Halbnacktkultur werde auch noch getanzt. «Dies alles hat jedoch mit Licht-, Luft-, Sonnen- und Wasserbad wenig oder gar nichts zu tun», bilanzierte er.⁵⁰⁶

Ott widmete sich in seiner Schrift auch dem «Schweizer Lichtbund», kritisierte Zitate von Werner Zimmermann, der in seinen Augen «Kulturbolschewismus gefährlichster und schlimmster Art»⁵⁰⁷ verbreitete. Otts Ausführungen spitzten sich in der Folge zur Behauptung zu, das Strandbad als Zwischenstation auf dem Weg zur Freikörperkultur wirke sich radikal destruktiv auf die Entwicklung und Entfaltung jedes Individuums und somit auf Familie und Staat aus.

Schützenhilfe bekam Ott von Christian Beyel, einem erklärten Gegner von FKK, Fankhauser und Zimmermann. Dieser ortete deren ideologischen «Führer [...] in der bolschewistischen Front» und behauptete, die Vereinsstrukturen des «Schweizerischen Lichtbundes» seien «Zellen nach kommunistischem Muster und eine Art Geheimbund, der wohl noch anderen Zwecken dienen wird, als dem einzigen in § 1 angegebenen des «Nacktbadens»»⁵⁰⁸. Seine Ansichten verbreitete Beyel etwa 1932 an der Jahresversammlung des «Schweizerischen Bundes gegen die unsittliche Literatur» in St. Gallen.⁵⁰⁹

Andere äusserten sich weniger radikal als Ott und Beyel, so etwa ein Staatsanwalt, der während des

Prozesses gegen Eduard Fankhauser 1926 ausführte: «Und heute nimmt kein Mensch mehr Anstoss daran, dass die Damen auch mit den Männern baden, dass man zusammen zur Elfenau hinaufgeht und dann die Aare herunterschwimmt, was vor 20 Jahren und sogar noch vor 10 Jahren etwas Ungeheuerliches gewesen war. Wenn man diesen Dingen also auch freundlich gegenübersteht, so ist damit noch nicht gesagt, dass man alle Geschmacklosigkeiten mit in Kauf nehmen muss. Ich sehe nicht ein, was das Baden in der Aare für uns an Wert gewänne, wenn man die sehr schmal und kurz gehaltenen Badehosen nun noch ganz weglegen und ein jeder stolz seinen Penis zeigen würde, wie uns Forel geraten hat; ich sehe nicht ein, warum ich in dieser Beziehung einen Massai-Krieger nachahmen müsste.»⁵¹⁰

Dass Strandbäder bei vielen Bürgerinnen und Bürgern keinen guten Ruf hatten und es Vorurteile gab, zeigt auch das vermutlich um 1930 erschienene Bühnenstück von Ernst Bachofner *En Schueh voll us em Strandbad*. Der Schwank erzählt schadenfroh die Geschichte eines bei seinen Eltern lebenden jungen Mädchens, dem ein galanter Herr im gemischtgeschlechtlichen Strandbad den Kopf verdreht hat. Wegen dieses Gigolos schickt das Mädchen seinen Freund, einen braven Arbeiter, in die Wüste. Doch dieser entlarvt seinerseits den galanten Herrn als Betrüger, der ihm im Strandbad Geld und Kleidungsstücke gestohlen hat. Schliesslich klingelt bei den Eltern noch ein Moralapostel an der Haustür, der mit Bibelziten gegen das Strandbad wettet und als Präsident des «Vereins zur Förderung volkshygienischer und sittlicher Bestrebungen» Klischees über das Strandbad zum Besten gibt. Das Stück ist kein Pamphlet gegen das Strandbad, sondern referiert eher die

506 Ott, S. 22.

507 Ebd., S. 51.

508 Beyel, S. 14–15.

509 Ebd., S. 13.

510 Fankhauser, S. 66.

Meinungen und Stimmungen, die rund ums Thema «Strandbad» kursierten: Das Strandbad galt als eine Institution, in der dumme Mädchen gefährdet waren, auf Gigolos hereinzufallen; gleichzeitig galt das Strandbad aber auch nicht als dermassen verwerflich, wie gewisse hausierende Moralapostel es weismachen wollten.⁵¹¹

Womit assoziierten nun Thurgauerinnen und St. Galler ein Strandbad oder ein Familienbad? Fürchteten sie einen Freizeitbetrieb wie im beliebten New Yorker Strandbad auf Coney Island, wo Frauen, Männer und Kinder gemeinsam in den Meeresfluten schwammen und planschten, und Achterbahn und Riesenrad die Badegäste in den Bann zogen?⁵¹² War den Thurgauer und St. Galler Kirchen- und Behördenvertretern zu Ohren gekommen, dass man im «Strandbad Wannsee» in Berlin nicht nur gemeinsam badete, sondern auch zusammen in Badeanzügen tanzte? Aufgrund der Quellen kann vermutet werden, dass ihnen Einiges bekannt war, etwa durch Reisen ans Meer oder durch die Lektüre von Zeitungen und Zeitschriften.⁵¹³ Am häufigsten wurde eine ablehnende Haltung aber von Kirchen oder kirchennahen Organisationen vertreten.

Die Belege für Versuche von Kirche und Sittenvereinen, das Badeleben am schweizerischen Bodenseeufer nachhaltig zu beeinflussen, sind zahlreich. Dabei verfolgten die Gegnerinnen und Gegner immer die gleiche Strategie: Zuerst versuchten sie den Bau eines Strandbades zu verhindern. Gelang dies nicht, setzten sie sich für eine vollkommene Geschlechtertrennung und gegen die Einführung eines Familienbades ein. Wo das Familienbad dennoch eingerichtet oder wo von Anfang an auf jegliche Geschlechtertrennung verzichtet wurde, beharrten die Gegnerinnen und Gegner wenigstens auf ausgewiesenen Plätzen innerhalb des Bades, wo Frauen oder Männer ungestört vom anderen Geschlecht baden konnten. Und schliesslich wurde immer anständige Badebekleidung gefordert.

In Konstanz etwa konnte sich das Freibaden im «Hörnle» in den 1920er-Jahren nur gegen den heftigen Protest der katholischen Geistlichkeit durchsetzen.⁵¹⁴ Im Rheindelta, an der Grenze zum österreichischen Vorarlberg, hatte sich um 1911 ein freier Badebetrieb beim «Rheinhof» Altenrhein entwickelt. Das Strandbad wurde rege besucht, von St. Gallen fuhren Extrazüge nach Staad, und Badeschiffe legten in Altenrhein an, um Badegäste aussteigen zu lassen. Der florierende, aber mit wenig Infrastruktur ausgestattete Badebetrieb wurde vor allem von kirchlicher Seite kritisiert, weil Frauen und Männer gemeinsam badeten. Die Kirchenvertreter kritisierten auch die Badekleidung und das Zusammensitzen der Badegäste im Badeanzug in der Gartenwirtschaft. Der Gemeinderat von Thal gab der Forderung nach Geschlechtertrennung nicht nach; er wollte den Charakter des Strandbades nicht zerstören. Zudem verwies er auf Strandbäder in der Umgebung, wohin die Gäste ausweichen könnten, was einen wirtschaftlichen Verlust für die Gemeinde bedeutet hätte.

Höhepunkt der Auseinandersetzung war eine Konferenz im «Strandbad Altenrhein» im Juli 1922, an der der Bezirksammann, der Dorfpfarrer, der Vertreter des «Katholischen Volksvereins», die Gemeinderäte, Strandbadbesitzer Würth und der örtliche Dorfpolizist teilnahmen. Ein Gemeinderatsmitglied beteuerte nochmals, dass der Badeplatz rein rechtlich ohne Geschlechtertrennung weitergeführt werden dürfe, zumal im Zürcher «Mythenquai» eine Bretterwand zwecks Geschlechtertrennung wieder habe entfernt werden müssen. Der Polizist bestätigte, dass bei ihm bislang keine Klagen wegen des Familienbades eingegangen seien. Der Vertreter des «Katholischen Volksvereins» dagegen appellierte an die

511 Bachofner.

512 Adam, S. 53.

513 Monats-Chronik, Juni 1930, S. 6.

514 Schott/Trapp, S. 147.

grosse hygienische und sittliche Verantwortung, die der Gemeinderat trage. Strandbadbetreiber Würth zeigte sich über das Begehren des Volksvereins geradezu entrüstet. Fazit: Das Strandbad blieb beim bestehenden Betriebsmodell.⁵¹⁵

Um 1950 war in St. Gallen eine Anti-Familienbad-Kampagne im Gange, hinter der sich «ganz Katholisch St. Gallen»⁵¹⁶ zusammengeschlossen hatte, um das Familienbad in den St. Galler Weihern zu verhindern. Brave Burschen mussten in den verschiedenen St. Galler Familienbädern Wache stehen und sich die Namen derjenigen Schülerinnen und Schüler notieren, die dort trotz Verbot des Rektors einen Besuch wagten.

Im Arbeiterstädtchen Arbon planten lebensreformerische Bewegungen wie die Arboner «Naturfreunde», aber auch Arbeitervereine, (Arbeiter-) Sportvereine und die Sozialdemokratische Partei den Bau eines Strandbades. Obwohl in Arbon der Einfluss der katholischen Kirche nicht besonders gross war, mischte sich 1932 die «Katholische Pfarreivereinigung Arbon» – ein Zusammenschluss aller katholischen Vereine und der katholischen Kirchenvorsteherschaft – in die Diskussion ein: Die Sittenlehre fordere ein getrenntes Baden, und «Katholiken gehören zu den prinzipiellen Gegnern eines Strandbades»⁵¹⁷. Die Förderer machten eine entsprechende Konzession, damit der Kredit in der Volksabstimmung bestehen konnte. Der damalige Redaktor der «Thurgauer Arbeiterzeitung» schrieb dazu 1949: «Aber man durfte auch als moderner Mensch dem Begehren der Opposition Rechnung tragen, denn es trat später doch ein, was man voraussagte: Die Hecken fielen allmählich, ohne dass jemand moralisch vergewaltigt worden wäre. Dass keiner das Schamgefühl des andern verletze, ist gegeben, kann aber in einem geregelten, unter öffentlicher Aufsicht stehenden kontrollierten Badebetrieb eher erreicht werden.»⁵¹⁸ Noch nach der Eröffnung des Strandbades wurden die Jugendlichen im katholischen Unterricht angehal-

ten, nicht das amoralische Strandbad, sondern die Seebadeanstalt zu besuchen.⁵¹⁹ Dies umso mehr, als 1942 im Strandbad – in das der Eintritt viermal so teuer war wie in die städtische Badeanstalt – sogar Modeschauen stattfanden.

1932 hätte die seit 1912 vor Romanshorn auf Holzpfählen (Kastenbau) im See stehende Seebadeanstalt – die im gleichen Jahr wie die «Uferbadeanstalt» (Strandbad) erbaut worden war – einem grossen Strandbad weichen sollen, doch der Widerstand gegen dieses Projekt war gross. Drei Männer hauptsächlich wehrten sich gegen den Strandbadneubau, einer von ihnen war der Dorfpfarrer.⁵²⁰ Als dann in der «Uferbadeanstalt» 1947 endlich die Trennwand fiel, verlangte der «Katholische Frauenverein» nicht nur separate Kabinen, sondern innerhalb der Badeanlage einen separaten Frauenbadeplatz.⁵²¹

Das gemeinsame Baden von Männern und Frauen war auch im sanktgallischen Dorf Goldach sehr umstritten. Bereits um 1931 warnten Katholiken in einem Leserbrief: «Wir Katholiken können aus Grundsätzlichkeit nur einem Badeanlageprojekt unsere Zustimmung geben, welches die Trennung der Geschlechter durch eine Mauer bis in den See vorsehe. [...] Katholischer Bürger, überlege Dir, wie verantwortest Du Dich gegenüber Deinem Gewissen

515 GA Thal: Protokolle des Gemeinderates, 13. Juli 1922.

516 Anstifter dieser Kampagne war nach Meienberg der katholische Rektor derjenigen Sekundarschule, die er selbst in den 1950er-Jahren besucht hatte. Bei der Kampagne machten Personen «vom aufstrebenden christlich-sozialen Politiker namens [Kurt] Fu[rgler] bis zu Jungwachtführern und Müttervereinspräsidentinnen» mit (Meienberg, S. 22–23).

517 Katholisches Kirchgemeindearchiv Arbon: Buch Pfarreivereinigung Arbon, 29. Januar 1932.

518 Kunz, S. 4; Konrad.

519 Moro-Heeb.

520 SBZ 17. August 1968.

521 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, 13. April 1947.

und der Pflicht der Erziehung der Kinder, wie es der Glaube verlangt, wenn auch Du diesem Projekte Deine Zustimmung gäbest.»⁵²² Die Trennung wurde schliesslich durch eine Wand auf der Wiese und durch ein Drahtgeflecht im Wasser sichergestellt.

Pragmatisch ging die Altnauer Behörde mit dem Thema um. Im Juli 1930 beantragte ein Altnauer beim Gemeinderat, das gemeinsame Baden von Frauen und Männern zu erlauben. Die Behörde trat auf das Begehren nicht ein, da «durch bundesrätlichen Entscheid das gemeinsame Baden ohne Geschlechtertrennung erlaubt» sei⁵²³. Meine Erkundigungen beim Bundesarchiv haben ergeben, dass der Bundesrat 1930 keinen Entscheid zum gemeinsamen Baden ohne Geschlechtertrennung erlassen hat. Hat vielleicht der Altnauer Protokollführer einen Bundesgerichtsentscheid gemeint? Denkbar wäre auch, dass die Gemeindebehörde keine Lust hatte, sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen und mit diesem Protokolleintrag Genüge getan sein sollte. Das Thurgauer Strafgesetz von 1888 sieht jedenfalls kein Verbot des gemeinsamen Badens vor.

In Steckborn am Untersee eröffnete die Gemeinde 1933 ein Strandbad. Die «Katholische Kirche Steckborn» verkündete noch 1938, dass sie ihren Widerstand gegen das Strandbad erst dann aufgeben werde (wenn die Gemeinde schon die Forderung nach einer separaten Frauenbadeanstalt nicht erfüllen wolle). Der Gemeinderat kam diesem Wunsch nach, bemerkte aber im Protokoll, es sei zweifelhaft, ob aus diesen Kreisen überhaupt Frauen ins Strandbad kämen.⁵²⁴

Kirche und Kirchgänger machten auch den «Strandbadfreunden» in Rorschach das Leben schwer. Den Kindern wurde im katholischen Religionsunterricht der Besuch des Strandbades verboten, auch ihre Mütter sollten ihm fern bleiben. Bereits zuvor gab es Stimmen, die ein Strandbad für unsittlich hielten. 1938 führte ein konservativer Gemeinderat

aus, warum er ein Darlehen für das Rorschacher Strandbad ablehne: «Die Fraktion lehnt das Gemeinschaftsbad aus moralischen und weltanschaulichen Gründen und wegen der grossen sittlichen Gefahr ab. Das Strandbad ist ein Herd der Sinnlichkeit und Leichtlebigkeit und eine Hauptursache der Entsittlichung der Jugend und der Schweizerehen. Sogar Polizeisprecher Wiesendanger in Zürich, sicher ein unverdächtiger Zeuge, hat das Strandbad als Nährboden der Prostitution bezeichnet.»⁵²⁵

Das Strandbad in Rorschach war – wie dasjenige in Arbon – vor allem durch den Einsatz der Sozialdemokraten und Arbeitervereine entstanden, nur musste das Rorschacher Bad in einer mehrheitlich katholischen Umgebung viel stärker gegen Vorurteile ankämpfen. «Für die Schaffung eines Strandbades Rorschach mussten wir in den Jahren 1931/32 einen langen und hartnäckigen Kampf führen»⁵²⁶, erinnerte sich der Sozialdemokrat und Initiator des Strandbades Eduard Bandi 1953. Im Jahresbericht der Strandbadgenossenschaft wetterte er 1934: «Zwei verschiedene Strömungen traten in Aktion, um unserem Strandbad den Garaus zu machen. Die katholische Kirche und ihre Würdenträger, als vermeintlich alleinige Pächter von Sitte und Moral, haben nichts unversucht gelassen, um gegen das Strandbad, vor allem gegen das Gemeinschafts- und Familienbad Sturm zu laufen. Es sagt doch sicher allerhand, dass die Stadtmusik Rorschach für ein mit uns vereinbartes und gut bezahltes Sonntagnachmittagskonzert, auf Druck der katholischen Geistlichkeit hin, von ihrer

522 Archiv der Strandbadgenossenschaft Rorschach: Diverse Zeitungsausschnitte, meist o. J.

523 GA Altnau: Protokolle des Gemeinderates, 11. Juli 1930.

524 StadtA Steckborn: Protokolle der Ortsgemeinde, 21. Juli 1938.

525 StadtA Rorschach: Protokolle des Grossen Gemeinderates, 6. Mai 1938.

526 Archiv der Strandbadgenossenschaft Rorschach: Brief an Regierungsrat Clavadetscher, 20. März 1953.

Abb. 41: 1938 betitelte ein konservativer Rorschacher das Strandbad als «Herd der Sinnlichkeit und Leichtlebigkeit». Diese Aufnahme von etwa 1935 zeigt aber nur schickliche Strandbadgäste.



Verpflichtung zurücktreten musste.»⁵²⁷ Die Stadtmusik dementierte dies in einem Schreiben an Bandi und stellte klar, dass die Absage keine politischen Gründe hatte, und die Stadtmusik keine Kontakte zur Organisation «Neue Schweiz»⁵²⁸ habe, wie Bandi dies behauptet hatte. Die «Neue Schweiz Gruppe Rorschach» hatte 1934 gegen das Strandbad Pressepolitik betrieben. «Auffallend war bei der ganzen Aktion, dass immer nur gegen das Strandbad Rorschach gehetzt wurde. Besuchte man an schönen Sonntagen auswärtige Strandbäder, so konnte man dort fast immer gute Rorschacher Katholiken, und sogar Charaktere dieser Richtung feststellen.»⁵²⁹ Die Behauptung, Rorschacher Katholiken trieben sich in der Hoffnung, unerkannt zu bleiben, in anderen Strandbädern herum, wurde anlässlich der eidgenössischen Wahlen 1935 nochmals thematisiert. FDP-Ständerat

Ernst Löpfe-Benz, Herausgeber des «Nebelspaltes» und Mitglied des evangelischen Kirchenrates des Kantons St. Gallen, schrieb in einem Leserbrief: «Das skandalöse Gemeinschaftsbad wird dem Freisinn

527 Archiv der Strandbadgenossenschaft Rorschach: Jahresbericht 1934.

528 Unter der Bezeichnung «Die Neue Schweiz» formierte sich am 2. April 1933 in Zürich eine «Bewegung für nationale Erneuerung». Hauptakteur war zu Beginn der Berner BGB-Regierungsrat Fritz Joss. Diese frontistische Bewegung strebte eine sittliche und politische Erneuerung der Schweiz an und lehnte den Sozialismus wie auch das Grosskapital ab. Nach internen Querelen suchte sie 1934 die Zusammenarbeit mit der Nationalen Front. 1935 trennte sich das Zeitungsorgan «Die Neue Schweiz» von der Bewegung, die ihrerseits 1936 aufgelöst wurde (Wolf, S. 35–38; Glaus, S. 102 und 174).

529 Archiv der Strandbadgenossenschaft Rorschach: Jahresbericht 1934.

Abb. 42: Der Romanshorner Abstimmungskampf um die neue Badeanlage wurde heftig geführt. Der «Verein für Gesundheitspflege» setzte sich stark für ein Strandbad ein. Inserat in der «Schweizerischen Bodensee-Zeitung» vom 4. März 1911.

ganz übel angekreidet. Gut, es sei. Deshalb gehen wir doch wieder ins Strandbad, wenn wir eine Reise nach dem katholischen Süden machen, wo diese skandalösen Gemeinschaftsbäder älter sind als die vor 90 Jahren begangenen Kulturkampfsünden unserer Väter. Am besten wird es sich darüber reden lassen, wenn wir wieder katholisch-konservative Führer im Strandbad in Friedrichshafen in den Badehosen treffen, dann spricht's sich leichter über diese Fragen. Dieses Zusammentreffen datiert nicht 90 Jahre zurück. Wenn die «Rorschacher Zeitung» uns einmal beweist, dass die Strandbadbesucher in ihrer Moral und Lebensführung schlechter sind als diejenigen, die gerne gingen und nicht dürfen, so ist dann legitimiert, solch starke Worte zu gebrauchen, vorher nicht.»⁵³⁰

10.2 Misstrauische Behörden

Romanshorn erstellte 1912 ein Strandbad, die so genannte «Uferbadeanstalt», im Volksmund oft nur «Trockenbadi» genannt, da sie auf dem Trockenen, nämlich auf dem Land, stand. Ihrer Eröffnung war ein fünfjähriger Streit vorausgegangen. Die Ortsbehörde, der Schwimmclub und die Lehrerschaft befürworteten nämlich eine Seebadeanstalt, der Naturheilverein und die «Licht- und Luftfreunde» hingegen wollten ein Strandbad. Der Gemeinderat wollte kein Strandbad, denn ein solches war seiner Meinung nach ein Projekt für die Nordsee oder die Riviera, nicht aber für Romanshorn mit seiner «kaltblütigen» Bevölkerung und seiner Prüderie. Fremde Badegäste würden überdies ein Strandbad kaum besuchen, argumentierte die Behörde.⁵³¹ Der Verkehrs- und Verschönerungsverein gehörte anfangs zu den Strandbadbefürwortern; er lud 1908 einen Arzt ein, der über den Nutzen und die gute Frequentierung von Sonnenbädern referierte. Doch der Gemeinderat blieb bei seiner Ablehnung: «Die Prüderie ist bei unserer Bevölkerung noch zu stark entwickelt, als dass sich dieselbe ent-



schliessen könnte, so, wie es an der Nord- und Ostsee üblich, ohne Unterschied des Geschlechtes, dem Badevergnügen zu huldigen.»⁵³²

Ob der Gemeinderat der Bevölkerung zu Recht Prüderie vorwarf, bleibe dahingestellt; sicher ist, dass ein Teil der Bevölkerung sich weiterhin für den Bau eines Strandbades einsetzte: Der Romanshorner «Verein für Gesundheitspflege»⁵³³ sammelte 1500 Franken, um ein Licht-, Luft- und Sonnenbad zu erstellen,

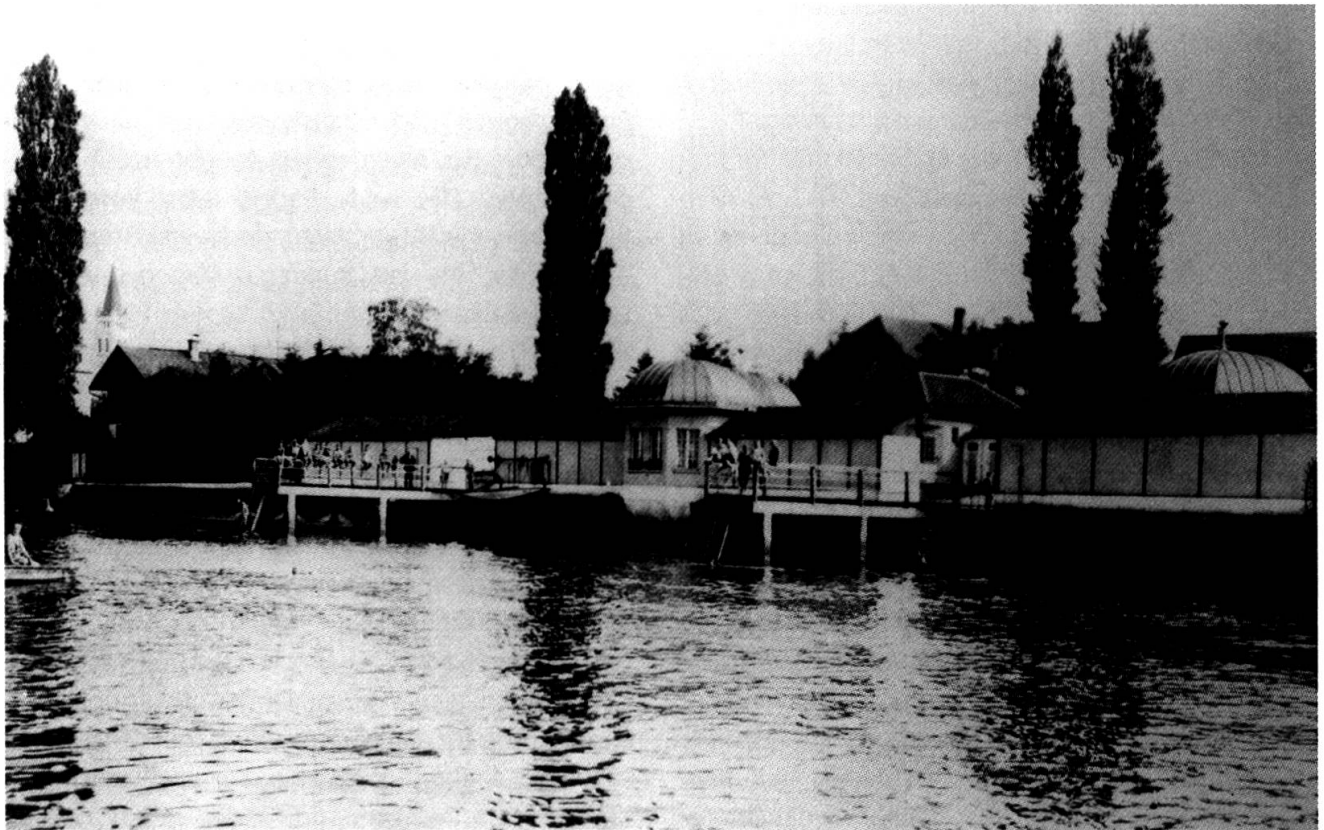
530 OT 26. Oktober 1935.

531 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, 19. Juli 1907.

532 Ebd., 4. Juli 1908.

533 Dieser Verein wird in den Quellen immer wieder anders bezeichnet, etwa auch «Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde». Es dürfte sich aber immer um die gleiche Vereinigung gehandelt haben.

Abb. 43: Das 1912 in Romanshorn eröffnete Strandbad (in Romanshorn «Uferbadeanstalt» oder «Trockenbadi» genannt) wies alle Annehmlichkeiten eines frühen Strandbades auf. So gab es Sonnenbadeplätze und Spiel- und Turngeräte. Bis 1946/47 blieb es geschlechtergetrennt. Foto um 1930.



ein Strandbad mit Sandplatz für die Kinder, Turngeräten und Wiesen zum Spielen und Sonnenbaden. Nach einem Meinungsumschwung sammelten der Verkehrs- und Verschönerungsverein sowie der Vorstand des Gas- und Elektrizitätswerkes Geld für den gleichzeitigen Bau einer Seebadeanstalt und eines Strandbades; auch der Naturheilverein beteiligte sich an dieser Sammlung.⁵³⁴ Die Aussicht auf Gelder aus dem Fonds bewog den Gemeinderat einzulenken, und die Romanshorner Stimmbürger stimmten dem Kredit für ein Strandbad zu.

Nach der Eröffnung des Strandbades beschrieben die Lokalzeitungen die Anlage. Während der Redaktor der «Volkswacht am Bodensee» euphorisch von der «Licht-, Luft- und Sonnen-Badanstalt» als einem «Gesundheitstempel»⁵³⁵ schwärmte, beschrieb ein Romanshorner Leser den Eindruck, den die neue An-

lage auf ihn machte: «Man glaubt sich in den Orient versetzt; die Eingänge tragen Kuppeln gleich den Schwämmen im Walde, auch der Trinkpavillon (oder was es ist). Im Innern weiss man nicht, gibt es Gemüsebeete oder Blumenbeete; jedenfalls braucht es zur Zeit der Eröffnung ein orientierendes Reglement, damit auch die weniger gut mit den Errungenschaften der Neuzeit vertrauten Leute sich in diesem Volkswohlfahrtstempel auskennen.»⁵³⁶ Ob der Leserbriefschreiber den Vergleich mit dem Orient wirklich nur wegen der Kuppeln anstellte, oder ob er wohl suggerieren wollte, die spärlich bekleideten Damen würden sich im Strandbad wie in einem orientalischen Harem bewegen? Nach Ansicht dieses Leserbriefschreibers

534 SBZ 20. und 27. Oktober 1911.

535 Volkswacht am Bodensee, 10. Juni 1912.

536 SBZ 5. Juni 1912.

war es jedenfalls nicht Aufgabe des Staates, die Bürgerinnen und Bürger mit «Wohlfahrtstempeln» zu verwöhnen; ein einfacher Zweckbau – wie die Seebadeanstalt – hätte seiner Meinung nach genügt.

Während der Planung des Romanshorer Strandbades hatte ein Gemeinderatsmitglied 1911 die Trennung der Geschlechter durchgesetzt. So badeten ab 1912 die Frauen im östlichen, die Männer im westlichen Teil des Strandbades. Eine Thujahecke teilte das Bad, doch bot die niedrige und undichte Hecke nach Meinung der Badanstaltskommission zu wenig Schutz vor neugierigen Blicken. Für diverse Anschaffungen im Strandbad bat der Gemeinderat auch später den «Verein für Gesundheitspflege» um finanzielle Hilfe. Der Verein schaffte 1924 römische Ringe, ein Reck für die Männer und eine Schaukel für die Frauen an; Hanteln lagen in beiden Abteilungen zum Training bereit. Die Romanshorer Badanstaltskommission war zufrieden mit ihrem Strandbad: «In neuer Zeit stehen am Bodensee schöne Strandbäder, mustergültig hergestellt, zur Verfügung und man macht die Beobachtung, dass Badegäste das Bestreben haben, sich möglichst frei bewegen zu können. Das Einpfärchen in einen geschlossenen Raum will man sich heute nicht mehr gefallen lassen.»⁵³⁷

Die Zeit schien 1927 auch in Romanshorn reif, im Strandbad eine Abteilung einzurichten, wo Männer und Frauen gemeinsam baden konnten – wie man dies bereits aus andern Familienbädern kannte. Ein Einwohner plädierte deshalb für mehr Familiensinn: «In der Uferbadeanstalt soll ein Familienbad eingerichtet werden, damit Familien zusammenbleiben können wie anderswo auch, und nicht mehr nach Geschlecht getrennt sind.»⁵³⁸ Im Juni 1928 diskutierte die Badanstaltskommission erneut die Frage, ob nun die Geschlechtertrennung aufzuheben sei.⁵³⁹ Die Dreiteilung in Männerbad/Familienbad/Frauenbad erfolgte aber erst 1947; bereits ab 1946 konnten die Badegäste jedoch über Passierstellen von einer Abteilung zur anderen spazieren.

Ausserhalb der beiden Romanshorer Badeanlagen wurde ab 1923 in Holzenstein, einem westwärts gelegenen Dorfteils Romanshorns, wild gebadet. Die Romanshorer Badanstaltskommission musste immer wieder Beschwerden von Landbesitzern entgegennehmen. Das wilde Baden selbst konnte die Behörde zwar nicht verbieten, doch versuchte sie wenigstens, für Sitte und Ordnung zu sorgen, und stellte Umkleidekabinen und Abfallkörbe auf. 1933 bespitzelte ein Gemeinderat den Badebetrieb und teilte seinen Kollegen im Gemeinderat mit: «Immerhin ist eine gewisse Ungeniertheit zu konstatieren, wie man sie früher nicht gekannt hat, wie sie aber in allen Strandbädern üblich ist. Etwas Unanständiges ist nicht zu beobachten.»⁵⁴⁰

Nirgends am Bodensee blieb das gemeinsame Baden von Männern und Frauen so lange politisch umstritten wie im sanktgallischen Dorf Goldach. Auslöser des Streits war die geplante Anschaffung eines Sprungturms für das 1932 eröffnete, geschlechtergetrennte Strandbad – wobei hier anzumerken ist, dass die Badegäste nicht nur am Land, sondern auch im Wasser getrennt badeten. Um den Dorffrieden zu wahren, schlug der Gemeindeammann 1945 vor, dass zwei Sprungtürme, je einer für die Frauen- und die Männerabteilung, anzuschaffen seien. Doch er hatte Gegner im Kollegium. Der Streit schwelte, und er weitete sich zwei Jahre später sogar auf die Ortsparteien aus: Sozialdemokraten und Freisinnige wollten den «alten Zopf» der Geschlechtertrennung im Wasser abschaffen, die Christliche Volkspartei wollte sie beibehalten. Am 18. Mai 1947 stimmten die Gold-

537 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, 6. August 1927.

538 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, 6. August 1927.

539 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, 13. November 1911 und 8. Juni 1928.

540 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, Juli 1933.

Abb. 44: 1947 stimmten 436 Goldacher für, 371 gegen eine Aufhebung der Geschlechtertrennung im See. Fortan durften die Goldacherinnen und Goldacher gemeinsam im See baden, aber nicht gemeinsam auf der Wiese liegen. Stimmzettel von 1947.

acher über eine neue Badeordnung und somit über eine Aufhebung der Geschlechtertrennung im Wasser ab. 436 Bürger stimmten für, 371 gegen die Aufhebung. Fortan durften die Goldacherinnen und Goldacher gemeinsam im See baden – worauf 23 Eltern ihren Kindern die Teilnahme am Schwimmunterricht verboten.⁵⁴¹ Erst mit der Badeordnung von 1952 wurde die Geschlechtertrennung ganz abgeschafft, denn an Land waren die Geschlechter bislang immer noch getrennt gewesen.

Im Nachbardorf Steinach, ebenfalls zum Kanton St. Gallen gehörend und stark katholisch geprägt, legte man ebenfalls grossen Wert auf getrenntes Baden. Gemeinderat, Bademeister und Dorfpolizist sorgten dafür, dass die Badeordnung eingehalten wurde. Im Frühjahr 1953 legte der Gemeinderat der Bürgerversammlung ein Projekt vor, das die 1917 am Ufer erbaute Badeanstalt einige Meter landeinwärts versetzen wollte. Ein Einwohner stellte den Antrag, gleich auf eine Trennwand zu verzichten. Dieser Antrag fand bei einer Mehrheit Anklang, womit nicht nur das Projekt bewilligt, sondern gleich auch die Geschlechtertrennung aufgehoben wurde. Einige Tage später hagelte es im Gemeindehaus schriftliche Proteste. Unter anderem hatten 173 Stimmberechtigte ein Begehren unterzeichnet, in dem gefordert wurde, in einer neuerlichen Bürgerversammlung auf das Geschäft «Trennwand» zurückzukommen. Die Unterzeichner sprachen bezüglich des Trennwandabbaus von einem «Überraschungsmanöver»; ein Gemeinschaftsbad würde Sitte und Moral, wie sie sich für ein christliches Dorf geziemten, stark gefährden.⁵⁴² Daneben wollten auch der «Katholische Mütterverein» (99 Unterschriften), der «Arbeiterinnenverein» (47 Unterschriften), die «Marianische Jungfrauenkongregation» (46 Unterschriften), die «Katholische Jungmannschaft» und der «Katholische Volksverein» auf das Geschäft zurückkommen.⁵⁴³ Nach Rücksprache mit dem St. Galler Regierungsrat kam es am 6./7. Juni 1953 zu einer Urnenabstim-

~~ANW 211214~~

Polit. Gemeinde Goldach

Stimmzettel

für die Gemeindeabstimmung vom 18. Mai 1947.

<p>Wollt Ihr den Antrag der Sozial-demokratischen Partei und der Freisinnig-demokratischen Partei Goldach auf Abänderung der Badeordnung in der Gemeindeseebadanstalt „Seegarten“ lautend:</p> <p style="padding-left: 20px;">„Die Geschlechtertrennung in der Seebadanstalt Goldach sei auf das Land zu beschränken, wobei der zeitweilig nicht mit Wasser bedeckte Seegrund als Land anzusprechen sei. Ausser der Wassergrenze sei somit die Geschlechtertrennung aufzuheben“</p> <p>annehmen?</p>	<p>Antwort</p>
--	----------------

Wer diesen Antrag annehmen will, schreibe „Ja“, wer ihn verwerfen will, schreibe „Nein“

mung. Die Stimmbürger hatten sich zwischen der generellen Beibehaltung der Geschlechtertrennung und dem Gegenvorschlag des Gemeinderates, nach dem nur am Wochenende gemischtes Baden erlaubt sein sollte, zu entscheiden. Überraschenderweise – denn in den meisten anderen Orten am Bodensee badeten Frauen und Männer längst gemeinsam – wollte die Mehrheit die Geschlechtertrennung beibehalten.

Im September gleichen Jahres zeigte der Bademeister sechs junge Burschen und ein Mädchen wegen unanständigen Betragens an. Die Burschen hatten mit dem Mädchen zusammen auf einem Floss gesessen und wurden deshalb vor den Gemeinderat zitiert. Da die Burschen Mitglieder der «Katholischen Jungmannschaft» waren, schrieb der Gemeinderat dem Präsidenten einen Brief. Das Mädchen, das wegen Tragens eines unanständigen Badekleides angezeigt worden war, war wegen Unpässlichkeit nicht vor dem Gemeinderat erschienen.⁵⁴⁴

541 GA Goldach: Ordner 21.7.0–21.7.3, Brief des Erziehungsrates des Kantons St. Gallen an den Gemeinderat Goldach, 13. September 1947.

542 GA Steinach: Protokolle des Gemeinderates, 5. Mai 1953.

543 Ebd.

544 GA Steinach: Protokolle des Gemeinderates, 30. September 1953.

1931 hatten die «Strandbadfreunde Rorschach» bei der Gemeinde Rorschacherberg um die Bewilligung nachgefragt, am See auf einem Grundstück der Stadt Rorschach, das aber auf dem Gebiet der Gemeinde Rorschacherberg lag, ein Strandbad betreiben zu dürfen. Im Januar lehnte der Gemeinderat Rorschacherberg dieses Gesuch unter Angabe gesundheitspolitischer Gründe ab: Die gewünschte Lage an der Mündung von drei Bächen und nahe beim Schlachthaus sei ungünstig. Dies, obwohl in den von Rorschacherberg in Auftrag gegebenen Untersuchungen des kantonalen und des eidgenössischen Veterinäramtes keine Einwände gegen die Errichtung eines Strandbades gemacht worden waren. In einem persönlichen Gespräch zwischen der Gemeinde und den «Strandbadfreunden» gab der Gemeindeammann zu verstehen, dass man in Rorschacherberg keinen gemischtgeschlechtlichen Badebetrieb wünsche. Diese ablehnende Haltung verdeutlicht ein Leserbrief von 1931: «Unsere Weltanschauung zu den Strandbädern [...] ist niemandem ein Geheimnis. Die Exzesse, die sich dabei herausentwickelt haben, können der sittlichen Verantwortung nicht gleichgültig sein. [...] Die Polizeibehörde von Rorschacherberg hat dieserorts das Wort.»⁵⁴⁵

Die Absage aus Rorschacherberg quittierte der St. Galler «Sirup-Club», eine lose Verbindung von Bade- und Sportsfreunden, mit einem Leserbrief: «Wenn man gewisse Persönlichkeiten des Gemeinderates von Rorschacherberg näher unter die Lupe nimmt, so braucht es einem nicht zu verwundern. Immer und immer heisst es, man solle das Familienleben wieder aufbauen, ja gewiss, aber nicht nach unserer alten Väter Sitte, da das Familien-Oberhaupt den ganzen Sonntagnachmittag sich dem Teufel Alkohol widmete, die Ehegattin sich mit einem nichtssagenden Roman und die Kinder auf der Gasse die Zeit vertreiben.»⁵⁴⁶ Die Leserbriefschreiber schlugen vor, dass die Gemeindebehörde eine Delegation ins katholi-

sche Italien schicken solle; diese würde dann sehen, dass sogar Venedig, das schliesslich näher bei Rom liege als Rorschacherberg, ein riesiges Lido aufweise. Bislang hatte Rorschacherberg den wilden Badebetrieb auf dem Gemeindegebiet am See geduldet. Über 1000 Badende versammelten sich auf Initiative der «Strandbadfreunde Rorschach und Umgebung» an jener Stelle an der Gemeindegrenze zu Rorschacherberg, wo die «Strandbadfreunde» ein Strandbad errichten wollten. Die wild Badenden zogen sich auf das Gebiet von Rorschacherberg zurück. Beschwernten sich die Kontrolleure der «Strandbadfreunde» bei den Badegästen – etwa weil sich diese nicht in der zur Umkleidekabine umgebauten Flughalle umzogen oder Männer «Spitzbadehosen» trugen –, bekamen diese freiwilligen Aufseher zu hören, dass sie hier nichts zu sagen hätten, denn hier habe die Rorschacherberger Polizei Aufsicht.⁵⁴⁷ «Gegen diese Auswüchse sind wir machtlos», jammerte der Präsident der «Strandbadfreunde» beim St. Galler Regierungsrat im Juni 1932. Er versuchte zu verdeutlichen, dass nur ein Strandbad mit geregelter Aufsicht den Badebetrieb kontrollieren könne.

Da viele «Strandbadfreunde» wie der Initiator Eduard Bandi Sozialdemokraten oder Gewerkschafter waren, wurde das Strandbad vom politischen Gegner diskreditiert. In seinem Jahresbericht von 1934 meinte Bandi dazu kämpferisch: «Wenn es wiederum heisst <Sozibad>, <Konsumbädli>, so sagen wir nein und antworten mit Strandbad Rorschach, Volksbad. Bad für jedermann, der sich anständig aufführen will. Stätte der Erholung und Gesundung an Körper und Geist. Stätte der Formung einer neuen Generation voll Gesundheit und Kraft, voll Lebenslust und

545 Archiv der Strandbadgenossenschaft Rorschach: Diverse Zeitungsausschnitte, 29. Juli 1931.

546 OT 20. Februar 1932.

547 Archiv der Strandbadgenossenschaft Rorschach: Brief an Regierungsrat Gottlieb Baumgartner, 22. Juni 1932.

Abb. 45: Eine Besucherin des Rorschacher Strandbades geniesst die Sonne. Foto um 1935.



Lebensfreude.»⁵⁴⁸ In einem Brief an den Präsidenten der Geschäftsprüfungskommission des Gemeinderates rechtfertigte Bandi 1938 den Verkauf von Waren der «Allgemeinen Konsumgesellschaft Rorschach» im Strandbad. Weiter stellte Bandi klar, dass dem elfköpfigen Vorstand der «Strandbadfreunde» nur drei Mitglieder der SP angehörten. In den Statuten von 1941 verankerten die «Strandbadfreunde» ihre parteipolitische Unabhängigkeit.⁵⁴⁹

Obwohl der Betrieb eines Strandbades eine Konkurrenz für die städtische Seebadeanstalt bedeutete, legte die Stadt den Strandbadinitianten kaum Hindernisse in den Weg. Der St. Galler Regierungsrat genehmigte die Badeordnung des Strandbades, und die Polizei machte Vorschriften. So waren «Spitzbadehosen» und Fotografieren verboten, das Aus- und Ankleiden musste in den Kabinen erfolgen. Hie und da

wies die Stadtbehörde die «Strandbadfreunde» doch in die Schranken; sie bewilligte 1935 ein Sonntagskonzert im Strandbad nur unter dem Vorbehalt, dass Tanzen verboten war.⁵⁵⁰

Im Juli 1925 entbrannte in Kreuzlingen ein Streit zur Frage, ob eine Seebadeanstalt oder ein Strandbad die alte, morsche Badeanstalt ablösen sollte. Im Protokoll der Ortskommission heisst es dazu: «Der Zug der Zeit geht offenkundig nach einem Strandbad, wie das die Verhältnisse ausser dem Fischerhaus und beim Jakob in Konstanz zur Evidenz beweisen. Die ethischen Bedenken können durch eine stramme und

548 Archiv der Strandbadgenossenschaft Rorschach: Jahresbericht 1934.

549 Archiv der Strandbadgenossenschaft Rorschach: Statuten der Strandbadfreunde Rorschach 1941.

550 StadtA Rorschach: Protokolle des Stadtrates, 26. April 1935.

kluge Aufsicht zerstreut werden. Die Stadt Zürich hat gemäss einem Bericht des Hr. Stadtrat Dr. [Hermann] Häberlin sowohl in ethischer als auch in finanzieller Beziehung nur die besten Erfahrungen gemacht. Für Kreuzlingen wäre das Ideale eine gute Kombination von Seebadanstalt und Strandbad.»⁵⁵¹

Mit «ethischen Bedenken» war die Tatsache gemeint, dass Strandbäder gegen den Ruf anzukämpfen hatten, ein Ort der Sittenverwahrlosung und der Unzucht zu sein. Der Streit um die Badeanstaltsfrage entbrannte bald vollends. Am 30. Juli 1925 brach der Redaktor des «Thurgauer Volksfreundes» eine Lanze für ein Strandbad: Schliesslich seien die Besucherzahlen der Badeanstalten rückläufig. Er wies darauf hin, «dass hier wie überall die Frequenz der geschlossenen Badanstalten rapid abnimmt, dafür aber je länger je mehr das Strandbad mit seiner Luft-, Sonnenbad- und Tummelgelegenheit benützt wird.»⁵⁵² Am 8. August 1925 veröffentlichte die gleiche Kreuzlinger Lokalzeitung einen Leserbrief⁵⁵³, der unter dem Kürzel «L» von Gemeindeammann Johann Lymann⁵⁵⁴ verfasst worden war. Dieser befürwortete ein Strandbad und verwies auf die Zürcher Erfahrungen, wo das gemeinsame Baden von Männern und Frauen keine Probleme verursacht hätte. Lymann verwies auf die schlecht frequentierten neuen Seebadeanstalten und erklärte, Strandbäder seien nun mal bei Arbeitern, Büroangestellten, Intellektuellen und Hotelgästen jeglichen Alters gleichermassen beliebt. «Der Zug der Zeit geht ins Strandbad, und wo keines besteht, wird das offene Ufergelände zum Strandbad gestempelt. Siehe Kreuzlingen und Konstanz. Andere Zeiten, andere Badesitten.» Lymann sprach von einem ausgewiesenen Bedürfnis nach einem Luft- und Sonnenbad und warb für die Heilkräfte des puren Wassers und der Sonnenstrahlen, wie sie in Strandbädern zu geniessen seien. Allerdings müsse das Strandbad abgeschlossen sein, damit die «Wegelagerer» am See verschwinden. Nur im Strandbad fänden alle Ruhe, Erholung, Sport, Spiel und im alkoholfreien Restau-

rant eine Erfrischung. «Das Strandbad ist zu einem gesellschaftlichen Zentrum geworden, zu einem Rendez-vous der Einheimischen und der fremden Gäste.» Die in «ländlichen Kreisen herrschenden ethischen Bedenken» wollte Lymann durch «eine gute und stramme Aufsicht und die Selbstdisziplin der Badenden» zerstreuen.

Unterstützung erhielt Lymann von Otto Binswanger⁵⁵⁵, dem Präsidenten des Kreuzlinger Verkehrsvereins und Leiter der Psychiatrischen Klinik «Bellevue». Auch er setzte sich vehement für ein Strandbad ein: «Zurück zur Natur». Nach Licht, Luft, Wasser und Bewegung verlangt der ins Bureau oder die Fabrik gebannte Kulturmensch. Unter dieser Perspektive ist das Bedürfnis nach Körperkultur und das ständige Anwachsen der Turn- und Sportbewegung verständlich. «Sport ist Arbeit im Gewande der Freude! Sein Ziel ist und bleibt die Harmonie und Gleichgewicht von Seele und Leib!» (Nansen.) [...] Das Strandbad wird immer mehr ein hygienischer und auch volkswirtschaftlicher Faktor erster Güte für ein industrialisiertes Volk werden. Es erzieht auch zur Unbefangenheit und lässt uns die Prüderie ablegen.»⁵⁵⁶ Für Binswanger war der Bau eines Strandbades also eine ab-

551 StadtA Kreuzlingen: Protokolle der Ortskommission, 31. Juli 1925.

552 TVF 30. Juni 1925.

553 TVF 8. August 1925, Leserbrief «L».

554 Johann Lymann (1880–1946) war Kreuzlinger Gemeindeammann, Kantonsrat und ab 1927 kurz auch Nationalrat. Als Mitglied der Demokratischen Partei wurde er 1919 zum Gemeindeammann gewählt; unter ihm kam die Gemeindegemeinschaft zustande, welche Kreuzlingen zur zweitgrössten Thurgauer Stadt aufsteigen liess (TJb 1946, S. 22). – Dass Lymann der Verfasser des Leserbriefs war, ist belegt: In den Kreuzlinger Protokollbüchern befindet sich eine fast identische Stellungnahme Lymanns zum Thema Strandbad. Diese gab er zu Protokoll, bevor der Leserbrief im TVF erschien.

555 Otto Binswanger (1852–1929) war der Sohn von Ludwig Binswanger (Herzog, S. 22); vgl. Anm. 123).

556 TVF 20. August 1925.

solut logische Konsequenz aus der Industrialisierung bzw. aus der daraus erfolgten weiteren Entwicklung.

Die Gegnerinnen und Gegner eines Strandbades meldeten sich in Kreuzlingen kaum zu Wort; lediglich am 5. September 1925 erschien unter dem Pseudonym «Hilarius Schartenmeier» ein Gedicht gegen das Strandbad (Abb. 46). Darin finden sich die zentralen Vorurteile gegen die Strandbäder gebündelt wieder: Dort werde nackt gebadet, und es herrsche unter dem Deckmantel der Natur und der Natürlichkeit Sitten- und Schamlosigkeit.

Das Gedicht blieb nicht unerwidert: Am 8. September 1925 erschienen zwei Gegen-Gedichte aus der Feder ebenfalls anonymer Kreuzlingerinnen oder Kreuzlinger (Abb. 47). Die Verfasserinnen oder Verfasser dieser Gedichte zielten scharf: Sie stellten den Strandbadgegner «Schartenmeier» als körperfeindlichen, dünnwadigen Moralisten dar, als Ewiggestrigen, der sich zu Hause in seine Wanne setzen und den anderen das Badevergnügen am Strand nicht verderben solle. Schliesslich seien nicht die Badenden beiderlei Geschlechts unrein, weil sie gemeinsam badeten, sondern der, der deshalb auf unsaubere Gedanken komme.

Nun mischte sich der Kreuzlinger Verkehrsverein in den Streit ein. Er lud zu einer Versammlung ein; dort versprach Gemeindeammann Lymann den 60 Zuhörern, eine Badeanstalt und ein Strandbad zu bauen.⁵⁵⁷

Trotz dieser Zusicherung baute Kreuzlingen 1929 lediglich eine Seebadeanstalt. Nach monatelangem Streit entschied sich die Ortsgemeindeversammlung Kreuzlingen im Februar 1929 für diesen Bau – und gegen einen Ausbau des bereits seit 1925 bestehenden, improvisierten Badeplatzes «Hörnli». Ausschlaggebend war die Stimme des Gemeindeamanns, der bei der Gemeindeversammlung 1926 verkündet hatte: «Auch das Zusammenbaden von Erwachsenen und Kindern beiderlei Geschlechtes nach Art des Strandbades kann nicht Hauptzweck der Gemeinde

sein, sondern Hauptzweck ist die Gelegenheit zum Baden und Schwimmenlernen, wie sie in der Seebadeanstalt mit den verstellbaren Böden geboten wird. Das Strandbad ist heute eine Mode, die wieder verschwinden kann.»⁵⁵⁸ In der Ortskommission war Lymann gar noch einen Schritt weitergegangen und hatte den Strandbadgästen unterstellt, dass «der Reiz des Strandbades, die freie, ungezwungene Bewegung von [...] Männlein und Weiblein, ohne Trennung der Geschlechter [...], dieser Reiz für manchen Besucher als Hauptzweck ins Auge gefasst wird.»⁵⁵⁹ Derselbe Gemeindeammann Lymann, der sich noch 1925 für ein Strandbad eingesetzt hatte, glaubte nun also, eine Gemeinde sei primär für Hygiene und Gesundheit, vielleicht noch für den Schwimmunterricht als Prävention gegen Unfälle zuständig, nicht aber dafür, der Bevölkerung Spass und Erholung anzubieten.

Mit seiner Vermutung, das Strandbad sei eine Mode, die wieder verschwinde, lag Lymann gründlich daneben. Denn überall am Bodenseeufer wurden Strandbäder erstellt, und die Besucherfrequenzen zeigten klar, dass die Badegäste nicht mehr eingeschlossen in Badezellen und Bassins der Seebadeanstalten baden wollten, sondern den Strandbädern den Vorzug gaben. Die Anhänger eines Strandbades tröstete Lymann mit der Zusicherung, dass die alten Schliessfächer und Umkleidekabinen aus der abbruchreifen Badeanstalt zum Badeplatz des provisorischen Strandbades beim Fischerhaus verlegt würden.

Auch Amriswil stiess mit seinem bei Uttwil betriebenen Strandbad auf Opposition: 1938 bekam der Amriswiler Verkehrsverein einen Brief aus Basel. Der Adressat reichte den Brief an die Ortsbehörde weiter.

557 TVF 12. September 1925.

558 TVF 25. Februar 1926.

559 StadtA Kreuzlingen: Protokolle der Ortskommission, 12. Februar 1926.

Abb. 46: Dieses Gedicht des Kreuzlinger Strandbadgegners «Hilarius Schartenmeier» erschien am 5. September 1925 im «Thurgauer Volksfreund».

Strandbadgesang

zu dem Klange seiner Feier
von Hilarius Schartenmeier.

Hört, ihr lieben Leute höret:
Aug' und Herz und Sinn betöret
Alle Leut' am Seegeßad
Wegem neuen Strandessbad.

Unser's Dorfes Väter wiegen
Ihre weisen Köpfe; fliegen
Hin und her und suchen Rat
Wie zu machen sei die Tat.

Strandbad! könt's von allen Orten.
Schon gefunden sind die Pforten,
Wo man baden kann im Sand
Und die Zeit vertreibt mit Tand.

Nacktkultur! ist heute Sitte;
Nur ein Griesgram, ach ich-bitte,
Schwärmt für's Bad in kühler Flut,
Sonnenlicht schafft frisches Blut!

Ja, dort seh' ich alle liegen,
Nackte Körper sanft sich wiegen
Nicht im Wasser, nein im Sand,
Wie's die Neuzeit tunlich fand.

Aufklärung! so heißt der Sport,
Der getrieben wird alldort.
Scham! — man kennt das Wort nicht mehr!
Schartenmeier — lang ist's her!

Ganz verwundert steht der Knabe,
Und vergrämt ein alter Rabe;
Denn was früher zart verhüllt,
Steht jetzt da — Naturabild. —

Nun denn! Schartenmeiers Feier
Singt nicht zu des Strandbads Feier.
Bleib' daheim! und mit der Kanne
Gieß ich Wasser in die Wanne.

Abb. 47: Die Antwort auf «Schartenmeiers» Zeilen kam postwendend: Im «Thurgauer Volksfreund» vom 8. September 1925 meldeten sich «Pfefferkorn» und «F. H.», zwei Strandbadbefürwortende, zu Wort.

Zur Strandbadfrage.

An Hilarius Schartenmeier.

O Du Griesgram Schartenmeier,
Was singst denn Du auf Deiner Feier!
Hast gewiß zu dünne Waden,
Daß Du Dich schämst, am Strand zu baden.

Daß Du nur ein Strandbad werden,
Es ist das schlimmste nicht auf Erden,
Doch ist Dir dieses nicht geheuer,
Geh für die Badanstalt ins Feuer.

Doch mußt Du Dich bei allen beiden
Zum Baden eben doch entkleiden,
Und sollst Du Dich zu diesem schämen,
Mußt halt Dein Bad zu Hause nehmen.

Setz Du Dich dort in Deine Wanne
Und gieß Dich an mit Deiner Kanne,
Damit Dein Schamgefühl nicht leidet,
Wenn man am Strandbad sich entkleidet.

Pfefferkorn,

* * *

Dich, Hilarius, möcht ich bitten,
Bleibe doch stets bei der Wahrheit!
Nicht verlegt sind gute Sitten!
Daß Dir, geben etwas Klarheit!

Nicht ganz nackt wird da gebadet,
Alles ist im Badkostüm.
Und es bleibt unbeschadet
Jedes rechte Schamgefühl.

Nur wer sittlich unrein denkt,
Steht im nackten Körper Sünde.
Erdenkleid, von Gott geschenkt:
Schändheit ist es, was ich finde!

Wer beim Anblick dieser Menschen
Immer nur das Schlechte sieht,
Dem tut's allerdings viel besser,
Wenn er Lust- und Sonnbad flieht!

F. H.

Aus Sorge über einen «Zerfall der Sitten und Gebräuche», der durch den Fremdenverkehr drohe und für die «beeinflussbare Jugend eine Gefährdung» bedeute, wandten sich die Exponentinnen des «Bundes Schweizer Frauenvereine», des «Schweizerischen Katholischen Frauenbundes», des «Schweizerischen Verbandes Frauenhilfe», der «Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz», des «Cartel romand d'Hygiène sociale et morale», des «Schweizerischen Landfrauenverbandes», des «Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins», des «Schweizerischen Vereins der Freundinnen junger Mädchen» und der «Neuen Helvetischen Gesellschaft» an die Gemeinde Amriswil als Betreiberin des Strandbades: «Wir haben gewiss volles Verständnis für den Licht- und Sonnenhunger des modernen Menschen, besonders des Grossstadtmenschen. [...] [Aber] so angebracht, weil zweckmässig und dem Wassersport entsprechend Bade- und Strandanzug im Strandbad sind, so unpassend und das feinere Gefühl verletzend nehmen sie sich ausserhalb desselben, auf der Strasse und in öffentlichen Lokalen aus.»⁵⁶⁰

Der Brief scheint nicht speziell auf Amriswil gemünzt gewesen zu sein, denn höchstwahrscheinlich war er ein Rundschreiben. In den Protokollen der Ortskommission löste der Brief keinen Widerhall aus⁵⁶¹ – vermutlich handelte es sich um das gleiche Rundschreiben, das der Berlinger Gemeinderat im Mai 1938 kommentarlos ad acta legte; im Protokollbuch ist dort einzig der Vermerk festgehalten, dass der Gemeinderat einen Brief eines «Sittlichkeitsvereins Basel» wegen «notdürftigen Badeanzügen» erhalten habe.⁵⁶² Ähnliche Vereine hatten in Zürich nach dem Ersten Weltkrieg Nacktkultur, Prostitution, Homosexualität, Mädchenhandel, Schundliteratur und Alkohol bekämpft.⁵⁶³ Wenn sich solche Vereine nun über Strandbäder beschwerten, zeigt dies, in welches Umfeld sie diese zu rücken versuchten.

Besorgt über einen durch den Tourismus verursachten Sittenverfall zeigten sich auch die Vorarlber-

ger in Lingenau. Sie hielten auf einem Flugblatt fest: «An unsere Kurgäste! Sie haben unsere Gemeinde zu Ihrem Erholungsort gewählt. Wir freuen uns darüber und heissen Sie herzlich willkommen. Im Sinne eines guten Einvernehmens bitten wir Sie, unsere Sitten und Gebräuche zu respektieren und unser Empfinden durch Ihre Kleidung nicht zu verletzen (z. B. Herren mit entblösstem Oberkörper, Damen mit Dekolleté und Shorts), dann sind Sie unsere gern gesehenen Gäste und wir wünschen Ihnen eine gute Erholung. Die Bevölkerung des Ortes.» Das Flugblatt trug den Stempel des Gemeinderates und des katholischen Pfarramtes.⁵⁶⁴

10.3 FKK-Anhänger und Naturschützer

Kritik an Strandbädern kam aber auch von einer ganz andern Seite, nämlich von den militanten Anhängern der Freikörperkultur. Ihnen war das Tragen von Badekleidern in sämtlichen Badeanlagen ein Dorn im Auge. 1924 meinte der Deutsche Leopold Fulda: «Haben wir trotz der gesitteten Bürger und der Alkohol-, Nikotin- und Hutkapitalisten Schnapsflasche, Zigarre und Zylinder weggeworfen, werden wir uns auch vor den behosten Spiessern und Trikotkapitalisten nicht fürchten. Denn der Badeanzug ist zu nichts

560 GA Amriswil: OMGA 6a10/A, Brief aus Basel von verschiedenen (Frauen-)Vereinen an den Verkehrsverein Amriswil, 4. April 1938.

561 GA Amriswil: OMGA 6a10/A, Brief aus Basel von verschiedenen (Frauen-)Vereinen an den Verkehrsverein Amriswil, 4. April 1938. – Der «Frauenverein zur Hebung der Sittlichkeit» hatte laut TVF vom 30. Mai 1907 auch im Thurgau einen Ableger, doch hat sich dieser in die Strandbaddiskussion nicht eingemischt.

562 GA Berlingen: Protokolle des Gemeinderates, 10. Mai 1938. – Nachforschungen in den Staatsarchiven Basel-Stadt und Basel-Landschaft bzgl. dieses Sittlichkeitsvereins blieben ohne Resultate.

563 Frauenbund.

564 Köhlmeier, S. 13.

nütze, sondern nur schädlich.»⁵⁶⁵ Er räumte aber ein, dass in den zahlreichen, von Tausenden besuchten Strandbädern nicht nackt zu baden sei. Deshalb traf sich die Berliner Nacktszene am Motzener See in der Mark Brandenburg und nicht am Wannsee, der ihnen zu überfüllt war.⁵⁶⁶ Der Motzener See gilt als «Urheimat der Nackten». Seit 1920 eröffneten an den Ufern dieses einsamen Sees verschiedene Gruppen FKK-Gelände.⁵⁶⁷

Kritik gegen die boomende Badelust und den Bau von Strandbädern kam auch von den Naturschützern. Diese befürchteten in den 1930er-Jahren, dass die Seeufer durch den Bau der Strandbäder beschädigt würden: «Seit ein paar Jahren entsteht am See ein Strandbad um das andere. Jedes neue Strandbad ist der Untergang eines grossen Schilfgebietes und damit auch aller in der Nähe lebenden Pflanzen und Vögel. In neuerer Zeit gesellte sich zu der Strandbad-Wut noch die Wochenendhäuschen-Sucht.»⁵⁶⁸ Beim Bau von Strandbädern würden überdies Uferabschnitte eingezäunt, sodass sie für Spaziergänger nicht mehr frei zugänglich wären. Schliesslich sahen die Naturschützer in der rapiden Zunahme des Autoverkehrs um 1920 auch eine ökologische Gefährdung.

Auch die «Internationale Arbeitsgemeinschaft zum Schutz des Bodenseeufer» versuchte die ihrer Meinung nach planlose Verbauung der Seeufer mit Strandbädern und Wochenendhäuschen zu bekämpfen.⁵⁶⁹ Der Heimatschützer Hans Schwenkel brachte seinen Ärger über die seines Erachtens grösste Gefahr für den Bodensee, nämlich die Verbauung des Ufers, 1932 wie folgt zum Ausdruck: «Im Zeitalter der Gefühllosigkeit, Stillosigkeit, geistigen Armut, Rohheit und Leere»⁵⁷⁰ würden Uferstrecken abgesperrt, Eisenbahnlinien, Wochenendhäuschen, Wellblechbuden und Strandbäder am See erstellt und der letzte Rest der Natur gegen Eintrittsgeld geopfert. Immerhin gab es auch einige Fälle, in denen auf die Kritik der Heimat- und Naturschützer konstruktiv rea-

giert wurde. So suchte 1925 Kreuzlingen bei der «Thurgauischen Vereinigung für Heimatschutz» Rat, um den besten Standort für die neu zu erstellende Seebadeanstalt zu ermitteln.⁵⁷¹

565 Fulda, S. 10–11.

566 Andritzky/Rautenberg, S. 52.

567 Koerber, S. 113.

568 Kobler, S. 2–3.

569 Trapp, Untersee, S. 34.

570 Schwenkel, S. 4.

571 TVF 30. Juli 1925.

Teil III

Inventar⁵⁷²

572 Vgl. auch die Tabellen 1, S. 45, und 5, S. 134.

2 Seebadeanstalten und Strandbäder am schweizerischen Bodenseeufer und am Rhein

2.1 Altnau

Eine ländliche Badehütte

Beim Restaurant «Schiff» westlich des Altnauer Hafens steht heute noch eine kleine Badehütte auf Holzpfehlern im Wasser. Auch wenn nur wenige Hinweise auf den Badebetrieb in dieser 1929 erstellten Anstalt erhalten sind, lässt sich dennoch nachweisen, dass es sich um eine sanitäre Anlage handelte. Gut erinnern an den damaligen Badebetrieb konnte sich Otto Nägeli⁵⁷³ (1901–1997) aus Altnau. Sein Vater betrieb als Besitzer des Restaurants «Schiff» eine zugehörige «Badanstalt»⁵⁷⁴. «In erster Linie wuschen sich die Badegäste in der Badehütte; sie kamen nicht um zu schwimmen», erinnerte sich Otto Nägeli. Mittels Flaschenzügen konnten die Böden der vier Badekabinen ins Wasser abgesenkt werden. Wie tief die Böden ins Wasser gelassen wurden, hing von der Körpergrösse der Badenden und vom Wasserstand ab.

Um 1920 kostete ein Bad 10 Rappen; wer eine Badehose mieten wollte, musste nochmals 20 Rappen bezahlen. Die Dauer des Bades war nicht begrenzt, lag aber in der Regel bei einer halben Stunde. Waren die vier Badezellen belegt, tranken die Wartenden im Restaurant «Schiff» einen «Schoppen» (ein Glas Wein). Dort waren auch die Schlüssel für die Zellen deponiert. In der Kabine konnte man sich auf eine kleine Bank setzen; ein Wandbrett diente als Ablagefläche für Schmuck und Uhren. Man wusch sich im See; Seife musste mitgebracht werden. Frauen und Männer badeten in langen Hemden; viele brachten ihr eigenes mit. Wer wollte, schwamm in den offenen See hinaus. Die Badesaison begann in Altnau meist um Pfingsten.⁵⁷⁵

Der in Romanshorn aufgewachsene ehemalige Schaffhauser Stadtpräsident Felix Schwank, der jeweils in den Sommerferien in Altnau weilte, erinnerte sich an die alte Hütte folgendermassen: «Mit «weiblich» waren die einen, mit «männlich» die anderen [Ka-

binen] angeschrieben, und zu dieser ländlichen Sittlichkeit führte ein schwankender Steg.»⁵⁷⁶

Der öffentliche Badeplatz

In Altnau gab es keinen offiziellen Badestrand, deshalb wurde einfach wild gebadet. Da aber immer mehr Private Strandboden kauften und dadurch der öffentliche Zugang zum See gefährdet war, aber auch um der Schule und der Öffentlichkeit eine Bademöglichkeit zu sichern, kaufte die Gemeinde im Mai 1932 für 5000 Franken 3000 Quadratmeter Strandboden. Hier wurde nun gebadet – die Frauen badeten auf der rechten, die Männer auf der linken Hälfte des Grundstücks. Infrastruktur wie Trennwand, Umkleidekabinen, Aborte oder Duschen gab es nicht, man zog sich hinter Bäumen und Sträuchern um. Die heute bestehenden Umkleidekabinen wurden erst vor wenigen Jahren erstellt.⁵⁷⁷

2.2 Amriswil

Das «Strandbad Amriswil» bei Uttwil

Amriswil liegt rund fünf Kilometer südlich des Bodensees landeinwärts Richtung St. Gallen. Es zählt nach Eingemeindungen in den Jahren 1979 und 1998 heute rund 10 000 Einwohnerinnen und Einwohner und besitzt bei Uttwil ein Strandbad, das so genannte «Strandbad Amriswil». In Amriswil selbst

573 Nägeli.

574 Vgl. StATG 4'272'20–24; StATG 4'273'49 und 4'273'101: Die «Badanstalt» ist bereits 1880 vermerkt (Nr. 199); sie wurde 1929 neu gebaut und mit 2000 Fr. brandversichert (Nr. 337).

575 Nägeli.

576 Schwank, Tante, S. 21.

577 GA Altnau: Protokolle des Gemeinderates 1874–1956, Protokolle der Gemeindeversammlungen 1905–1955.

Abb. 49: Diese Aufnahme der Badehütte in Altnau – fotografiert im Herbst 1996 bei Niedrigwasser – zeigt anschaulich die Treppe, die von den Badezellen zum See führte. Rechts hinter der Treppe ist am Ufer ein Teil der erhalten gebliebenen Jalousie (Bretterwand) zu sehen, die die Badenden vor neugierigen Blicken schützte.



gab es am Anfang des 20. Jahrhunderts weder eine Warmwasserbadeanstalt noch sonstige öffentliche sanitäre Einrichtungen, ausgenommen einige Brausebäder. Umso beliebter war es, im Sommer an den nahen Bodensee zu fahren. Der Amriswiler Verschönerungsverein schlug 1923 der Ortsgemeinde vor, Badefahrten an den See durchzuführen. Die Orts- und die Schulgemeinde willigten ein und subventionierten Fahrten mit dem Postauto. Am 4. August 1923 fand die erste Fahrt statt. Künftig konnten die Amriswilerinnen und Amriswiler abends um 18.30 Uhr und am Wochenende um 17 Uhr nach Uttwil zum Baden fahren; die Fahrkarte kostete 50 Rappen, das Defizit trug die Gemeinde. Bereits im Sommer 1924 liess die Gemeinde aus alten Marktstandbrettern auf dem ge-

pachteten Grundstück am See eine provisorische Badehütte erstellen. Diese Badehütte diente als Umkleidekabine; jeweils am Ende der Badesaison wurde sie wieder abgebrochen. 1928 kaufte die Ortsgemeinde Amriswil dem Verpächter für rund 5000 Franken den 4620 Quadratmeter grossen Badeplatz ab; es bestand die Absicht, hier ein Strandbad zu errichten. Es stellte sich aber heraus, dass die Wiese zu klein war und kein Platz für einen Spielplatz blieb, zudem führte der öffentliche Uttwiler Seeweg durch das Areal.

Niemand schien so richtig zufrieden zu sein mit diesem Uttwiler Provisorium. 1928 und 1929 wurde diskutiert, ob es sinnvoller sei, eine Warmwasserbadeanstalt im Dorf oder eine bessere Badegelegenheit am See zu realisieren. Der einheimische Verschönerungsverein sprach sich für ein Bad in Amriswil aus, ein Dorfarzt für eine Warmwasserbadeanstalt. Schliesslich entschied sich Amriswil für den Bau eines Strandbades. Zu diesem Zweck kaufte die Ortsgemeinde 1931 von Jakob und Emil Laib zwei im Jahre 1924 erbaute private Badehütten am See zwischen Kesswil und Uttwil. Diese Badehütten standen auf Holzpählen im Wasser und waren über kurze Stege zu erreichen. Zu den Badehütten gehörte auch Strandboden; für die Liegenschaft von 18000 Quadratmetern und die Badehütten bezahlte Amriswil 32 000 Franken. Die Ortsbehörde hatte im Sinn, diese Badehütten in einen Strandbadbetrieb zu integrieren. Der Amriswiler Architekt Paul Büchi zeichnete einen Plan für das Projekt. Er schlug vor, die beiden Häuschen im See abzubauen. Der Gemeinderat hingegen wollte die schmucken Häuschen behalten und das eine als Familienkabine, das andere als Erfrischungsraum nutzen. Das neue Gebäude an Land wurde für 100 Personen konzipiert. 1932 konnte das neue Strandbadgebäude, erbaut von Zimmermeister E. Möhl und gezeichnet nach den Plänen von Paul Büchi, eröffnet werden. Der Neubau hatte 16000 Franken gekostet, die je zur Hälfte von der Schul- und der Ortsgemeinde getragen wurden. Zum Strandbad

Abb. 50: Auf dieser Aufnahme von etwa 1951 ist das 1932 erstellte Strandbadgebäude des «Strandbades Amriswil» bei Uttwil zu erkennen. Es handelte sich um einen schmucklosen Zweckbau. Links hinter den Bäumen erkennt man eine der beiden Laib-Badehütten.



gehörte ein alkoholfreies Restaurant; die Kabinen waren nach Geschlechtern getrennt. Nach wie vor wurden die Badefahrten von Amriswil nach Uttwil zum gemeindeeigenen Strandbad rege genutzt. Auch der 1932 gegründete «Schwimmclub Amriswil» trainierte im Strandbad. Flösse wurden angeschafft. Die Zufahrtsstrasse zum Strandbad wurde ausgebaut; 1933 wurde ein Parkplatz von 2600 Quadratmetern erstellt. Ebenfalls 1933 wurden weitere Garderoben und Wechselkabinen gebaut. Die Badefahrten mit dem Postauto erfreuten sich immer noch grosser Beliebtheit: 1936 etwa fuhren 6160 Personen an 55 Tagen in insgesamt 184 Fahrten an den See. Im gleichen Jahr verkaufte Amriswil das Areal des alten Badeplatzes an den früheren Besitzer Eggmann.

1941 fielen die Badefahrten wegen Treibstoffmangels aus; bereits ein Jahr später war das Postauto

aber erneut mit Badegästen unterwegs. 1948 lehnten es die Amriswiler Stimmbürger mit 678 Nein- gegen 542 Ja-Stimmen ab, im Ort ein Schwimmbad zu bauen. Seit den 1940er-Jahren ist dem Strandbad auch ein Campingplatz angegliedert.

Rechtzeitig zur Badesaison 1969/70 erneuerte die Gemeinde das Strandbad bei Uttwil: Ein Kiosk-Restaurant, WC, Bügelraum, Kasse und Hauswartsgebäude wurden erstellt. Die beiden Laib-Badehütten im See galten später als unzeitgemäss und wurden abgebrochen.⁵⁷⁸

In Amriswil selbst wurde erst 1970 ein Strandbad eröffnet; die Pläne dazu zeichnete der Amriswiler Architekt Viktor Buffoni.

⁵⁷⁸ Huser.

Abb. 51: Auf dieser Luftaufnahme, entstanden um 1925, ist die E-förmige Symmetrie der «Städtischen Seebadeanstalt Arbon» gut zu erkennen. Zu sehen sind auch später erstellte Wellenbrecher rechts und links der Trennwand im See – auf diese Weise entstanden Seebassins.



2.3 Arbon

Die «Frauenbadhütte» und die «Männerbadhütte»

1880 nahm die Ortsgemeinde Arbon eine «Frauenbadhütte» und eine «Männerbadhütte» an der Wassergasse in Betrieb. Die «Männerbadhütte» wurde im Oktober 1880 mit 1000 Franken, die «Frauenbadhütte» mit 500 Franken brandversichert. Beide Badeanstalten lagen nur wenige Meter auseinander. Die «Frauenbadhütte» wurde 1901, die «Männerbadhütte» 1913 abgebrochen.⁵⁷⁹ Auf dem Ortsplan des Jahres 1906 sind diese zwei Badehütten eingezeichnet, zu finden sind dort ausserdem ein «Knabenbad» (am See, auf der Höhe des Schulhauses «Bergli») und zwei weitere Badeanstalten. Eine davon befand sich

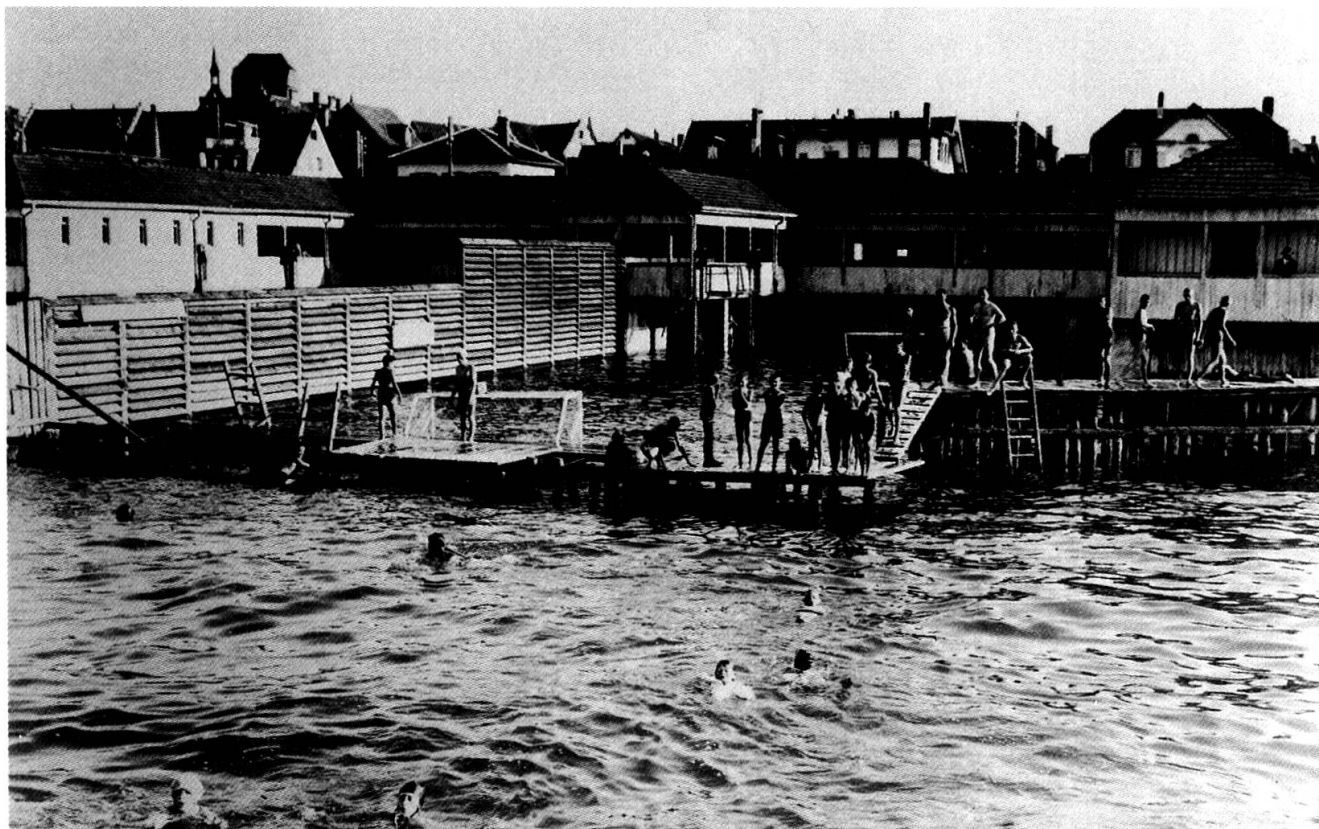
in der Nähe des Schlosses, die andere an der Bahnhofstrasse. Es handelte sich hierbei um zwei kleine private Badeanstalten, die zu den Hotels «Bär» und «Rotes Kreuz» gehörten. Das «Knabenbad» enthielt keine Infrastruktur, vermutlich war dies nur ein Badeplatz ohne Umkleidekabinen.

Die «Städtische Seebadeanstalt Arbon»

1907 baute die Ortsgemeinde Arbon nach den Plänen des Arboner Architekten Severin Ott an der Wassergasse 6 – vermutlich am Standort der früheren «Frauenbadhütte» – für 85 000 Franken eine Badeanstalt. Diese Badeanstalt an der Wassergasse war ca. 35 Meter lang und wies zwei verstellbare Bassins,

⁵⁷⁹ StatG 4'272'44–45; StatG 4'273'72.

Abb. 52: In der Männerabteilung der «Städtischen Seebadeanstalt Arbon» wurde Wasserball gespielt. Links ist die Trennwand und dahinter die Frauenabteilung zu sehen. Foto um 1932.



33 Kabinen und 47 Badeplätze auf. Die von der Arboner Baufirma Otto Keller erstellte Anstalt wurde für 60 000 Franken brandversichert. Ein 25 Meter langer Steg führte zu dem nach Geschlechtern getrennten Bad.

Im Zuge der Seeufergestaltung wurde 1963 an der Stelle der alten Seebadeanstalt an der Wassergasse ein zweites, modernes Strandbad erstellt. Es hatte den Vorteil, dass es im Gegensatz zum «Strandbad Buchhorn» mitten in der Stadt lag. Es bot überdies einen freien Badestrand, Sportschwimmbassins, Nichtschwimmerbecken und Sprungtürme.

Bereits 1960 kam nach einer Uferaufschüttung die alte Seebadeanstalt auf festen Grund zu stehen, sie diente bis 1989 weiterhin als Umkleidekabine und wurde dann abgeackelt.⁵⁸⁰

Das «Strandbad Buchhorn»

Die Entstehungsgeschichte des 1933 fertig erstellten «Strandbades Buchhorn», das Mitte der 1930er-Jahre als mondäner Treffpunkt galt, ist in der «Thurgauer Arbeiterzeitung» zur Sommerzeit immer wieder dargestellt worden.

Am freien Ufer, westlich des Städtchens in Richtung Egnach, badeten ursprünglich Männer und Frauen ohne Aufsicht am Buchhorn wild. Ein Arboner erinnerte sich 1933, dass seine Mutter es nicht mochte, wenn man ihr sagte, man wolle nicht in der altmodischen, geschlechtergetrennten «Städtischen

⁵⁸⁰ StadtA Arbon: Schachtel 4.7.1, Protokolle der Badanstaltskommission 1907–1949; Schachtel 4.7.2, Badeordnungen 1907 und 8. April 1919. – Bodensee und Rhein 1965.

Abb. 53: Das Arboner «Strandbad Buchhorn» galt Mitte der 1930er-Jahre als besonders mondän und schick. Foto um 1933.



Seebadeanstalt» baden, sondern am Buchhorn. Und weiter schreibt der Zeitzeuge dazu: «Man nahm zwar den fast viertelstündigen Weg dem See entlang unter die Füße, nicht etwa deshalb, weil man gern irgend-ein Mariechen getroffen hätte, das man mit seinen bescheidenen Reizen in der «städtischen» nur durch ein Astloch bewundern konnte, sondern weil man einfach aus den Wänden und Mauern herauswollte, und weil man im Stillen auch auf den Genuss einer heimlichen Zigarette oder wenigstens einer stinkenden «Niele» hoffte. Den «Weibern» fragte man in jener schönen Zeit nicht viel nach, das kam erst später.»⁵⁸¹

Doch statt den idealen Strand für einen geordneten Freibadebetrieb herzurichten, verwilderte dieser in der Unordnung.⁵⁸² Man kam darum auf die Idee, am Buchhorn ein Strandbad zu bauen. Dies,

obwohl Arbon wie erwähnt seit 1907 über eine eigene Seebadeanstalt mitten in der Stadt verfügte.

Immer weniger Arbonerinnen und Arboner mochten die alte Seebadeanstalt nutzen; der moderne Mensch brauche sauberes Wasser, Bewegung, Luft und Sonne, argumentierten die zahlreicher werdenden Strandbadanhänger. Bereits 1919 hatte der «Verein für Gesundheitspflege» erfolglos beantragt, die Stadtbehörde möge ein Luft- und Sonnenbad erstellen. Wegen Geldmangels und weil die Platzfrage eine sehr «difisiehle»⁵⁸³ Angelegenheit sei, verzichtete die Behörde aber auf den an sich nützlichen Bau.

581 TZ 31. Juli 1933.

582 Kunz; Rodel.

583 StadtA Arbon: Schachtel 4.7.1, Protokolle der Badanstaltskommission, 4. März 1919.

Abb. 54: Am Arboner Seeufer badeten in den 1920er-Jahren immer mehr Menschen wild – ein Strandbad sollte diesem Zustand abhelfen. Foto um 1922.



1928 bildete sich die «Gastra» («Gemeinschaftsarbeit Strandbad Arbon»). Die «Gastra» war ein Zusammenschluss von zwanzig Arboner Vereinen (u. a. gehörten die Gewerkschaften, der Arbeiterturnverein, der Stadttturnverein, der Tennisklub, der Ruderklub, der Schwimmklub, der «Verein für Gesundheitspflege», der Fussballklub, der «Arbeiter-Männerchor», der Touristenverein, die «Naturfreunde», der Skiklub, der Veloklub, das «Arbeiter-Sportkartell», der «Männerchor Frohsinn», der «Männerchor Arbon», der «Sozialistische Abstinentenbund» und der Sportfischerverein dazu).⁵⁸⁴ Der Bau des Strandbades sollte im Rahmen eines Beschäftigungsprogrammes für Arbeitslose realisiert werden. Mitglieder der Arbeitersportvereine waren für die Planung und die Vermessung des Areals am Buchhorn zuständig. Es kam aber Kritik am gewählten Standort auf: Der

Badeplatz «Buchhorn» sei zu weit entfernt vom Städtchen. Diesen Einwänden wurde durch Verhandlungen der Stadtbehörde mit den SBB sowie der Firma Zels (Bootsbetriebe) Rechnung getragen; schliesslich sicherten beide zu, das Strandbad mit Fahrten zu bedienen. Die Ortsgemeinde Arbon kaufte darauf am Buchhorn 46 Aren Land; weitere 43 Aren bezahlte der Kanton. Die Arboner Bürgergemeinde schenkte weitere 20 Aren Strandboden östlich des geplanten Areals.

Die Vorarbeiten der «Gastra» begannen im November 1928 und dauerten zwei Jahre. In 12 000 Stunden Fronarbeit karrten Frauen und Männer 15 000 Kubikmeter Erde herbei, um das Sumpf- und

⁵⁸⁴ StadtA Arbon: Schachtel 4.7.3(2), Einladung der Strandbadkommission an die «Gastra Arbon», 13. November 1928.

Riedgebiet aufzufüllen. Später wurde eine 300 Meter lange Feldbahn erstellt. Die Frauen halfen nicht nur bei den Bauarbeiten, sondern sorgten auch für das leibliche Wohl. Arboner Metzger und Bäcker lieferten kostenlos Würste und Brot, der Konsumverein ebenso. Arbeiter und Angestellte, Sozialisten und Parteilose, der Gemeindeammann, der Friedensrichter und der Oberrichter, der Pfarrer, einige Lehrer, ein Redaktor, ein Dichter und ein Prophet halfen bei den Fronarbeiten.⁵⁸⁵ Der Bau des Strandbadgebäudes 1932/33 nach Plänen des Amriswiler Architekten Edwin Bosshardt (später in Winterthur) wurde von der Stadt finanziert. Das Bad wurde für eine Tagesfrequenz von 4000 Menschen konzipiert. Zwei Jahre lang arbeiteten die 200 Arboner Freiwilligen am Samstagnachmittag und am Sonntag. So entstand ein Strandbad nach dem Vorbild desjenigen in Lindau, mit Sport- und Spielplatz, Luft- und Sonnenbad. Das Strandbad wurde am 23. Juli 1933 eröffnet.

Die katholische Kirche wollte den Baukredit von 145 000 Franken – später musste noch zusätzlich ein Nachkredit von 40 000 Franken gesprochen werden – für den Bau nur unterstützen, wenn «christliche und sittliche Bedingungen» erfüllt und die Geschlechter durch Hecken getrennt würden. Ebenso müsse auf den Bau eines Terrassenrestaurants verzichtet werden, und die Badeordnung müsse anständige Badebekleidung vorschreiben (Verbot der «Spitzbadehose»). Vor allem aber sei ein Aufenthalt im Badeanzug ausserhalb des Strandbades zu verbieten, und auch das Restaurant dürfe nicht im Badeanzug, sondern nur mit Bademantel betreten werden. Unterstützung erhoffte sich die «Katholische Pfarreivereinigung Arbon» – ein Zusammenschluss aller katholischen Vereine und der katholischen Kirchenvorsteherschaft – von der Schulbehörde; auch Schulkinder sollten weiterhin getrennt baden. Die «Pfarreivereinigung» verwies auf gleich gelagerte Fälle in Winterthur und Basel, wo Protestanten und Katholiken gegen das gemeinsame Baden von Schülerinnen

und Schülern protestiert hätten. Die Ortsgemeindeverwaltung Arbon gab den Wünschen der «Pfarreivereinigung» nur bedingt nach: Zwar wurde der Aufenthalt im Badeanzug im Restaurant und ausserhalb des Strandbades verboten, aber das alkoholfreie Terrassenrestaurant wurde gebaut. Bis 1935 standen die geforderten Hecken – dann fielen sie wie von selbst.⁵⁸⁶

Das Strandbad umfasste ein Areal von 300x50 Meter und wurde mit 100 000 Franken brandversichert.⁵⁸⁷ Restaurant, Terrasse, Badesteg und Sprungturm verliehen dem Bad einen mondänen Charakter. Wie vereinbart, hielt nun der Zug auf der Strecke St. Gallen–Romanshorn beim «Strandbad Buchhorn»; die Badegäste konnten direkt vor dem Strandbad aus- und einsteigen.⁵⁸⁸

See und Sonnenbad lockten die Jugend aus den Gasthöfen.⁵⁸⁹ Den Besucheransturm, der das Arboner Strandbad auslöste, hatte niemand erwartet. Es wurde bald zum Publikumsmagneten für die modernen «Sommerfrischler». «Die Frequenz des Strandbades ist auch derart, dass in den schlechtesten Jahren

585 Kunz, S. 2.

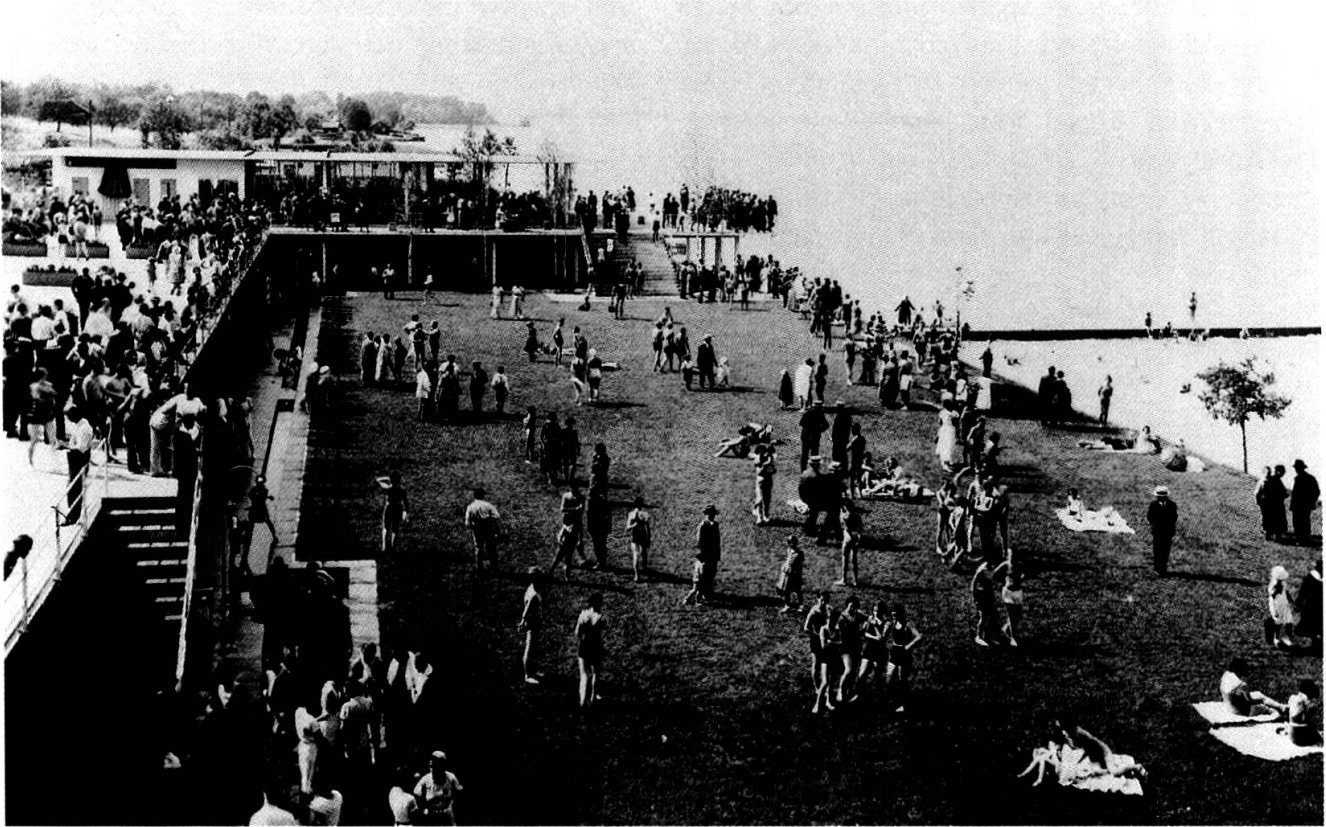
586 TAZ 6./7. September 1978.

587 StATG 4'273'107.

588 StadtA Arbon: Schachtel 4.7.3(1): Schreiben der Katholischen Pfarreivereinigung Arbon, 18. Juli 1932, 25. August 1932 und 2. Juni 1933; Schreiben des Ortsverwaltungsrates Arbon an die Katholische Pfarreivereinigung, 2. September 1932, 14. Juli 1933, 30. April 1934; Brief der SBB, Kreis III, 26. Juli 1933; Botschaft zum Nachkredit für das Strandbad, 6. Juni 1933. Schachtel 4.7.3(2): Strandbad: Verträge, Reglemente, Verordnungen, Korrespondenz; Bericht der Strandbadkommission an die Ortsverwaltung, o. J.; Korrespondenz zur Verpachtung des Restaurantbetriebes im Strandbad, Brief des Polizei-Departements, 26. September 1935; Auszug aus dem Protokoll des Regierungsrates, 27. Juni 1933. Dossier «Strandbad-Wettbewerb». – Katholisches Kirchgemeindearchiv Arbon: Sitzungs- und Sammlungsprotokolle der Katholischen Pfarreivereinigung 1924–1940.

589 Kunz, S. 4.

Abb. 55: Das «Strandbad Buchhorn» galt als architektonische Pionierarbeit des sozialdemokratisch regierten «roten» Arbon und ist ein typischer Vertreter des Neuen Bauens im Kanton Thurgau. Foto um 1935.



aus den Badeeinnahmen die Betriebs- und Unterhaltungskosten bestritten und in guten Jahren sogar auch ansehnliche Abtragungen an den Baukosten gemacht werden konnten. Das Strandbad Arbon ist auch zum Anziehungspunkt für Fremde geworden, es bringt Betrieb in unsere Kleinstadt.»⁵⁹⁰ Im Strandbad wurde Krocket gespielt und es fanden Modeschauen für Bade- und Strandkleider statt. 1989 und 1992 wurde das Strandbad renoviert.

2.4 Berlingen

Das «Strandbad Eschlibach»

1929 erstellte die Ortsgemeinde Berlingen östlich vom Dorf im Gebiet Eschlibach ein kleines Strandbad mit einem Versicherungswert von 3000 Franken. Auf eine Badeaufsicht verzichtete der Gemeinderat aus Kostengründen. Schriftliche Quellen zum kleinen Bad sind kaum vorhanden. Im Mai 1938 erhielt der Gemeinderat Berlingen ein Schreiben des «Sittlichkeitsvereins Basel»⁵⁹¹ «betr. notdürftigen Badeanzügen»⁵⁹². Das Schreiben wurde zur Kenntnis genom-

⁵⁹⁰ Rodel.

⁵⁹¹ Vgl. Anm. 562.

⁵⁹² GA Berlingen: Protokolle des Gemeinderates 1922–1953.

Abb. 56: Die kleine Badeanlage des Berlinger «Strandbades Eschlibach» von 1929 liegt direkt an der Hauptstrasse und ist immer noch unverändert. Foto vom Sommer 2003.



men; mehr notierte sich der Gemeinderat Berlingen zu diesem Schreiben nicht. Heute befindet sich ein weiterer Badeplatz mitten im Dorf.

2.5 Bottighofen

Badehütte und Badeplätze

Ebenfalls nur wenige Quellen liessen sich im Gemeindegarchiv Bottighofen zum frühen Badewesen finden. Im Juni 1918 liess die Ortskommission eine einfache Badehütte für Mädchen und Frauen erstellen; wo diese war, geht weder aus den Protokollen im Gemeindegarchiv noch aus dem Verzeichnis der Brandassekuranz im Staatsarchiv hervor. Den Männern und Knaben wurde ein separater Badeplatz zugewiesen. 1926 wurde der Frauenbadeplatz hinter das Schloss Bellevue verlegt. Weil immer mehr Grundstücke am See verkauft und als private Badeplätze verwendet wurden und so der Öffentlichkeit der Zugang zum See immer mehr eingeschränkt wurde, kaufte die Gemeinde 1928 vorsorglich 2200 Quadratmeter Land direkt am See. Die Schulgemeinde leistete 2200 Franken für den Kauf des Badeplatzes. 1940 wies die

Behörde den Frauen ein Grundstück östlich des Areals Büttler und den Männern das Areal hinter dem Bellevue als Badeplatz zu.⁵⁹³

Der Badeplatz östlich des Bellevues, nur wenige Meter vom Bahnhof entfernt, ist heute besonders beliebt. Hier tummeln sich am Wochenende gerne Familien, während der Woche Pärchen und Singles. Der Badeplatz bietet mit Kiosk, WC, Grillstelle und Spielgeräten alles was es braucht, um einen schönen Sommertag am See zu verbringen.

Exklusives Badevergnügen bot das Bottighofer «Schlössli» an. Im «Strandhotel Schlössli» gab es Badekabinen zu mieten (vgl. Abb. 57).⁵⁹⁴

2.6 Diessenhofen

Die «Städtische Badeanstalt» im Rodenbrunnen

Diessenhofen ist der einzige von mir untersuchte Ort, wo vor 1900 die öffentliche Hand eine Badeanstalt führte. Seit 1864 gab es für die Diessenhofer Mädchen bei der Badehütte von H. Lau eine Badegelegenheit⁵⁹⁵; die Ortsgemeinde zahlte dafür Pacht. 1873 kaufte die Ortsgemeinde das Badehaus, und noch im gleichen Jahr wurde es abgebrochen und im Rodenbrunnen neu aufgestellt. Die Protokolle der Ortsbehörde erwähnen dort jeweils eine Mädchen- und eine Knabenbadeanstalt. Für die Männer gab es einen zugewiesenen Badeplatz; wo sich dieser befand, geht aus den Quellen nicht hervor. Auch ist nicht bekannt, wo die Frauen badeten; entweder schlossen sie sich wohl den Mädchen an oder sie mussten auf das Baden im Rhein verzichten.

593 GA Bottighofen: Protokolle der Ortsgemeindeversammlungen 1827–1952.

594 StATG 4'272'319.

595 StadtA Diessenhofen: Schachtel 25: Brief an die Ortsverwaltung, 28. Oktober 1872.

Abb. 57: Exklusives Badevergnügen bot das «Strandhotel Schlössli» in Bottighofen – hier konnte man Badekabinen mieten. Foto um 1930.



Das Badeverhalten der Diessenhofer sorgte bei den politischen Behörden immer wieder für Diskussionen. Der Ortsverwaltungsrat beschrieb 1882 die Badeszene am Rhein wie folgt: «Die Landlebhaber ziehen sich aus und legen ihre Kleider auf das Gras und gehen ins Wasser, wo es ihnen beliebt, laufen einige Schritte den Rhein hinauf und schwimmen dann gewöhnlich bis wo ihre Kleider liegen. Hieraus geht hervor, dass das Baden im Freien sehr mannigfaltig praktiziert wird, dass sich die Badenden auf einem ziemlich ausgeweiteten Terrain bewegen, sich von Jugend auf gewöhnt sind, auf die Art zu baden.»⁵⁹⁶

Interessant ist, dass diese einfache Badepraxis nicht nur geduldet wurde, sondern die Behörden sich aus Kostengründen jahrelang sträubten, nur schon dem Wunsch nach einfachen Aufhängevorrichtungen für Kleider sowie für Treppen zum Rhein nachzu-

kommen. Erst nach mehreren Anträgen beschloss die Diessenhofer Behörde 1898, nun doch die geforderten «Bequemlichkeiten» beim Männerbadeplatz im Rodenbrunnen einzurichten.⁵⁹⁷ 1902 wurde die Badeanstalt abgebrochen. Von dieser Badeanstalt sind weder Pläne noch Fotografien oder Postkarten zu finden.

Die spätere Badeanstalt im Rodenbrunnen

Am gleichen Ort im Rodenbrunnen erstellte die Gemeinde 1902 eine neue, 30 Meter lange und 3,5 Me-

⁵⁹⁶ StadtA Diessenhofen: Protokolle des Ortsverwaltungsrates und der Ortsgemeindeversammlungen, 21. August 1882.

⁵⁹⁷ StadtA Diessenhofen: Protokolle der Ortsverwaltungsrates und der Ortsgemeindeversammlungen, 8. Januar 1898.

Abb. 58: Eine Aktie der «Seebad-Anstalt» in Egnach aus dem Jahre 1868.

ter breite Badehütte. Die Anlage war vom Zürcher Architekten Johann Keller geplant und von der Bau-firma Storrer erbaut worden; sie kostete 11 600 Franken. Die Badeanstalt wies zwölf Kabinen, einen offenen Umkleideraum sowie drei grössere, geschlossene Badezellen auf. Das Bassin im Rhein mass 33x14 Meter, es war unterteilt in ein Nichtschwimmer- und ein Schwimmbassin. Die Badezeiten für Frauen und Mädchen bzw. Männer und Knaben waren nachweislich bis 1938 verschieden. Die Badeanstalt musste 1938/39 einem Festungsbau weichen. Bis 1949 diente eine alte Militärbaracke als Umkleidekabine. Im gleichen Jahr bekam Diessenhofen eine neue Badeanlage, und die Einwohner stimmten an einer Gemeindeversammlung dem gemeinsamen Baden von Frauen und Männern zu.

2.7 Egnach

Die «Seebad-Anstalt»

Im März 1868 wurde in Egnach die «Actien-Gesellschaft der Seebad-Anstalt» gegründet. Diese erstellte beim Schloss Luxburg eine Frauen- und Männerbadeanstalt. Eintritt erhielten nur Aktionäre und ihre Familienmitglieder, weshalb sich wenig später eine zweite Gesellschaft formierte. Im Gemeindearchiv Egnach findet sich die Rechnung über den Bau und Betrieb dieser einfachen Badehütte für das Jahr 1868.⁵⁹⁸ Statuten und Badeordnung gleichen sehr derjenigen der Romanshorner Badeanstalt beim In-seli; entsprechend finden sich im Gemeindearchiv die Romanshorner Vorbilder. Beinahe poetisch formulierten Ulrich Schönholzer und der Arzt Arnold Hauser in einem Schreiben an die Einwohnerinnen und Einwohner von Egnach, warum eine Badeanstalt errichtet werden müsse: «Wer in hiesiger Gegend sich das gesunde Vergnügen des Seebades gönnt, dem ist es bekannt, dass dasselbe bald zur Unmöglichkeit wird.



Die Schilfpflanzungen am Seeufer gestatten nur an wenigen Stellen den freien Zugang zum Wasser; bei niedrigem Stande des Sees muss man sich das Vergnügen damit verdienen, dass man eine weite Strecke wadet, bis man nur bis an die Knie Wasser hat und deshalb beim Wiederherausgehen sich erkältet. Zudem liegt gewöhnlich in der Nähe des Ufers ein tiefer Schlamm, so dass man bei der Zurückkunft ein zweites Bad nöthig hätte, oder man muss, wenn es gelingt, eine Stelle finden, wo man nicht durch einen Schwarm schwatzender Wäscherinnen behindert ist, und auf spitzen Steinen die Bahn des büssenden Pilgers wandelnd, der auf ungekochten Erbsen nach Einsiedeln zieht.»⁵⁹⁹ – Mehr ist über die «Seebad-Anstalt» leider nicht bekannt, da mir die Gemeinde Egnach den Zutritt ins Archiv verweigerte.

Die kleine Seebadaktienanstalt

Weil in der oben erwähnten Anstalt nur Aktionäre und ihre Familienmitglieder baden durften, bildete sich wenige Monate später eine zweite Gesellschaft, die den Zutritt zu ihrem Bad breiteren Kreisen ge-

⁵⁹⁸ GA Egnach: Rechnung der Aktiengesellschaft der Seebad-Anstalt Egnach 1868.

⁵⁹⁹ GA Egnach: Einladung, 27. Februar 1868.

währen wollte. Diese kleinere Aktiengesellschaft informierte im April 1868 über ihre Absicht, «zwei verschliessbare Badhütten (Männer- und Frauen) I^{ter} Classe, als auch eine Badanstalt II^{ter} für den männlichen Theil in der Nähe des Schlossgutes Luxburg» zu erstellen.⁶⁰⁰ Ein Jahr später wurde das Bad durch eine Waschanstalt für Kleiderwäsche erweitert. 1870 hiess die Gesellschaft «Actien Gesellschaft der Seebad- u. Waschanstalt Egnach»⁶⁰¹.

Das «Strandbad Wiedehorn»

1915 traf die Gemeinde Egnach im Hinblick auf den Bau eines Strandbades erste Abmachungen zum Erwerb von Grundstücken am See. Im Juni 1916 kontrollierte der Gemeinderat die öffentlichen Badeplätze im Wiedehorn. Nach dem Ersten Weltkrieg beklagten sich immer mehr Schilfbesitzer, dass wild Badende bei der Luxburg Kulturen zerstörten. Nach einem tödlichen Schwimmunfall 1919 wurden dort eine Warntafel und ein Wegweiser zum Frauen- und Herrenbad aufgestellt.

Im Mai 1920 genehmigte der Gemeinderat das von Zimmermeister Jean Züllig ausgearbeitete Projekt zum Bau einer Badehütte beim bestehenden Männerbadeplatz im Wiedehorn. 1921 wurde auch der Frauenbadeplatz westwärts mit einer Badehütte ausgestattet. Im Wasser waren Frauen und Männer durch ein Schilffeld getrennt; beide Geschlechter verfügten über ein eigenes Floss. Im Februar 1927 erteilte ein Egnacher Landwirt Wegrecht zum Gemeindebadeplatz und erhielt dafür das Vorrecht, auf dem Badeplatz eine Sommerwirtschaft zu betreiben. Auf Geheiss des Gemeinderates kontrollierte die Polizei im Juni 1927 die nun eingezäunten Badeplätze. Im Juli 1935 beschwerte sich der Gemeinderat über defekte Zäune zwischen dem Männer- und dem Frauenbadeplatz, weshalb «die Badeanlage zu einem Gemeinschaftsbad ausarte»⁶⁰². Abhilfe sollte ein 38 Meter langer und 1,5 Meter hoher Staketenzaun zwi-

schen den beiden Badeplätzen schaffen. Doch bald fand man im Zaun ein grosses Loch. 1941 beauftragte die Gemeinde den Strassenwärter, am Wochenende die Geschlechtertrennung auf den Badeplätzen zu kontrollieren.

Um den Frauenbadeplatz zu erweitern, kaufte die Gemeinde 1948 sechs Aren Strandboden. Der Gemeinderat beschloss, die Badeplätze im Wiedehorn neu zu gestalten und beauftragte den Amriswiler Architekten Karl Fülcher, ein Projekt vorzulegen. Dieser plante ein 11 x 8 Meter grosses Strandbadgebäude mit Umkleidekabinen für Frauen und Männer sowie Aborten; die Abteile wurden rückseits aneinander gelegt, damit die Geschlechtertrennung bestehen blieb. Am 7. Juli 1951 wurde das «Strandbad Wiedehorn» offiziell eröffnet. Auf Beschluss des Gemeinderates wurde in der neuen Badeanlage die Geschlechtertrennung beibehalten. Auf Eintrittsgebühren wurde verzichtet. Die Gäste des 1952 ebenfalls im Wiedehorn eröffneten Campingplatzes hielten sich nicht an die verordnete Geschlechtertrennung im Strandbad, weshalb der Gemeinderat noch im Juli 1953 beabsichtigte, ein eingezäuntes Familienbad auf der Frauenseite einzurichten.

Der «Badeplatz Luxburg»

Das Strandgelände beim Schloss Luxburg wurde in den 1930er-Jahren bei Wochenendausflüglern und wild Badenden immer beliebter; der Schlossbesitzer Hans Züllig hatte Mühe, die Fremden von seinem privaten Gelände fernzuhalten. 1948 stellte Züllig der Primarschule eine Parzelle im Osten seines Grundstückes als Badeplatz zur Verfügung; diese wurde später von der Schulgemeinde gekauft. Dort entstand der heutige «Badeplatz Luxburg», mit Schilfge-

600 Blust, S. 134.

601 Ebd., S. 135.

602 GA Egnach: Protokolle des Gemeinderates, 1. Juli 1935.

Abb. 59: Die Badeanstalt der «Seebad-Aktiengesellschaft Ermatingen» ist kaum von nahen Bade- und Bootshäusern zu unterscheiden. Foto um 1920.



lände und Wiesen. 1950 gründeten die Bootsfahrer den «Seeclub Egnach». Ende der 1950er-Jahre wurde das Hafenbecken aufgefüllt und ein Campingplatz eröffnet. 1978 entstand der Badeplatz in seiner heutigen Grösse.⁶⁰³

2.8 Ermatingen

Die Badeanstalt der
«Seebad-Aktiengesellschaft»

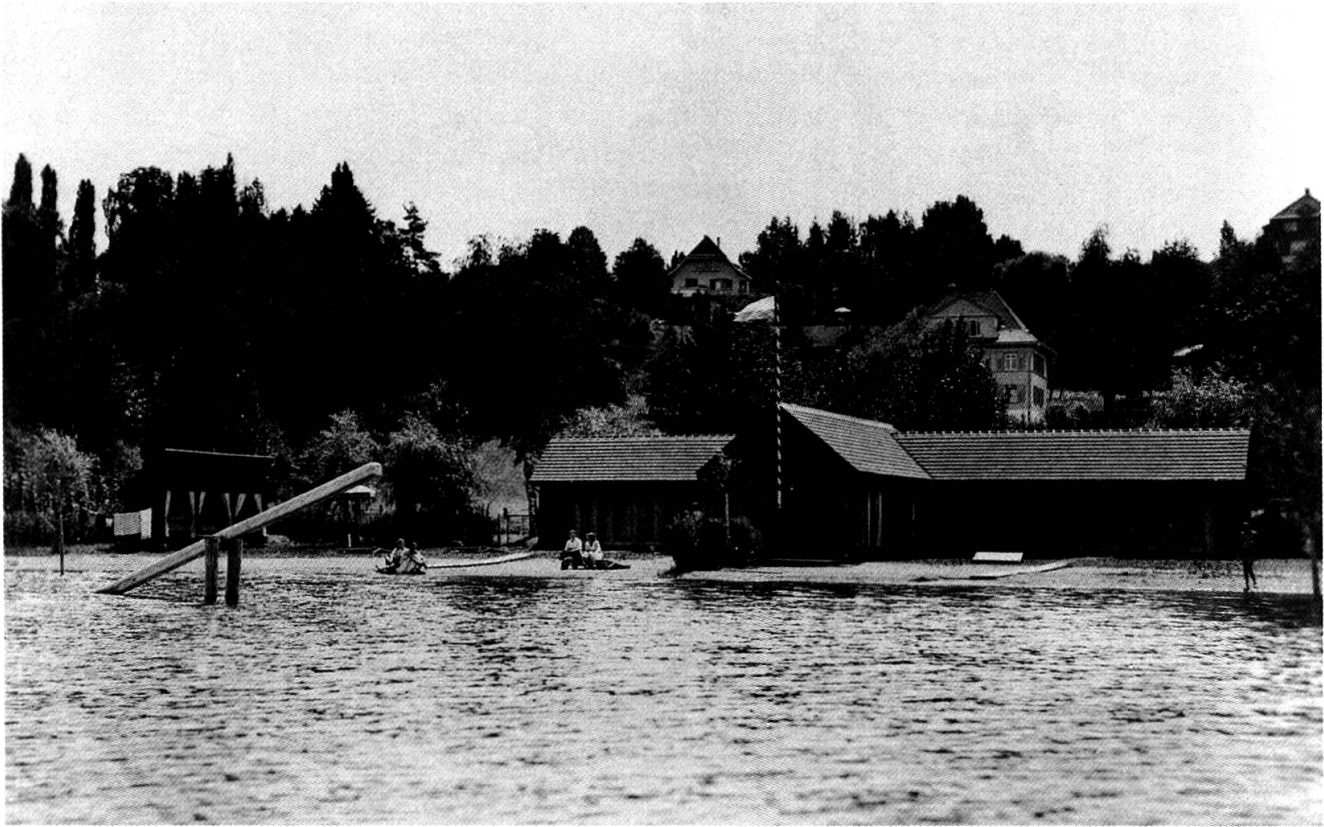
1873 gründeten Ermatinger die «Seebad-Aktiengesellschaft Ermatingen». Zum Präsidenten wurde Otto Nägeli, Mitglied des Vorstandes der Bürgergemeinde, gewählt. Die durch diese Gesellschaft 1874 errichtete Badeanstalt stand im Bügen, unweit des damals sehr

bekannten Hotels «Adler» mit der Villa «Seefeld». In den Jugenderinnerungen «E chläs Stückli Ermatinge» von Max Mayer findet sich eine Schilderung des Badebetriebes um 1900: Zunächst musste Seewasser ins Reservoir der Badeanstalt gepumpt werden, damit es für warme Bäder genutzt werden konnte. Die warmen Bäder waren für die Kranken und jene gedacht, «wo da gstöört hät, dass d'Mane und d'Fraue im gleichen Seewasser badet händ»⁶⁰⁴. Diese Schilderung macht einen der Gründe deutlich, weshalb die Seebadeanstalten in den See hinaus gebaut wurden: So mussten keine Wasserleitungen gelegt werden; das Badewasser konnte direkt mit einer Pumpe gewonnen werden. Die 1874 errichtete, auffällig gewor-

⁶⁰³ Blust, S. 150–154.

⁶⁰⁴ GA Ermatingen: Mayer, S. 5.

Abb. 60: Diese Postkarte mit Stempel von 1936 zeigt das symmetrische Gebäude des «Strandbades Ermatingen», das verschliessbare Einzel- und Grossraum-Umkleidekabinen hatte. Bei Hochwasser standen die Spielgeräte im Wasser. Foto um 1925.



dene Seebadeanstalt musste 1927 einem Strandbad weichen.

Das Strandbad

Als Ersatz für die Seebadeanstalt errichtete die Gemeinde 1928 am gleichen Ort nach Plänen von Architekt Schellenberg im Westerfeld ein Strandbad. Quer zum Ufer kam der gestreckte Hauptpavillon zu stehen; dazu kam ein Eingangsteil. Es standen ein Zimmer für die Bademeisterin sowie je sieben Kabinen für Männer und Frauen zur Verfügung; jede Abteilung war mit Floss und Rettungsgeräten ausgestattet. Die Anlage kostete rund 18 000 Franken. Der Eintritt kostete 1928 für Schülerinnen und Schüler 5 Rappen, falls sie mit dem Lehrer zum Schwimmen kamen. Ansonsten bezahlten sie 10 Rappen, Erwachsene 20

Rappen. Wer eine geschlossene Kabine mietete, musste 30 Rappen bezahlen.

1984 wurde das Ermatinger Strandbad in einem ADAC-Reiseführer wie folgt beschrieben: «Recht altmodisch gibt sich das am westlichen Ortsrand nahe der Bahnlinie gelegene Strandbad Ermatingen, nicht nur wegen der Tatsache, dass hier das Oben-ohne-Baden noch streng verpönt ist, sondern auch wegen der schon etwas betagten Bauten. Eine gewisse Gemütlichkeit ist dem alten, hölzernen Strandbadgebäude durchaus nicht abzusprechen, und geradezu originell sind die Grossumkleideräume, die lediglich durch einen Vorhang gegen die Blicke des ansonsten so pruden Publikums abgeschlossen sind.»⁶⁰⁵

⁶⁰⁵ Deckart, S. 32.

Im August 1999 kritisierten Ermatinger Oberstufenlehrer die alte Anlage ohne Bassins und Beach-Volleyball-Feld als nicht mehr zeitgemäss. Da das 72 Jahre alte Gebäude beim Hochwasser im Frühsommer 1999 sehr gelitten hatte, entschieden sich die Ermatinger im Jahr 2000 für den Abbruch und den Neubau eines Strandbades am selben Ort. Die Bauarbeiten mit Kosten von 1,5 Millionen Franken wurden 2002 durchgeführt: Ende Mai 2003 nahm das Bad den Betrieb auf.⁶⁰⁶

2.9 Eschenz

Badeplätze und Badehütten

Bereits um 1896 wurde im Thal, im Hörnli und im Wiesli wild gebadet; der Gemeinderat verzichtete trotz Beschwerden der Landbesitzer auf ein Badeverbot.⁶⁰⁷ Er erliess eine Badeordnung, wonach Mädchen im Stiefli und Knaben seitwärts des alten Bachbettes zu baden hatten. Eine Tafel informierte über Badezeit und Badebekleidung. Mädchen mussten ein Badekostüm, Knaben eine Badehose tragen.⁶⁰⁸

Im Juni 1907 beabsichtigte die Gemeinde, auf dem Frauenbadeplatz «Seewiesen» eine Trennwand zu erstellen. Im Dezember beantragte der Gemeinderat den Bau einer einfachen Badehütte auf dem angekauften Badeplatz im Hörnli. Geplant war zudem, Land für die Errichtung eines neuen Frauenbadeplatzes zu kaufen und eine einfache Badehütte zu bauen. «Anstandshalber» sollte beim gekauften Badeplatz für Männer im Hörnli eine Bretterwand aufgestellt werden.⁶⁰⁹ 1912 war es soweit: Die Ortsgemeinde erstellte für 300 Franken auf dem Frauenbadeplatz eine «Frauenbadhütte».⁶¹⁰

Im Juli 1929 waren die beiden Badeplätze zu klein geworden. Der Gemeinderat sah sich deshalb nach weiterem Land um, «bevor keines mehr zu erhalten

ist, da in jetziger Zeit der Zug ans Wasser äusserst lebhaft eingesetzt hat.»⁶¹¹ Im Februar 1932 beschwerte sich der «Katholische Mütterverein» bei der Gemeinde wegen der «unhaltbaren Zustände» beim Frauenbadeplatz. Im Juli 1932 beaufsichtigte der Dorfpolizist sonntags gegen Entschädigung den Frauenbadeplatz, denn Männer betraten diesen verbotenerweise öfters. 1933 renovierte Eschenz die Frauenbadehütte und der Männerbadeplatz wurde mit einer Sichtschutzwand versehen. Auf dem Frauenbadeplatz wurden ein Jahr später Grünhecken gepflanzt. Noch 1935 durften Fremde nur gegen eine Gebühr die Badeplätze nutzen. Im Februar 1949 badeten Männer und Frauen immer noch getrennt.⁶¹²

Das private «Strandbad Seewiesen»

Im März 1930 reichte ein Unternehmer aus Stein am Rhein ein Baugesuch für den Bau eines Strandbadgebäudes in den «Seewiesen, Waldbühl» ein. Gleichzeitig verlangte in einer Eingabe der Thurgauer Heimatschutz, dass der Seeweg dadurch nicht verbaut werde. Der Thurgauer Regierungsrat bewilligte im Juni das Strandbad. Im Juli 1930 beantragte der Strandbadbetreiber, alkoholfreie Getränke verkaufen zu dürfen. Der Gemeinderat verwies ihn an das Bezirksamt und kündigte an, eine Badeordnung für das

606 GA Ermatingen: Protokolle der Ortskommission 1920–1946. – TVF 16. August 1999; BT 30. Mai 2003.

607 GA Eschenz: Protokolle des Gemeinderates, 13. Juni 1896.

608 GA Eschenz: Protokolle des Gemeinderates, 21. Juni 1897, 19. Juli 1897, 27. Oktober 1897, 27. Juli 1898.

609 GA Eschenz: Protokolle des Gemeinderates, 20. Juni 1906, 7. Mai 1907, 17. Juni 1907, 31. Dezember 1907, 3. Juni 1909.

610 StATG 4'272'136.

611 GA Eschenz: Protokolle des Gemeinderates, 4. Juli 1929.

612 GA Eschenz: Protokolle des Gemeinderates, 4. Juli 1929, 21. Juli 1932, 28. Dezember 1932, 9. Februar 1933, 12. Juli 1933, 23. Mai 1935, 23. Februar 1949.

Abb. 61: Die kleine Frasnachter Badehütte ist heute nur noch eine Umkleidekabine. Die Badewiese mit Feuerstelle ist sehr klein; hier verweilen nur Einheimische. Foto vom Sommer 2003.



«Strandbad Seewiesen» zu erstellen.⁶¹³ Ob dieses aber je eröffnet und betrieben wurde, ist aus den Quellen nicht ersichtlich.

2.10 Frasnacht

Badeplätze und Frauenbadehütte

Im Februar 1929 kaufte die Ortsgemeinde Frasnacht Land, um einen Männerbadeplatz zu errichten. Der Frauenbadeplatz befand sich beim Pumpenhaus auf der Parzelle der Wasserkorporation Frasnacht.⁶¹⁴ Im August 1947 beschwerte sich ein Frasnachter über die unhaltbaren Zustände auf den beiden Badeplätzen: Es sei den Gemeindebewohnern nicht möglich, trotz dem schönen und langen Seestrand auf anständige Weise ein Bad zu nehmen. Es müsse endlich ein richtiger Badeplatz auch für die Einwohnerinnen und Einwohner und nicht nur für die Pferde geschaffen werden.

Daraufhin besichtigte der Ortsgemeinderat den Männerbadeplatz «beim Rossbad» und stellte fest, dass der Badeplatz oft als Pferdeschwemme benutzt wurde und deshalb kaum mehr von Badegästen be-

sucht werden konnte. Bei einer der nächsten Gemeindeversammlungen im April 1948 beantragte der Gemeinderat, den Frauenbadeplatz zu planieren, aufzuschütten und mit Treppen, Umkleidekabinen und Duschen zu versehen. Der Männerbadeplatz sollte ebenfalls aufgeschüttet und mit Treppen für den Einstieg ins Wasser ausgestattet werden. Eine Kleidernische sollte das ungestörte An- und Auskleiden ermöglichen. Die Versammlung stimmte dem Bauvorhaben zu, wollte aber keine Kleidernische beim Männerbadeplatz, da solche Hütten die Aussicht auf den See versperren.⁶¹⁵ Schliesslich erbaute die Ortsgemeinde Frasnacht 1948 ein Badehäuschen und liess es mit 1200 Franken brandversichern.⁶¹⁶ Der kleine Badeplatz mit äusserst einfacher Umkleidekabine und einer Feuerstelle an der Frauenbadstrasse existiert heute noch.

2.11 Goldach

Der Badeplatz mit Umkleidekabinen

1920 machte die Goldacher Lehrerschaft beim Gemeinderat eine Eingabe für eine «schickliche Badegelegenheit»⁶¹⁷ am See. Dieses Anliegen nahm der Verkehrsverein auf. Mit einer Lotterie wollte er den Bau einer Badeanstalt finanzieren. Doch das Projekt

613 GA Eschenz: Protokolle des Gemeinderates, 20. März 1930, 28. Juni 1930, 7. Juli 1930.

614 StadtA Arbon: Protokolle der Ortsgemeindeversammlungen Frasnacht, 10. Februar 1929.

615 StadtA Arbon: Protokolle der Ortsgemeindeversammlungen/Protokolle der Ortsverwaltung Frasnacht, 10. Februar 1929, 11. August 1947, 17. August 1947, 7. April 1948, 19. April 1948, 30. April 1948.

616 StatG 4'272'410.

617 GA Goldach: Protokolle des Gemeinderates, 1. Juni 1920; Gutachten betr. Expropriation eines Badeplatzes, 24. November 1920; Gutachten betr. Ausbau der Badeanlage, 27. Dezember 1931.

Abb. 62: 1920 machte die Goldacher Lehrerschaft beim Gemeinderat eine Eingabe für eine «schickliche Badegelegenheit». Auf dem Badeplatz «Seegarten» badeten Kinder in nachthemdartigen Badekleidern. Foto um 1920.



scheiterte 1921, weil der St. Galler Regierungsrat die Lotterie verbot.

Bis dahin badeten auf dem Badeplatz «Seegarten» Frauen und Männer zu verschiedenen Zeiten. Die Infrastruktur des Badeplatzes bestand lediglich aus «Ankleideplätze[n, die] gegen die Einsicht von der Strasse durch entsprechende Wände» geschützt waren.⁶¹⁸ 1922 erstellte die Gemeinde für 7000 Franken im «Seegarten» eine einfache Umkleidekabine; die Badezeiten für die Einwohnerinnen und Einwohner blieben verschieden festgelegt. Trotz Verboten wurde beim Riedtlisteg und beim Stürm'schen Bretterlager wild gebadet, und öfters mussten Männer, die während der Badezeit der Frauen das Bad aufsuchten, eine Busse bezahlen. Im Juni 1928 schrieb ein Goldacher im «Ostschweizer Tagblatt» einen Leserbrief und forderte, dass man Mädchen und Bur-

schen gleichzeitig, wenn auch getrennt, baden lassen solle: «Wenn man die heutige Zeit das Zeitalter der Jugend nennt, so hat man, wenigstens was Goldach anbetrifft, Unrecht. Nein, hier wird nach uralter Vätersitte am Alten gehangen.»⁶¹⁹ Die Behörden änderten den Badeplan nun dahingehend, dass es den Frauen auch am Wochenende möglich war, ein Bad im See zu nehmen – und prompt störten sich daran wieder andere Leserbriefschreiber! Die Stimmung im Dorf war so aufgewühlt, dass die Gemeinde Feuerwehrmänner beauftragte, um den Frauen das sonntägliche Bad zu sichern.⁶²⁰ Ein Einwohner kritisierte das vom Gemeinderat verordnete Badeverbot

618 GA Goldach: Protokolle des Gemeinderates, 19. März 1921.

619 OT 26. Juni 1928.

620 OT 21. Juli 1928.

für Männer; er schlug vor, Frauen und Männer gleichzeitig baden zu lassen und diese durch einen Bretterverschlag zu trennen.⁶²¹ Dieses Konzept übernahm schliesslich auch der Goldacher Gemeindeammann und vertrat es im Gemeinderat. Er regte zudem den Ausbau des Badeplatzes an. Eine Kommission befasste sich in der Folge mit dem Thema und legte 1929 ein Projekt für ein Strandbad vor.

Das Strandbad

1929 wurde das Projekt einer Badehütte an Land mit 30 Kabinen und Gelegenheit für ein Sonnenbad der Stimmbevölkerung vorgelegt. Aus Platzgründen könne in Goldach kein Strandbad gebaut werden, zudem sei die projektierte Badeanlage nicht für Auswärtige bestimmt, erklärte der Gemeinderat. Dem Kredit von 60 400 Franken stimmte die Bevölkerung allerdings nicht zu; sie befand die vorgesehene Geschlechtertrennung für zu rigoros. Hingegen bewilligte sie 1931 ein kleineres, 15 000 Franken teures Projekt von Baumeister Bolli. Ausdrücklich hielt der Gemeinderat fest, dass es sich dabei nicht um ein Familienbad handle.

Das Strandbad wurde 1931 bewilligt und 1932 eröffnet. Auf dem Land waren die Geschlechter durch eine Bretterwand getrennt und im Wasser durch ein Drahtgeflecht; im ersten Projekt war auch im Wasser eine Bretterwand geplant gewesen. Die Badeordnung vom Juni 1932 schrieb den Frauen Badekostüme und den Männern weite, lange Badehosen vor. Verboten waren nicht nur «Spitzbadehosen», sondern auch das Fotografieren. Die Badeordnung wurde dem Regierungsrat zur Prüfung vorgelegt, dieser verbot das getrennte Baden – obwohl er kurz zuvor, nämlich im Mai 1930 und im Juni 1932 – in Altenrhein und in Rorschach das gemeinsame Baden bewilligt hatte. 1933 verwarnte der Gemeinderat männliche Badende, die das Floss der weiblichen Abteilung aufgesucht hatten.

Im Juli 1942 erklärte der Goldacher Schulrat Schwimmen zum Schulfach. Damit wurde das Strandbad nun auch von Schulklassen regelmässig besucht. 1945 begannen sich die politischen Parteien und der Gemeinderat darüber zu streiten, ob der geplante Sprungturm im Wasser von beiden Geschlechtern gleichzeitig benutzt werden dürfe oder ob zwei Sprungtürme zu erstellen seien. Ein Gemeinderatsmitglied verwies auf die vielen Strandbäder mit nur einem Turm, die auch von Katholiken besucht würden. Er kritisierte die Haltung der Konservativen, die zwei Türme forderten, als rückständig. Der Streit dauerte an; die Konservativ-Christliche Volkspartei war erst 1947 zu einem Kompromiss bereit, nach dem der Sprungturm beiden Geschlechtern gleichzeitig zur Verfügung gestellt werden sollte, die Flösse und der Aufenthalt am Land jedoch weiterhin getrennt bleiben sollten. SP und FDP lehnten diesen Vorschlag allerdings als zu restriktiv ab. Die Konservativ-Christliche Volkspartei kommentierte dies 1947 wie folgt: «Sie tragen damit die Verantwortung für die kommenden Auseinandersetzungen und dafür, dass der konfessionelle Friede in der Gemeinde durch diese für die Katholiken unannehmbaren Begehren gefährdet wird.»⁶²² Dem gemeinsamen Baden könnten die Katholiken jedenfalls niemals zustimmen.

Am 18. Mai 1947 kam es zu einer Volksabstimmung über die neue Badeordnung ohne Geschlechtertrennung im Wasser. Mit 436 Ja gegen 371 Nein wurde sie gutgeheissen. Erst die Badeordnung von 1952 schaffte schliesslich die Geschlechtertrennung auch auf dem Land ab.⁶²³

621 OT 14. Juli 1928.

622 GA Goldach: Ordner 21.7.0–21.7.3, Brief der Konservativ-Christlichsozialen Volkspartei Goldach an die FDP und SP Goldach, 6. Mai 1947.

623 GA Goldach: Ordner 21.7.0–21.7.3, Gutachten betr. Errichtung einer Badeanstalt im «Seegarten», 24. November 1929, und Schreiben von FDP und SP vom 25. April 1947, Badeordnungen 1922, 1932, 1945, 1948 und 1952.

2.12 Güttingen

Der Badeplatz für Frauen

Im August 1927 regte Pfarrer Jakob Wiesmann bei einer Gemeindeversammlung an, einen Badeplatz für Frauen zu schaffen, damit diese ungestört im See baden könnten, «ohne dass sie von frechen Jungen belauscht und gestört»⁶²⁴ würden. Für entsprechenden Schutz sollten Bretterwände und Sträucher sorgen. Sein Anliegen fand bei der Gemeinde Unterstützung; diese verfügte sogar über eine Landreserve, um die Idee zu realisieren. Der Gemeinderat und die Schulvorsteherschaft wurden beauftragt, einen «gesonderten und geschützten» Badeplatz zu suchen und die notwendigen Bretterwände anzuschaffen. Man einigte sich auf das Gebiet «im Soor», richtete es als Frauenbadeplatz ein und erstellte dort 1928/29 eine Badehütte sowie «im Espen» eine zweite, die je 600 Franken kosteten.⁶²⁵ Bereits ein Jahr später kaufte die Schulgemeinde jene «im Espen» von der Munizipalgemeinde ab.

An gleicher Stelle befindet sich heute ein Badeplatz mit Sandstrand, grosser Liegewiese, Umkleidekabinen, WC, Duschen und einer Feuerstelle.

2.13 Horn

Zwei Badehütten

Auf der Liegenschaft Langenberger betrieb die Gemeinde Horn bereits 1911 eine Badehütte. Die Mädchen badeten ab 1915 bei der Badehütte der Witwe Bilgeri. 1920 kaufte die Gemeinde die Liegenschaft Kreis-Wachter im Seeriet für 12 500 Franken. 1923 legte der Arboner Baumeister Battanta einen Entwurf für den Bau einer neuen Badeanstalt auf diesem Grundstück vor. Wegen Geldmangels wurde auf den Bau jedoch verzichtet; die bestehenden Liegen-

schaften sollten hingegen als Badehütte hergerichtet werden. Zudem sollte eine Zwischenwand vom Ufer in Richtung See die badenden Männer und Frauen trennen; einfache Umkleidekabinen aus Schilfrohr standen bereits zur Verfügung. Im Mai 1925 forderte die Schulvorsteherschaft, dass die Trennwand zum See noch um einige Meter verlängert werde. Im Juni 1926 reichten Horner eine Initiative mit 100 Unterschriften beim Gemeinderat ein und verlangten, das dürftige Provisorium endlich durch eine getrennte Bade-Infrastruktur zu ersetzen. Noch bis 1927 diente weiterhin das Provisorium, dann baute die Munizipalgemeinde Horn zwei frei stehende Badehütten mit Blechdach für 2500 Franken.

1934 verbot der Gemeinderat das Baden im Bach sowie das Luft- und Sonnenbaden. Die Geschlechter badeten getrennt; noch 1949 durften Männer und Frauen nur die ihnen zugeordneten Flösse betreten.⁶²⁶

2.14 Kesswil

Der Gemeindebadeplatz

1946 sollte ein Gemeindebadeplatz in Kesswil mit einem Abort ausgestattet werden. Weitere Angaben lassen sich zu Kesswil nicht machen, da mir der Gemeindeamman die Einsicht in die Protokolle verweigerte. An meiner statt suchte er selbst in den Protokollbüchern, fand aber kaum Einträge. Dies schliesst allerdings nicht aus, dass es mehr zu finden gäbe. Der Badeplatz existiert noch.

624 GA Güttingen: Protokolle der Gemeindeversammlungen, 21. August 1927.

625 StATG 4'273'101. – Müller/Litscher, S. 60.

626 GA Horn: Protokolle des Gemeinderates 1911–1945

Abb. 63: Die Treppen der einfachen Kreuzlinger «Seebad- & Schwimm-Anstalt» führten zu eingezäunten Bassins im See. Die Anstalt wurde kontinuierlich durch weitere Abteilungen vergrössert. 1927 wurde sie abgebrochen. Foto um 1920.



2.15 Kreuzlingen

Die «Seebad- & Schwimm-Anstalt»

Im November 1871 traf sich auf Anregung des Kreuzlinger Männervereins eine Schar von Herren, die zum «gemeinnützigen Zweck» eine Seebadeanstalt bauen und betreiben bzw. deren Aktionäre werden wollten.

Bei Gründung der Aktiengesellschaft der «Seebad- & Schwimm-Anstalt» waren bereits 314 Aktien à 20 Franken gezeichnet. Auch lag ein Bauplan des Konstanzer Architekten Hermann Milz vor, der schon in Konstanz eine Seebadeanstalt erbaut hatte. Zimmermann Josef Burkhart führte die Bauarbeiten aus;

er erstellte eine 15x77 Meter grossen Holzbau mit zwei Bassins und je sechs Badezellen für Frauen und Männer für insgesamt 8340 Franken. Dem Kreuzlinger «Comité», das den Bau begleitete, gehörten der Präsident der Aktiengesellschaft, der Arzt Theobald Müller-Pauly, der Kreuzlinger Arzt Ludwig Binswanger, ein Hauptmann (von Beruf Tierarzt) sowie ein Seminarlehrer an. 1872 schloss die erste Jahresrechnung noch mit einem Nettoertrag von 685 Franken ab. Dies sollte für viele Jahre der grösste Ertrag bleiben. Meist schrieb die Badeanstalt nur knapp schwarze Zahlen (1908 waren es nur noch 62 Franken). Dass Aktionäre nicht nur aus sozialen Motiven Aktien gezeichnet hatten, zeigt eine Aussage eines Kreuzlinger Aktionärs in der Diskussion über einen Er-

Abb. 64: Diese Luftaufnahme, aufgenommen um 1960, zeigt den langen Steg, die E-Form und die Sonnenterrassen der Seebadeanstalt «Seeluft» in Kreuzlingen.



weiterungsbau. Man solle «die Gemeinnützigkeit nicht zu stark betreiben»⁶²⁷. Die Badeanstalt wurde 1890 um eine Knabenabteilung mit einem Bassin und Ankleidekabinen (Kosten 3900 Franken) sowie 1893 um eine Mädchenabteilung (Kosten 3000 Franken) vergrössert. Ein Erweiterungsbau von 1898 für die Kreuzlinger Seminaristen kostete 1700 Franken. 1901 wurde ein Steg erbaut. 1919 ging die mit 9000 Franken versicherte, defizitäre Badeanstalt in die Hände der Gemeinde über, 1927 wurde sie abgebrochen.

Die Seebadeanstalt «Seeluft»

Nach monatelangem Streit über die Frage, ob ein Strandbad, eine Seebadeanstalt oder eine Warmwasserbadeanstalt erstellt werden sollte, baute die Municipalgemeinde Kreuzlingen 1927 beim SBB-Hafen nach Plänen von Architekt Hermann Weideli erneut eine auf Holzpfählen im See stehende Seebadeanstalt, die «Seeluft». Die Anlage stand bis 1968, der Steg bis 1987. Die Kosten für den Neubau waren 1927 auf 150 000 Franken budgetiert. Das durch das

⁶²⁷ StadtA Kreuzlingen: Schachtel «Ortsgemeinde 1871–1980», Protokolle der Generalversammlungen der Aktiengesellschaft der Seebad- und Schwimmanstalt, 10. März 1893.

Abb. 65: Diese Aufnahme von 1953 zeigt eine Abteilung der Kreuzlinger Seebadeanstalt «Seeluft» mit Sonnenterrasse.

Abb. 66: Auf dieser Aufnahme von 1954 ist der verstellbare Boden der Seebadeanstalt «Seeluft» zu sehen.

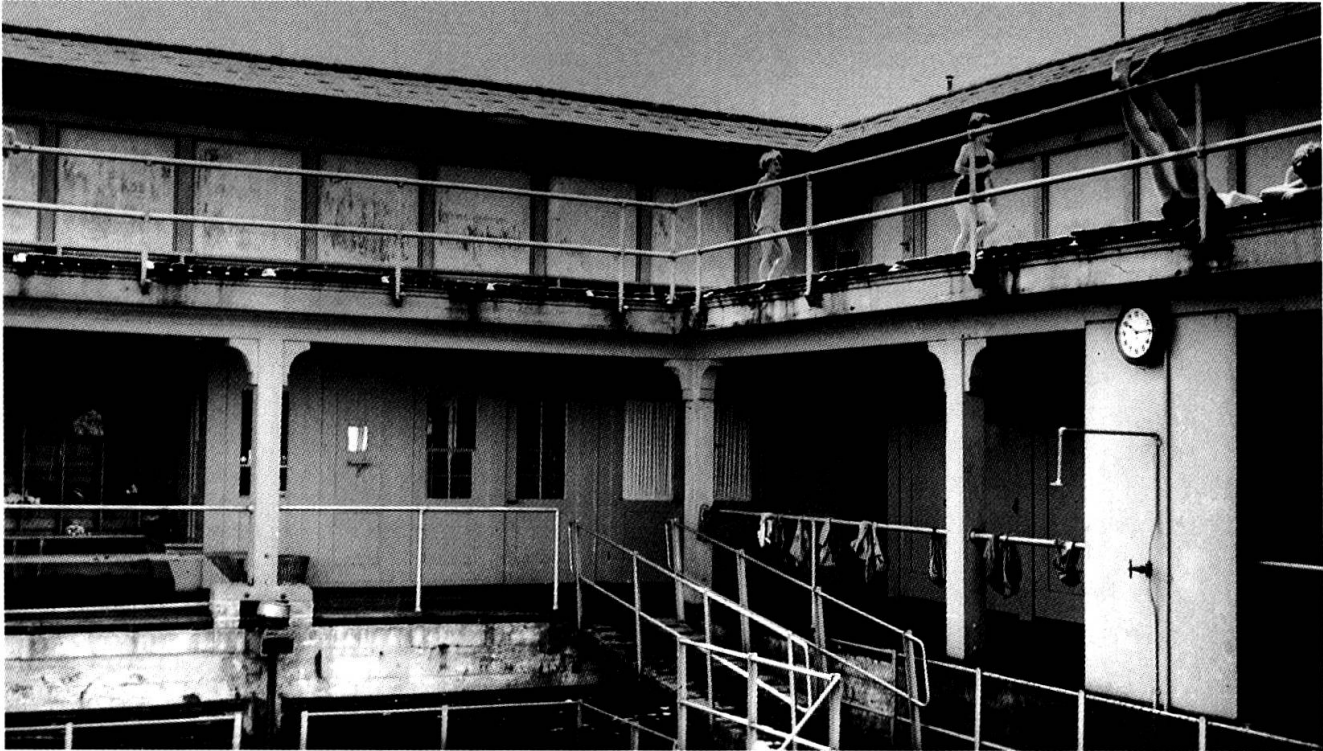


Abb. 67: Die hier abgebildeten Badeanlagen gehören zum Kurpark Mammern. Foto um 1930.



Zürcher Ingenieurbüro Zehnter & Brenneisen erstellte Gebäude wies 48 abschliessbare Kabinen sowie auf dem Mittelbau eine Terrasse für Licht-, Luft- und Sonnenbad auf.⁶²⁸

Der Badeplatz «Hörnli»

Ein grosser Teil der Kreuzlinger Bevölkerung wünschte sich ein Strandbad anstelle einer Seebadeanstalt, deshalb verlegte die Gemeinde 1926 die ehemalige Eisfeld-Baracke zum wilden Badeplatz «Hörnli». Dort diente sie bis 1951 als Umkleidekabine. 1963 formierte sich die «Genossenschaft Schwimmbad Hörnli»; sie baute auf dem beliebten Areal 1968 ein modernes Freibad.⁶²⁹

2.16 Mammern

Die Badehütte auf dem Gemeindebadeplatz

Um 1900 badeten in der «Kuranstalt Bad Mammern»⁶³⁰ Kranke. Die einheimischen Frauen und Mädchen suchten im Sommer 1913 den Frauenbadeplatz, die Männer und Knaben den Männerbadeplatz «bei der grossen Eiche»⁶³¹ auf. 1912 erstellte die Ortsgemeinde eine Badehütte und liess sie für 700 Franken brandversichern.⁶³²

628 StadtA Kreuzlingen: Protokolle der Ortskommission 1916–1931.

629 StadtA Kreuzlingen: Protokolle der Ortskommission, 23. Februar 1926; Schachtel 20.3, Auszug aus dem Protokoll des Stadtrates, 2. Juli 1951.

630 Kreis, S. 30.

631 GA Mammern: Protokolle der Ortskommission, 1. April 1919.

632 StATG 4'272'337.

Abb. 68: Den Badeplatz von Mannenbach – westlich der Schifflandestelle – benutzen vor allem Einheimische. Das Foto zeigt die Anlage im Sommer 2003.

Bei einer Gemeindeversammlung schlug ein Bürger im Januar 1919 vor, im Dorf einen Wegweiser «Nach dem Badeplatz» anbringen zu lassen; der Männerbadeplatz sollte überdies mit Sitzbänken und einer Bretterwand mit Kleiderhaken ausgestattet werden. Nachdem der Gemeinde im Juli 1930 der Pachtvertrag für den Männerbadeplatz gekündigt wurde, musste sie einen geeigneten neuen Platz suchen, doch «sehr viele Badeplätze sind bereits durch Fremde erworben worden.»⁶³³ Obwohl die Gemeinde Grundeigentümer aufforderte, geeignetes Land zum Verkauf anzubieten, blieben Offerten aus. Im Juni 1931 beschloss deshalb die Gemeinde, für 10 000 Franken zwei aneinander grenzende Gebiete von rund zwölf Aren im Moosacker und Hechler zu kaufen.⁶³⁴ Das Badehaus im Hechler wurde im Winter 1931/32 zum Moosacker transportiert und dann auf dem Gemeindebadeplatz als Badehütte verwendet. Die Schulvorsteherschaft, der Dorfpfarrer und die Gemeindebehörde waren sich einig, dass Frauen und Männer weiterhin getrennt zu baden hätten.⁶³⁵ Doch der Gemeindebadeplatz war so klein, dass nur eine zeitliche Trennung in Frage kam. So badeten in Mammern die Männer und Knaben bis mittags um 13 Uhr, danach die Frauen und Mädchen bis 18 Uhr; anschliessend durften nochmals die Männer ins Wasser.

2.17 Mannenbach

Der Badeplatz

Bereits 1951 lehnte die Gemeindeversammlung aus Kostengründen den Bau eines Badehauses auf dem Badeplatz «Stedeli» ab. Ein Jahr später beantragte ein Bürger bei der Gemeindeversammlung, dass auf diesem zumindest eine Umkleidekabine erstellt werden sollte. Ein Kostenvoranschlag wurde eingeholt; die Badehütte sollte danach auf 1040 Franken zu ste-



hen kommen.⁶³⁶ Aber erneut wurde ein Bau abgelehnt. Die Bürger befürchteten, dass dort zuviel Unordnung durch Badende verursacht würde.⁶³⁷ Erst 1959 wurde der Bau bewilligt und Mannenbach nahm eine Badehütte in Betrieb.⁶³⁸

2.18 Münsterlingen/Landschlacht

Die Badeplätze der Psychiatrischen Klinik

Die Protokollbücher des Gemeinderates und der Gemeindeversammlungen von Münsterlingen/Landschlacht konnten bislang nicht eingesehen werden, da das Gemeindearchiv noch nicht geordnet ist. Einiges aus Münsterlingen/Landschlacht ist jedoch be-

⁶³³ GA Mammern: Protokolle der Ortskommission, 2. Juli 1930.

⁶³⁴ GA Mammern: Protokolle der Ortsgemeindeversammlungen, 3. Juni 1931.

⁶³⁵ GA Mammern: Protokolle der Ortsgemeindeversammlungen und der Ortskommission, 11. Juli 1932.

⁶³⁶ GA Salenstein: Protokolle des Ortsgemeinderates und der Ortsgemeindeversammlungen Mannenbach 1891–1956.

⁶³⁷ GA Salenstein: Protokolle der Ortsgemeindeversammlungen Mannenbach, 19. März 1955.

⁶³⁸ StATG 4'272'451.

Abb. 69: Die 1856 vom «Verein Eintracht» und einer Aktiengesellschaft erstellte Badeanstalt beim Romanshorn Inseli war ein einfacher, schmuckloser Bau. Der Turm mit seiner Uhr stand für Disziplin, Zucht und Ordnung; er erinnerte an eine Kaserne oder an ein Schulhaus. Foto um 1900.

kannt. Bereits um 1850 verfügte die Psychiatrische Klinik Münsterlingen über eine Badehütte am See. Um 1900 badeten die Patientinnen und Patienten der «Heil- und Pflegeanstalt Münsterlingen» nach Anweisung ihres Direktors in der Westbucht, da dieser Platz von Fremden nicht eingesehen werden konnte. 1926 liessen die Verwaltungen des Spitals für 1500 Franken und der «Irren-Anstalt» für 500 Franken Badehäusern erbauen.⁶³⁹ Die Kranken badeten nach Geschlechtern getrennt.⁶⁴⁰ Um 1930 gab es in Münsterlingen einen öffentlichen Badeplatz.

2.19 Romanshorn

Die Badeanstalt beim Inseli

In Romanshorn entstand auf Anregung des «Vereins Eintracht Romanshorn» die erste öffentliche Badeanstalt am schweizerischen Bodenseeuf. Der «Verein Eintracht» wurde 1855 gegründet. Auf Einladung referierte dort etwa der Ortspfarrer über Topografie, Statistik und Geschichte des Ortes; der Verein regte auch die Gründung einer Volksbibliothek an. Die «Eintracht» organisierte ein Lesezimmer, veranstaltete Bälle, Ausfahrten, Theateraufführungen und Vorträge. Ausser der 1856 in Betrieb genommenen Seebadeanstalt diskutierte die «Eintracht» zusammen mit dem Ortsverein auch die Gründung einer Kuranstalt. Dieses Projekt blieb aber unverwirklicht.⁶⁴¹

Mediziner und Sozialreformer erklärten in populärwissenschaftlichen und aufklärerischen Büchern sowie Zeitungsartikeln den Nutzen der Hygiene für die Bevölkerung. Auch der «Verein Eintracht» beteiligte sich an dieser öffentlichen Diskussion: So hörte er an einem seiner geselligen Abende am 12. Juli 1883 einen Vortrag über die «hygienische Einstellung»⁶⁴².

Im Februar 1856 beauftragte die «Eintracht» eine «Commission» zur Planung und Gründung einer Aktiengesellschaft für den Bau einer Seebadeanstalt.



Weshalb die «Eintracht» diesen Entschluss fasste, ist nicht überliefert. Doch liegt die Vermutung nahe, dass die «Eintracht» im Betrieb einer solchen hygienischen Anlage einen Beitrag zur Gemeinnützigkeit sah – dies entsprach schliesslich dem Zweck der Vereinigung. «Die Gesellschaft bezweckt die Errichtung einer Männer- und Frauenbadeanstalt im See für Fremde und Einheimische zum Gebrauche warmer und kalter Seebäder.»⁶⁴³ Noch im gleichen Jahr nahm die Aktiengesellschaft die Seebadeanstalt beim Inseli in Betrieb. Zuvor hatte sich die «Eintracht» bei der «Badeanstalt Friedrichshafen» informiert, wie diese den Betrieb handhabe und ob Seebadaktien gewinnbringend seien.⁶⁴⁴

639 StatG 4'272'319.

640 Wille, S. 62.

641 Schoop, S. 120.

642 GA Romanshorn: Protokolle des «Vereins Eintracht», 12. Juli 1883.

643 GA Egnach: Statuten der Seebad-Anstalt Aktiengesellschaft in Romanshorn, 6. Juni 1862.

644 GA Romanshorn: Protokolle des «Vereins Eintracht», Bd. I., 1856–1862, S. 12–20.

Abb. 70: Die neue Romanshorner Seebadeanstalt wurde 1912 gleichzeitig mit dem Strandbad («Uferbadeanstalt») in Betrieb genommen. Der Sprungturm wurde erst später erstellt. Foto um 1960.



Die Romanshorner Badeanstalt wurde in zwei nach Geschlechtern getrennten Abteilungen geführt. Die Badeordnung wandte sich in Paragraph 5 ausschliesslich an die männlichen Badegäste und verbot ihnen strengstens, nach der Seite des Frauenbades zu schwimmen. 1890 ging die inzwischen schlecht besuchte und defizitäre Badeanstalt in den Besitz der Munizipalgemeinde Romanshorn über.

Die vor 1900 erbauten Badeanstalten waren schmucklose Zweckbauten. Die Tatsache, dass die Romanshorner Badeanstalt als Motiv auf einer Postkarte verewigt wurde, ist immerhin ein Hinweis auf einen gewissen Stellenwert der Einrichtung. Vermutlich ist die Aufnahme aber auch nur dem Umstand zu verdanken, dass die Badeanstalt neben dem bekannten Romanshorner Inseli lag, das bis heute romantisch und idyllisch verklärt wird.

Nachdem die Romanshorner sich im Laufe des Jahres 1911 gleichzeitig für die Errichtung eines Strandbades und einer neuen Badeanstalt ausgesprochen hatten, entschied die Badeanstaltskommission im November 1911, die alte Badeanstalt abzubauen und das Abbruchmaterial dem Meistbietenden zu verkaufen.⁶⁴⁵

Die Seebadeanstalt

Im Juni 1912 nahmen die Romanshorner ihre neue Seebadeanstalt in Betrieb. Der Neubau beim SBB-Hafengelände hatte rund 93 000 Franken gekostet. Die Arboner Architekten Bauer & Mörikofer hatten 114

645 GA Romanshorn: Protokolle der Badeanstaltskommission, 13. November 1911.

Abb. 71: Auch die Romanshorner «Uferbadeanstalt» war symmetrisch angelegt – für jedes Geschlecht gab es eine Abteilung mit Kuppelgebäude, Steg ins Wasser, Sonnen- und Liegeplätzen. Die «Uferbadeanstalt» war von einem Garten umgeben und vermittelte nicht den Eindruck eines Zweckbaus, sondern den eines Freizeitparks. Foto um 1940.



Badeplätze und 64 Badezellen konzipiert. Zur Seebadeanstalt gehörten ausserdem eine Küche, ein Buffetraum, zwei Rasierräume, Sprungbretter und ein 50 Meter langer Steg. Den Bau realisierte die Tiefbau-firma Locher u. Cie. aus Zürich. Die Badeanstalt wurde später um einen Sprungturm erweitert; zeitweise gehörte auch eine Wasserschaukel zur Anlage, die 1968 abgebrochen wurde. Die Seebadeanstalt selbst wurde 1970 abgebrochen.

Das Strandbad («Uferbadeanstalt»)

Viele Romanshornerinnen und Romanshorner wünschten sich ein Familienbad und keine Seebadeanstalt. Sie trugen dieses Anliegen mittels Leserbriefen in Romanshorner Lokalzeitungen vor. Bis dato wurde in der 1856 erstellten, veralteten Badeanstalt

beim Inseli, beim Frauenbadeplatz am Hafen, beim Mädchenbadeplatz in der Nähe der Bobinenfärberei und beim Knabenbadeplatz unterhalb der Villa «Rentsch» bei der Fussgängerbrücke gebadet.

Der Gemeinderat selbst war sich uneinig, ob eine Seebadeanstalt oder ein Strandbad zu erstellen sei. Im Februar 1909 schrieb er dem «Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde». Dieser hatte zwei Jahre zuvor 1500 Franken gesammelt, um ein «Licht-, Luft-, und Sonnenbad» zu erstellen. Der Gemeinderat wollte vom Verein wissen, ob er dieses Projekt noch verfolge.

An der Munizipalgemeindeversammlung vom 12. November 1909 hiessen die Romanshorner einen Kredit von 45 000 Franken für den Bau eines Strandbades (in Romanshorn «Uferbadeanstalt» oder «Trockenbadi» genannt) gut. Nochmals kam aber

Widerstand gegen den Bau eines Strandbades auf, weshalb sich der Baubeginn verzögerte. Bei einer erneuten Gemeindeversammlung am 26. November 1911 wurde die Badeanstaltsfrage neu beurteilt: Die Romanshornener befürworteten nun ein erstes Projekt von 20 000 Franken für eine «Uferbadeanstalt» auf dem Areal Hinterwiesen und ein zweites Projekt von 20 000 Franken für eine Seebadeanstalt in der Nähe des Hafens.

Während des Baus des Strandbades entschied sich der Gemeinderat, auf einen Brunnen als Gestaltungselement zu verzichten und das so eingesparte Geld für eine Trennwand auszugeben.⁶⁴⁶ Die Trennwand blieb bis Mitte 1946 bestehen. Romanshorn sah sich mit der Frage konfrontiert, «ob die Trennwand herauszunehmen sei, um einen bereits geduldeten Zustand, das Familienbad, zu legalisieren.»⁶⁴⁷ Die «Uferbadeanstalt» (50 x 16 Meter) bot Sonnen- und Liegeplätze sowie einen Spiel- und Turnplatz. Sie war bis 1967 in Betrieb und wurde 1970 abgebrochen.

Der «Badeplatz Holzenstein»

Im Januar 1911 beschwerten sich die Bewohnerinnen und Bewohner von Holzenstein, einem westlich von Romanshorn gelegenen Gemeindeteil, dass die projektierten Badeanstalten viel zu weit entfernt lägen. In den folgenden Jahren war es in Holzenstein denn auch üblich, nicht den weiten Weg nach Romanshorn zurückzulegen, sondern gleich vor Ort ins kühle Nass zu steigen. Auch 1923 sollte der wilde Badeplatz weiterhin öffentlich und gebührenfrei zugänglich bleiben, doch beschloss die Gemeinde nun, die Badenden durch einen Lattenzaun von der Umwelt abzusichern. Ein Jahr später kam es zu einer Auseinandersetzung mit den Landeigentümern, deren Wiesen die Badegäste als Strandweg und als Liegefläche benutzten. Die Eigentümer forderten vom Romanshornener Gemeinderat ein Badeverbot und reklamierten Schäden und freches Benehmen der Badegäste. «Die

Leute wollen aus reiner Modesucht ein Strandbad, das ist eine Zwängerei»⁶⁴⁸, meinte ein Romanshornener Fabrikherr im Februar 1924. Doch der Badeplatz blieb erhalten.

Im Juli 1933 macht sich ein Mitglied des Gemeinderates auf, das Badetreiben in Holzenstein zu bespitzeln und anschliessend seinen Kollegen darüber zu berichten. Im entsprechenden Protokoll ist nachzulesen: «Es ziehen sich einige Jungfrauen um, wobei sie den Blicken der ganzen Gesellschaft ausgesetzt sind, andere entkleiden sich ein wenig durch Gesträuch gedeckt am See. Die Leute bemühen sich, möglichst wenig ihre Intimitäten zu zeigen, was doch auf Vorhandensein von Moral schliessen lässt.»⁶⁴⁹ Trotzdem: Zur Badesaison 1934 beabsichtigte der Gemeinderat, Umkleidekabinen aufzustellen. Gleichwohl blieb der Holzensteiner Badeplatz umstritten, und im Juni 1935 besichtigte der Gemeinderat zusammen mit den Landbesitzern abermals den Badeplatz. Die Eigentümer wollten das Baden auf ihren Wiesen nicht länger tolerieren, zwei Badeanstalten im Dorf (Seebadeanstalt, «Uferbadeanstalt») seien ausreichend, meinten sie. Der Gemeindeammann seinerseits bemängelte das Fehlen eines Zauns zur Geschlechtertrennung sowie die fehlenden Aborte, die schliesslich erst im Juni 1953 erstellt wurden. Auf das Anbringen einer Tafel mit der Aufschrift «Freibad Holzenstein» wurde auf dem heute noch beliebten Badeplatz verzichtet.⁶⁵⁰

646 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, 1907–1912.

647 GA Romanshorn: Protokollbuch der Sportkommission, 13. April 1946.

648 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, 11. Februar 1924.

649 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, Juli 1933, S. 58.

650 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission 1907–1955.

Abb. 72: In Rorschach standen an der Thurgauer Strasse entlang des Bahngleises ab der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1923/24 diese drei Badeanstalten. Foto um 1923.

2.20 Rorschach

Die drei Badeanstalten an der Thurgauer Strasse

Der Apotheker Xaver Ignaz Rothenhäusler (1809–1872) – der Grossvater des späteren Stadtammanns Carl Rothenhäusler (1890–1977) – gab 1851 den Anstoss zum Bau von zwei Badeanstalten. Diese wurden in zwei Etappen (1851 und 1858/59) erstellt. In den 1880er-Jahren wurden beide Teile vereinigt und 1888 erweitert. Ein St. Galler Arzt beschrieb die auf Holzpfählen im See stehenden Badeanlagen wie folgt: «Die Einrichtungen sind praktisch und einfach; es dienen dazu Roste, die herauf und herunter gelassen werden können, je nach dem Wasserstand. In beiden sind Schwimmbassins sowie auch Badekabinette für warme Bäder und Douchen.»⁶⁵¹ Diese Badeanstalten wechselten häufig ihre Besitzer, ein Bademeister erteilte Schwimmunterricht an Kinder, Damen und Herren.

1873 erweiterte eine Seebadaktiengesellschaft um Ignaz Rothenhäusler die bestehenden Badeanlagen mit einer Herren- und Frauenbadeanstalt. 1906 baute der «Naturheilverein Rorschacherberg» die «Licht-, Luft- und Sonnenbadanstalt St. Anna» – dieser Bau war ausschlaggebend für den Entscheid der Stadt Rorschach, die drei alten Badeanstalten an der Thurgauer Strasse zu kaufen und so dem Wunsch der Bevölkerung nach einer öffentlichen Badegelegenheit nachzukommen. Ein Bademeister erteilte fortan Schwimmunterricht und bereitete für Einwohnerinnen und Einwohner für 30 Rappen warme Bäder zu. Die drei Badeanstalten wurden 1905 von der Stadt übernommen; sie waren rund 50 Jahre in Betrieb und wurden um 1923/24 abgebrochen.⁶⁵²



Die Seebadeanstalt («Badhütte»)

In Rorschach heisst die Seebadeanstalt «Badhütte» – obwohl diese Bezeichnung – angesichts der Grösse der Anlage – kaum zutrifft. Noch heute hängt über dem Eingang der nach wie vor bestehenden Anlage das Schild «Badhütte».

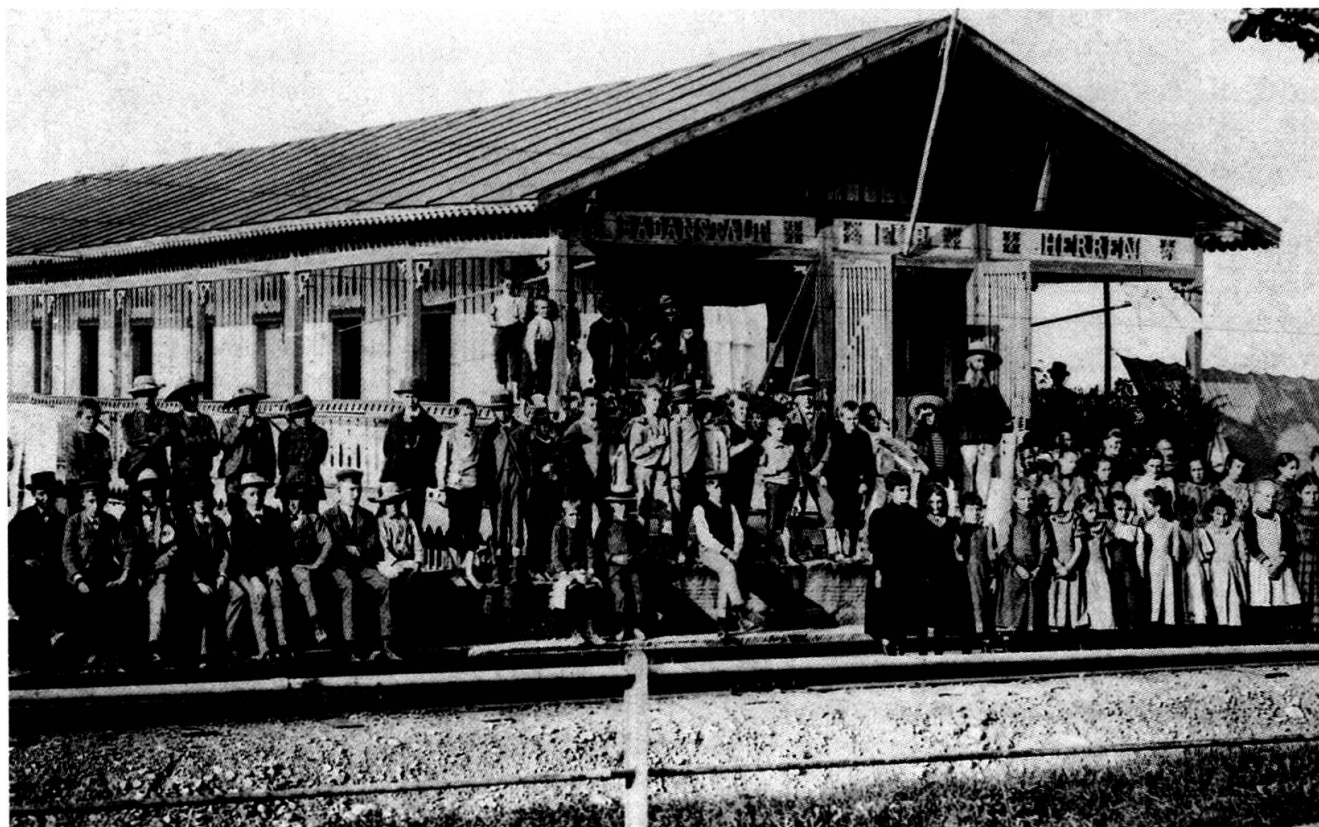
Um den konkurrierenden Strandbädern in Altenrhein und Romanshorn Paroli bieten zu können, baute die Stadt Rorschach 1923/24 westlich der Stadt als Ersatz für die drei alten Badeanstalten an deren ungefährem Standort nach Plänen des Rorschacher Architekten Karl Köpplin eine Seebadeanstalt (27 x 47 Meter). Der Neubau kostete 213 454 Franken. In jeder Abteilung gab es ein Bassin von 190 Quadratmetern.⁶⁵³ Den Bau führte die St. Galler Baufirma Brunner im Rahmen von Notstandsarbeiten – einem Arbeitsbeschaffungsprogramm für Arbeitslose – aus. Im *Gutachten betreffend Erstellen einer neuen Seebadanstalt* heisst es: «Die neue Badanstalt wird zweifelsohne von mehr Badegästen besucht; denn für die Strandbäder haben während den Werktagen nur wenige Rorschacher Zeit zur Verfügung; überdies fehlt

651 Zit. nach Studer, Rorschach II, S. 472.

652 Grünberger, Rorschach; Grünberger, Seebadeanstalten; Studer, Rorschach II, S. 415 und 472–473.

653 Keller; Studer, Rorschach II, S. 465.

Abb. 73: 1873 baute eine Seebadaktiengesellschaft um Ignaz Rothenhäusler in Rorschach eine Frauen- und Männerbadeanstalt. Foto um 1900.



heute jedes verstellbare Bassin, womit weder für die zahlreichen Nichtschwimmerinnen und Nichtschwimmer, noch für diejenigen Schwimmer gesorgt ist, die sich aus irgend welchen Gründen nicht in den offenen See hinaus wagen.»⁶⁵⁴

Die Anlage umfasst 40 Kabinen für Nichtschwimmer, sechs Badezellen, einen Unterbau mit 60 Stützen, einen Sprungturm sowie einen 25 Meter langen Steg. Der einfache Holzbau auf Betonpfeilern weist einen hufeisenförmigen Grundriss auf, das Walmdach verfügt über eine unterschiedliche Traufhöhe. Im *Führer des Schweizer Heimatschutzes* ist die «Badhütte» wie folgt beschrieben: «Diese Badeanstalt weist entscheidende Neuerungen auf, obwohl sie noch ganz im Gewand der Kastenbäder des 19. Jahrhunderts daherkommt: An Stelle von Kabinenreihen grenzen breite Liegeflächen die inneren Schwimm-

becken gegen den See ab. Sie erlauben den freien Blick auf das offene Wasser und zeugen von der damals aufkommenden Lust am Sonnenbad. Mit dem imposanten Dach und dem charakteristisch vorspringenden Eingangsgebäude ist die «Badhütte» heute ein Wahrzeichen Rorschachs.»⁶⁵⁵ Neuere Untersuchungen bezeichnen die «Badhütte» als einzigartiges, schützenswertes Kulturdenkmal.⁶⁵⁶ Trotzdem gibt es immer wieder Diskussionen, die unrentable Anlage (jährliche Defizite von rund 50 000 Franken) Privaten zu überlassen.

654 StadtA Rorschach: Gutachten betr. Erstellung einer neuen Seebadeanstalt, Urnenabstimmung vom 17./18. Februar 1923.

655 Heimatschutz, Bäder, S. 14.

656 Studer, Rorschach I, S. 107; Studer, Rorschach II, S. 413–416 und S. 465–466.

Abb. 74: Auch die 1924 eröffnete Rorschacher Badhütte weist eine E-Form auf. Die Sonnenterrassen zum See zeugen von der neuen Lust der Badegäste am Sonnenbad. Diese Aufnahme entstand im Sommer 1993.



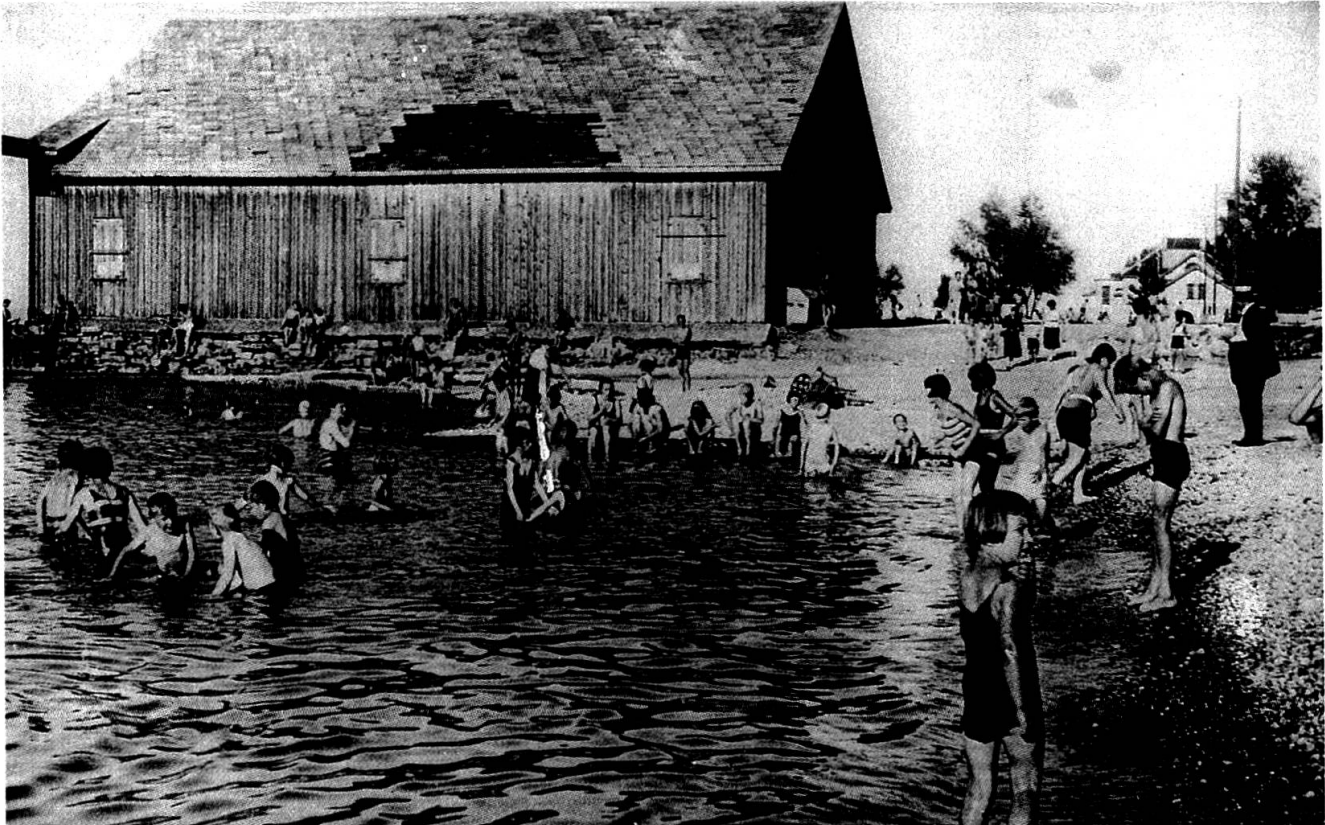
Das Strandbad bei der Flughalle

Der Strandboden zwischen der alten, 1920 erstellten und sechs Jahre später ausrangierten Flughalle (heute vis-à-vis des Bahnhofs Rorschach-Hafen) und dem Schlachthaus war bei der Bevölkerung ein beliebter Badeplatz; bereits in den 1920er-Jahren wurde dort trotz Verboten wild gebadet: So zeigte an verschiedenen Sommertagen im Juli und im August 1922 die Rorschacher Polizei 15 Männer aus Rorschach und Rorschacherberg sowie sechs Mädchen an, die bei der Flughalle gebadet hatten. Im Juli 1928 wurden sogar 30 Badegäste angezeigt. Der Gemeinderat verwarnte sie lediglich, weil sie angaben, vom Badeverbot nichts gewusst zu haben.⁶⁵⁷ Jedoch sprachen Rorschach und Rorschacherberg erneut Badeverbote aus.

Das Strandgebiet bei der Flughalle lag teilweise auf dem Gemeindegebiet von Rorschacherberg, gehörte aber der Stadt Rorschach und zum Teil den SBB. Der Initiator des Rorschacher Strandbades, Eduard Bandi (1883–1961), erklärte 1931, warum der Badeplatz bei der Flughalle so beliebt war: «Während der Wintersport immer grössere Dimensionen anzunehmen scheint, haben umgekehrt die Berge ihre Anziehungskraft im Sommer dadurch eingebüsst, weil die Strandbadbewegung den Städtern die Bräunung des Körpers durch Sonne und Erfrischung durch Luftbäder bringen, die vormals die Berge brachten. Das Strandbad ist also heute keine

⁶⁵⁷ StadtA Rorschach: Protokolle des Stadtrates 1922–1945. – GA Rorschacherberg: Protokolle des Gemeinderates 1900–1965.

Abb. 75: Bevor in Rorschach 1932 das Strandbad eröffnet werden konnte, wurde der 1920 erbaute und 1926 überflüssig gewordene Flughangar von den «Strandbadfreunden Rorschach und Umgebung» zur Umkleidekabine umfunktioniert. Foto um 1931.



Modesache mehr, sondern ist nachgerade zum Bedürfnis geworden, und dieses macht sich je länger je mehr auch für Rorschach geltend. [...] Ein Strandbad gehört dahin, wo der Strandbadliebhaber hingeht und schon von selbst hingeht, und das ist unstreitig der Platz draussen bei der Flughalle.»⁶⁵⁸

Bereits 1916 hatte der SBB-Ingenieur Johann Dudler einen Vorschlag für den Bau eines Volks- und Strandbades auf diesem Strandabschnitt gemacht. Ihm schwebte ein «flottes, grosszügiges See- und Strandbad» vor, mit dem Rorschach seinen früheren guten Ruf als Seebad- und Kurort zurückgewinnen könne. Er entwarf ein Projekt mit Volksbad, Strandbad, Terrassenrestaurant, Pavillons, einem Sonnen- und Luftbad, Strandkörben, Spiel- und Sportwiese.⁶⁵⁹ Das Projekt hätte vor allem Badegäste aus St. Gallen anlocken sollen, doch blieb es unverwirklicht.⁶⁶⁰

Der Platz bei der Flughalle schien Eduard Bandi für ein Strandbad geeignet; mit einem institutionalisierten Badebetrieb hoffte er, das Wildbaden einschränken zu können. Denn an schönen Sommertagen badeten bei der Flughalle bis zu 400 Menschen, die ihre Autos und Motorräder in der Nähe parkten und sich oft auf der Wiese umzogen (die Flughalle wurde noch nicht als Umkleideraum genutzt). Auch gab es keine Aborte. Der Rorschacher Stadtrat und die Gemeinde Rorschacherberg tolerierten dies, und nur nach Unfällen sprachen sie jeweils befristete Ba-

658 Archiv der Strandbadgenossenschaft Rorschach: Diverse Zeitungsausschnitte, o. J. (vermutlich Rorschacher Zeitung, Juli 1931).

659 Dudler.

660 Studer, Rorschach II, S. 415.

deverbote aus. Trotzdem badete man weiterhin dort; die vielen Übertretungen blieben ungestraft.

Eduard Bandi war von Beruf Zugführer und Mitglied des Rorschacher Gemeindeparlaments, er war Sozialdemokrat und eifriger Antreiber in Sachen Strandbad. Er gründete zusammen mit anderen Rorschachern am 30. Juli 1931 den «Verein Strandbadfreunde Rorschach und Umgebung». Bei der Gründungsversammlung nahmen rund 200 Interessierte teil. Der neue Verein wählte Eduard Bandi zum Präsidenten sowie einen Vorstand mit elf Mitgliedern, wozu auch ein Stadtrat als Vertreter der Exekutive gehörte. In den folgenden Jahren korrespondierte Bandi nicht nur mit der Stadt Rorschach und der Gemeinde Rorschacherberg, sondern auch mit dem St. Galler Regierungsrat, mit den SBB, mit Bauunternehmern, Gewerbetreibenden und Sportvereinen. Die «Strandbadfreunde» holten sich zuerst von der Stadt die Erlaubnis, die alte Flughalle als provisorisches Strandbadgebäude mit Umkleidekabinen, Erfrischungsraum und Einstellplätzen für Fahrräder und Paddelboote zu nutzen. Der Stadtrat liess zudem 1931 auf Vorschlag der «Strandbadfreunde» den Strand im Rahmen von Notstandsarbeiten von Arbeitslosen planieren und 1932 die Mündung eines ins dortige Strandgebiet fliessenden Baches in Röhren weiter in den See hinaus verlegen. Mehr konnte und wollte die Stadt Rorschach nicht zum Bau des Strandbades beitragen, denn schliesslich hatte sie erst 1924 eine teure Seebadeanstalt gebaut, die sie nicht unbedingt der Konkurrenz eines Strandbades aussetzen wollte.

Die «Strandbadfreunde» sammelten also gezwungenermassen Geld, und bereits im Februar 1932 wandelten sie ihren Verein in die «Genossenschaft Strandbadfreunde Rorschach und Umgebung» um, die über ein Kapital von 12 500 Franken verfügte. Trotz Werbebriefen zeigten aber die Rorschacher Gewerbetreibenden wenig Interesse, Anteilscheine bei der Genossenschaft zu zeichnen. Nur

die «Allgemeine Konsumgesellschaft» (heute «Coop») half: Sie gab ein Darlehen von 75 000 Franken, zeichnete für 10 000 Franken Anteilscheine und finanzierte Umgebungsarbeiten für 20 000 Franken.

Das Strandbad sollte nach dem Willen der Genossenschaft ein Rorschacher Gemeinschaftswerk werden, weshalb sie beschloss, dass Bauunternehmungen auf die an die Strandbadgenossenschaft ausgestellten Rechnungen für zehn Prozent Anteilscheine zeichnen mussten. Das neue Strandbadgebäude sollte ausschliesslich auf Rorschacher Boden zu stehen kommen. Im Gemeindegebiet Rorschacherberg wollten die «Strandbadfreunde» keine Bauten erstellen, sondern lediglich eine Spielwiese ohne Geschlechtertrennung zur Verfügung stellen. Das gesamte Strandgebiet von 12 000 Quadratmetern wurde nun eingezäunt, und noch 1932 wurden die Bauarbeiten aufgenommen. Während der Arbeiten im Sommer fanden sich bereits die ersten Badegäste auf dem abgesperrten Gelände ein.

Aber die Gemeinde Rorschacherberg, bei der die Strandbadgenossenschaft die Erlaubnis für den Betrieb eines Strandbades einholen musste, stemmte sich gegen das Strandbad. Schon im August 1931 hatte der Gemeinderat beantragt, bei der kantonalen Sanitäts- und Veterinärkommission abzuklären, ob der gewünschte Strandbadbetrieb aus gesundheitspolitischer Sicht zu gestatten sei. Von der Genossenschaft forderte die Gemeinde weitere Unterlagen darüber ein, wie der Betrieb in technischer, sicherheits- und sittenpolizeilicher Hinsicht geregelt werden sollte. Und obwohl das Gutachten des Veterinäramtes ergab, dass auch im östlichsten Teil des Strandgebiets trotz Nähe zum Schlachthaus das Baden möglich sei, entschied der Gemeinderat Rorschacherberg am 5. Januar 1932 einstimmig, den «Strandbadfreunden» eine Absage zu erteilen, da der verbleibende Strand für ein Strandbad zu klein sei. Schlachthaus, Bacheinmündungen und vor allem fehlende Geschlechtertrennung sprachen also aus

Abb. 76: Die «Strandbadfreunde Rorschach» halfen 1932 mit Badehose bekleidet beim Bau ihres Strandbades mit. Die Planierarbeiten hatten bereits 1931 Arbeitslose im Rahmen von Notstandsarbeiten verrichtet. Foto von 1932.



Sicht der Rorschacherberger Behörde gegen die Zustimmung; sie befürchtete, dass andernfalls schon bald der Wunsch nach Aufhebung der Geschlechtertrennung auch beim «Badeplatz Hörnlibuck» laut würde und die Gemeinde eine Aufsicht zu stellen bzw. entsprechende Ausgaben zu tätigen hätte.

Im Mai 1932 diskutierte der Gemeinderat die fehlende Geschlechtertrennung erneut; diese war umstritten, denn «das gemeinschaftliche Spiel im Badeanzug bringe für die Jugend grosse sittliche Gefahren, führe zu einer immer grösser werdenden Entsittlichung des Volkes, der die Behörden doch nach Möglichkeit Einhaltung gebieten solle.»⁶⁶¹ Auf eine Geschlechtertrennung sei nicht zu verzichten, sonst würde diese auch bald für die Jugendherberge und das Sonnenbad des Naturheilvereins gefordert werden.

Doch die «Strandbadfreunde» gaben nicht klein bei: Sie engagierten einen Anwalt und legten beim St. Galler Regierungsrat Berufung ein. Die «Strandbadfreunde» erklärten, es gebe kein Gesetz, das gemeinsames Baden verbiete. Weiter stritten sie ab, dass gemeinsames Baden eine sittliche Gefahr sei. Sie wiesen darauf hin, dass Rorschacherberg beim Strandgebiet bei der Flughalle bislang einen wilden, ungeordneten, gemeinsamen Badebetrieb geduldet habe. Und nun plötzlich sei ein geordneter Badebetrieb unter Aufsicht der «Strandbadfreunde» nicht erwünscht.

Der Gemeinderat von Rorschacherberg äusserte seinerseits seine Einwände beim Regierungsrat. Der

⁶⁶¹ GA Rorschacherberg: Protokolle des Gemeinderates, 17. Mai 1932.

Entscheid des Regierungsrats vom 18. Juni 1932 war klar: Da er bereits am 30. Mai 1930 bei der Genehmigung der Badeordnung Altenrhein grundsätzlich das gemeinsame Baden von Frauen und Männern erlaubt und diese Regelung bislang zu keinen Beanstandungen geführt habe, gebe es für ihn keinen Grund, den «Strandbadfreunden Rorschach» ein Strandbad zu verbieten. Lediglich die Badeordnung müsse die Strandbadgenossenschaft dem Regierungsrat zur Genehmigung vorlegen.⁶⁶² Darin waren das Fotografieren und die «Spitzbadehose» untersagt und den Badegästen wurde anständiges Betragen zur Pflicht gemacht; der Badebetrieb unterlag der Kontrolle des Bademeisters und der Rorschacher Polizei.⁶⁶³

Ende 1933 druckte die Genossenschaft eine eigene Broschüre. Knapp bei Kasse, setzte sie auf verstärkte Werbung und hoffte, so noch mehr Badegäste zu gewinnen, obwohl die Besucherzahlen bereits gut waren: 1933 kamen 33 700 Badegäste. Und die «Monats-Chronik» des «Ostschweizerischen Tagblattes» schrieb 1933: «Dass sich das Strandbad Rorschach beim Publikum steigender Beliebtheit erfreut, weisen die grossen Besucherzahlen aus, die an einem schönen Sonntag bis zu 3000 Personen melden. Bei fröhlichem, regen Badeleben herrscht überall peinlichste Sauberkeit und Ordnung, und da das Strandbad auf über 4000 Personen eingestellt ist, wickelt sich der Betrieb rasch und reibungslos ab.»⁶⁶⁴

Das 1934 gestellte Begehren der Genossenschaft, die Stadt möge die Baukosten von 14 000 Franken für einen Sprungturm und ein Bassin übernehmen, lehnte der Stadtrat Rorschach ab; das Strandbad war nun einmal eine Konkurrenz für die Seebadeanstalt, auch wenn sich ein Mitglied des Gemeinderates über den Stadtratsentscheid entrüstete und den städtischen Behörden Interesselosigkeit gegenüber dem gut frequentierten und verkehrsbelebenden Strandbad attestierte.⁶⁶⁵ Als die Strandbadgenossenschaft und der dazugehörige Restaurations-

betrieb im April beim Stadtrat um die Bewilligung für die Durchführung eines Gratiskonzerts im Strandbad anfragten, wurde dieses erlaubt, jedoch das Tanzen im Strandbad ausdrücklich verboten.⁶⁶⁶

1938 ging die Genossenschaft den Gemeinderat um ein zinsfreies Darlehen von 20 000 Franken an. Mit dem Geld wollten die «Strandbadfreunde» Schulden bei der «Allgemeinen Konsumgesellschaft» tilgen. Der Antrag löste im Rat eine Kontroverse aus. Die Geschäftsprüfungskommission wollte das zinsfreie Darlehen gewähren und dies zugleich als Geste verstanden wissen; schliesslich habe die Genossenschaft imponierende Arbeit geleistet. Auch Stadtmann Carl Rothenhäusler fand es richtig, das Strandbad mit dem bescheidenen Darlehen zu unterstützen. Das Parlament bewilligte das Gesuch. Allerdings unterstützte es gleichzeitig den Antrag der Konservativen, die «Strandbadfreunde» zu ersuchen, wenigstens einmal in der Woche das Bad geschlechtergetrennt zu führen. Auf dieses Anliegen gingen die «Strandbadfreunde» nicht ein. «Es sind zur Hauptsache Familien, die an den Werktagsnachmittagen das Strandbad besuchen, und nur durch das Familien- und Gemeinschaftsbad sind die Strandbäder gross geworden»⁶⁶⁷, erklärten sie; weiterhin stelle das Strandbad jedoch jenen Frauen, die nicht im Familienbad baden wollten, einen mit einem Zaun abgegrenzten separaten Platz zur Verfügung. Ein Jahr später, also 1939, bewilligte die Stadt ein alkoholfreies Strandbad-Restaurant. Während des Zweiten Weltkrieges wurde der Badebetrieb unterbrochen.

662 GA Rorschacherberg: Schachtel 25.4, Auszug aus dem Protokoll des St. Galler Regierungsrates, 18. Juni 1932.

663 StadtA Rorschach: Protokolle des Stadtrates, 6. Juli 1932.

664 Monats-Chronik, Juli 1933, S. 6.

665 StadtA Rorschach: Protokolle des Grossen Gemeinderates, 20. April 1934.

666 StadtA Rorschach: Protokolle des Stadtrates, 26. April 1935.

667 Archiv der Strandbadgenossenschaft Rorschach: Brief an den Stadtrat Rorschach, 2. Juni 1938.

Im Oktober 1948 behandelte der Grosse Gemeinderat einen Antrag der «Strandbadfreunde» auf Erlass der Restschuld von 13 000 Franken. Der Stadtkammann erinnerte noch einmal daran, dass die Strandbadgenossenschaft 1938 keine Hand geboten habe, als es darum gegangen sei, einmal in der Woche die badenden Männer und Frauen zu trennen. Er wollte deshalb die Schuld nicht erlassen, sprach sich aber für eine jährliche Subvention von 2000 Franken aus. Dieser Antrag wurde angenommen.

1949/50 baute die Strandbadgenossenschaft für 22 000 Franken einen Betonsprungturm, 1952 folgte ein Kinderplanschbecken. 1971 liess die Stadt Rorschach das Strandbad für 1,3 Millionen Franken modernisieren; 1972 kaufte die Gemeinde Rorschacher Anteilscheine im Wert von 50 000 Franken. 1992 feierten die «Strandbadfreunde» ihr 60-jähriges Jubiläum; das Strandbad wird heute noch als Genossenschaft geführt.⁶⁶⁸

2.21 Rorschacherberg

Der «Badeplatz Hörnlibuck»

Wenige hundert Meter östlich des Strandgebietes bei der Flughalle in Rorschach badeten im Gebiet «Neuseeland» vor allem Rorschacherberger wild. Im August 1920 stellte der Gemeinderat in Aussicht, für die kommende Badesaison beim «Hürlibuck» (1950 in «Hörnlibuck» umbenannt) eine «einfache Bretterwand mit zwei Abteilungen»⁶⁶⁹ zu erstellen, damit die Erwachsenen ihre Kleider aufhängen könnten. Die Kinder sollten in der Rorschacher Seebadeanstalt schwimmen gehen. Weiter östlich, beim gemeindeeigenen «Badeplatz Hörnlibuck» herrschte Geschlechtertrennung. Der nördliche Teil des Platzes war für Frauen und Mädchen vorgesehen, der östliche Teil wurde den Männern und Knaben zugewiesen. Trotz dieser Weisung wurden immer wieder

Männer und Frauen erwischt, die gemeinsam badeten.

Im Mai 1945 schlug der Polizist dem Gemeinderat vor, nach 17 Uhr die Kinder vom «Hürlibuck» wegzuweisen und beide Geschlechter auf der Frauenseite, die dann noch besonnt war, baden zu lassen. Zudem sollten Aborte erstellt werden. Der Gemeinderat lehnte beides aus Kostengründen ab, da es sich beim «Hürlibuck» um keine Badeanstalt, sondern lediglich um einen einfachen, kostenfreien Gemeindebadeplatz handle, der weder sanitärer Einrichtungen noch einer Aufsicht bedürfe. Bereits 1942 hatte der Schulrat Ausbauvorschläge für den Badeplatz gemacht; 1945 und 1946 trat der Einwohnerverein mit dem gleichen Anliegen an die Behörde heran. Immerhin entschied sich der Gemeinderat im März 1946, während der stark frequentierten Badezeit eine Aufsicht zu stellen; ausserdem erlaubte er auch in Rorschach arbeitenden Auswärtigen den Besuch des Badeplatzes. 1947 lehnte er aber die Forderung des Einwohnervereins nach Errichtung eines Abortes sowie die Anschaffung von Flößen erneut ab. Schliesslich erhöhte die Bürgerversammlung auf Antrag eines Lehrers – der «Hürlibuck» war auch der Schulbadeplatz – den Budgetposten «Bauwesen» um 1500 Franken zwecks Ausbaus des Badeplatzes. Mittels einer Schenkung von 500 Franken wurde überdies ein Floss gekauft und ohne Rücksprache mit dem Gemeinderat beim Badeplatz verankert.

Dies führte zu einer Auseinandersetzung, mit der sich schliesslich sogar der Regierungsrat zu befassen hatte. Der Gemeinderat zeigte nämlich den an dieser Nacht-und-Nebel-Aktion beteiligten Lehrer wegen Ungehorsams und Amtsanmassung an; das Floss wurde an Goldach verkauft, denn die Behörde fand, dass wegen des niedrigen Wasserstandes Unfallge-

668 StadtA Rorschach: Protokolle des Stadtrates 1922–1945, Protokolle des Grossen Gemeinderates 1930–1951.

669 GA Rorschacherberg: Protokolle des Gemeinderates, 2. August 1920.

Abb. 77: Der «Badeplatz Hörnlibuck» in Rorschacherberg wurde kontinuierlich ausgebaut. Foto vom Sommer 2003.



fahr bestehe.⁶⁷⁰ Ausserdem lehnte sie das Floss aufgrund sittlicher Bedenken ab, weil «sich Kinder und Erwachsene beiderlei Geschlechts auf diesem Floss tummeln und belustigen»⁶⁷¹ könnten.

1948 wurde ein Bademeister verpflichtet und im Oktober mit dem Ausbau des Badeplatzes (Planierung, Errichtung von Aborten, vier Umkleidekabinen für Männer, Frauen, Knaben, Mädchen) nach Plänen von Architekt E. A. Schaefer begonnen. Die ehemalige Wellblechhütte, die bislang als Umkleidekabine gedient hatte, wurde entfernt. Noch 1949 wies der Bademeister Paare weg und zeigte sie an.

Im Januar 1953 stand der Badebetrieb im Gemeinderat unter einem ganz anderen Gesichtspunkt zur Debatte: «Als eine Unsitte betrachtet [Gemeinderat] Padrutt sodann das Tragen von sog. Damen-Badekleidern, die zudem punkto Stoff das Aeusserste

aufweisen. Ein allgemeines Verbot für das Tragen solcher Badekleider wird nicht angehen. Hingegen hat es der Badeaufseher in der Hand, Frauen mit Badekleidern, die als unanständig beurteilt werden müssen, vom Platz zu weisen.»⁶⁷² Wann die Geschlechtertrennung in Rorschacherberg aufgehoben wurde, ist unklar; zumindest bis 1963 bestand sie weiter.

670 In den Akten befand sich ein in der Zeitung «Die Ostschweiz» publiziertes Bundesgerichtsurteil von 1948. Damals wurde die Gemeinde Yverdon haftbar gemacht, weil sich ein Badegast nach einem Kopfsprung vom Strandbadsteg Verletzungen zugezogen hatte und invalid wurde. Die Ostschweiz 9. November 1948.

671 GA Rorschacherberg: Schachtel 25.3, Brief an das Kantonale Baudepartement, 22. Juli 1948.

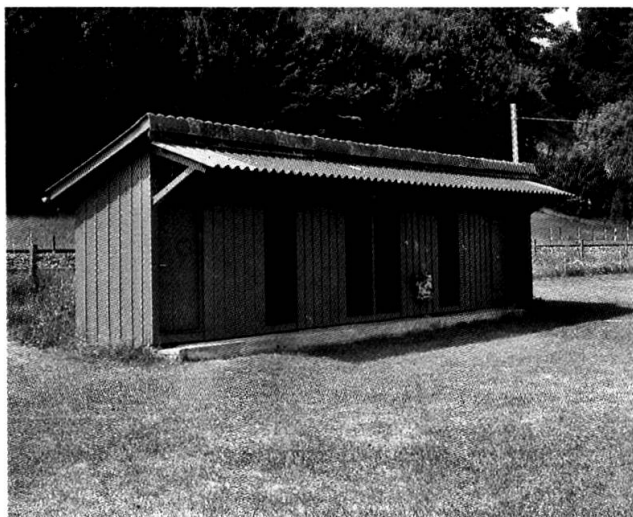
672 GA Rorschacherberg: Protokolle des Gemeinderates, 10. Januar 1953.

Abb. 78: 1933 liess Salenstein in Mannenbach Richtung Ermatingen eine einfache Badehütte erstellen. Hier baden noch heute vor allem Einheimische. Foto vom Sommer 2003.

Nicht nur der Badebetrieb am «Hörnlibuck» beschäftigte die Rorschacherberger Behörde öfters, sondern auch wilde Badeplätze und private Anlagen. So behandelte der Gemeinderat im August 1926 eine Bitte des «Landjägers», also eines Polizisten. Er beantragte, das Badeverbot bei der Flughalle zu erneuern und eine entsprechende Tafel aufzustellen. Weil der damals noch «Hürlibuck» genannte Badeplatz keinen vollwertigen Ersatz bot, entschied der Gemeinderat zwar, das Verbot aufrechtzuerhalten; solange Sitte und Anstand jedoch gewahrt blieben, sollten keine besonderen polizeilichen Kontrollen bei der Flughalle vorgenommen werden.

Nachdem Frauen beim Wäscheplatz «Neuseeland» von jungen Burschen belästigt und vertrieben worden waren, erneuerte der Gemeinderat im Juni 1927 dort das Badeverbot.

Im Juni 1929 hiess der Gemeinderat Rorschacherberg die Badeordnung des Hotels «Anker» gut. Die Behörde verlangte sittliches Benehmen, verbot das Tragen von «Spitzbadehosen» und wies den Badeaufseher an, Kindern das Baden bei hohem Wellengang zu verbieten. Zudem durften nur Familien, die dem Anstaltsbesitzer bekannt waren oder sich legitimieren konnten, gemeinsam die Zellen benutzen. In keinem Fall durften «Personen beiderlei Geschlechts»⁶⁷³ gemeinsam die Zellen teilen. 1933 kritisierte der Gemeinderat, dass Frauen in Badeanzügen beim Waschplatz Kleider waschen und Frauen und Männer jenseits der Mauer, ausserhalb des Rorschacher Strandbades, gemeinsam baden würden. Im März 1937 bewilligte der Regierungsrat die Badeordnung für das Sonnenbad des «Vereins zur Hebung der Volksgesundheit Rorschach» in Rorschacherberg, die festlegte, dass diese Anlage nur nach Geschlechtern getrennt und in Badekleidern benutzt werden durfte.



2.22 Salenstein

Badeplätze

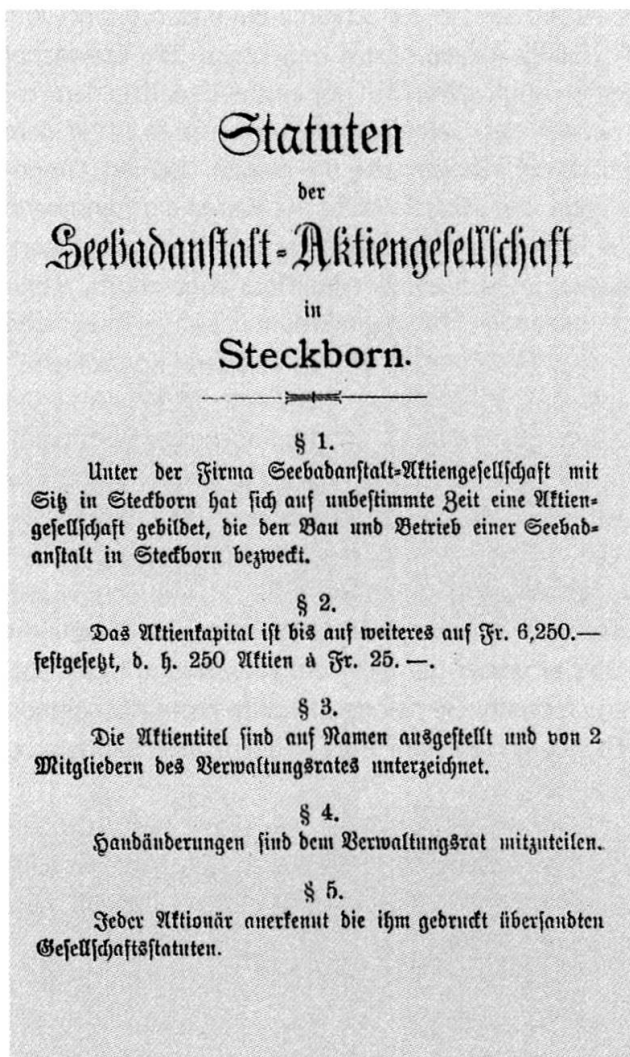
Bereits 1904 beauftragten Einwohner von Salenstein den Gemeinderat, einen Badeplatz einzurichten, da immer mehr Private Strandboden kauften und der freie Zugang zum See sich erschwerte. Die Nachbargemeinde Mannenbach bot sich als Verpächterin an, und im Juni 1925 pachtete Salenstein in der Bättelchuchi ein kleines Landstück, um es als Badeplatz zu nutzen. In der Folge wurde dieser Badeplatz mit Brettern eingezäunt, und auch Bänke wurden aufgestellt.

Im Oktober 1931 stimmte Salenstein dem Kauf von neun Aren Land in Richtung Westerfeld zu, um dort einen Gemeindebadeplatz einzurichten. Ein Kredit für die Auffüllung des Geländes wurde bewilligt, und 1933 erbaute der Fruthwiler Zimmermeister Fritz Ilg für 1200 Franken eine Badehütte mit zwei Kabinen.⁶⁷⁴ Der einfache Badeplatz mit wenig Infrastruk-

673 GA Rorschacherberg: Protokolle des Gemeinderates, 4. Juni 1929.

674 GA Salenstein: Protokolle der Gemeindeversammlungen und Protokolle der Munizipalgemeinde 1884–1956. – StATG 4'273'107.

Abb. 79: Im Archiv der Bürgergemeinde Steckborn befinden sich unter anderem die Statuten der «Seebadanstalt-Aktiengesellschaft» aus dem Jahr 1898 und ein Aktienschein ebenfalls von 1898.



tur existiert heute noch; er wird vor allem von Einheimischen aufgesucht.

2.23 Salmsach

Badeplätze

1916 errichtete die Gemeinde am See zwei einfache Badehütten zu Umkleidezwecken, je eine für Frauen und Männer. Schulkinder zerstörten diese Badehütten allerdings 1926. Von da an stellte Gemeindeamann Jäger gegen Entgelt seine Wiese am See als Badeplatz zur Verfügung. 1935 wurde der Gemeindebadeplatz auf einen Vorschlag der Sozialdemokratischen Partei hin erweitert. Wegen Unstimmigkeiten mit dem Bodenbesitzer musste die Gemeinde 1947 einen neuen Badeplatz suchen. Daraufhin wurde ihr bei der Aachmündung ein Streifen von 40 Quadratmetern Fläche zur Verfügung gestellt.⁶⁷⁵

2.24 Steckborn

Die «Aktien-Seebad-Anstalt»

Die 1898 gegründete «Seebadanstalt-Aktiengesellschaft» baute in der Turgibucht «in der Hornissen» noch im Gründungsjahr unter der Bauleitung des Ermatinger Zimmermeisters Georg Geiger eine Badeanstalt. In den Statuten heisst es: «§ 1. Unter der Firma Seebadanstalt-Aktiengesellschaft mit Sitz in Steckborn hat sich auf unbestimmte Zeit eine Aktiengesellschaft gebildet, die den Bau und Betrieb einer Seebadanstalt in Steckborn bezweckt. § 2. Das Aktienkapital ist bis auf weiteres auf Fr. 6250.– festgesetzt, d. h. 250 Aktien à 25 Fr.»⁶⁷⁶

675 GA Salmsach: Protokolle des Gemeinderates 1900–1949.

676 BUA Steckborn: Schachtel 156, Statuten der Seebadanstalt-Aktiengesellschaft Steckborn, 1898/99.

Lange scheint die Aktiengesellschaft nicht floriert zu haben, denn schon 1907 schenkte sie die unrentable Seebadanstalt der Ortsgemeinde Steckborn. 1933 wurde die Badeanstalt abgerissen und ein Strandbad erstellt.

Das «Strandbad Steckborn»

Die Ortsgemeinde Steckborn baute 1933 «im Riet» nach Plänen von Geometer Hügli für 22 000 Franken ein Strandbad. Das Gelände umfasste eine Fläche von 200 x 40 Metern; es diente im Sommer als Strandbad und im Winter als Eisfeld. Fünf Jahre später, im Juli 1938, machten 150 Frauen eine Eingabe an die Gemeindebehörde; sie verlangten – da die alte Badeanstalt abgebrochen worden war – im Strandbad eine Abteilung nur für Frauen. Werde diese errichtet, dann werde auch der Widerstand der «Katholischen Kirche Steckborn» gegen das Strandbad aufgegeben. Zwar bezweifelte der Gemeinderat, dass die Unterzeichnerinnen zu den fleissigsten Besucherinnen des Strandbades gehören würden, er richtete aber dennoch westlich des Areals einen geschlossenen Frauenbadeplatz ein.⁶⁷⁷

2.25 Steinach

Badeplätze und Badehütten

Bereits um 1904 existierten im St. Galler Dorf Steinach zwei Badeplätze mit einfachen Badehütten – eine für Männer und Knaben, die andere für Frauen und Mädchen.⁶⁷⁸ Im September 1917 beabsichtigte die Gemeinde, eine Badeanstalt hinter dem «Gredhaus» direkt am See mit getrennten Abteilungen und einer Trennwand zwecks Geschlechtertrennung zu erstellen. Beat Stoffel, ein betuchter Einwohner, finanzierte den Bau zur Hälfte (Gesamtkosten 1600 Franken); die Pläne zeichnete das Baugeschäft Jaeck

in Arbon. Im Juli 1918 wurde die Badeordnung vom St. Galler Regierungsrat genehmigt. Die Steinacher legten rigoros Wert auf getrenntes Baden: In den Protokollen des Gemeinderates dominieren unter dem Stichwort «Badanstalt» die beiden Themen «Trennwand» und «Floss». Nicht nur wurde die Trennwand bei Bedarf peinlichst genau repariert und verlängert, es wurde auch ein zweites Floss angeschafft, damit die badenden Frauen und Männer sich nicht zu nahe kamen. Bademeister und Gemeinderat kontrollierten den Abstand der Flösse. Der Gemeinderat wies nicht nur den Bademeister, sondern auch den Dorfpolizisten an, dafür zu sorgen, dass die Badeordnung eingehalten würde. Einem Einwohner, dessen Haus direkt am See lag und der im Bademantel an den See spazieren wollte, um dort ein Bad zu nehmen, wurde dies vom Gemeinderat 1928 verboten – vielleicht hätte er besser gar nicht um Einwilligung bitten sollen, denn der Gemeinderat wollte keine Ausnahmen machen und riet ihm, am See ein privates Badhaus zu bauen.⁶⁷⁹

Die Steinacher Badeanstalt war sehr beliebt: 1921 besuchten 5236 Personen das Bad; ein Jahr später waren es wegen des schlechten Wetters allerdings nur 1825.

Im Frühjahr 1953 legte der Gemeinderat der Bürgerversammlung ein Projekt vor, welches vorsah, die Badeanstalt einige Meter landeinwärts zu versetzen. Die freie Wiese vor der neu platzierten Badeanstalt sollte als Spiel- und Liegewiese dienen. Weiterhin sollte aber eine Trennwand Männer und Frauen separieren, denn schliesslich wollte der Gemeinderat

677 StadtA Steckborn: Protokolle der Ortsgemeinde 1904–1939. – Das Strandbad wurde in Bodensee und Rhein. Illustriertes Heft für Verkehrswerbung von 1942–1965 immer wieder abgebildet.

678 GA Steinach: Protokolle des Gemeinderates, 14. Mai 1904 und 16. Mai 1911.

679 GA Steinach: Protokolle des Gemeinderates, 7. August 1928.

Abb. 80: Einem groben Holzkasten gleicht dieses Gebäude, das mit «Strandbad Steckborn» beschriftet ist. Foto um 1935.

Abb. 81: Auf dieser Abbildung ist der Badebetrieb im «Strandbad Steckborn» um 1935 zu sehen. Frauen, Kinder und Männer genießen den Sommer auf der gleichen Wiese. Das Strandbad befindet sich noch heute am selben Ort.

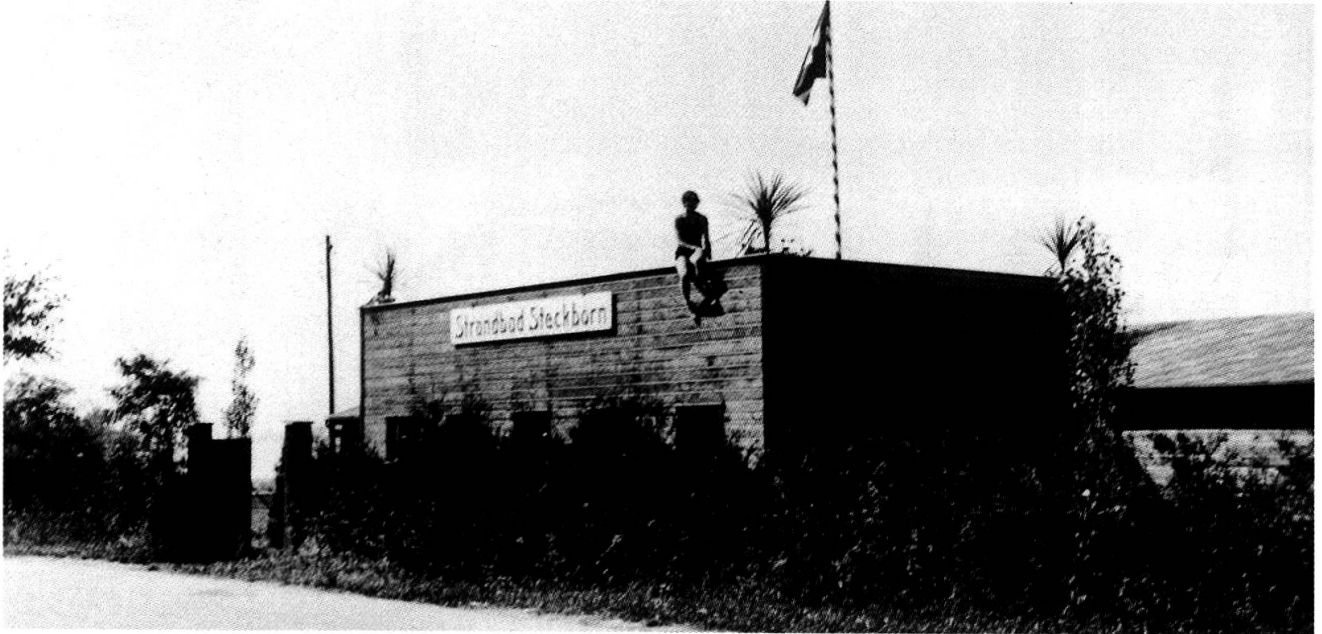


Abb. 82: Männer sonnen sich in der Badeanstalt von Steinach; zwei lehnen an der Trennwand, hinter der sich die badenden Frauen befinden. Foto von 1931.



dafür sorgen, dass «das Ortsbad nicht zum Strandbad schlimmer Art herabgewürdigt wird»⁶⁸⁰. Am 7. Juni 1953 kam es zur Urnenabstimmung: Die Stimmbürger hatten zwischen der Beibehaltung der Geschlechtertrennung und dem Gegenvorschlag des Gemeinderates, wonach am Wochenende gemischtes Baden erlaubt sein sollte, zu entscheiden. Die Mehrheit sprach sich für die Beibehaltung der Geschlechtertrennung aus. Meinungsunterschiede bestanden anschliessend nur noch in der Frage, ob eine Bretterwand oder eine Grünhecke Männer und Frauen trennen sollte; der Gemeinderat entschied sich für eine Grünhecke.

Ab 1960 wurde das gemeinsame Baden dann auch in Steinach toleriert, denn immer öfter waren Männer auf der Frauenseite bei ihren Ehefrauen und Kindern anzutreffen, während die Männerseite bei-

nahe leer blieb. Auf eine offizielle Änderung der Badeordnung aber wurde verzichtet.

Der Gemeinderat beobachtete den Badebetrieb weiterhin genau: Im Juni 1966 verbot er Bikinis und in den 1970er-Jahren das Oben-ohne-Baden. Badeanstalt und Grünhecke stehen heute noch, letztere dient jedoch vor allem als Schattenspender.

2.26 Tägerwilen

Die «Anonyme Actiengesellschaft Taegerweilen und Gottlieben»

1873 baute die «Anonyme Actiengesellschaft Taegerweilen und Gottlieben» am Untersee bei Gottlie-

680 GA Steinach: Protokolle des Gemeinderates, 2. April 1935.

Abb. 83: Mädchen posieren vor der Tägerwiler «Rheinbad-Anstalt» bei Gottlieben. Foto um 1930.



ben die «Rheinbad-Anstalt». Die Idee dazu hatten Dr. med. Ferdinand Egloff, Fürsprech Wittelsbach, Hauptmann Egloff, Ingenieur Tischendorf sowie die Bürgergemeinde. Für den Bau war der frühere Baumeister und Zimmermeister Burkhart aus Emmishofen besorgt.⁶⁸¹ Der Neubau wurde mit 4500 Franken brandversichert und noch im Sommer 1873 in Betrieb genommen. Das Bad, auf einem Rost auf Stelzen errichtet, wies zwei Kammern auf – eine für Frauen, die andere für Männer. In beiden Kammern stand je eine Badewanne. Das Rheinwasser wurde mit einer Flügelpumpe im Handbetrieb heraufgepumpt und dann in Kupferbecken, unter denen ein Feuer brannte, erwärmt. Von dort wurde mit einem grossen Schöpflöffel Wasser in die Wannen gegossen. Alte Gottlieberrinnen und Gottlieber erinnern sich heute noch, dass ihre Eltern vor Feiertagen in der «Rheinbad-Anstalt»

ein Reinigungsbad nehmen mussten.⁶⁸² Pro Jahr wurde für die Warmwasseraufbereitung ein Ster Holz verbraucht, was etwa 180 Warmwasserbädern gleichkam. 1882 erklärte die Munizipalgemeinde Tägerwilen das entstandene Defizit mit dem Argument, die Anlage sei öffentlich und wohlthätig.⁶⁸³

1883, also nur gerade zehn Jahre nach der Gründung, beantragte die Aktiengesellschaft bei ihren Aktionären die Auflösung der Gesellschaft und die Schenkung der Anstalt an die beiden Ortsgemeinden Tägerwilen und Gottlieben. Grund für die Schenkung: Der Betrieb der Badeanstalt war defizitär und

681 GA Tägerwilen: Dossier «Badanstalt», Bauvertrag der «Anonymen Actiengesellschaft Taegerweilen u. Gottlieben», 16. März 1873.

682 Bächer, S. 117–118.

683 Giger/König/Surber, S. 338–339.

Abb. 84: Das Tägerwiler Strandbad steht noch heute am selben Ort wie 1936 und ist vor allem auch wegen der grossen Liege- und Spielwiese hinter dem Gebäude beliebt. Foto vom Sommer 2003.



für die Zukunft konnte laut Vorstand keine Besserung erwartet werden. Die Aktionäre stimmten dem Antrag zu. Dass dieser Typ Badanstalt bald einmal als überholt galt, belegen folgende Zahlen: 1881 wurden sechs Abonnemente verkauft, 1922 war es noch eines. 1881 wurden 183 Warmwasserbäder aufbereitet, 1933 noch 105. 1881 kamen 1207 Kinder in die Badeanstalt, 1933 waren es noch 164.

Beschwerden über den Badebetrieb gab es wenig. Einzig 1919 beanstandete die Badewärterin, dass Frauen von Soldaten belästigt worden seien. 1935 verkaufte die Gemeinde Tägerwilen die Badeanstalt für 500 Franken an Private. Die drei neuen Besitzer bauten das Gebäude um und nutzten es als Bootshaus, das bis 1968 bestehen blieb, obwohl der Regierungsrat bereits 1965 den Abbruch angeordnet hatte.

Das Strandbad

Bereits 1926 war ein mögliches Strandbad Thema beim Fasnachtsumzug.⁶⁸⁴ 1928 forderte der neu gegründete Jungbürgerverein eine Badeanlage mit Badehütte als Strand-, Luft- und Sonnenbad. Beim geforderten Standort muss es sich um denselben Platz gehandelt haben, an dem 1936 dann tatsächlich ein Strandbad eröffnet wurde, nachdem die alte Badeanstalt verkauft worden war und sich verschiedene Bürger über unsittliches Treiben auf dem Badeplatz beschwert hatten. Bereits 1935 diskutierte man in Tägerwilen den Bau einer Badehütte am Ufer, da «die Gemeinde quasi doch pflichtig ist, für geordnete Ba-

⁶⁸⁴ Giger/König/Surber, S. 410.

Abb. 85: Nur wenige Meter östlich des Strandbades von Tägerwilen liegt der «Badeplatz Kuhhorn», der sich in Konstanzer Besitz, aber auf Tägerwiler Gemeindeboden befindet. Foto vom Sommer 2003.



deverhältnisse zu sorgen.»⁶⁸⁵ Die Tägerwiler wünschten geschlechtergetrennte Ankleidekabinen, und Kinder sollten zu gewissen Zeiten nach Hause geschickt werden, da ältere Leute angeblich nicht gern vor Kindern badeten – «Vom Sittlichkeitsstandpunkte [...] in Ordnung, denn öfters verhalten sich junge Leute beiderlei Geschlechtes in Gegenwart von Kindern ungebührnd und schamlos»⁶⁸⁶, meinte der Gemeinderat dazu.

1936 wurde der Bau nach Plänen von Gemeinderat Rüber realisiert: Das Gebäude war 18 Meter lang, 2 Meter breit und wies fünf Kabinen auf; es kostete 2500 Franken. Die fünf abschliessbaren Kabinen konnten gemietet werden; die offenen Umkleideräume waren gratis. Im Juli 1936 wurde das Strandbad eröffnet. Eine Toilettenanlage wurde dem Turnverein abgekauft und installiert; dieser schenkte

zudem ein altes Reck für den Strandbadplatz. Da im Juli noch keine Kabinen an Dauermieter vermietet werden konnten und Badende ihre Sonnenbäder auf dem anliegenden Gemeindeplatz nahmen, wurde dort gegen derartiges Treiben eine Verbotstafel aufgestellt und mit einer Busse von fünf Franken gedroht. 1949 wurde ein Sprungturm erstellt; im gleichen Jahr wurde das Strandbadgebäude um sechs Kabinen erweitert. 1950 wurden Duschen und Aborte erstellt, und ein Kiosk wurde in Betrieb genommen.⁶⁸⁷

685 GA Tägerwilen: Protokolle des Gemeinderates, 22. Juli 1935.

686 GA Tägerwilen: Protokolle der Gemeindeversammlungen, 3. Juli 1935.

687 GA Tägerwilen: Protokolle des Gemeinderates 1918–1925, Protokolle der Gemeindeversammlungen 1924–1953.

Der «Badeplatz Kuhhorn»

Nur wenige Meter östlich des Tägerwiler Strandbades liegt der «Badeplatz Kuhhorn». Der völlig in Konstanzer Besitz befindliche, aber auf Gemeindegebiet von Tägerwilen liegende und vor allem von Konstanzern und Konstanzern besuchte Badeplatz mit Gartenwirtschaft wurde 1959 vom Kreuzlinger W. Schwegler in Betrieb genommen. Dieser liess eine Badehütte mit Umkleideräumen, Geräteraum und Toiletten errichten. Weil der Badeplatz mitten in einem Naturschutzgebiet lag, war der Badebetrieb umstritten (vgl. Abb. 85).

In den 1970er-Jahren gab es wegen Lärm und Unordnung immer wieder Beanstandungen, und 1982 kündigte die Stadt Konstanz den Pachtvertrag. Doch die 1976 gegründete «Vereinigung für Freizeit, Natur und Sport» rief eine Bürgerinitiative gegen die Schliessung der Anlage ins Leben. Unter Einhaltung bestimmter Auflagen wurde der Badeplatz weiterhin betrieben. Das Strandbadgebäude «Kuhhorn» wurde vom Hochwasser 1999 zerstört und im Herbst 2000 neu erstellt.⁶⁸⁸

2.27 Thal (Altenrhein, Staad)

Badehütten und Badeplätze

Altenrhein und Staad am Bodensee gehören politisch zur Gemeinde Thal; Thal selbst liegt nicht am See. Ab 1913 zahlte die Gemeinde Thal jährlich 20 Franken Miete für den «Frauen- und Mädchenbadeplatz Speck» in Staad. Dieser war mit einem Schutzzaun und einer Badehütte ausgestattet. Der gemietete «Männerbadeplatz Bise» in Altenrhein kostete die Gemeinde jährlich 15 Franken Pacht. 1915 forderte der «Einwohnerverein Staad und Umgebung» den Gemeinderat auf, konsequent durchzusetzen, dass in der «Speck» nur Frauen und beim «Badeplatz Bise»

in Altenrhein nur Männer badeten. Der Gemeinderat kam dieser Forderung nach, indem er entsprechende Hinweistafeln anbrachte.⁶⁸⁹

1916 lehnte der Thaler Gemeinderat den Vorschlag des Ortsverwaltungsrates Altenrhein ab, Fremde, die auf den Badeplätzen unerlaubterweise badeten, mit 5.20 Franken zu bestrafen. 1921 entschied die Gemeinde, den in Bezug auf die Infrastruktur unzulänglichen «Badeplatz Speck» zu schliessen. Als Alternative wurde der Mädchenbadeplatz beim Jägerhaus in Altenrhein eingerichtet; von nun an badeten also beim Jägerhaus Frauen und Mädchen; eine Tafel verbot den Männern den Zutritt.

1924 spielte die Gemeinde mit dem Gedanken, den Strandboden in der «Speck» zwecks Schaffung eines Badeplatzes für 9000 Franken zu kaufen. Zwei Jahre später finanzierten die Gemeinde Thal, der Einwohnerverein und der Verkehrsverein Thal dort eine Umkleidekabine. Diese Kabine wurde am Ende der Badesaison jeweils abmontiert und überwintert. Der «Badeplatz Bise» wurde aufgehoben; nun badeten auch die Männer beim Jägerhaus. 1927, nachdem ein Hochwasser den «Frauenbadeplatz Speck» in Mitleidenschaft gezogen hatte, wurde die Gründung einer Badekommission gefordert; vor allem die Lehrer beharrten darauf, denn «unter Beleuchtung der neuen Richtlinien für rationelle Körpererziehung und Körperpflege»⁶⁹⁰ würden die alten Badeplätze nicht mehr genügen.

Im Dezember machte die SP Thal dem Gemeinderat den Vorschlag, den «Badeplatz Speck» aufzuschütten und eine Badehütte zu erstellen. Die Bürgerversammlung stimmte der Idee im Dezember 1929 zu, doch wurde wegen Geldmangel und Arbeitslosigkeit vorerst nicht gebaut. Erst im März 1933 war der «Badeplatz Speck» mit zurückversetzter Ba-

688 Giger/König/Surber, S. 412.

689 GA Thal: Protokolle des Gemeinderates, 18. Mai 1915.

690 GA Thal: Protokolle des Gemeinderates, 7. Juni 1927.

Abb. 86: Das «Strandbad Altenrhein» in einer
Flugaufnahme von etwa 1930.



dehütte fertiggestellt. Der Platz mass rund 50 Aren und wies 100 Meter Strand auf. Montags, mittwochs und samstags durften in der «Speck» nur Einheimische baden – im Gegensatz zu einem vorübergehend in Altenrhein genutzten «Frauenbadeplatz Altenrhein», wo nach dem Bau von Umkleidekabinen 1938 oft Auswärtige badeten, weshalb der Badeplatz «immer mehr zum Gemeinschaftsbad ohne Geschlechtertrennung gestempelt»⁶⁹¹ wurde.

1939 wurde der «Gemeindebadeplatz Speck» mit Abort und Umkleidekabinen erweitert. 1942 wurde auf dem Badeplatz beim Jägerhaus in Altenrhein für rund 540 Franken eine Badehütte errichtet.

Das «Strandbad Altenrhein»

Die Geschichte des «Strandbades Altenrhein»⁶⁹² ist für das schweizerische Bodenseeufert einzigartig – nicht nur wegen des Standortes (einer riesigen, unberührten Schwemmlandschaft, die sich besonders gut für ein Strandbad eignete), sondern auch, weil ein privater Unternehmer das Strandbad betrieb.

691 GA Thal: Protokolle des Gemeinderates, 2. August 1938.

692 Das Strandbad trägt ganz verschiedene Namen, nämlich: «Strandbad Altenrhein», «Familienbad Rheinspitze», «Strandbad Weisses Haus», «Strandbad Marina», «Strandbad am Rheinspitz», «Strandbad beim Rheinhof». Die Bezeichnungen «Weisses Haus» und «Rheinhof» beziehen sich auf die alte Villa am See, die übrigen auf das Seedelta.

Abb. 87: Die einfachen Badehütten des «Strandbades Altenrhein» wurden als Umkleidekabinen genutzt. Unschwer zu erkennen ist der Pfahlbau; die Wiesen waren wegen häufiger Überschwemmungen oft feucht. Foto um 1930.



Jakob Anton Würth, Stickereidirektor aus Dornbirn, kaufte Ende 1899⁶⁹³ von der Ortsgemeinde Altenrhein 17,8 Hektaren Strandland ohne zu wissen, dass es fast jeden Sommer überschwemmt wurde. Der Kaufpreis betrug 20 Rappen pro Quadratmeter. 1901 kaufte Würth überdies den direkt am See gelegenen Landsitz «Weisses Haus», auch «Rheinhof» genannt. Jakob Anton Würth beabsichtigte, Landwirtschaft zu betreiben und liess auf den Strandwiesen Kühe und Schafe weiden. Bei Ausbruch der Stickereikrise in Dornbirn verlegte Würth sein Unternehmen nach Altenrhein. Er erweiterte das «Weisse Haus» um einen Saal, installierte dort sechs Stickereimaschinen und stellte Personal ein. Doch auch am neuen Standort war der Betrieb unrentabel.

«Im heissen Sommer 1911 wurde sein Besitztum von hunderten von Menschen besucht, die das

Strandbad eigentlich entdeckten. Herr Würth, ob manchen Misserfolgen nicht gebeugt, schuf sein Haus zu einem Gasthaus um. Unter den prachtvollen alten Bäumen und am wundersamen Strand entstand eine prächtige Gartenwirtschaft, voll poetischen Reizes, und das heute in der ganzen Ostschweiz und am Bodensee bekannte Strandbad, die er nach Massgabe seiner Mittel mit klugem Sinne ausbaute. Oft hat der See in den letzten Jahren auch die Früchte dieser Arbeit zunichte gemacht, aber es ging doch aufwärts, wozu ihm die heut[igen] Auffassungen über Gesundheitspflege im weiten Kreise des Volkes zu statten gekommen sind.»⁶⁹⁴ So schilderte

693 Privataarchiv Bruno Würth: Kaufvertrag, 11. Oktober 1899.

694 Privataarchiv Bruno Würth: Nachruf auf Jakob Anton Würth; Zeitungsausschnitte o. J., vermutlich Anfang Februar 1929 erschienen.

Abb. 88: Strandbadliebhaber hatten ein grosses Verlangen nach körperlicher Aktivität im Freien. Vielerorts stellten sie Turngeräte auf, so auch im «Strandbad Altenrhein». Foto um 1930.



vermutlich 1929 eine Lokalzeitung die Entstehung des Strandbades, das sonnenhungrige Anhänger von lebensreformerischen Ideen, die die Natur am See suchten, in Beschlag nahmen. Das Gelände war ideal: «Da reisen die Leute weiss Gott wie weit, um an irgend einem teuren Badeort den Sand mit hundert oder tausend andern Gästen zu teilen; hier will niemand spielen. Und doch hat es hier Sand, so weich und fein wie am Lido und an der Ostsee. Aber dem Rheinspitz fehlt eben das Riesenhotel, das «Grand Hôtel des Bains» und der ganze bunte Krimskrans und Unsinn der Badeorte.»⁶⁹⁵ Neben den Lebensreformern hatte noch eine andere Gruppe den schönen Altenrheiner Strand bald entdeckt: der «Sirup-Club». Das waren Mitglieder verschiedenster St. Galler Sportvereine, die im Sommer den Altenrheiner Strand aufsuchten, um dort zu baden und zu turnen.⁶⁹⁶

1922 baute Würth sechs Umkleidehütten und einen Erfrischungspavillon; in der Folge besuchten Zehntausende das Strandbad. Das war gut für Würth, denn die jährlichen Überschwemmungen machten eine landwirtschaftliche Nutzung des Gebietes unmöglich, und nachdem 1926 alle seine Kühe an der Maul- und Klauenseuche eingegangen waren, gab Würth die Landwirtschaft ganz auf und baute dafür zwölf Gästezimmer über den Saal der alten Stickerei.

1929 starb Jakob Anton Würth. Er hinterliess der Erbgemeinschaft Würth den «Rheinhof», ein Wohnhaus, einen Hotelanbau, eine Scheune, sechs grosse Badehäuser, zwei kleine Umkleidehütten und

⁶⁹⁵ Kuratle, S. 23.

⁶⁹⁶ OT 20. Februar 1932.

Abb. 89: Im «Weissen Haus» des «Strandbades Altenrhein» verweilten betuchte Gäste gerne im Gartenrestaurant. Foto um 1930.



einen Erfrischungspavillon.⁶⁹⁷ Die Familie Würth versuchte, den Besitz am Rheinspitz mit allen Mitteln zu halten. Werner Würth, der Sohn von Jakob Anton, übernahm den Betrieb; er hatte die Landwirtschaftsschule absolviert und war begeisterter Pferdesportler. Er begann Pferde zu züchten und in Pension zu nehmen. Sein Sohn, Bruno Würth, geboren 1927, erinnert sich an den Badebetrieb im «Strandbad Altenrhein»: «Die Badegäste trugen im «Rheinhof» schöne Kleider und die Frauen auch Hüte. Der Gemeinderat getraute sich nicht, wegen des Badebetriebes meinem Grossvater dreinzureden; er war eine Kapazität im Dorf und die Gemeinderäte einfache Bauern. In den 1930er- und 1940er-Jahren fuhren im Sommer von St. Gallen am Wochenende täglich drei Badezüge nach Staad. Der Bahnhof lag drei Kilometer vom Strandbad entfernt. Viele kamen zu Fuss, mit dem

Velo, oder mit dem Auto. Im Krieg blieben die Züge aus. Mein Vater züchtete Pferde, und die Fohlen liefen in der Gartenwirtschaft um die Tische oder weideten auf dem Strandbadgelände. Aber die Gäste störten sich nicht daran, sie hatten ein natürliches Verhältnis dazu. Auch drei bis vier Schiffe brachten am Wochenende zusätzliche Badegäste. Viele Künstler aus Zürich und Schaffhausen wohnten im Sommer im «Weissen Haus» und malten die Gegend. Die sechs Badehütten standen auf Pfählen auf der Wiese. In jeder Hütte hatte es 20 Umkleidekabinen. Diese wurden tages- und halbtagesweise nach Geschlechtern getrennt vermietet. Das Haus mit dem Turm war das Zentrum des Strandbades; hier war der Kiosk, wo

697 Privataarchiv Bruno Würth: Kaufbrief der Erbengemeinschaft Jakob Anton Würth, 3. Juni 1930.

man Boote, Badehosen und Seifen mieten konnte. Es wurde aber wenig geseift. Nein, Nacktbaden war kein Thema, darauf hat mein Vater schon ein Auge geworfen. Was aber im Schilf passierte, wusste und sah niemand. Auch ich habe meine Unschuld im Schilf verloren [Bruno Würth lacht]. Mein Bruder Armin übernahm später den Betrieb. Er hat die Hotelfachschule absolviert und war Koch. Doch die Erbgemeinschaft redete ihm immer drein, so ging er nach Amerika und war 40 Jahre lang Chef des Caterings der United Airlines. 1959 machte der Betrieb in Altenrhein Konkurs – ein Verlustschein über 3,75 Millionen Franken wurde ausgestellt. Mein Cousin hat in den [19]70er-Jahren den Betrieb für 630 000 Franken gekauft; einige der Badehütten stehen noch oder sind zusammengebrochen. Das «Weisse Haus» wurde dieses Jahr [2000] abgebrochen.»⁶⁹⁸

Nach dem Ersten Weltkrieg veränderte sich die Umgebung des Strandbades, sie entsprach nicht mehr der einstigen Idylle. Aufgrund der Versailler Verträge und zweier Ultimaten der Ententemächte durfte der Flugzeugbauer Claude Dornier (1884–1969) im deutschen Friedrichshafen keine Flugzeuge mehr bauen; er verlegte seine Produktionsstätte deshalb 1921 nach Altenrhein. 1926 bewilligten die Stimmbürger der Gemeinden Thal, Rorschach und Rheineck die Errichtung einer Flugzeugfabrik und eines Flugplatzes in Altenrhein. Dadurch verlor Rorschach seine 1920 errichtete Flugstation⁶⁹⁹; dafür konnte auf dem ehemaligen Schwemmland der Gemeinden Thal, Rheineck und Altenrhein 1926 der Flugplatz eröffnet werden. Während des Zweiten Weltkriegs arbeiteten 800 Arbeiter in den Altenrheiner Dornierwerken für Deutschland. Seit 1987 stehen die «FFA Flug- und Fahrzeugwerke Altenrhein AG» im Clinch mit Umweltschützern, die sich vor allem über Lärmemissionen beschwerten.⁷⁰⁰ Einer ihrer wichtigsten Exponenten ist Bruno Würth.

Wer die Protokollbücher des Gemeinderates Thal liest, merkt schnell, dass der Strandbadbetrieb in Al-

tenrhein sehr umstritten war. Regelmässig hagelte es Beschwerden von Kirche, Vereinigungen und Privaten. Immer wieder musste die Gemeinde vermitteln, Baderegeln aufstellen und den Strandbadbetreiber Würth in die Pflicht nehmen. Dieser empfand dies allerdings als Einmischung in sein privates Unternehmen, das in erster Linie Gewinn abzuwerfen hatte. Jede Einschränkung, so befürchtete er, würde diesen schmälern.

Bereits im Juli 1914 ging eine Klage beim Gemeinderat Thal wegen sittenlosen gemeinsamen Badens von Frauen, Männern und Kindern beim «Rheinhof» ein. Die Gemeinderat verlangte von Würth, die Badeplätze strikte zu trennen. Ein Jahr später, im Juli 1915, beschwerten sich der «Katholische Volksverein», der Arbeiterverein und der Arbeiterinnenverein über «Übelstände» am Rheinspitz; im August 1916 beschwerte sich der «Landjäger» (Polizist) über Strandbadgäste. Und als im Juni 1917 ein Badegast im Baggerloch ertrunken war, forderte die Gemeinde von Würth wirksamere Sicherheitsvorkehrungen. Gleichzeitig ging beim kantonalen Polizeikommando eine anonyme Klage über den Badebetrieb am Rheinspitz ein. Daraufhin besichtigte der Thaler Gemeinderat den Badeplatz und protokollierte: «Vor allem muss konstatiert werden, dass die Gemeinde Thal da einen Flecken Erde sein eigen nennen kann, um den sie manch andere Gemeinde beneidet. Nicht nur für den Städtler, sondern auch für diejenigen Personen des Landes, die während sechs Arbeitstagen der Woche ihre Pflicht in vier Wänden kaum zu erfüllen haben, muss es geradezu als ein Hochgenuss bezeichnet werden, einige Stunden an dem von Natur aus so reich ausgestatteten Rheinspitz verbringen zu können. Gerade deshalb ist es auch eine schöne Pflicht des Gemeinderates dafür zu sor-

698 Würth.

699 Studer, Rorschach I, S. 399.

700 Stender, S. 64–65; Monats-Chronik, Januar 1945, S. 2–3.

Abb. 90: Offiziell war Campieren nicht erlaubt, aber im «Strandbad Altenrhein» blieb die Badeordnung oft ein Papiertiger. Foto um 1930.



gen, dass dieses Ideal einer Strandgegend nicht durch unsittl[iches] Verhalten und Benehmen der badenden Gesellschaft gestört wird.»⁷⁰¹

Im März 1918 machten das evangelische Pfarramt Thal-Lutzenberg und Rheineck, der Jugendschutz Thal-Rheineck, St. Margrethen und die Ortsgemeinde Altenrhein wegen der so genannten «Altenrheiner Sittlichkeitsaffäre» eine Eingabe und forderten allerschärfste Massnahmen gegen das ärgerliche Treiben im «Strandbad Altenrhein». Der Gemeinderat fixierte daraufhin im Mai 1918 Badevorschriften, nach denen Männer und Frauen sittlich anständige Badebekleidung zu tragen hatten und der Aufenthalt in Badekleidern nur am Strand und auf den Sonnenbadeplätzen erlaubt war, nicht aber im Restaurant. Kindern unter 16 Jahren ohne Begleitung der Eltern blieb der Zutritt ganz verwehrt; sie wurden

– wie auch Schulklassen – den öffentlichen Badeplätzen beim Jägerhaus (Frauen und Mädchen) und bei der «Bise» (Männer und Knaben) zugewiesen. Würth war zudem bereits im Vorjahr vom Gemeinderat angewiesen worden, den Sonnenbadeplatz der Damen einzuzäunen. Ebenso schränkte die Badeordnung das Zelten ein: Nur Familien durften noch Zelte aufstellen. Das Hunde- und Pferdeverbot zu akzeptieren weigerte sich Würth.

In den Auseinandersetzungen um sein Strandbad erhielt Würth zwar Unterstützung vom «Schwimmclub St. Gallen», der vorschlug, das Sonnenbad auf das ganze Areal zu erweitern und auf eine Trennung der Geschlechter zu verzichten, um den Charakter des Familienbades beizubehalten. Aber der Wider-

701 GA Thal: Protokolle des Gemeinderates, 25. Juni 1917.

Abb. 91: An schönen Sommertagen war das «Strandbad Altenrhein» überfüllt; mangelhafte Infrastruktur, etwa das Fehlen von Aborten, veranlasste die Behörden immer wieder zu Rügen und Mahnungen. Foto um 1930.



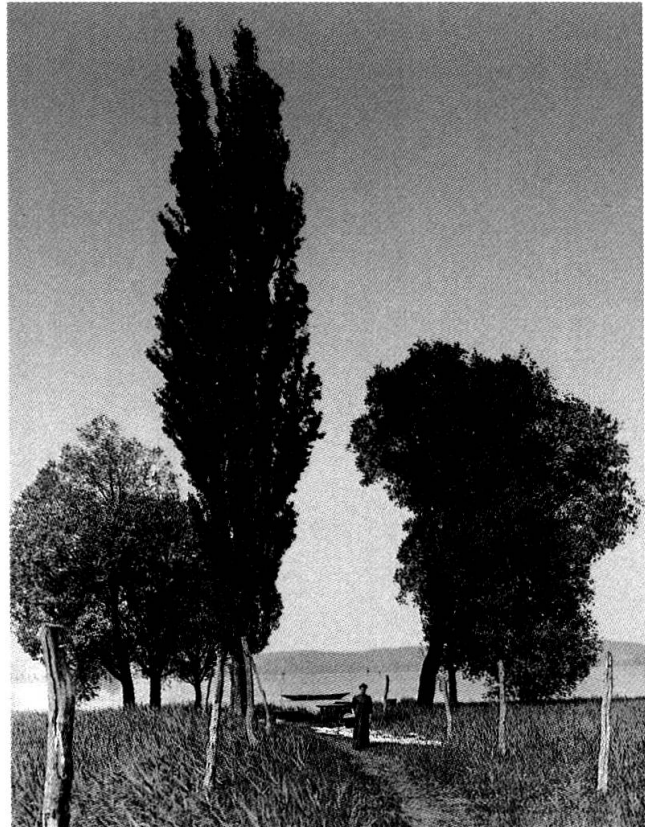
stand riss nicht ab. Im Juni 1920 wünschte das katholische Pfarramt eine strengere Aufsicht im «Strandbad Altenrhein», ein Jahr später forderte die Jugendschutzkommission wegen des Badebetriebs eine Aussprache mit der Gemeinde. Im Mai 1922 machte der «Katholische Volksverein von Thal und Rheineck» wegen der «Auswüchse» im Strandbad wieder einmal eine Eingabe und forderte die Trennung der Geschlechter. Der Gemeinderat erarbeitete ein neues Strandbadreglement, aber ohne Geschlechtertrennung, wie er festhielt, da in anderen Strandbädern der Umgebung auch gemeinsam gebadet werde. Bei einer Aussprache zwischen dem Gemeinderat, dem «Landjäger» und Würth gestand Letzterer ein, gewisse Vorschriften zu wenig durchzusetzen. Allerdings, so Würth, wäre eine Geschlechtertrennung für das Strandbad ruinös; dieser Mei-

nung schloss sich der Gemeinderat an. Schliesslich wurden das Fotografieren auf dem Gelände verboten und die Anschaffung von Rettungsbooten sowie die Schliessung des Strandbades bei Dämmerung angeordnet.

Machtlos musste die Polizei hingegen weiterhin hinnehmen, dass viele Badegäste im Strandbad die verbotenen «Spitzbadehosen» trugen, und auch die im Vorjahr beschlossene Einteilung der Entkleidungsplätze nach Geschlechtern wurde missachtet. Würth wurde deshalb aufgefordert, dafür zu sorgen, dass die Vorschriften eingehalten würden – ansonsten müsse er einen Bademeister anstellen. 1928 musste er die beiden im Strandbad Dienst tuenden Polizisten mit je 60 Franken entschädigen, weil er trotz Vereinbarung mit der Gemeinde keinen Bademeister eingestellt hatte.

Abb. 92: Beim Waschplatz «in der Espi» wuschen die Frauen die Wäsche. Hier entstand durch wildes Baden der Badeplatz, der heute noch existiert und sehr beliebt ist. Foto um 1930.

Nach dem Tod von Jakob Anton Würth 1929 war die Erbengemeinschaft zuständig für das Strandbad. Sie stellte den Bau eines Abortes ein weiteres Jahr zurück und forderte 1930 eine Überarbeitung der Badeordnung. Der Gemeinderat arbeitete daraufhin neue Badevorschriften aus, denen sowohl die Erbengemeinschaft als auch der St. Galler Regierungsrat zustimmten. «Seit vielen Jahren ist das Strandbad Altenrhein, inmitten des Naturschutzgebietes gelegen, nach allen Seiten freies Blickfeld bietend, ohne Uebertreibung eines der schönsten Strandbäder der Schweiz, für alle Naturfreunde aller Stände ein einzigartiger Anziehungspunkt der Erholung und wird es auch bleiben»⁷⁰² – so hiess es 1931 in einem Leserbrief. Aber nun erhielt das «Strandbad Altenrhein» Konkurrenz: Traugott Schmuckli kaufte die Badanstalt «Anker» in Staad; er machte daraus ein Strandbad und schenkte alkoholfreie Getränke aus. Für seine Gäste galten die gleichen Badevorschriften wie im «Strandbad Altenrhein».



2.28 Triboltingen

Der Badeplatz

Über den Triboltinger Badeplatz sind im Archiv der Bürgergemeinde, der das Land «Esen» gehört, keine Akten zu finden. Im Staatsarchiv ist einzig für das Jahr 1934 der Bau einer Badehütte «im Esen» durch die Bürgergemeinde Triboltingen verzeichnet, die Badehütte wurde mit 700 Franken brandversichert.⁷⁰³

Der ehemalige Dachdecker und Kaminfeger Karl Sauter, geboren 1915, berichtet, wie sich der frühere Waschplatz zu einem Badeplatz entwickelte: «Der Badeplatz Triboltingen war einst der Wäscheplatz. Auch die Rosse wurden hier ins Wasser geführt. Wir Kinder sassen gerne am See. Egal zu welcher Jahreszeit. Im Sommer gingen wir baden, sonst schauten wir bei der Vogeljagd oder den beiden Fischern beim

An- und Ablegen im Gondelhafen der «Espi» zu. Obwohl niemand kontrollierte, ob Mädchen und Buben gemeinsam badeten, bewegten wir uns meist in unseren Cliquen. Das heisst, die Mädchen blieben genauso unter sich wie wir Buben. Wir trugen Badeanzüge, die Mädchen zogen sich im hohen Schilf um. Wenn gewaschen wurde, konnten wir meist nicht baden. Die Bürgergemeinde stellte Tische und Bänke für die Wäscherinnen zur Verfügung, auf den Tischen wuschen die Frauen in ihren Gelten [Wäschezuber] mit dem Waschbrett die Wäsche. Nachher wurde die Wäsche an Seilen zum Trocknen aufgehängt oder auf die Wiese ausgelegt. Die Frauen bespritzten die Bettlaken immer wieder, und dank der Sonneneinstrah-

702 OT 11. August 1931.

703 StATG 4'272'132.

Abb. 93: Uttwil selber verfügt über keinen Badeplatz mit Infrastruktur (das «Strandbad Amriswil» liegt ausserhalb des Ortes). Foto um 1933.



lung wurden die Tücher gebleicht. Das Wasser zum Waschen holten die Frauen aus dem See, das Seifenwasser floss dorthin zurück.

Auch Erwachsene gingen in der «Espi» baden. Die Frauen zogen sich im Schilf um, sie trugen weisse Badehemden. Eine Umkleidekabine gab es erst ab 1950, die Bürgermeinde stellte sie auf. Seither steht etwa die vierte Kabine da unten. Es gab anfangs keinen Abort. Für ein paar Jahre wurde ein Abort auf dem Seegraben seeabwärts aufgestellt, die Abfälle flossen direkt in den See. Ein Sturm fegte das Häuschen nach ein paar Jahren weg. Heute steht im Sommer ein mobiles WC auf dem Badeplatz. Der Seegraben wurde auch als Abfalldeponie benutzt. Die Fischer mussten ihn jedes Jahr neu ausgraben, um ihre Boote wässern zu können. Der Badebetrieb wurde nicht kontrolliert, es gab nie Unfälle. Wenn Dampfer

– das waren grosse Raddampfer! – kamen, herrschte Aufregung. «Der Schaffhauser kommt!», riefen wir und gingen nicht zu weit ins Wasser hinaus. In den 1920er-Jahren wurde ein kleines Floss installiert. Als ich in die Sekundarschule nach Ermatingen kam, hatten wir Schwimmunterricht im «Strandbad Ermatingen». Das war 1928. Sonst ging ich nicht ins Strandbad, ich konnte in Triboltingen gratis baden. Schwimmen konnte ich schon vor der Sekundarschule, das habe ich einfach so gelernt. 1940 während des Aktivdienstes musste ich auf dem Badeplatz Amriswil in Uttwil bis zum Floss schwimmen, von da an gehörte ich zu den Schwimmern in der Truppe. In den 1950er-Jahren stand auf der Wiese der «Espi» ein Stemmballen, die Wiese galt als Turnplatz.

Unser Badeplatz ist heute sehr beliebt, viele Auswärtige, vor allem Deutsche, baden hier, weil es

gratis ist und ungefährlich. Es ist sehr flach. Die Tri-boltinger Bevölkerung geht hier nicht mehr so gerne baden – es hat zuviel Betrieb.»⁷⁰⁴

2.29 Uttwil

Die Badestelle am Landungssteg

Bis heute gibt es in Uttwil selber keine eigentliche Badeanlage (das auf Uttwiler Gemeindeboden liegende «Strandbad Amriswil» befindet sich ausserhalb der Uttwiler Siedlungszone; vgl. dazu Teil III, Kap. 2.2 und Abb. 93).

Um 1900 gastierten «Sommerfrischler» in der «Bad- & Kuranstalt Uttwil»; ein Prospekt warb bereits 1880 für das Hotel.⁷⁰⁵ Wenige Meter davon entfernt befand sich schon damals der Landungsplatz für Kursschiffe. Dort wurde immer schon gebadet – auch heute noch, obwohl vor rund drei Jahren östlich davon ein kleines Landstück aufgeschüttet und als Badeplatz zugänglich gemacht wurde.

Im Juli 1921 diskutierte der Gemeinderat darüber, dass «Männlein und Weiblein im Adamskostüm zum Baden am Landungsplatz»⁷⁰⁶ sich eingefunden und anständige Leute sowie Zollbeamte sich deswegen beschwert hätten. Ein Verbot wurde erlassen (es ist aber kaum anzunehmen, dass die Badenden nackt waren, denn der Landungsplatz befindet sich mitten im Dorf, umgeben von Häusern).

1928 hatte Amriswil auf dem westlichen Gemeindegebiet von Uttwil Land erworben, um dort ein Strandbad zu errichten. 1929 beantragten die Amriswiler den Seeweg von Uttwil nach Kesswil neu so zu legen, dass er nicht durch das geplante Strandbad führt. Doch die Uttwiler lehnten den Antrag ab – noch heute führt der öffentliche Uferweg durch das 1932 erstellte «Strandbad Amriswil».

704 Sauter.

705 Müller, Alte Ansichten, S. 321.

706 GA Uttwil: Protokolle des Gemeinderates, 1. Juli 1921.

Schlusswort

Die vorliegende Arbeit über die Badekultur am Bodensee zwischen 1850 und 1950 ist ein Grenzgang nicht nur über geografische Grenzen rund um den Bodensee, sondern auch einer über die Grenzen verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen wie Soziologie, Architektur, Kulturanthropologie, Kunst oder Geschichte. Mit einem Zugang über die (teilweise spärlichen) Quellen und über die noch bestehende oder allenfalls dokumentierte Architektur habe ich versucht, die wichtigsten Fragestellungen zu beleuchten. Nachfolgend fasse ich die Resultate meiner Untersuchung zusammen.

Die Entwicklung der Badekultur am Bodensee verlief ähnlich wie andernorts in Europa. Auch am Bodensee waren Militärbadeanstalten (Bregenz und Konstanz) die Wegbereiterinnen einer frühen Popularisierung des Badens und Schwimmens in freien Gewässern. Wie an den bekannten Badeküsten am Meer badete am Bodensee zunächst die soziale Oberschicht während der «Sommerfrische» und während ihrer Kuraufenthalte in Sanatorien sowie in hoteleigenen Badehütten, die im See draussen standen. Dieser Badetourismus der Oberschicht und des Bürgertums in der Mitte des 19. Jahrhunderts ist zur Hauptsache am deutschen Bodenseeufer sowie in Rorschach, Horn, Uttwil und am Untersee auszumachen, wobei in den schweizerischen Bade- und Kurorten der Badetourismus nie den gleichen Umfang annahm wie in den deutschen.

Dank der Militärbadeanstalten von Konstanz und Bregenz wurde es bald auch Zivilistinnen und Zivilisten möglich, die sanitären Anlagen der Seebadeanstalten zu nutzen: Dort, wo die Militärbadeanstalten um die Mitte des 19. Jahrhunderts ihre Türen schlossen, wurden nämlich neue, zivile Badeanstalten eröffnet.

Viele der Volksbadeanstalten, die bald auch andernorts entstanden, wurden von Privaten (Aktiengesellschaften) gegründet und betrieben. Vor 1900 erstellte Badeanstalten, die im Besitz der öffentlichen

Hand waren, gab es nur in grösseren Städten (Konstanz, Bregenz; Ausnahme: Diessenhofen); diese ersten Seebadeanstalten, erbaut in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, waren als «öffentliche Badezimmer» konzipiert. Dies lässt sich anhand von Plänen und Bauakten schön zeigen: Einrichtungen wie Einzelbadekabinen mit Treppen ins Wasser, Baderwannen, Badeöfen, Duschen oder Rasierutensilien machen klar, dass hier in Zeiten gebadet wurde, als die wenigsten Haushalte über eigene sanitäre Anlagen verfügten. Über die effektive Dichte des «sanitären Netzes» am Bodensee zwischen 1860 und 1900 gibt es nur vereinzelte Quellen. Doch gibt es in den Akten der früheren Aktiengesellschaften und der Vereine, die sich mit Gesundheitsfragen befassten, viele indirekte Hinweise auf die hygienische Notwendigkeit und den gemeinnützigen Charakter der Badeanstalten. Vieles deutet darauf hin, dass die sanitäre Versorgung für den grössten Teil der Bevölkerung ungenügend war.

Die Betreiber der ersten Seebadeanstalten waren, wie gesagt, meist private Aktiengesellschaften. Obwohl deren Zusammensetzung – meist waren Ärzte, Lehrer und Beamte daran beteiligt – sehr oft auf gemeinnützige Motive schliessen lässt, sahen einige der Aktionäre den Betrieb einer Seebadeanstalt auch als gewinnbringendes Geschäft. Doch in der Realität waren Seebadeanstalten, wenn überhaupt, nur in den ersten Betriebsjahren Gewinn bringend. Sobald sich die Reparaturarbeiten häuften, wurde der Betrieb defizitär. Die edlen Motive und die Berufung auf die Gemeinnützigkeit der Seebadeanstalten verschwanden dann bei den Aktionären parallel zum schwindenden Guthaben in der Badeanstaltskasse: Nach dem Grundsatz «Gewinne privat, Verluste dem Staat» versuchten die Aktiengesellschaften, die defizitären Anlagen dem Staat zu übergeben und diesen in die Pflicht zu nehmen.

Beim Bau der Seebadeanstalten ergaben sich immer die gleichen Probleme: Ausschlaggebend für den

Standort waren die Uferbeschaffenheit (nicht zu flach, nicht zu steil), die Strömung (nicht zu stark, nicht zu schwach), die Nähe der potentiellen Badegäste sowie die Verkehrsanbindung (möglichst nahe des Dorfzentrums und des Bahnhofs). Zudem durfte eine Seebadeanstalt nicht in der Nähe von Industriebauten (verschmutzte Abwässer), Waschplätzen oder Pferdebadestellen liegen. Des Weiteren durfte der Standort den Passantinnen und Passanten keinen Blick ins Innere der Anstalt gewähren; dafür sorgten bauliche Massnahmen wie Bretterverschläge und Jalousien. Oft führten auch lange Stege zu einer Anstalt. Diese dienten wohl nicht nur zur Überwindung eines allzu flachen Ufers, sondern waren ebenfalls eine bauliche Massnahme gegen unliebsame Blicke.

Hatte eine Gemeinde eine Seebadeanstalt einmal übernommen, betrieb sie diese, bis ein Abbruch notwendig wurde und sich die Frage eines Neubaus stellte. «Seebadeanstalt oder Strandbad?», lautete dann die Frage im Zeitraum von 1910 bis 1930. Sie wurde in vielen Gemeinden sehr emotional diskutiert: War es ihre Aufgabe, das Bedürfnis eines Teils der Bevölkerung nach Sport und Spiel, nach Sonnenbad und faulem Nichtstun zu erfüllen, oder war sie nur dafür verantwortlich, ihren Bürgerinnen und Bürgern das Schwimmen beizubringen und ihnen ein sicheres Bad im See zu ermöglichen? Es gab zwei Kategorien von zeitgenössischen Antworten: Für die eine steht ein Romanshorner Leserbriefschreiber, der Strandbäder 1912 als «Gesundheitstempel» bezeichnete, für die andere der Kreuzlinger Gemeindeammann Johannes Lymann, der 1929 den Betrieb eines Strandbades mit Freizeitelementen nicht als Aufgabe der öffentlichen Hand sah.

Nach 1920 verloren die Seebadeanstalten ihre Funktion als Einrichtungen der allgemeinen Hygiene. Grund dafür war die Tatsache, dass immer mehr Wohnhäuser mit sanitären Anlagen ausgestattet wurden und sich damit für immer mehr Leute ein Besuch im «öffentlichen Badezimmer» erübrigte. Wer

dennoch kein Warmwasserbad im eigenen Haus nehmen konnte, besuchte die in Schulen und Gemeindegäusern installierten Kabinen mit Badewannen.

Aussagen über Entwicklungen am Bodenseeuferr gewinnen an Gewicht, wenn zum Vergleich mit der Entwicklung des dortigen Badewesens «Binnengemeinden» herangezogen werden. Die Beispiele Amriswil und Frauenfeld verdeutlichen, dass dort wegen der Wasserversorgung und wegen bautechnischer Probleme den Bewohnerinnen und Bewohnern der Luxus eines Vollbades oder eines Schwimmunterrichtes nicht geboten werden konnte.

Dank der neuen Verkehrswege, der Eisenbahn und – wie im Falle von Amriswil – des Postautos besuchten aber immer mehr Menschen im Sommer den See, um dort zu baden. Mit der Einführung der 48-Stunden-Woche nach dem Generalstreik von 1918 verfügten die Menschen über mehr Zeit und Musse, sich am See zu vergnügen. Einen Boom erlebten die Strandbäder ab 1930; sie liefen den Seebadeanstalten an Beliebtheit endgültig den Rang ab. Daran vermochten auch bauliche Massnahmen wie Sonnendächer, Sprungtürme oder Flösse, mit denen die alten Seebadeanstalten noch einmal «geliftet» wurden, nichts mehr zu ändern.

Die Entwicklung der Freibadekultur war geprägt durch die Hygiene- und die so genannte «Lebensreform». Diese beiden Reformbewegungen unterscheiden sich deutlich in ihrer Trägerschaft, Kontrollausübung und Akzeptanz. Ihre zeitliche Entwicklung läuft aber teilweise parallel, und die Übergänge von der einen zur anderen Form sind fliessend. Zu den Hygienebestrebungen des 19. und 20. Jahrhunderts gehörten die Gesundheitspolizei, Ärzte und Beamte, die sich bemühten, mittels Gesundheitstraktaten und dem Bau von sanitären Einrichtungen die Gesundheit der Menschen zu fördern. Dabei umfasste Gesundheit nicht nur körperliches Wohlbefinden, sondern beinhaltete auch die Behausung, die Abfallbeseitigung und die Kanalisation. Die «Lebensreform»

hingegen war nicht staatlich; sie bekam Impulse von Idealistinnen und Freidenkern, die «gesund» leben wollten, was je nach Ausprägung vegetarisch, nackt in freier Natur, ohne Medikamente oder in freier Liebe bedeuten konnte. Beide Bewegungen agierten unter ähnlichen politischen, sozialen und ökonomischen Voraussetzungen, nur setzten sie die Hebel ihrer Reformversuche verschieden an.

Ein grosser Teil der vorliegenden Arbeit ist das Produkt einer Spurensuche nach längst verschwundenen Bauten sowie eine intensive Auswertung der gesichteten Quellen. Spannend und gut dokumentiert sind der Wertewandel und die Umbruchzeit, die ab 1900 mit dem Aufkommen der Strandbäder einsetzte. Notwendig für diesen Umbruch waren ein neues Körperverständnis, der Wunsch nach Bewegung an frischer Luft und nach einem Bad in der Sonne. Ausgelöst hatte dieses neue Körpergefühl die facettenreiche «Lebensreform», zu der nicht nur die Freikörperkultur, sondern auch eine gesunde Ernährung und Bewegung an der frischen Luft, eine neue Stadtplanung, eine Kleiderreform usw. gehörten.

Das Aufkommen der «Lebensreform» weist auf Bruchlinien in einer Gesellschaft hin, deren Anhängerinnen und Anhänger sich ihr Privatleben nicht mehr von Staat und Kirche vorschreiben lassen wollten. Die Kontroversen um die Strandbäder belegten diesen Paradigmenwechsel: Man wollte nicht mehr dort baden, wo der Staat es vorschrieb und Seebadeanstalten betrieb, sondern an einem frei gewählten Ort, wenn möglich an freien Ufern, und zwar gemeinsam mit Partner, Partnerin und Kindern. Seeanwohnerinnen und -anwohner suchten sich selbst die geeigneten, sichersten und schönsten Badeplätze aus und badeten dort. Diese Badebewegung wurde nach und nach zu einer Massenbewegung, die lebensreformerische Ideen mehr oder weniger übernahm.

Die Strandbadbewegung ihrerseits war längst ein Massenphänomen und zielte im Gegensatz zu le-

bensreformerischen Gruppierungen kaum auf politische Veränderungen ab. Doch mit ihrem Drang, das neue Lebensgefühl in der Freizeit auch praktizieren zu können, trug sie massgeblich zu einer politischen Veränderung bei: Das Selbstverständnis des Staates und der Kirche wurde durch den Besuch eines Strandbades nämlich sozusagen automatisch hinterfragt, deren Vormachtstellung kritisiert. Dies führte zu einer öffentlichen und inhaltlichen Auseinandersetzung über die Institutionen «Seebadeanstalt» bzw. «Strandbad».

Alte Werte und Moralvorstellungen kamen auf den Prüfstand, neue ebenfalls. Jahrzehntlang hatte der Staat gemischtgeschlechtliches Baden verboten, ohne dies je begründen zu müssen. Doch streng rechtlich war diese Vorschrift kaum haltbar; mit grosser Mühe liess sich allenfalls der Strafartikel des «öffentlichen Ärgernisses» anwenden. Erkundigten sich aber «Strandbadfreunde» nach den präzisen gesetzlichen Grundlagen einer Trennung von Mann und Frau beim Badespass, dann stellten die Behörden fest, dass die rechtliche Grundlage dazu eigentlich zu dünn war. Wo allerdings die (katholische) Kirche ihr Zepter schwang, konnten restriktive Badevorschriften trotzdem bis in die 1960er- oder sogar 1970er-Jahre bestehen bleiben. Der Staat reagierte auf die wild badende Freiluftbadebewegung aber keineswegs nur restriktiv, sondern sehr oft mit der Errichtung von Strandbädern. Mit diesen war es leichter möglich, den «neuen» Badetrieb zu kanalisieren und zu kontrollieren. Damit begann die Institutionalisierung der Freizeit am See.

Die meisten Quellen geben die Sicht der Behörden oder der Institutionen wieder: Nur selten gibt es direkte Quellen, die Auskunft geben, was «der kleine Mann oder die kleine Frau» zum Thema «Badekultur» dachten. Eine interessante Gattung, die – mit Vorbehalt – darüber Auskunft geben kann, ist diejenige der Leserbriefe. Leserbriefe aus Kreuzlingen und der Region Rorschach machen klar, welches «Pulver-

fass» das Thema «Strandbad» unter Umständen sein konnte. Im Weiteren wäre es interessant, der Frage nachzugehen, weshalb die moralische Auseinandersetzung um Strandbäder nicht selten über Fasnachtsmotive (Konstanz), über die Fasnachtszeitung («Der Gropp», Ermatingen) oder über Karikaturen («Simpli-cissimus», «Nebenspalter») geführt wurde.

Speziell interessierte mich bei meiner Arbeit die Disziplinierung der Badenden. Hans Peter Duerrs These, dass Badeanstalten und Strandbäder dort entstanden, wo bereits (gemeinsam) gebadet wurde, lässt sich auch am Bodenseeufer bestätigen. Dabei gilt meines Erachtens grundsätzlich, dass jede Erstellung baulicher Infrastruktur als Massnahme einer Disziplinierung betrachtet werden kann. Stand bei der Errichtung der Seebadeanstalten die «Disziplinierung in Richtung Hygiene» im Vordergrund, wurde damit gleichzeitig auch mittels Architektur ein sittsames, geschlechtergetrenntes Baden organisiert. Die Erstellung von auch nur einfachen Ankleidekabinen, aber auch von Strandbädern, kommt einer offensichtlichen Disziplinierung der Badenden gleich. Denn die Badenden, die das freie Bad im See oder das Sitzen bzw. sportliche Aktivitäten auf den Wiesen am See geniessen wollten, konnten dies auch in Strandbädern nur unter gewissen infrastrukturellen Vorgaben – die auch komfortabel sein konnten – tun. Insgesamt boten und bieten Strandbäder den Badenden viel mehr Freiheiten als Seebadeanstalten. Die Errichtung von Infrastruktur verhinderte dabei das unkontrollierte gemeinsame Baden und gab die Möglichkeit, sich «sitte» umzuziehen – nicht nur die Badeanstaltskommission Romanshorn stellte aus diesem Grund auf einer einfachen Badewiese Umkleidekabinen auf, und nicht nur die Konstanzer Stadtbehörde entsandte einen Kontrolleur, der den sittsamen Badebetrieb auf der Badewiese sicherstellen musste.

Die einschneidendsten Regeln waren sicher diejenigen, die sich auf die Trennung der Geschlechter und auf die Kleidung bezogen: Nicht einmal dann,

wenn Männer unter sich waren, war ihnen der Anblick entblösster Körper erlaubt; das gleiche galt für Frauen.

Mit der Eröffnung der ersten Strandbäder verschärften sich die Baderegeln vorübergehend. Bauliche Massnahmen wie Trennwände oder Hecken boten in den Strandbädern die Gewähr dafür, dass Kontakt zwischen badenden Männern und Frauen nicht möglich war. Manchmal waren aber weder Bretterwand noch Jalousie notwendig, sondern es genügte eine «markierte Linie», um die Badenden nach Geschlechtern zu trennen.

Schliesslich können Seebadeanstalten und später auch Strandbäder als Seismografen einer gesellschaftlichen Kommunikation betrachtet werden, die Aufschluss darüber geben, wie die Geschlechter untereinander in einer «heiklen» Lebenslage, nämlich im Badeanzug, miteinander umgingen bzw. umgehen durften. Zunächst war Kommunikation gänzlich unmöglich; geschlossene Badeabteilungen in den Seebadeanstalten trennten die Badenden völlig voneinander. Später sorgten in den Strandbädern Trennwände und Hecken zumindest für eine starke Einschränkung der verbalen und nonverbalen Kommunikation. Aus den Quellen über die Badeanstalten lässt sich aber auch herauslesen, wie die Behörden mit ihren Bürgerinnen und Bürgern kommunizierten: Die Behörden ordneten an, die Badegäste hatten sich danach zu richten. Seebadeanstalten und Strandbäder sind aber auch Gradmesser dafür, welchen «Zugang» die Seeanwohnerinnen und -anwohner zum See hatten – zu dieser nicht nur lieblichen, sondern oft auch erschreckenden Naturgewalt: Dank der Seebadeanstalten bzw. der Schwimmlehrerinnen und Schwimmlehrer lernten immer mehr Einheimische schwimmen. Der Stolz auf die «Eroberung des Wassers durch die Badenden» ist auf Fotografien von Sportlerinnen, Sportlern und Berufsleuten an Gesicht und Pose abzulesen.

An der Literaturliste fällt auf, dass darin viele deutsche populärwissenschaftliche Werke und Kataloge vorkommen. Dies rührt daher, dass viele Städtchen an der Nord- und Ostsee die Badekultur als wichtigen Bestandteil ihrer (touristischen) Entwicklung erkannt und entsprechende Arbeiten in Auftrag gegeben haben. In der Schweiz befassen sich noch kaum Bücher und Aufsätze mit dem öffentlichen Baden. Forschungsgebiete waren bisher erst Bade- und Heilkuren im 17. und 18. Jahrhundert. Vergleiche mit Grossstädten wie Berlin oder Wien zeigen aber, dass überall ein ähnlicher Disput über Hygiene und Sitte geführt wurde. Dieses Mal war also die Provinz nicht provinzieller als die Zentren – am Bodensee fanden die entsprechenden Auseinandersetzungen nur später statt.

Vor hundert Jahren wurde mit strikten Badeordnungen und insbesondere der rigorosen Durchsetzung der Geschlechtertrennung versucht, möglichen Entgleisungen aller Art vorzubeugen. Die eine oder andere diesbezügliche Quelle oder das eine oder andere diesbezügliche Zitat in der vorliegenden Untersuchung mag heute zum Lächeln verleiten – die Kontroversen von damals wirken heute oftmals grotesk.⁷⁰⁷ Doch es wäre naiv zu glauben, dass heute trotz gemeinsamen Badens und sexy Badekleidern nicht ebenso eiserne Verhaltensregeln gälten: Diese bleiben zwar meist unausgesprochen, sind aber gerade deshalb komplex und kompliziert. Die scheinbare Selbstverständlichkeit, mit der etwa nackte Busen akzeptiert werden, ist jedenfalls nur ein kleiner Teil der normativen Realität im heutigen Badealltag.⁷⁰⁸ Und weil Letzterer stark auf ungeschriebenen Regeln basiert, wird es für spätere Generationen von Historikerinnen und Historikern nicht einfach sein, diesem einmal gerecht zu werden.

707 «Manches wirkt heute grotesk. Ich denke an ausgedehnte Kontroversen zum Thema «Strandbäder in St. Gallen». Fördert die Versammlung halbnackter Männer und Frauen den Sittenzerfall? Und welche Haltung sollen katholische Eltern einnehmen? «Die Ostschweiz» hatte eine unmissverständliche Antwort parat: katholische Eltern sollen ihren Kindern das verderbliche Strandbadvergnügen strikte verbieten.» (SGT 27. November 1997).

708 Jaeger.

Anhang

Quellen und Literatur

Mündliche Quellen

Huser	Huser, Roland (*1967), Amriswil, Gemeindeschreiber; telefonische Auskunft vom 24. April 2003.
Moro-Heeb	Moro-Heeb, Paula (*1923), Arbon; Interview vom 20. September 1996 in Arbon.
Nägeli	Nägeli, Otto (1901–1997), Altnau, Landwirt und Restaurantbesitzer; Interview vom 5. Januar 1995 in Altnau.
Sauter	Sauter, Karl (*1915), Triboltingen, ehemaliger Kaminfeger und Dachdecker; Interview vom 29. Januar 2002 in Triboltingen.
Würth	Würth, Bruno (*1927), Staad; Interview vom 15. Mai 2000 in Staad.

Nicht publizierte Schriftquellen

1. Altnau, Gemeindearchiv (GA)

o. Sign.	Protokolle des Gemeinderates 1874–1956; Protokolle der Gemeindeversammlungen 1905–1955.
----------	---

2. Amriswil, Gemeindearchiv (GA)

o. Sign.	Protokolle der Ortskommission 1923–1945.
Dossier «Strandbad Amriswil»	Diverse Briefe der Ortskommission; Badetaxen Strandbad in Uttwil, o. J.; Baupläne 1931, 1933, 1959; Badereglement 1932; Reglement betr. das Strandbad in Uttwil, Juni 1932; Brief an den Amriswiler Gemeinderat, 4. April 1938.
OMGA 6a9/A	Brief an die Schweizerischen Bundesbahnen (SBB), 31. Mai 1932; Brief des Schwimmclubs, 4. Juli 1933.
OMGA 6a10/A	Brief aus Basel von verschiedenen (Frauen-)Vereinen an den Verkehrsverein Amriswil, 4. April 1938; Badeanstaltprojekt, 12. November 1939.

3. Arbon, Katholisches Kirchgemeindearchiv

o. Sign.	Buch Pfarreivereinigung Arbon (Volksverein); Sitzungs- und Versammlungsprotokolle der Katholischen Pfarrvereinigung 1924–1940.
----------	--

4. Arbon, Museumsarchiv

o. Sign.	Fotografien.
----------	--------------

5. Arbon, Stadtarchiv (StadtA)

- o. Sign. Bauplan Seebadeanstalt 1907; Dossier «Strandbad Wettbewerb»; Strandbadpläne 1932/33.
- Schachtel 4.7.1 Protokolle der Badanstaltskommission 1907–1949.
- Schachtel 4.7.2 Schreiben der Stadt Lindau, 8. Juli 1886; Rechnung für eine neue Frauenbadehütte an die titulierte Ortsgemeinde Arbon, 14. September 1901; Badeanstalt-Plan, Zeichnungen 1907; Badeordnung 1907; Badeordnung der Städtischen Badanstalt Arbon, 8. April 1919.
- Schachtel 4.7.3(1) Beschreibung der neuen Patent-Wasserschaukel; Korrespondenz mit Strandbad-Architekt; Auszug aus dem Protokoll des Regierungsrates, 12. Dezember 1932; Schreiben der Katholischen Pfarreivereinigung Arbon, 18. Juli 1932, 25. August 1932, 12. Juni 1933; Schreiben des Ortsverwaltungsrates Arbon an die Katholische Pfarreivereinigung, 2. September 1932, 14. Juli 1933, 30. April 1934; Brief der Schweizerischen Bundesbahnen (SBB), Kreis III, 26. Juli 1933; Botschaft zum Nachkredit für das Strandbad, 6. Juni 1933.
- Schachtel 4.7.3(2) Strandbad: Verträge, Reglemente, Verordnungen, Korrespondenz; Bericht der Strandbadkommission an die Ortsverwaltung, o. J.; Korrespondenz zur Verpachtung des Restaurantbetriebes im Strandbad; Einladung der Strandbadkommission an die «Gasträ Arbon», 13. November 1928; Brief des Polizei-Departements, 26. September 1935; Auszug aus dem Protokoll des Regierungsrates, 27. Juni 1933; Schreiben des Schwimmklubs Arbon, 2. Juni 1934.
- o. Sign. Protokolle der Ortsverwaltung Frasnacht 1890–1950; Protokolle der Ortsgemeindeversammlungen Frasnacht 1929–1973.

6. Berlingen, Gemeindearchiv (GA)

- o. Sign. Protokolle der Ortsgemeindeversammlungen 1914–1933; Protokolle des Gemeinderates 1922–1953.

7. Bottighofen, Gemeindearchiv (GA)

- o. Sign. Protokolle der Ortsgemeindeversammlungen 1897–1952; Protokolle der Ortsverwaltung 1943–1945; Protokolle der Schulvorsteherschaft 1928–1944.

8. Diessenhofen, Stadtarchiv (StadtA)

- o. Sign. Protokolle des Ortsverwaltungsrates und der Ortsgemeindeversammlungen 1877–1903; Protokolle der Ortsgemeinde und Ortsgemeindeversammlungen 1904–1950.
- Dossier «Badeanstalt Diessenhofen» Brief des Schuldirektors aus Gailingen (D), 10. Juli 1894, sowie «Circularschreiben» des Verwaltungsrates der Ortsgemeinde mit Absage; Baubeschreibung, 17. August 1901; Brief des Physikats Diessenhofen, 14. November 1901; Baupläne 1901; diverse Schreiben des Ortsverwaltungsrates Diessenhofen; Bekanntmachung Bade-

- ordnung, o. J.; Schwimmkurse der Primarschule, 18. Juli 1929; Badeordnung, o. J.; Brief der Schifffahrts-Kontrolle des Kantons Thurgau (Romanshorn), 30. Juni 1932; Vertrag mit der Badewärterin, 18. Juli 1938; Badeordnung Thayngen 1938.
- Schachtel 25 Brief an die Ortsverwaltung, 28. Oktober 1872; Brief des Physikats Diessenhofen, 14. November 1901; Kostenvoranschlag für Badeanlage 1948; Badeordnung 1949.
- Schachtel 26 Bewerbungsschreiben, 26. Mai 1929; Interpellation für den Bau einer Badeanstalt, 14. August 1946; Brief Badekommission Diessenhofen, 5. Juni 1947; Projektbeschreibung Badeanlage Diessenhofen, 30. September 1947; Pläne für Badeanlage am Rhein, Architekt A. Bachmann, Diessenhofen, 20. Dezember 1947; Brief der Gemeinde Diessenhofen an den Thurgauer Regierungsrat, 6. September 1948; Brief der Gemeinde Diessenhofen vom 23. Juli 1949 an den Lehrer Keller in Thayngen.

9. Egnach, Gemeindearchiv (GA)

- o. Sign. Protokolle des Gemeinderates 1877–1953; Badeordnung sowie Statuten der Seebad-Anstalt Aktiengesellschaft in Romanshorn, 6. Juni 1862; Rechnung der Aktiengesellschaft der Seebad-Anstalt Egnach 1868; Projektierte Bad-Hütte, Planskizze, 28. März 1868; Einladung, 27. Februar 1868; Vertrag für Bauland der Seebad-Anstalt Egnach, 1. April 1868; Statuten der Seebad-Anstalt Egnach, 1. April 1868; Protokoll der Versammlung der Aktionäre der Seebad-Anstalt Egnach, 1. April 1868; Badeordnung, 12. Juni 1868; Jahresrechnungen und Jahresberichte 1868, 1869, 1870, 1871, 1873, 1875, 1876; Brief an die Aktionäre 1870.

10. Ermatingen, Bürgergemeindearchiv (BüA)

- o. Sign. Protokoll der Bürgergemeinde 1873.

11. Ermatingen, Gemeindearchiv (GA)

- o. Sign. Protokolle der Ortskommission 1920–1946; Kontrollbuch der Seebad-Anstalt Ermatingen 1874–1879; «Der Gropp», Fasnachtszeitung, Ermatingen (um 1921); Kaufvertrag der Seebad-Aktiengesellschaft an die Ortsgemeinde Ermatingen 1927; Grundbuchplan 2/1932; Mayer, Max: «E chläs Stückli Ermatinge: Vu s'Notare Mäxli». Jugenderinnerungen von Max Mayer («s'Notare Mäxli»), geboren 2. Juli 1885, Turtmann 1945; Brief des Zollkreisdirektors an die Ortsvorsteherschaft, 16. Dezember 1946; Bauablage: Parzellenplan Gemeinde Ermatingen, o. J.

12. Eschenz, Gemeindearchiv (GA)

- o. Sign. Protokolle des Gemeinderates und der Gemeindeversammlungen 1890–1950; Protokolle der Ortskommission und der Ortsgemeinde 1920–1932.

13. Goldach, Gemeindearchiv (GA)

- o. Sign. Protokolle des Gemeinderates 1908–1948; Protokolle der Bürgerversammlung der Politischen Gemeinde 1914–1936; Gutachten und Antrag des Gemeinderates an die Politische Bürgerversammlung betr. Expropriation eines Badeplatzes, 24. November 1920; Erwerb und Errichtung eines Badeplatzes am See, 24. Januar 1922; Gutachten betr. Ausbau der Badeanlage, 27. Dezember 1931; Amtsbericht, Jahresrechnung und Bericht der Rechnungskommission der Politischen Gemeinde Goldach 1931/32 (Traktandum 15: Badeanstalt).
- Ordner 21.7.0–21.7.3 Gesundheits-, Badewesen: Bade-Plan, 20. Mai 1922; Auszug aus dem Protokoll des Regierungsrates des Kantons St. Gallen, 26. Mai 1922; Gutachten betr. Errichtung einer Badeanstalt im «Seegarten», 24. November 1929; Badeordnungen, 2. und 15. Juni 1932; Pflichtenheft des Bademeisters, o. J.; Auszug aus dem Protokoll des Regierungsrates des Kantons St. Gallen, 19. Juli 1932; Brief des Schulrates an den Gemeinderat Goldach, 4. Juli 1942; Brief über Stellvertretung in der Badeanstalt «Seegarten», 3. Mai 1943; Badeordnung, 1. Mai 1945; Brief der Freisinnig-Demokratischen Partei Goldach und der Sozialdemokratischen Partei Goldach an das Gemeindeammannamt, 25. April 1947; Brief der Konservativ-Christlichsozialen Volkspartei Goldach an die Freisinnig-Demokratische und die Sozialdemokratische Partei Goldach, 6. Mai 1947; Brief der Konservativ-Christlichsozialen Volkspartei Goldach an den Gemeinderat Goldach, 6. Mai 1947; Stimmzettel für die Gemeindeabstimmung der Politischen Gemeinde Goldach betr. Badeordnung, 18. Mai 1947; Protokoll der Politischen Gemeinde Goldach zur Urnenabstimmung, 20. Mai 1947; Brief des Erziehungsrates des Kantons St. Gallen an den Gemeinderat Goldach, 13. September 1947; Badeordnung, 6. April 1948; Brief des Gemeindeammanns an den Bademeister, 13. Juli 1948; Saisonbericht der Badeanstalt «Seegarten», 15. September 1950; Badeordnung, 1. April 1952.
- Ordner 29.7 Liegenschaften, Badeplätze: Brief von Einwohnern an die Gemeinde betr. Sonnenbrücke, 7. Juli 1942; Schreiben des Grundbuchamtes Goldach an die Gemeinde, Mitteilung der Schätzung, 9. November 1945.
- Ordner 29.7.1 Baupläne: Skizze der projektierten Badeanstalt, Dezember 1931.
- Fotoalbum Aufnahmen des Badeplatzes und des Badebetriebes um 1930 und 1964.

14. Gottlieben, Gemeindearchiv (GA)

- o. Sign. Protokolle der Gemeindeversammlungen 1871–1903; Protokolle des Gemeinderates und der Munizipalgemeinde 1871–1941.

15. Güttingen, Gemeindearchiv (GA)

Eine Einsichtnahme in das Archiv wurde vom Gemeindeammann verweigert. Stattdessen hat er persönlich die Protokolle des Gemeinderates und die Protokolle der Gemeindeversammlungen 1911–1945 nach den Stichworten «(See-)Badeanstalt» und «Strandbad» durchsucht und mir einige Textstellen in Kopie zugesandt.

16. Horn, Gemeindearchiv (GA)

o. Sign. Protokolle des Gemeinderates 1911–1949; Protokolle der Gemeindeversammlungen 1913–1955; Album mit historischen Fotos der Gemeinde.

17. Kesswil, Gemeindearchiv (GA)

Eine Einsichtnahme in das Archiv wurde vom Gemeindeammann verweigert. Stattdessen hat er persönlich die Protokolle des Gemeinderates und die Protokolle der Gemeindeversammlungen durchsucht; dabei machte er vier Funde aus der Zeit von 1934–1936.

18. Kreuzlingen, Archiv des Bauamts

o. Sign. Baupläne und Rammprotokolle 1926; Baubeschreibung, Notizen 1926.

19. Kreuzlingen, Archiv des Seemuseums

o. Sign. Diverse Fotografien (unsortiert, undatiert).

20. Kreuzlingen, Stadtarchiv (StadtA)

o. Sign. Protokolle der Ortskommission 1916–1931; Protokolle der Gemeindeversammlungen 1918–1926; Protokolle der Ortsgemeindeversammlung 1926.

Schachtel «Ortsgemeinde 1871–1920» Protokolle der Generalversammlungen sowie Jahresrechnungen der Aktiengesellschaft der Seebad- und Schwimmanstalt Kreuzlingen 1871–1920; diverse Schreiben der bzw. an die Seebad-Aktiengesellschaft Kreuzlingen; Reglement für die Badeaufseherin 1872; Bauordnung, 1. Februar 1873; Bauvertrag 1873; Kostenvoranschlag für Erweiterungsbauten/Reparaturen; Projektbaupläne, o. J.; Statuten der Seebadanstalt Kreuzlingen 1883.

Schachtel 20.3 Badeordnung 1926; Badeordnungen, 20. Mai 1927 und 1947 (mit Korrekturen); Anstellungsvertrag Bademeister-Ehepaar, 21. Mai 1938; Auszug aus dem Protokoll des Stadtrates, 2. Juli 1951; Auszug aus dem Protokoll des Stadtrates betr. Strandbad «Hörnli», 2. Juli 1951; Brief an die TZ betr. Inserat in «BadeFREUDEN im Thurgau», 14. Juli 1951.

Schachtel 20.4 Inserat betr. Abbruch der Seebadeanstalt, o. J. (vermutlich TVF vom April 1968).

21. Mammern, Gemeindearchiv (GA)

o. Sign. Protokolle der Ortsgemeindeversammlungen 1878–1955; Protokolle der Ortskommission 1904–1955.

22. Münsterlingen, Gemeindearchiv (GA)

Die Protokollbücher standen zur Einsichtnahme nicht zur Verfügung, da das Archiv beim Einzug ins neue Gemeindehaus erst geordnet werden muss.

23. Romanshorn, Archiv des Schwimmclubs

o. Sign. Dokumentarfilm des Schwimmclubs Romanshorn: Schwimmfest 1937 in Romanshorn.

24. Romanshorn, Gemeindearchiv (GA)

o. Sign. Protokolle des «Vereins Eintracht» 1856–1885; Protokolle der Badanstaltskommission 1907–1955; Protokollbuch der Sportkommission 1944–1957.

25. Rorschach, Archiv der Strandbadgenossenschaft

o. Sign. Statuten der Strandbadgenossenschaft, diverse Korrespondenz 1930–1960; Protokolle der Genossenschaftsversammlungen ab 1931; Jahresberichte ab 1934; diverse Zeitungsausschnitte (meist undatiert).

26. Rorschach, Stadtarchiv (StadtA)

o. Sign. Protokolle des Stadtrates 1922–1945; Protokolle des Grossen Gemeinderates 1930–1951; Gutachten betr. Erstellung einer neuen Seebadeanstalt, Urnenabstimmung vom 17./18. Februar 1923.

27. Rorschacherberg, Gemeindearchiv (GA)

o. Sign. Protokolle des Gemeinderates 1900–1965.
Schachtel 6 Korrespondenz Strandbad Rorschach ab 1932.
Schachtel 25.3 Korrespondenz Badeplatz Hörnlibuck 1937–1970.
Schachtel 25.4 Korrespondenz Strandbad Rorschach ab 1932; Auszug aus dem Protokoll des St. Galler Regierungsrates, 18. Juni 1932.

28. Salenstein, Gemeindearchiv (GA)

o. Sign. Protokolle der Gemeindeversammlungen und Protokolle der Munizipalgemeinde 1884–1956; Protokolle des Ortsgemeinderates und der Ortsgemeindeversammlungen Mannenbach 1891–1956.

29. Salmsach, Gemeindearchiv (GA)

o. Sign. Protokolle des Gemeinderates 1900–1949.

30. Steckborn, Bürgerarchiv (BüA)

Schachtel 156 Statuten der Seebadanstalt-Aktiengesellschaft Steckborn, 1898/99; Steckborner Chronik des Jahres 1907; Beilage des «Boten vom Untersee» 1907; Statuten des Verkehrs- und Verschönerungsvereins Steckborn, 27. August 1934.
Schachtel 176 Badeordnung Stein am Rhein 1890; Badanstalt Steckborn: Baubeschreibung 1897/98; Badeordnung der Seebadanstalt Steckborn, o. J. [vermutlich um 1897]; Bauvertrag, 18. Februar 1898; Ausweis der Schweizerischen Mobiliar-Versiche-

Schachtel 211

rungs-Gesellschaft in Bern 1898; Badeverbot, o. J.; diverse Aktien; «Circular an die Herren Aktionäre der Seebadanstalt A.G. Steckborn», Februar 1907; diverse Schreiben der Seebadanstalt-Aktiengesellschaft Steckborn; diverse Prospekte von Badeöfen, Badewannen, Notizen zur Berechnung der Eintrittspreise für die Seebadanstalt Steckborn, o. J.; Schwimmutensilien; Konstruktion einer Badeeinrichtung, Beschreibung und Zeichnung, o. J.; Eintrittsbillette Seebadanstalt Ermatingen u. a.; diverse Briefe der Ortsbehörde Steckborn.
Baupläne der Badanstalt 1897.

31. Steckborn, Heimatmuseum

o. Sign. Diverse Fotografien.

32. Steckborn, Stadtarchiv (StadtA)

o. Sign. Protokolle der Ortsbehörde und der Ortsgemeindeversammlungen 1889–1944;
Protokolle der Ortsgemeinde 1904–1939.

33. Steinach, Gemeindearchiv (GA)

o. Sign. Protokolle des Gemeinderates 1897–1975; Fotografien.

34. Tägerwilen, Gemeindearchiv (GA)

o. Sign. Protokolle des Gemeinderates 1867–1935; Protokolle der Gemeindeversammlungen 1924–1953.

Dossier «Badeanstalt» Bauvertrag der «Anonymen Actiengesellschaft Taegerweilen u. Gottlieben», 16. März 1873; «Cassabuch der Rheinbad-Anstalt Taegerweilen-Gottlieben» 1873–1935; Rechnungen 1873–1881; Zirkular: Antrag an die «Actionäre der Rheinbad-Anstalt Taegerweilen-Gottlieben», 2. April 1883; Schreiben des Bezirksgerichts Kreuzlingen, 22. Mai 1883; Kostenrechnung sämtlicher Reparaturen an der Badanstalt Tägerwilen, 8. Dezember 1884; Engeli, Paul: Ergänzungen zum Thema Rheinbad-Anstalt (bzgl. Giger/König/Surber); unveröffentlichtes Material zu Giger/König/Surber.

35. Thal, Gemeindearchiv (GA)

o. Sign. Protokolle des Gemeinderates 1900–1948.

36. Uttwil, Gemeindearchiv (GA)

o. Sign. Protokolle der Gemeindeversammlungen 1819–1919; Protokolle des Gemeinderates 1890–1924; Protokolle der Municipalgemeindeversammlungen 1919–1947; Protokolle der Flurkommission 1854–1918; Protokolle der Strassenkommission 1870–1872; Korrespondenz 1852–1868.

37. Handelsregisteramt des Kantons Thurgau, Frauenfeld

o. Sign. Handelsregistrauszug der Seebadanstalt-Aktiengesellschaft Steckborn, 12. Mai 1899; Handelsregistrauszug der Seebadanstalt Kreuzlingen, 26. Januar 1917.

38. Staatsarchiv des Kantons Thurgau, Frauenfeld (StATG)

2'30'* Grosser Rat: Allgemeine Akten: Einfache Anfragen 2000–2004.
3'00'* Regierungsrat: Protokoll.
4'272'20–24 Kantonale Brandassekuranz: Altnau 1808–1931.
4'272'41–45 Kantonale Brandassekuranz: Arbon 1808–1931.
4'272'62–65 Kantonale Brandassekuranz: Berlingen 1860–1930.
4'272'133–137A Kantonale Brandassekuranz: Eschenz 1808–1928.
4'272'316–319 Kantonale Brandassekuranz: Scherzingen 1808–1926.
4'272'336–338B Kantonale Brandassekuranz: Steckborn 1810–1926.
4'272'410 Kantonale Brandassekuranz: Arbon 1947–1965.
4'272'451 Kantonale Brandassekuranz: Salenstein/Salmsach 1947–1965.
4'273'49 Kantonale Brandassekuranz: Revision 1896.
4'273'72 Kantonale Brandassekuranz: Revision 1913.
4'273'101 Kantonale Brandassekuranz: Revision 1929.
4'273'107 Kantonale Brandassekuranz: Revision 1933.
4'273'108 Kantonale Brandassekuranz: Revision 1934.

39. Privatarchiv Bruno Würth, Staad

o. Sign. Diverse Korrespondenz; Kaufvertrag der Liegenschaft «Weisses Haus», 11. Oktober 1899; Kaufbrief der Erbgemeinschaft Jakob Anton Würth, 3. Juni 1930; Verkaufvertrag der Liegenschaft «Weisses Haus», 6. April 1959; Zeitungsausschnitte; Fotos.

Publizierte Schriftquellen

Abl TG Amtsblatt des Kantons Thurgau, Frauenfeld 1850–.

Bachofner Bachofner, Ernst: En Schueh voll us em Strandbad. Schwank in einem Akt, Zürich [um 1930].

Bad Das Bad von heute und gestern. Wegleitungen des Kunstgewerbemuseums der Stadt Zürich, 125. Ausstellung, 12. April – 26. Mai 1935, Zürich 1935.

Bäumer Bäumer, Eduard: Das Badewesen der Neuzeit, in: Magnus, Hugo (Hrsg.): Abhandlungen zur Geschichte der Medizin, Breslau 1903, S. 4–74.

Beyel	Beyel, Christian: Alte und neue Moral und die Propaganda für Nacktkultur, Zürich 1932.
Binder	Binder, Max: Das Badewesen im frühen Konstanz, in: Das schöne Konstanz am Bodensee und Rhein, die alte Stadt im deutschen Süden, hrsg. vom Verkehrsamt der Kreishauptstadt Konstanz, Bd. 1, Konstanz 1937, S. 191–195.
Böckli	Böckli, Jakob: Für die Körperkultur. Werbeschrift, hrsg. vom Strandbad-Verein Zürich, Zürich 1925.
Bodenseebuch	Das Bodenseebuch. Ein Buch für Land und Leute, Bd. 15, Konstanz und Lindau 1928.
Bornhauser	Bornhauser, Walter: 25 Jahre Schwimmklub Arbon. 1913–1938, Festschrift/Programm, Arbon 1938.
Detmar	Detmar, Bernhard: Gesunde Lebensführung – Erhöhte Leistung. Licht, Luft, Sonne, Wasser, Ruhe und Bewegung als natürliche Heilfaktoren, Rüschlikon–Zürich 1949.
Dudler	Dudler, J. B.: Rorschacher Zukunftsbilder, in: Rorschacher Neujahrsblatt 6, Schreibmappe, Rorschach 1916, S. 45–47.
Fankhauser	Fankhauser, Eduard: Nacktheit vor Gericht, 2. Aufl., Zielbrücke–Bern 1941.
Festkarte	Festkarte. Delegiertenversammlung des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins, Arbon 14. und 25. Juni 1911.
Fischer	Fischer, Alfons: Grundrisse der sozialen Hygiene, Karlsruhe 1912.
Frauenbund	Eingabe des Zürcher Frauenbundes zur Hebung der Sittlichkeit an den Regierungsrat des Kantons Zürich, Zürich 1892.
Frauenfeld, Schwimmclub	50 Jahre Schwimmclub Frauenfeld 1928–1978. Jubiläumskalender 1978 und Festschrift, Frauenfeld 1978.
Friedrichshafen	Wettbewerb Seebadeanstalt Friedrichshafen, in: Bauzeitung für Württemberg, Baden, Hessen, Elsass-Lothringen 48 (1913), S. 389–390.
Fulda	Fulda, Leopold: Im Lichtkleid, 2. Aufl., Rudolfstadt 1924.

Furrer	Furrer, Ernst: Die Badanstalten der Stadt Zürich, Sonderdruck aus «Technische Hygiene», Solothurn 1932.
Glarisegg	40 Jahre Glarisegg, Sonderheft der Glarisegger Zeitung, Steckborn 1942.
Keller	Keller, E.: Eine neue Seebadanstalt, in: Rorschacher Neujahtsblatt 13 (1923), S. 65–66.
Kobler	Kobler, Bernhard: Naturschutz am Bodensee, St. Gallen o. J.
Koch, Nacktheit	Koch, Adolf: Nacktheit, Körperkultur und Erziehung, Leipzig 1929.
Kollath	Kollath, Werner: Grundlagen, Methoden und Ziele der Hygiene. Eine Einführung für Mediziner und Naturwissenschaftler, Volkswirtschaftler und Techniker, Leipzig 1937.
Konrad	Konrad, W.: «Kommt ins Strandbad Arbon». Arbon und das Strandbad, Führer, Arbon 1933.
Konstanz, Führer	Konstanz am Bodensee und Rhein. Illustrierter Führer durch Konstanz und Umgebung, hrsg. vom Kur- und Verkehrsverein Konstanz e. V., Konstanz 1908.
Konsumentenpreise	Der schweizerische Index der Konsumentenpreise, hrsg. von der Schweizerischen Bankgesellschaft, o. O. 1962.
Kreis	Kreis, Alfred: Die thurgauischen Krankenanstalten, in: TJB 1928, S. 20–31.
Kreuzlingen, Schwimmclub	50 Jahre Schwimmclub Kreuzlingen 1945–1995, Jubiläumsschrift, hrsg. vom Schwimmclub Kreuzlingen, Kreuzlingen 1995.
Kreuzlingen, Yacht-Club	50 Jahre Yacht-Club Kreuzlingen. Club-Chronik 1920–1970, Kreuzlingen 1970.
Kunz	Kunz, Otto: «Gastr»-Geist. Plauderei über 20 Jahre Arboner Strandbad und andere Gemeinschaftsarbeit, in: Thurgauer Jahresmappe der Genossenschaftsdruckerei Arbon, Arbon 1949, S. 1–6.
Kuratle	Kuratle, Alfred: An stillen Wassern, in: Rorschacher Neujahtsblatt 4, Schreibmappe, Rorschach 1914, S. 21–23.

Martin, Geschichte	Martin, Alfred: Zur Geschichte der Luft-, Sonnen- und Lichtbäder, in: van Leyden, E. et al. (Hrsg.): Zeitschrift für physikalische und diätische Therapie 11, Leipzig 1907, S. 1–8.
Martin, Volksbad	Martin, Alfred: Das deutsche Volksbad in historischer Hinsicht. Vortrag, gehalten in der Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Volksbäder, Berlin 1907.
Mausbach	Mausbach, Joseph: Über Sittlichkeit und Badewesen, Köln 1930.
Mayer, Bodensee	Mayer, Josef: Der Bodensee im Wechsel der Zeiten, Konstanz 1928.
Meienberg	Meienberg, Niklaus: Reportagen aus der Schweiz, Darmstadt und Neuwied 1974.
Ott	Ott, Konrad Friedrich: Strandbad im Zwielight. Zeitstudie über die Frage des gemeinsamen Strandbades und den Begriff der Schamhaftigkeit, Zürich 1932.
Preisbewegung	Preisbewegung landwirtschaftlicher Produkte 1870–1904, hrsg. vom Schweizer Bauernsekretariat, Brugg 1907.
Rietmann	Rietmann, Ad.: Gasthof, Bad- und Molkenkuranstalt Horn nebst Filialgebäuden, in: Anzeiger zur Neuen illustrierten Zeitschrift, Horn 1850, S. 7–9.
Rodel	Rodel, Ernst: Arbon – Stadt der Arbeit. Das Strandbad, ein Werk der Gemeinschaft und der Solidarität, Arbon 1946.
Rollier	Rollier, August: Die Schule an der Sonne, Bern 1916.
Romanshorn, Führer	Offizieller Führer von Romanshorn und Umgebung, hrsg. vom Verkehrs- und Verschönerungsverein Romanshorn und Umgebung, Romanshorn 1908.
Romanshorn, Yacht-Club	Jubiläumsschrift zum 10jährigen Bestehen des Yacht-Clubs Romanshorn (gegründet 1928), Romanshorn 1938.
Schönenberger	Schönenberger, Franz: Badet in der Luft und im Lichte! Pflegt das Freilichtturnen!, Berlin 1902.
Schulze	Schulze, Bernhard: Die Strafbarkeit des gemeinsamen Nacktbadens nach geltendem Recht und in der Rechtssprechung, Rudolstadt 1927.

Schwenkel	Schwenkel, Hans: Heimatschutz am Bodensee, hrsg. vom Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern, Stuttgart 1932.
Statistisches Jahrbuch	Statistisches Jahrbuch der Schweiz, hrsg. vom Eidgenössischen Statistischen Bureau, 35. Jahrgang, 1926, Bern 1927.
Thun, Strandbad	Strandbad Thun. Illustrierter Führer, Thun 1933.
TRb	Thurgauer Rechtsbuch. Systematische Sammlung des geltenden kantonalen Rechts, im Auftrag des Regierungsrates hrsg. von der Staatskanzlei des Kantons Thurgau, Frauenfeld 1979–.
Vetter	Vetter, Leo: Das Bad der Neuzeit und seine historische Entwicklung, Stuttgart und Leipzig 1904.
Volkswohl	50 Jahre Kantonal Zürcher Vereinigung für sittliches Volkswohl 1888–1938, Zürich 1938.
Wassersportfest	Internationales Wassersportfest, Sonntag, den 18. Juni 1937 beim Seeparkareal Romanshorn. Offizielles Programm und Startliste, organisiert vom Schwimmclub Romanshorn anlässlich seines 25jährigen Jubiläums unter dem Patronate des Verkehrs- und Verschönerungsvereins Romanshorn, Romanshorn 1937.
Weyl	Weyl, Th.: Soziale Hygiene, Jena 1904.
Wille	Wille, Hermann: Hundert Jahre Heil- und Pflegeanstalt Münsterlingen 1840–1940, Sonderdruck aus Band 80 der Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Frauenfeld 1944.
Willi	Willi, Franz: Baugeschichte der Stadt Rorschach, Rorschach 1932.
Zimmermann	Zimmermann, Werner: Wächter der Sittlichkeit. Eine Antwort von Werner Zimmermann, Bern 1932.
Zweifel-Weber	Zweifel-Weber, Benjamin: Die Kur- und Badeanstalten im Kanton St. Gallen von einst und jetzt, in: Bericht über die Thätigkeit der St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft während des Vereinsjahres 1888/89, St. Gallen 1890, S. 312–369.

Zeitungen, Zeitschriften, Periodica

AA	Amriswiler Anzeiger, Amriswil 1883–1972.
Anzeiger	Anzeiger, St. Gallen 1989–.
Bodensee und Rhein	Bodensee und Rhein. Illustriertes Heft für Verkehrswerbung, Arbon 1936–1970.
Bote vom Untersee	Bote vom Untersee, Steckborn 1900–.
BT	Bodensee-Tagblatt, St. Gallen 1997–.
Monats-Chronik	Monats-Chronik. Illustrierte Beilage des OT, Rorschach 1927–1997.
Nebelspalter	Nebelspalter. Die humoristisch-satirische Schweizer Zeitschrift, Rorschach u. a., 1875–.
NZZ	Neue Zürcher Zeitung, Zürich 1821–.
Ostschweiz	Die Ostschweiz, St. Gallen 1874–1997.
OT	Ostschweizer Tagblatt/Rorschacher Tagblatt/St. Galler Tagblatt, Rorschach 1846–.
SBZ	Schweizerische Bodensee-Zeitung, Romanshorn 1864–1997.
SGT	St. Galler Tagblatt, St. Gallen 1846–.
SK	Südkurier, Konstanz 1945–.
SZ	Süddeutsche Zeitung, München 1945–.
TA	Tages-Anzeiger, Zürich 1893–.
TAZ	Thurgauer Arbeiterzeitung, Arbon 1912–1985.
TJb	Thurgauer Jahrbuch, Kreuzlingen/Frauenfeld 1925–.
TVF	Thurgauer Volksfreund, Kreuzlingen 1885–2000.
TZ	Thurgauer Zeitung, Frauenfeld 1809–.

Volkswacht Volkswacht am Bodensee, Romanshorn 1909–1934.

Literatur

- Ackermann Ackermann, Ulrike: Vergnügen am See. Ein Tag in den historischen Badehäusern, in: Merian, «Zürich», Heft 1/1997, S. 114–115.
- Adam Adam, Hans Christian: Menschen im Wasser. Fotografische Bildgeschichte 1853–1986, Berlin 1987.
- Ahrens Ahrens, Karin: Rodenkirchen in alten Ansichten, Zaltbommel 1992.
- Andritzky/Rautenberg Andritzky, Michael; Rautenberg, Thomas (Hrsg.): «Wir sind nackt und nennen uns Du». Eine Geschichte der Freikörperkultur, Giessen 1989.
- Angly/Hartmann/Zbinden Angly, Daniel; Hartmann, Isabell; Zbinden, Ueli: Baden in der Stadt Zürich. Das kleine Forum in der Stadelhoferpassage Zürich, Zürich 1993.
- Arnold Arnold, Oskar: Vom Badekarren zur Badekur, in: 100 Jahre Nordsee Bad Sankt Peter-Ording, hrsg. von der Gemeinde Sankt Peter-Ording und Werner Klose, Sankt Peter-Ording 1977, S. 12–33.
- Bader Bader, Rolf, Chronik der Bodenseeschwimmer 1900–1990, hrsg. von Michael Krüger und dem Institut für Sportgeschichte Baden-Württemberg, Schorndorf 1995.
- Bächer Bächer, Esther: Gottlieben. Informationen zur Geschichte, Kreuzlingen 2001.
- Bachmann Bachmann, Vera: Bademode. Zwischen Schamgefühl und Lebenslust, Kassel 1997.
- Barlösius Barlösius, Eva: Naturgemässe Lebensführung. Zur Geschichte der Lebensreform um die Jahrhundertwende, Frankfurt am Main 1997.
- Bäuerle Bäuerle, Michael: «Unerhört, aber wahr». Albert Dulk – Bodenseeschwimmer, Revolutionär, Dramatiker und Freidenker, in: Allmende 38/39 (1993), S. 157–170.
- Baumann Baumann, Fritz: Der Schweizer Wandervogel. Das Bild einer Jugendbewegung, hrsg. vom Schweizerischen Alt-Wandervogelbund und dem Effingerkreis, Aarau 1966.

- Bengen/Wördemann Bengen, Etta; Wördemann, Wilfried: Badeleben. Zur Geschichte der Seebäder in Friesland, Begleitband zur Ausstellung im Schlossmuseum Jever vom 24. Juni – 31. Oktober 1992, hrsg. von Uwe Meiners im Auftrag des Zweckverbandes Schloss- und Heimatmuseum Jever, Oldenburg 1992.
- Bernard Bernard, Michel: Der menschliche Körper und seine gesellschaftliche Bedeutung. Phänomen, Phantasma, Mythos, Bad Homburg 1980.
- Bernett Bernett, Hajo: Johann Christoph Friedrich GutsMuths, in: Überhorst, Horst (Hrsg.): Leibesübungen und Sport in Deutschland (Geschichte der Leibesübungen 3.1), Berlin/München/Frankfurt am Main 1980, S. 197–215.
- Binder-Etter Binder-Etter, Elisabeth: «Dort droben unter den Linden ...». Wasserspeicher der Jahrhundertwende, in: Bolt, Thomas; Grunder, Karl et al. (Hrsg.): Grenzbereiche der Architektur, Basel 1985, S. 13–27.
- Blechner Blechner, Gernot: Vom Rebhäuschen zum Bildungszentrum. Die Geschichte des Waldhaus Jakob, in: Geschichte und Geschichten aus Konstanz und von den Schweizer Nachbarn, hrsg. vom Delphin-Kreis (Konstanzer Beiträge zur Geschichte und Gegenwart NF 4), Konstanz 1995, S. 11–34.
- Bloch Bloch, Erich: Das verlorene Paradies. Ein Leben am Bodensee 1897–1939, hrsg. vom Stadtarchiv Konstanz, Sigmaringen 1992.
- Bluhm, Anfänge Bluhm, Hans Georg: Von den Anfängen, in: Saison am Strand, S. 18–21.
- Bluhm, Licht Bluhm, Hans Georg: Dem Licht entgegen, in: Saison am Strand, S. 26–29.
- Bluhm, Meerwasser Bluhm, Hans Georg: Meerwasser als Medizin, in: Saison am Strand, S. 21–26.
- Blust Blust, Rolf: Um die Luxburg (Egnacher Heimatbuch 1), Egnach 2000.
- Bregenz Baden in Alt-Bregenz, in: Bregenz Aktuell 8 (1979), S. 16–18.
- Bruckner Bruckner, Winfried (Hrsg.): Nach der Arbeit. Bilder und Texte zur Freizeit 1870–1950, Wien 1987.
- Büchi Büchi, Eva: Andere Zeiten, andere Badesitten. Von der Seebadeanstalt zum Strandbad. Badekultur am Bodensee von 1850 bis 1930 unter dem Aspekt der Disziplinierung der Badegäste, unveröff. Liz. phil. I (Zürich), Zürich 1997.

Bünzli	Bünzli, Kurt: Arbon vor dem Ersten Weltkrieg. Wirtschaftlicher und sozialer Wandel in der Kleinstadt (1880–1914), unveröff. Liz. phil. I (Zürich), Zürich 1987.
Burchardt/Schott/Trapp	Burchardt, Lothar; Schott, Dieter; Trapp, Werner: Konstanz im 20. Jahrhundert. Die Jahre 1914–1945 (Geschichte der Stadt Konstanz 5), Konstanz 1990.
Burgener	Burgener, Louis: Schweiz – Die Geschichte der Leibesübungen vor 1848, in: Überhorst, Horst (Hrsg.): Leibesübungen und Sport in Europa (Geschichte der Leibesübungen 5), Berlin/München/Frankfurt am Main 1976, S. 265–284.
Bürgi/Rüthers/Wüthrich	Bürgi, Michael; Rüthers, Monica; Wüthrich, Astrid (Hrsg.): Kreuzlingen. Kinder, Konsum, Karrieren 1874–2000, Weinfelden 2001.
Chiavacci	Chiavacci, Nathalie: 75 Jahre Strandbad Mythenquai, hrsg. vom Amt für Gesundheit und Umwelt der Stadt Zürich, Zürich 1997.
Conti	Conti, Christoph: Abschied vom Bürgertum. Alternative Bewegungen in Deutschland von 1890 bis heute, Hamburg 1984.
Corbin	Corbin, Alain: Meereslust. Das Abendland und die Entdeckung der Küste, Berlin 1990.
Deckart	Deckart, Gerald: Die Badeseen in der Schweiz. Vom Bodensee bis zum Lago Maggiore (ADAC-Reiseführer), München 1984.
Dettbarn-Reggentin	Dettbarn-Reggentin, Jürgen: Strandbad Wannsee. Badegeschichte aus achtzig Jahren, Berlin 1987.
Diers	Diers, Martin: Sonnenbaden, in: Saison am Strand, S. 145–150.
Dobras	Dobras, Werner: «So schön werde ich nie wieder wohnen ...». Der Tourismus im bayerischen Bodenseegebiet, in: Sommerfrische, S. 139–144.
Duden	Duden, Barbara: Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730, Stuttgart 1987.
Duerr	Duerr, Hans Peter: Nacktheit und Scham. Der Mythos vom Zivilisationsprozess, Bd. 1, Frankfurt am Main 1988.

Eder, Revolution	Eder, Ernst Gerhard: Revolution des Schwimmens. Die Zeit der Aufbrüche (1790 bis 1850), in: Ehalt, Hubert Ch.; Weiss, Otmar (Hrsg.): Sport zwischen Disziplinierung und neuen sozialen Bewegungen, Wien/Köln/Weimar 1993, S. 102–136.
Eder, Sonnenanbeter	Eder, Ernst Gerhard: Sonnenanbeter und Wasserratten. Körperkultur und Freiluftbadebewegung in Wiens Donaulandschaft 1900–1939, in: Archiv für Sozialgeschichte 33 (1993), S. 245–274.
Egenhofer	Egenhofer, Stefan J.: Allensbachs Badehäuser ab 1900, in: Allensbacher Almanach 23 (1973), S. 12–13.
Elias	Elias, Norbert: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, 2 Bde., Frankfurt am Main 1976.
Ellwanger/Meyer-Renschhausen	Ellwanger, Karen; Meyer-Renschhausen, Elisabeth: Kleidungsreform, in: Kerbs/Reulecke, S. 87–103.
Erdmann Ziegler	Erdmann Ziegler, Ulf: Nackt unter Nackten. Utopien der Nacktkultur 1906–1942, Berlin 1990.
Feld	Feld, Reinhard: Deutschland nach dem Scheitern der 48er Revolution, in: Peters, Jan (Hrsg.): Texte zur Kollektivbewegung. Die Geschichte alternativer Projekte von 1800 bis 1975, Berlin 1980, S. 91–117.
Feuchter-Schawelka	Feuchter-Schawelka, Anne: Siedlungs- und Landkommunebewegung, in: Kerbs/Reulecke, S. 227–245.
Frecot	Frecot, Janos: Die Lebensreformbewegung, in: Vondung, Karl (Hrsg.): Das wilhelminische Bildungsbürgertum. Zur Sozialgeschichte seiner Ideen, Göttingen 1976, S. 138–152.
Frevert	Frevert, Ute: Krankheit als politisches Problem 1770–1880. Soziale Unterschichten in Preussen zwischen medizinischer Polizei und staatlicher Sozialversicherung, Göttingen 1984.
Fritz	Fritz, Kathrin: Gesundheit als Lebens-Aufgabe. Sozialisation und Disziplinierung der bürgerlichen Frau durch populärmedizinische Ratgeber des 19. Jahrhunderts, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 89 (1993), S. 51–69.

- Fritzsche Bruno: Stadt–Raum–Geschlecht. Entwurf einer Fragestellung, in: Imboden, Monika; Meister, Franziska; Kurz, Daniel (Hrsg.): Stadt–Raum–Geschlecht. Beiträge zur Erforschung urbaner Lebensräume im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 2000, S. 19–29.
- Fromme/Nahrstedt Johannes; Nahrstedt, Wolfgang (Hrsg.): Baden gehen. Freizeitorientierte Bäderkonzepte – Antworten auf veränderte Lebens-, Reise- und Badestile, Bielefeld 1989.
- Gedicke Kurt: Sozialhygiene. Sozialmedizin – Präventive Medizin, Öffentliches Gesundheitswesen – Gesundheitshilfe, Bd. 1: Allgemeiner Teil, Darmstadt 1972.
- Geldbach Erich: Die Philanthropen als Wegbereiter moderner Leibeskultur, in: Überhorst, Horst (Hrsg.): Leibesübungen und Sport in Deutschland (Geschichte der Leibesübungen 3.1), Berlin/München/Frankfurt am Main 1980, S. 165–197.
- Giger/König/Surber Peter; König, Erich; Surber, Margrit: Tägerwilen. Ein Thurgauer Dorf im Wandel der Zeit, Weinfelden 1999.
- Glaus Beat: Die Nationale Front. Eine Schweizer Faschistische Bewegung 1930–1940, Zürich/Einsiedeln/Köln 1969.
- Goudsblom Johan: Zivilisation, Ansteckungsangst und Hygiene. Betrachtungen über einen Aspekt des europäischen Zivilisationsprozesses, in: Gleichmann, Peter; Goudsblom, Johan; Korte, Hermann (Hrsg.): Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie, Frankfurt am Main 1979, S. 215–254.
- Grössing Stefan: Die Wiederkehr der Artemis. Der Wandel des Weiblichkeitsideals durch den Einfluss des Sports um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, in: Ehalt, Hubert Ch.; Weiss, Otmar (Hrsg.): Sport zwischen Disziplinierung und neuen sozialen Bewegungen, Wien/Köln/Weimar 1993, S. 30–45.
- Grünberger, Horn Richard: Geschichte der Gemeinde Horn, St. Gallen 1953.
- Grünberger, Rorschach Richard: Vor 100 Jahren. Bade- und Molkenkurort Rorschach, in: Monats-Chronik, August 1968, S. 2–9.
- Grünberger, Seebadeanstalten Richard: Verschwundene Seebadeanstalten. Rorschacher Seebadeanstalten, in: Monats-Chronik, Juli/August 1971, S. 6–8.

Gruner/Wiedmer	Gruner, Erich; Wiedmer, Hans-Rudolf: Arbeiterschaft und Wirtschaft in der Schweiz 1880–1914, Bd. 1: Demographische, wirtschaftliche und soziale Basis und Arbeitsbedingungen, Zürich 1987.
Hartmann, Gartenstadtbewegung I	Hartmann, Kristiana: Deutsche Gartenstadtbewegung. Kulturpolitik und Gesellschaftsreform, München 1976.
Hartmann, Gartenstadtbewegung II	Hartmann, Kristiana: Gartenstadtbewegung, in: Kerbs/Reulecke, S. 277–289.
Hedinger/Diers	Hedinger, Bärbel; Diers, Michael: Rand- und Strandbemerkungen, in: Saison am Strand, S. 8–13.
Heimatschutz, Bäder	Die schönsten Bäder der Schweiz. Ein Führer des Schweizer Heimatschutzes zu 29 ausgewählten Freibädern (1869–1999), hrsg. vom Schweizer Heimatschutz, Zürich 2000.
Heller	Heller, Geneviève: «Propre en ordre». Habitation et vie domestique 1850–1930: l'exemple vaudois, Lausanne 1979.
Herzog	Herzog, Max (Hrsg.): Ludwig Binswanger und die Chronik der Klinik «Bellevue» in Kreuzlingen. Eine Psychiatrie in Lebensbildern, Berlin/München 1995.
Himmelsbach	Himmelsbach, Christl: Reisebedarf und Reiseutensilien, in: Sommerfrische, S. 49–52.
Hoffmann/Zimmer	Hoffmann, Heinz; Zimmer, Jochen (Hrsg.): Wir sind die grüne Garde. Geschichte der Naturfreundejugendbewegung, Fulda 1986.
Hofmänner	Hofmänner, Ernst. Heilbäder und Badstuben im Werdenberg, in: Werdenberger Jahrbuch 6 (1993), S. 124–131.
Huck	Huck, Gerhard: Freizeit als Forschungsproblem, in: Huck, Gerhard (Hrsg.): Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchungen zum Wandel der Alltagsstrukturen in Deutschland, Wuppertal 1980, S. 7–19.
Hunziker Keller	Hunziker Keller, Claudia: Badeanstalten der Stadt Zürich. Geschlechterspezifische Raum- und Nutzungskonzepte, in: Imboden, Monika; Meister, Franziska; Kurz, Daniel (Hrsg.): Stadt–Raum–Geschlecht. Beiträge zur Erforschung urbaner Lebensräume im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 2000, S. 151–171.

- INSA 4 Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920 (INSA), hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bd. 4: Städte Delémont, Frauenfeld, Fribourg, Genève, Glarus, Bern 1982.
- INSA 8 Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920 (INSA), hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bd. 8: Städte St. Gallen, Sarnen, Schwyz, Schaffhausen, Bern 1996.
- Jaeger Jaeger, Jacqueline: Biedere Busen- und Bademattensoziologie. Strandsitten: Ein französischer Wissenschaftler erkundete während zweier Sommer die Oben-ohne-Szene, in: Weltwoche 10. August 1995.
- Kannewischer Kannewischer, Stefan: Privatisierung von öffentlichen Freizeitinfrastrukturen am Beispiel von Schwimmbädern, Wirtschaftswissenschaftliche Diss. (St. Gallen), Zürich 1997.
- Kaufmann, Frauenkörper Kaufmann, Jean-Claude: Frauenkörper – Männerblicke, Konstanz 1996.
- Kaufmann, Urlaubsgrüsse Kaufmann, Gerhard: Urlaubsgrüsse, in: Saison am Strand, S. 39–46.
- Kerbs/Reulecke Kerbs, Diethart; Reulecke, Jürgen (Hrsg.): Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933, Wuppertal 1998.
- Kluge Kluge, Volker: Aus der Geschichte des Schwimmsportes, in: Fiedler, Klaus M. (Hrsg.): Schwimmsport. Vom Badespass zum Weltrekord, Berlin 1985, S. 25–48.
- Koch, Zeiten Koch, Christiane: Arme Zeiten – Heisse Stimmung. Alltag der zwanziger Jahre, in: Lusk, Irene; Dietz, Gabriele (Hrsg.): Die wilden Zwanziger. Weimar und die Welt 1919–1933, Berlin 1986, S. 30–44.
- Koerber Koerber, Rolf: Freikörperkultur, in: Kerbs/Reulecke, S. 103–115.
- Köhlmeier Köhlmeier, Michael: Bregenzer Badebuch, hrsg. vom Amt der Landeshauptstadt Bregenz, Bregenz 1983.
- König König, Oliver: Nacktheit. Soziale Normierung und Moral, Opladen 1990.
- Krabbe,
Gesellschaftsveränderung Krabbe, Wolfgang R.: Gesellschaftsveränderung durch Lebensreform. Strukturmerkmale einer sozialreformerischen Bewegung im Deutschland der Industrialisierungsperiode, Göttingen 1974.

Krabbe, Lebensreform/Selbstreform	Krabbe, Wolfgang R.: Lebensreform/Selbstreform, in: Kerbs/Reulecke, S. 73–75.
Krabbe, Naturheilbewegung	Krabbe, Wolfgang R.: Naturheilbewegung, in: Kerbs/Reulecke, S. 77–87.
Kramer	Kramer, Dieter: Arbeiter als Touristen. Ein Privileg wird gebrochen, in: Zimmer, S. 31–53.
Krasny	Krasny, Elke: Ideologien der Reinheit. Von der Sauberkeit zum Rassenwahn, in: Lachmayer/Mattl-Wurm/Gargerle, S. 108–122.
Krauss	Die Hydrotherapie. Über das Wasser in der Medizin, in: Lachmayer/Mattl-Wurm/Gargerle, S. 181–190.
Kuntz, Leib	Kuntz, Andreas: Der blosse Leib. Bibliographie zu Nacktheit und Körperlichkeit, Frankfurt am Main/Bern/New York 1985.
Labisch, Gesundheit	Labisch, Alfons: Gesundheit. Die Überwindung von Krankheit, Alter und Tod in der Neuzeit, in: van Dülmen, Richard (Hrsg.): Die Erfindung des Menschen. Schöpfungsträume und Körperbilder 1500–2000, Wien/Köln/Weimar 1998, S. 507–543.
Labisch, Hygiene	Labisch, Alfons: «Hygiene ist Moral – Moral ist Hygiene». Soziale Disziplinierung durch Ärzte und Medizin, in: Sachsse, Christoph; Tennstedt, Florian (Hrsg.): Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik, Frankfurt am Main 1986, S. 265–284.
Lachmayer/Mattl-Wurm/ Gargerle	Lachmayer, Herbert; Mattl-Wurm, Sylvia; Gargerle, Christian (Hrsg.): Das Bad. Eine Geschichte der Badekultur im 19. und 20. Jahrhundert, Salzburg/Wien 1991.
Lang	Lang, Max: Die Entwicklung des Schwimmsportes in Konstanz. Vom guten alten «Aktienbädle» bis zum sportlich erfolgreichen Schwimmclub «Sparta», in: Konstanzer Almanach 16 (1970), S. 74–75.
Leesch	Leesch, Paul: Über Brücken zu kleinen Kabinetten. Erste Badekarren an der Ostsee, in: Norddeutsche Neuste Nachrichten/Rostocker Anzeiger 2. August 1997.
Lehner	Lehner, Richard: Badhütte Rorschach – Geschichte(n) über dem Wasser, Rorschach 2003.

Leisi	Leisi, Ernst: Geschichte der Stadt Frauenfeld, Frauenfeld 1946.
Linse, Erde	Linse, Ulrich (Hrsg.): Zurück o Mensch zur Mutter Erde. Landkommunen in Deutschland 1890–1933, München 1983.
Linse, Lebensreform	Linse, Ulrich: Das «natürliche» Leben. Die Lebensreform, in: van Dülmen, Richard (Hrsg.): Die Erfindung des Menschen. Schöpfungsträume und Körperbilder 1500–2000, Wien/Köln/Weimar 1998, S. 435–459.
Linse, Zeitbild	Linse, Ulrich: Zeitbild Jahrhundertwende. Der Körper im Zeichen von Industrie und Grossstadt, in: Andritzky/Rautenberg, S. 10–50.
Luz	Luz, Wilhelm August: Das Büchlein vom Bad, Berlin 1958.
Medick	Medick, Hans: Spinnstuben auf dem Dorf. Jugendliche Sexualkultur und Feierabendbrauch in der ländlichen Gesellschaft der frühen Neuzeit, in: Huck, Gerhard (Hrsg.): Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchungen zum Wandel der Alltagskulturen in Deutschland, Wuppertal 1980, S. 19–51.
Meier/Seemann	Meier, Klärli; Seemann, Heinz: 75 Jahre Naturfreunde Frauenfeld 1912–1987, Frauenfeld 1987.
Mesmer, Reinheit	Mesmer, Beatrix: Reinheit und Reinlichkeit. Bemerkungen zur Durchsetzung der häuslichen Hygiene in der Schweiz, in: Bernard, Nicolai; Reichen, Quirinus (Hrsg.): Gesellschaft und Gesellschaften. Festschrift zum 65. Geburtstag von Professor Dr. Ulrich Im Hof, Bern 1982, S. 470–494.
Mesmer, Umwelthygiene	Mesmer, Beatrix: Umwelthygiene als Gegenstand öffentlicher Gesundheitspflege. Genese und Begründung einer Programmatik, in: Siegenthaler, Hansjörg (Hrsg.): Wissenschaft und Wohlfahrt. Moderne Wissenschaft und ihre Träger in der Formation des schweizerischen Wohlfahrtsstaates während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Zürich 1997, S. 35–59.
Mesmer, Verwissenschaftlichung	Mesmer, Beatrix: Die Verwissenschaftlichung des Alltages. Anweisungen zum richtigen Umgang mit dem Körper in der schweizerischen Populärpresse 1850–1900, Zürich 1997.
Meyers Taschenlexikon	Meyers Taschenlexikon, 4. Aufl., Mannheim 1992.

Mogensen, Arbon	Mogensen, Mogens Rafn: Arbon am Anfang unseres Jahrhunderts, 2. erw. Aufl., Arbon 1983.
Mogensen, Rorschach	Mogensen, Mogens Rafn: Rorschach am Anfang unseres Jahrhunderts, Arbon 1984.
Mogge	Mogge, Winfried: Jugendbewegung, in: Kerbs/Reulecke, S. 181–197.
Moser	Moser, Eva: «Mit prächtiger Aussicht auf See und Gebirge». Aspekte der Hotelentwicklung am Bodensee, in: Sommerfrische, S. 31–42.
Müller, Alte Ansichten	Müller, Ernst (Hrsg.): Der Thurgau in alten Ansichten. Druckgraphiken von 1500 bis 1880, Frauenfeld 1992.
Müller, Seepark Rorschach	Müller, Peter: Seepark Rorschach, ein Architekturgarten von 1917/18, in: Bodensee-Hefte, Juni 1995, S. 56–59.
Müller/Litscher	Müller, Hansueli; Litscher, Hans: Güttingen Thurgau. Geschichten, Dokumente und Bilder vergangener Zeiten, hrsg. 1999 im Auftrag der Bürgergemeinde zur 1200-Jahr-Feier, Güttingen 1999.
Muthesius	Muthesius, Stephan: «The Sanitary Revolution» – englische Badekultur als Vorbild im 19. Jahrhundert, in: Lachmayer/Mattl-Wurm/Gargerle, S. 122–136.
Onken	Onken, Werner: Freiland-Freigeld, in: Kerbs/Reulecke, S. 277–289.
Palmér/Neubauer	Palmér, Torsten; Neubauer, Hendrik (Hrsg.): Die Weimarer Zeit in Pressefotos und Fotoreportagen, Köln 2000.
Pfitzner	Pfitzner, Georg: Der Naturismus in Deutschland, Österreich und der Schweiz, Bd. 1, Hamburg 1994.
Pforte	Pforte, Dieter: Hans Surén – eine deutsche FKK-Karriere, in: Andritzky/Rautenberg, S. 130–136.
Pieth	Pieth, Franz: Sport in der Schweiz. Sein Weg in die Gegenwart, Olten 1979.
Pirhofer/Reichert/Wurzacher	Pirhofer, Gottfried; Reichert, Ramon; Wurzacher, Martina: Bäder für die Öffentlichkeit. Hallen- und Freibäder als urbaner Raum, in: Lachmayer/Mattl-Wurm/Gargerle, S. 151–181.

Prignitz, Rügen	Prignitz, Horst: Vom Badekarren zum FKK-Strand, in: Rügen – ein Lesebuch, Frankfurt am Main 1996, S. 231–234.
Prignitz, Wasserkur	Prignitz, Horst: Wasserkur und Badelust. Eine Badereise in die Vergangenheit, Leipzig 1986.
Prinz	Prinz, Michael: Genossenschaften, in: Kerbs/Reulecke, S. 251–265.
Raths	Raths, Werner: 75 Jahre Thurgauische Verkehrsvereinigung, in: Bodensee-Hefte, Juni 1994, S. 14–19.
Rauch	Rauch, Bruno: Zwingli geht baden, in: züritipp 23/2001, S. 12–13.
Regenbrecht	Regenbrecht, Katharina: Hygiene, Körperlust und Sittlichkeit. Baden im Rhein, in: Bab, Bettina; Regenbrecht, Katharina (Hrsg.): Rheintöchter, Schifferinnen, Badenden und Kindsmörderinnen. Kölner Frauenleben am Rhein, Köln 1999, S. 101–114.
Rinderer	Rinderer, Josef: Das Freibad von Oberdorf. Nach einem Interview mit Egon Lemp, in: Langenargener Geschichte(n), hrsg. von der Gemeinde Langenargen, Bd. 2: Oberdorf stellt sich vor, Langenargen 1987, S. 176.
Rodinger	Rodinger, Gisela: Badegeschichten aus Alt-Langenargen. Von den Schwierigkeiten, einen Badeanzug zu erhalten, in: Langenargener Geschichte(n), hrsg. von der Gemeinde Langenargen, Bd. 3: Gemeinde am See, Langenargen 1988, S. 42–49.
Rorschach	Rorschach um 1900: 124 Postkarten von Rorschach und Rorschacherberg um die Jahrhundertwende, Arbon 1980.
Rothschuh	Rothschuh, Karl E.: Naturheilbewegung, Reformbewegung, Alternativbewegung, Stuttgart 1983.
Saison am Strand	Saison am Strand. 200 Jahre Badeleben an Nord- und Ostsee, hrsg. vom Altonaer Museum in Hamburg, Herford 1986.
Sartori	Sartori, Antonio: Schwimmclub Romanshorn. 75 Jahre SCR 1912–1987, Romanshorn 1987.
Schall	Schall, Sybille: Immer sauber bleiben. Eine Kulturgeschichte vom Bad und vom Baden, Berlin 1977.

- Schenk Schenk, Herrad: Die sexuelle Revolution, in: van Dülmen, Richard (Hrsg.): Die Erfindung des Menschen. Schöpfungsträume und Körperbilder 1500–2000, Wien/Köln/Weimar 1998, S. 483–507.
- Schlegel Schlegel, Berthold: Wie das Freibad Horn entstand. Von Generationen Konstanzern geliebt und geschätzt, in: Konstanzer Almanach 31 (1985), S. 19–22.
- Schneider Schneider, Uwe: Nacktkultur im Kaiserreich, in: Puschner, Uwe; Schmitz, Walter; Ulbricht, Justus H. (Hrsg.): Handbuch zur «Völkischen Bewegung» 1871–1918, München 1996, S. 411–435.
- Schoop Schoop, Albert u. a.: Geschichte des Kantons Thurgau, Bd. 2: Sachgebiete 1, Frauenfeld 1992.
- Schott/Trapp Schott, Dieter; Trapp, Werner: Das Konstanz der 20er und 30er Jahre, Konstanz 1985.
- Schumacher Schumacher, Beatrice: Auf Luft gebaut. Die Geschichte des Luftkurortes Langenbruck 1830–1914 (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft 42), Liestal 1992.
- Schwank, Sonnenohr Schwank, Felix: Sonnenohr. Eine Stadt entdecken, Schaffhausen 1994.
- Schwank, Tante Schwank, Felix: Die verdunkelte Tante. Bubenzeit am See, Schaffhausen 1991.
- Schweiz als Reiseland Die Schweiz als Reiseland und Kurgelbiet, hrsg. von der Nordostschweizerischen Verkehrsvereinigung und anderen offiziellen Verkehrsinstitutionen, Bd. 2, Basel o. J.
- Sennekamp/Zang Sennekamp, Marita; Zang, Gert: Neue Lebensformen, in: Jahrhundertwende – Jahrtausendwende im Bodenseeraum, hrsg. vom Internationalen Arbeitskreis Bodensee-Ausstellungen, Rorschach 1999, S. 43–55.
- Sommerfrische Sommerfrische. Die touristische Entdeckung der Bodenseelandschaft, hrsg. vom Internationalen Arbeitskreis Bodensee-Ausstellungen, Rorschach 1991.
- Specker Specker, Louis: Rorschach will Kurort werden, in: Rorschacher Kaleidoskop. Historische Skizzen aus der Hafenstadt im hohen 19. Jahrhundert, hrsg. von der E. Löpfe-Benz AG, Rorschach 1985, S. 33–35.

Spitzer, Nackt	Spitzer, Giselher: Nackt und frei. Die proletarische Freikörperkultur, in: Hauk, Gerhard; Teichler, Hans Joachim (Hrsg.): Illustrierte Geschichte des Arbeitersportes, Bonn 1987, S. 175–181.
Spitzer, Naturismus	Spitzer, Giselher: Der deutsche Naturismus. Idee und Entwicklung einer volkserzieherischen Bewegung im Schnittpunkt von Lebensreform, Sport und Politik, Hamburg 1983.
Stender	Stender, Detlef (Hrsg.): Industriekultur am Bodensee. Ein Führer zu Bauten des 19. und 20. Jahrhunderts, Konstanz 1992.
Stolberg	Stolberg, Michael: Der gesunde und saubere Körper, in: van Dülmen, Richard (Hrsg.): Die Erfindung des Menschen. Schöpfungsräume und Körperkultur 1500–2000, Wien/Köln/Weimar 1998, S. 305–323.
Stolz	Stolz, Susanna: Die Handwerke des Körpers. Bader, Barbier, Perückenmacher, Friseur. Folge und Ausdruck historischen Körperverständnisses, Marburg 1992.
Studer, Rorschach I	Studer, Daniel: Stadt Rorschach. Ortsbilder und Kulturobjekte, geschützte Ortsbilder, besondere Quartiere, schützenswerte, erhaltenswerte und erwähnenswerte Kulturobjekte, hrsg. vom Stadtbauamt Rorschach, Rorschach 1991.
Studer, Rorschach II	Studer, Daniel: Rorschach, in: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920 (INSA), hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bd. 7: Montreux, Neuchâtel, Olten, Rorschach, Bern 2000, S. 391–484.
Trapp, Bad	Trapp, Werner: Das Bad im See, in: Sommerfrische, S. 53–58.
Trapp, Fremdenzufluss	Trapp, Werner: Die organisierte Bemühung um den «Fremdenzufluss». Der «Verband der Gasthofbesitzer am Bodensee und Rhein» und der «Bodensee Verkehrsverein», in: Sommerfrische, S. 11–20.
Trapp, Reise	Trapp, Werner: Die Reise an den Bodensee. Historische Skizzen zur touristischen Erschliessung einer Region, in: Leben am See. Heimatjahrbuch des Bodenseekreises 5 (1987), S. 8–26.
Trapp, Seh-Zeichen	Trapp, Werner: Seh-Zeichen. Reisen diesseits und jenseits des Bodensees, Konstanz 1993.

Trapp, Sommerfrische	Trapp, Werner: Sommerfrische am Bodensee – Die Entdeckung eines Themas durch Geschichtsschreibung und Museen einer Region, in: Sommerfrische, S. 3–4.
Trapp, Therapie	Trapp, Werner: Landschaft für die Therapie der Seele, in: Bodensee-Hefte, April 1994, S. 18–25.
Trapp, Untersee	Trapp, Werner: Landschaft am Untersee und Rhein. Skizzen zur touristischen Entdeckung einer Idylle, in: TJB 1989, S. 9–34.
Vernex	Vernex, Jean-Claude: Histoire des Bains. Cent ans de baignades dans nos lacs. Léman, Annecy, Bourget, Genf 1996.
Vigarello	Vigarello, Georges: Wasser und Seife, Puder und Parfüm. Geschichte der Körperhygiene seit dem Mittelalter, Frankfurt am Main 1985.
von Soden	von Soden, Kristine: Sexualreform – Sexualpolitik. Die neue Sexualmoral, in: Lusk, Irene; Dietz, Gabriele (Hrsg.): Die wilden Zwanziger. Weimar und die Welt 1919–1933, Berlin 1986, S. 122–130.
Walter/Denecke/Regin	Walter, Franz; Denecke, Viola; Regin, Cornelia: Sozialistische Gesundheits- und Lebensreformverbände, Bonn 1991.
Weber	Weber, Heinz: Baden in Köln, in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 46 (1975), S. 139–170.
Wehrle/Zang	Wehrle, Karl; Zang, Gert: Kultur und Natur. Die Entwicklung des Fremdenverkehrs auf der Insel Reichenau, in: Sommerfrische, S. 99–104.
Welschinger	Welschinger, Richard: Das ehemalige Allensbacher Strandbad an der Mühlbachmündung, in: Allensbacher Almanach 40 (1990), S. 22–26.
Wobmann/Rotzler	Wobmann, Karl; Rotzler, Willy: Touristikplakate der Schweiz 1880–1940, 2. Aufl., Aarau 1998.
Wolf	Wolf, Walter: Faschismus in der Schweiz. Die Geschichte der Frontenbewegungen in der deutschen Schweiz 1930–1945, Schaffhausen 1969.
Zang, Konstanz I	Zang, Gert: Konstanz in der Grossherzoglichen Zeit. Restauration, Revolution, Liberale Ära 1806 bis 1870 (Geschichte der Stadt Konstanz 4.1), Konstanz 1994.

Zang, Konstanz II

Zang, Gert: Konstanz in der Grossherzoglichen Zeit. Aufschwung im Kaiserreich (Geschichte der Stadt Konstanz 4.2), Konstanz 1993.

Zimmer

Zimmer, Jochen (Hrsg.): Mit uns zieht die neue Zeit. Die Naturfreunde. Zur Geschichte eines alternativen Verbandes in der Arbeiterkulturbewegung, Köln 1984.

Tabellenverzeichnis

45	Tab. 1	Inventar der Seebadeanstalten 1825–1930
77	Tab. 2	Eintrittspreise 1880–1900
78	Tab. 3	Eintrittspreise 1900–1920
78	Tab. 4	Eintrittspreise 1920–1953
134	Tab. 5	Strandbäder am Bodensee und am Rhein 1900–1959

Abbildungsverzeichnis

- | | | | |
|----------|--|---------|--|
| Umschlag | Nebelspalter, August 1922, S. 32.
Zeichnung: Hugo Laubi. | Abb. 12 | Fotoarchiv der Stadt Konstanz, Luftaufnahme, Nr. 11533.
Foto: Fotograf unbekannt. |
| Abb. 1 | Privatbesitz Eva Büchi, Amriswil.
Foto: Fotograf unbekannt. | Abb. 13 | Foto Kopieczek, Romanshorn, Nr. 5.
Foto: Fotograf unbekannt. |
| Abb. 2 | Seemuseum Kreuzlingen.
Foto: Fotograf unbekannt. | Abb. 14 | Museum für Gestaltung, Zürich, Plakatsammlung, Nr. 6–875.
Entwurf: Hans Meyenhofer. |
| Abb. 3 | Zeichnung Eva Büchi, Amriswil. | Abb. 15 | Museum für Gestaltung, Zürich, Plakatsammlung, Nr. 6–877.
Entwurf: J. Nohl. |
| Abb. 4 | Museum für Gestaltung, Zürich, Plakatsammlung, Nr. 8–235.
Entwurf: J. Weber & P. Balzer. | Abb. 16 | Schweizerische Bodensee-Zeitung,
10. August 1912. |
| Abb. 5 | Museum für Gestaltung, Zürich, Plakatsammlung, Nr. 26–756.
Entwurf: Emil Cardinaux. | Abb. 17 | Sartori, Antonio: Schwimmclub Romanshorn. 75 Jahre SCR 1912–1987, Romanshorn 1987, S. 4.
Foto: Fotograf unbekannt. |
| Abb. 6 | St. Galler Tagblatt, 28. Mai 1924. | Abb. 18 | Foto Kopieczek, Romanshorn.
Foto: Fotograf unbekannt. |
| Abb. 7 | BüA Steckborn, Schachtel 176.
Prospekt der Badeeinrichtungen
Guggenbühl & Müller, Zürich.
Entwurf: Entwerfer unbekannt. | Abb. 19 | Museum für Gestaltung, Zürich, Plakatsammlung, Nr. 37–866.
Entwurf: August Egger. |
| Abb. 8 | Seemuseum Kreuzlingen.
Foto: Fotograf unbekannt. | Abb. 20 | Archiv des Schwimmclubs Romanshorn.
Standbild aus dem Dokumentarfilm
«Schwimmfest 1937 in Romanshorn»;
Regisseur unbekannt. |
| Abb. 9 | Museumsgesellschaft Arbon, Fotosammlung, Nr. 5240, Neg.-Nr. 1–9.
Foto: Max Burkhardt, Arbon. | Abb. 21 | BüA Steckborn, Schachtel 176. |
| Abb. 10 | Foto Kopieczek, Romanshorn.
Foto: Fotograf unbekannt. | Abb. 22 | Arboner Nachrichten, 22. Juni 1907. |
| Abb. 11 | Museumsgesellschaft Arbon, Fotosammlung, Nr. 9589–107.
Foto: Max Burkhardt, Arbon. | | |

- Abb. 23 Privatbesitz Richard Straub, Kreuzlingen.
Foto: Fritz Straub, Kreuzlingen.
- Abb. 24 GA Steinach.
Foto: Fotograf unbekannt.
- Abb. 25/26 Privatbesitz Richard Straub, Kreuzlingen.
Foto: Fritz Straub, Kreuzlingen.
- Abb. 27 Heimatmuseum Steckborn.
Foto: Fotograf unbekannt.
- Abb. 28 Zeichnung Eva Büchi, Amriswil.
- Abb. 29 Museum für Gestaltung, Zürich, Plakat-
sammlung, Nr. 0–410.
Entwurf: Arnold Bosshard.
- Abb. 30 Museumsgesellschaft Arbon, Fotosamm-
lung, Nr. 9394–3.
Foto: Max Burkhardt, Arbon.
- Abb. 31 Museumsgesellschaft Arbon, Fotosamm-
lung, Nr. 9589–105.
Foto: Max Burkhardt, Arbon.
- Abb. 32 Postkartensammlung Josef Göldi,
Rorschach.
Foto: Fotograf unbekannt.
- Abb. 33 Postkartensammlung Thomas Egli-Zehn-
der, Steckborn.
Foto: Fotograf unbekannt.
- Abb. 34 Nebelspalter, August 1922, S. 3.
Zeichnung: Hans Schoellhorn.
- Abb. 35 Nebelspalter, August 1922, Frontseite.
Zeichnung: Fritz Boscovits.
- Abb. 36 Nebelspalter, August 1922, S. 32.
Zeichnung: Hugo Laubi.
- Abb. 37 Postkartensammlung Josef Göldi,
Rorschach.
Foto: Fotograf unbekannt.
- Abb. 38 Sammlung Hanspeter Feller, Arbon.
Foto: Max Burkhardt, Arbon.
- Abb. 39 Seemuseum Kreuzlingen.
Foto: Fotograf unbekannt.
- Abb. 40 kommt ins Strandbad Arbon, Arbon
1933, o. S.
Foto: Fotograf unbekannt.
- Abb. 41 Postkartensammlung Josef Göldi,
Rorschach.
Foto: Fotograf unbekannt.
- Abb. 42 Schweizerische Bodensee-Zeitung,
4. März 1911.
- Abb. 43 Foto Kopieczek, Romanshorn,
«alt-Romanshorn», Nr. 71.
Foto: Fotograf unbekannt.
- Abb. 44 GA Goldach.
- Abb. 45 Postkartensammlung Josef Göldi,
Rorschach.
Foto: Fotograf unbekannt.
- Abb. 46 Thurgauer Volksfreund, 5. September
1925.
- Abb. 47 Thurgauer Volksfreund, 8. September
1925.

- Abb. 48 Zeichnung Eva Büchi, Amriswil.
- Abb. 49 Privatbesitz Eva Büchi, Amriswil.
Foto: Eva Büchi, Amriswil.
- Abb. 50 GA Amriswil.
Foto: Fotograf unbekannt.
- Abb. 51 Museumsgesellschaft Arbon, Fotosammlung, Neg.-Nr. 4639 (Ausschnitt).
Foto: Ad Astra/Swissair.
- Abb. 52 Museumsgesellschaft Arbon, Fotosammlung, Neg.-Nr. 8–10a.
Foto: Max Burkhardt, Arbon.
- Abb. 53–55 Sammlung Hanspeter Feller, Arbon.
Foto: Max Burkhardt, Arbon.
- Abb. 56 Privatbesitz Eva Büchi, Amriswil.
Foto: Eva Büchi, Amriswil.
- Abb. 57 Privatbesitz Eva Büchi, Amriswil.
Foto: Fotograf unbekannt.
- Abb. 58 GA Egnach.
- Abb. 59 GA Ermatingen.
Foto: Fotograf unbekannt.
- Abb. 60 Seemuseum Kreuzlingen.
Foto: Fotograf unbekannt.
- Abb. 61 Privatbesitz Eva Büchi, Amriswil.
Foto: Eva Büchi, Amriswil.
- Abb. 62 GA Goldach.
Foto: Fotograf unbekannt.
- Abb. 63 Privatbesitz Richard Straub, Kreuzlingen.
Foto: Fritz Straub, Kreuzlingen.
- Abb. 64 Archiv des Bauamts der Stadt Kreuzlingen.
Foto: Fotograf unbekannt.
- Abb. 65/66 Privatbesitz Nelly Straehl, Kreuzlingen.
Foto: Kurt Straehl, Kreuzlingen.
- Abb. 67 Seemuseum Kreuzlingen.
Foto: Fotograf unbekannt.
- Abb. 68 Privatbesitz Eva Büchi, Amriswil.
Foto: Eva Büchi, Amriswil.
- Abb. 69 GA Romanshorn.
Foto: Fotograf unbekannt.
- Abb. 70 Foto Kopieczek, Romanshorn, Nr. 10-A.
Foto: Fotograf unbekannt.
- Abb. 71 Foto Kopieczek, Romanshorn, Nr. 621.
Foto: Fotograf unbekannt.
- Abb. 72 Archiv des Bauamts der Stadt Rorschach.
Foto: Fotograf unbekannt.
- Abb. 73 Museum im Kornhaus, Rorschach.
Foto: P. Labhardt.
- Abb. 74 Privatbesitz Walter Seiler, Rorschach.
Foto: Walter Seiler, Rorschach.
- Abb. 75/76 Archiv der Strandbadgenossenschaft Rorschach.
Foto: Fotograf unbekannt.
- Abb. 77/78 Privatbesitz Eva Büchi, Amriswil.
Foto: Eva Büchi, Amriswil.

Abb. 79 BUA Steckborn, Schachtel 156.

Abb. 80/81 Seemuseum Kreuzlingen.
Foto: Fotograf unbekannt.

Abb. 82 Foto Gross, St. Gallen, Neg.-Nr. 4128/2.
Foto: Fotograf unbekannt.

Abb. 83 Privatbesitz Ruth und Fritz Wittich-Egloff,
Tägerwilen.
Foto: Marie Egloff-Kym.

Abb. 84/85 Privatbesitz Eva Büchi, Amriswil.
Foto: Eva Büchi, Amriswil.

Abb. 86–91 Privatbesitz Bruno Würth, Staad.
Foto: Fotograf unbekannt.

Abb. 92 Privatbesitz Karl Sauter, Triboltingen.
Foto: Fotograf unbekannt.

Abb. 93 Foto Gross, St. Gallen, Neg.-Nr. 7271.
Foto: Fotograf unbekannt.

Abkürzungsverzeichnis

A	Österreich	o. S.	ohne Seitenzahl
AG	Aktiengesellschaft	o. Sign.	ohne Signatur
Anm. d.	Anmerkung der	Rp.	Rappen
Bd./Bde.	Band/Bände	RRB	Regierungsratsbeschluss
betr.	betreffend	SBB	Schweizerische Bundesbahnen
bzgl.	bezüglich	SP	Sozialdemokratische Partei
bzw.	beziehungsweise	SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
BG	Bürgergemeinde	StadtA	Stadtarchiv
BGB	Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, seit 1971 Schweizerische Volkspartei (SVP)	StATG	Staatsarchiv des Kantons Thurgau
BüA	Bürgerarchiv	TG	Thurgau
D	Deutschland	UFA	Universum-Film-AG
DDR	Deutsche Demokratische Republik	unveröff.	unveröffentlicht
Diss.	Dissertation	vgl.	vergleiche
ebd.	ebenda	Zit./zit.	Zitat/zitiert
erw.	erweitert		
et al.	et alii [= und andere]		
e. V.	eingetragener Verein		
FDP	Freisinnig-Demokratische Partei		
FKK	Freikörperkultur		
Fr.	Franken		
frs.	Schweizer Franken		
GA	Gemeindearchiv		
Hrsg.	Herausgeber/in(nen)		
hrsg.	herausgegeben		
IABA	Internationale Arbeitsgruppe Bodensee-Ausstellungen		
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands		
Liz.	Lizentiatsarbeit		
Neg.	Negativ		
NF	neue Folge		
Nr.	Nummer		
NS	Nationalsozialismus		
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei		
o. A.	ohne Autor		
o. J.	ohne Jahr		
OK	Ortskommission		
OMGA	Orts- und Munizipalgemeinde Amriswil		
ONS	Organisation Naturiste Suisse		

Autorin

Eva Büchi (*1963) ist in Weinfelden aufgewachsen und besuchte dort die Primar- und die Sekundarschule. In Frauenfeld absolvierte sie die Diplommittelschule, die damals noch «Töcherschule» hiess. 1983 machte sie das Diplom. Bereits ein Jahr später schrieb sie sich an der «Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene» (heute die «Thurgauisch-Schaffhauserische Maturitätsschule für Erwachsene») in Frauenfeld ein. Gleichzeitig begann sie als Journalistin zu arbeiten. Im Herbst 1987 bestand sie die Matura Typ B. Von 1987 bis 1997 studierte Eva Büchi an der Universität Zürich Allgemeine Geschichte, Neue Deutsche Literatur nach 1700 sowie Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Im Frühjahr 1998 schloss sie das Studium mit dem Lizentiat bei Prof. Dr. Bruno Fritzsche ab. Nach einem Zwischenjahr beim «Tages-Anzeiger» begann sie mit ihrer Dissertation; im Herbst 2002 absolvierte sie das Doktorexamen.

Während des Studiums arbeitete sie als freie Journalistin für «Tages-Anzeiger», «Beobachter», «NZZ», «Facts», «SonntagsZeitung», «St. Galler Tagblatt» und «DRS 1». Im Frühjahr 2003 hat sie das Studium des Höheren Lehramtes aufgenommen. Ihr Hobby ist der See und alles, was dazu gehört: Schwimmen, Segeln und vor allem Tauchen.

Ortsregister

Schweiz

Altenrhein 12, 78, 110, 131–135, 142, 159, 178,
195, 206–214
– Bise 206, 212
Altnau 9, 38, 41, 46, 68, 81, 144, 159–161
– Ruderbaum 46
Amriswil 54, 55, 70, 78, 135, 153, 155, 159, 160–
162, 167, 172, 215, 216, 218
Arbon 21, 24, 31, 42, 46, 48–51, 55, 56, 62, 67,
72, 73, 75, 78, 83, 90, 91, 95, 110, 111, 131–
137, 143, 144, 159, 163–168
– Buchhorn 111, 132, 133, 135–137, 159, 164–
168
Ascona 99, 103
Basel 106, 110, 153, 155, 167, 168
Berlingen 44, 135, 155, 159, 168, 169
– Eschlibach 135, 168, 169
Bern 26, 27, 106, 108, 111
– Elfenau 141
Bichelsee 110
Bottighofen 17, 135, 159, 169, 170
Davos 23
Diessenhofen 12, 21, 41–43, 45, 46, 49, 66, 67, 71–
73, 78, 80, 159, 169–171, 217
– Rodenbrunnen 71, 169, 170
Egnach 15, 21, 41, 44, 45, 75, 77, 135, 159, 164,
171–173
– Luxburg 135, 159, 171, 172
– Wiedehorn 135, 172
Ermatingen 21, 38, 41, 42, 45, 52, 66, 68, 76–78, 85,
109, 110, 118, 135, 159, 173–175, 198, 215,
220
– Bügen 45, 173
– Hard 38
– Horn 110
– Westerfeld 174, 198
Eschenz 134, 135, 159, 175, 176
– im Hörnli 134, 175
– Seewiesen 135, 175, 176

– Stiefli 175
– Thal 175
– Waldbühl 175
– Wiesli 175
Frasnacht 110, 135, 159, 176
– Rossbad 176
Frauenfeld 24, 54, 64, 109–111, 118, 119, 159, 218
Gais 35
Genfersee 37, 58, 114
Goldach 14, 78, 134, 135, 143, 148, 149, 159, 176–
178, 196
– Riedtlisteg 177
– Seegarten 177, 178
Gontenbad 35
Gottlieben 41, 45, 70, 72, 77, 78, 159, 202
Greifensee 108
Güttingen 15, 76, 135, 159, 179
– Espen 179
– Soor 179
Heiden 24
Horn 35, 56, 134, 135, 159, 179, 217
– Seeriet 179
Hüttwilersee 110
Kefikon 109
Kesswil 15, 135, 159, 161, 179, 216
Kreuzlingen 21, 24, 37, 38, 41, 45–47, 49, 52,
53, 56, 64, 66, 67, 72–74, 76–79, 81–83, 85, 110,
131, 151–154, 156, 159, 180–183, 206, 219
– Egelshofen 24
– Emmishofen 24, 52, 56, 203
– Hörnli 135, 153, 183
– Kurzrickenbach 24
Landschlacht 76, 159, 184
Langwiesen 135, 159
Lausanne 113, 114, 117
Leysin 106
Lutzenberg 212
Mammern 38, 46, 135, 159, 183, 184
– Hechler 184
– Moosacker 184

- Mannenbach 135, 159, 184, 198
 – Bättelchuchi 198
 – Stedeli 184
 Münsterlingen 17, 45, 47, 135, 159, 184, 185
 Neuenburgersee 108
 Neuhausen 35, 159
 Nussbaumersee 110
 Rheineck 24, 135, 159, 211–213
 Romanshorn 14, 21, 22, 24, 41, 42, 45–51, 55–57, 60–65, 70–73, 76–78, 81, 82, 84, 111, 131, 132, 134–136, 143, 146–148, 159, 160, 167, 171, 185–188, 218, 220
 – Hinterwiesen 188
 – Holenstein 48, 81, 135, 148, 188
 – Inseli 171, 185–187
 Rorschach 12, 14, 21, 24, 36, 39, 41, 42, 45–47, 56, 57, 62, 67, 68, 72, 74, 78, 80, 83–85, 106, 107, 111, 131, 132, 135, 137, 138, 144–146, 150, 151, 159, 178, 189–196, 198, 211, 217, 219
 – Neuseeland 196, 198
 – Schönbrunn 24
 Rorschacherberg 14, 67, 106, 107, 150, 159, 189, 191–194, 196–198
 – Hörnlibuck/Hürlibuck 194, 196–198
 Salenstein 135, 159, 198, 230
 – Arenenberg 43
 Salmsach 134, 135, 159, 199
 St. Gallen 24, 27, 29, 32, 36, 42, 60, 62, 64, 106, 110, 141–143, 150, 159, 167, 189, 192, 209, 210, 212, 221
 St. Margrethen 106, 159, 212
 Schaffhausen 12, 14, 45–47, 135, 137, 210, 215
 – Emmersberg 137
 Scherzingen 232
 Staad 135, 142, 159, 206, 210, 214
 – Speck 135, 206, 207
 Steckborn 21, 41–43, 46, 52, 66–69, 73, 75, 77, 84, 85, 109, 131, 134, 135, 144, 159, 199–201
 – Glarissegg 68, 109, 159
 – Hornissen 199
 – Riet 135, 200
 – Turgibucht 46, 199
 Stein (AR) 35
 Steinach 14, 46, 78, 81, 134, 135, 149, 159, 200, 202
 Stein am Rhein 45, 46, 58, 66, 67, 135, 159, 175
 – Espi 45
 – Niederfeld 135
 Tägerwilen 21, 41, 42, 45, 70, 72, 77, 78, 118, 119, 135, 159, 202–206
 – Kuhhorn 205, 206
 Thal 113, 135, 142, 159, 206, 211–213
 – Farbmüli 135
 – Lutzenberg 212
 Thayngen 66
 Thielle 108
 Thun 117
 Triboltingen 135, 159, 214–216
 – Espen/Espi 135, 214, 215
 Uttwil 35, 54, 55, 70, 135, 153, 159–162, 215–217
 Vidy 113
 Vierwaldstättersee 37, 58
 Wädenswil 76
 Weinfelden 12, 58, 159
 Weissbad 35
 Yverdon 60, 197
 Zürich 16, 23, 27, 29, 31, 32, 77, 83, 106, 108, 110, 111, 113, 115, 117, 120, 127–130, 136, 140, 142, 144, 145, 152, 155, 171, 187, 210
 – Enge 32
 – Riesbach 32
 – Wollishofen 32

Deutschland

- Allensbach 46, 68, 135, 159
 Bad Schachen 34, 35, 159
 Berlin 14, 16, 25, 31, 33, 40, 41, 94, 99, 102–104, 106, 113, 115, 120–123, 136, 140, 142, 156, 221

Borkum 115
 Bremen 114
 Büsingen 135, 159
 Cuxhaven 33
 Doberan 34
 Dresden 101, 102
 Erfurt 107
 Frankfurt 25
 Friedrichshafen 24, 34, 35, 41, 45, 46, 60, 61, 81, 82,
 146, 159, 185, 211
 Gaienhofen 109, 159
 Gailingen 43, 135, 159
 Göttingen 33
 Hagnau 46, 159
 Helgoland 113, 115
 Hellerau 101
 Immenstaad 46, 134, 135, 159
 Köln 16, 120, 126, 127, 136, 139, 140
 Konstanz 12, 31, 32, 35, 38–41, 45, 46, 52, 53, 57,
 60, 68, 75, 76, 80, 81, 84, 110–113, 117–119,
 134–136, 142, 151, 152, 159, 180, 205, 206,
 217, 220
 Kressbronn 159
 Langenargen 45, 55, 66, 68, 75, 76, 82, 134, 135,
 159
 Langeoog 114
 Leipzig 28, 75
 Lindau 12, 34, 35, 38, 39, 131, 136, 159, 167
 Mainau 135, 159
 Mannheim 140
 Meersburg 45, 119, 159
 München 60, 93
 Nonnenhorn 46, 55, 134, 159
 Norderney 114
 Radolfzell 45, 132, 135, 159
 Reichenau 131, 135, 159
 Rostock 26, 65
 Rügen 114
 Sankt Peter-Ording 114

Sellin 114
 Singen 24, 112, 118, 159
 Sipplingen 134, 135, 159
 Sylt 113
 Tegernsee 103
 Überlingen 34, 35, 45, 159
 Unteruhldingen 45, 135, 159
 Wangen 135, 159
 Wangerooge 113
 Wasserburg 35, 131, 135, 136, 159

Österreich

Bregenz 12, 35, 36, 38–41, 45, 46, 80, 110, 135,
 159, 217
 Dornbirn 208
 Fussach 159
 Hard 46, 110, 135, 159
 Hohenems 24
 Lingenau 155
 Lochau 46, 159
 Salzburg 100
 Veldes 97
 Wien 16, 27, 29, 33, 40, 110, 120, 123–126, 136,
 221

Andere Ortschaften

Brighton/Brightelmstone (GB) 33
 Brügge (B) 67
 Deal (GB) 33
 London (GB) 16
 Margate (GB) 33
 New York (USA) 142
 Ostende (B) 67, 113
 Paris (F) 33
 Prag (CZ) 40
 Rom (I) 150
 Scarborough (GB) 33
 Venedig (I) 150
 Weymouth (GB) 33